



**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis
zur Gegenwart dargestellt**

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1884

Fünftes Buch. Die christlich-mittelalterliche Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](#)

FÜNFTES BUCH.

Die christlich-mittelalterliche Baukunst.

ERSTES KAPITEL.

Charakter des Mittelalters.

Nach dem Intermezzo des muhamedanischen Styles suchen wir nunmehr den Punkt auf, von welchem die Architektur fortan ihren flätigen Schritt bis zum Gipfel der Vollendung lenkt. Wir kehren also zu den germanischen Völkern des christlichen Abendlandes zurück, deren erste Versuche auf diesem Gebiete wir früher schon ins Auge faßten. Nur da, wo die höchsten Aufgaben der Culturentwicklung gelöst werden, fühlen wir auch diesmal den vollen Pulschlag des architektonischen Lebens.

Das Bild, welches sich nun aufrollt, ist von allem bisher Erschauten so außerordentlich verschieden, daß es hier doppelt Noth thut, den geschichtlichen Hintergrund, auf welchem es sich ausbreitet, mit einigen Strichen anzudeuten. Nachdem die alten Völker in strenger Absonderung ihren nationalen Charakter in selbständig verschiedenen Bildungsformen ausgeprägt, nachdem dann die Römer auch in der Kunst den Erdkreis, so weit ihre Adler drangen, ihrem herrschenden Ge-
Die germanischen Völker.
setz unterworfen und in einer allgemein gültigen Form jede nationale Besonderheit erstickt hatten, hebt jetzt eine Epoche an, in welcher eine Menge mannichfach gearteter Völker von gleicher Grundlage aus die Entwicklung der Baukunst als ein gemeinsames Ziel des Strebens in großartigster Weise zu erreichen sucht. Die antike Welt bot den Anblick von plastisch geschlossenen Architektur-Gruppen. Das Mittelalter gibt ein Architektur-Gemälde von unendlicher Tiefe der Perspective, von uner schöpflicher Mannichfaltigkeit der Bewegung.

Unter Karl des Großen Herrschaft begrüßten wir die ersten lebenskräftigen Regungen germanischen Culturstrebens. Aber die römischen Traditionen wurden zu äußerlich, zu spröde erfaßt; zu einer Verschmelzung der widerstreitenden Elemente kam es nicht. Der germanische Geist mußte sich erst gleichsam auf sich selber besinnen und sich in Staat und Sitte neue, entsprechende Formen schaffen, ehe der Prozeß einer künstlerischen Neugestaltung sich vollziehen konnte. Wie groß auch Karls Verdienste um Begründung eines neuen Culturlebens waren, in staatlicher Hinsicht konnte er sich doch nicht von der Idee eines zu begründenden Weltreiches losreißen, welches nach dem Muster der alten Cäsarenherrschaft die Eigenthümlichkeiten der Nationen zu Gunsten einer centralisirten Einheit verwischt haben würde. Da war es der Freiheitsfinn der germanischen Völker, der

Neue Stellung der Architektur.

Das Karolingische Reich.

Zerstörung
des Karolin-
gischen
Reiches.

Neue
Völker-
gruppen

Verchie-
dene
Elemente.

Das
Christen-
thum.

Gegen-
satz
gegen die
Natur.

die kaum geschlossenen Bande bald nach des großen Kaisers Tode trennte und der abendländischen Menschheit das Recht und die Möglichkeit individueller Entwicklung wiedergab. Der Zerfall des Karolingischen Reiches, die Scheidung in nationale Gruppen bezeichnet den Beginn des merkwürdigen Entwicklungsprozesses, den wir als den eigentlich mittelalterlichen aufzufassen haben.

Hier springt nun zunächst ein entsprechender Gegensatz gegen die bisher betrachteten Culturepochen in's Auge. Nur der Muhamedanismus bot eine gewisse Verwandtschaft, jedoch auf einer niedrigeren, weil unfreieren Stufe. Wir sehen nämlich eine Anzahl von Völkergruppen sich neben einander entfalten, unterschieden durch Abstammung, Sprache und nationales Bewußtsein, vielfach in Geigenfätzte und Conflicte mit einander gerathend, dennoch an gemeinsamer Aufgabe, wie auf ein im Stillen gegebenes, allgemein anerkanntes Lösungswort mit den edelsten Kräften arbeitend. Diese Aufgabe selbst war aber von Allem, was vordem erstrebt wurde, nicht minder unterschieden.

Es war zum Theil ein Element innerer Wahlverwandtschaft, zum Theil das Uebergewicht einer höheren Cultur, vermöge dessen die germanische Welt den Lehren des Christenthums sich fügte. Gleichwohl war der Prozeß der Umwandlung, der Verschmelzung des naturwüchsigen nationalen Wesens mit den aufgedrungenen Lebensanschauungen ein so langsam fortschreitender, daß er streng genommen niemals zum völligen Abschluß kam, sondern der ganzen mittelalterlichen Epoche mit den Zügen beständigen inneren Kampfes und Ringens an der Stirn geschrieben steht. In allen Erscheinungen zeigt das Leben jener Zeit das Bild gewaltiger Gegensätze, die, während sie einander abstoßen, sich doch zugleich auf's Innigste zu verbinden streben. In diesem ewigen Suchen und Fliehen liegt der letzte Grund der Tiefe und Reichhaltigkeit ihres Entwicklungsganges, liegt zugleich das Interesse, welches uns an diese merkwürdige Epoche stets von Neuem fesselt. Während wir es bei den Gestaltungen der antiken Welt mit einem in schönem Selbstgenügen ruhenden Sein zu thun hatten, weht uns hier der Atemzug eines ewig wechselseitigen, raschlos nach Entwicklung ringenden Werdens an.

Bei den alten Völkern war die Religion ein naturgemäßes Ergebniß, gleichsam die feinste Blüthe des heimischen Bodens. Sie stand in vollem Einklang mit der gesammten äußeren Existenz, wie mit dem inneren geistigen Leben. Daher in allen Erscheinungen der antiken Welt jene harmonische Ruhe, jene klare Geschlossenheit, die uns anblickt mit dem Lächeln seliger Kindheit. Ganz anders im Mittelalter. Die nationalen Götter, verdrängt durch den Gott des Christenthums, führen fortan nur als Gespenster und böse Geister ein spukhaftes Dasein. Das Christenthum aber tritt sofort mit allen seinen Forderungen feindlich gegen die Natur des Menschen auf. Es erklärt dieselbe für sündhaft, verlangt eine geistige Wiedergeburt und verfolgt mit eiserner Consequenz alle ihre unbewachten Aeußerungen. Indem es nun dem Menschen das beständige Ankämpfen gegen jene natürlichen Eingebungen zur obersten Pflicht macht, reißt es ihn gewaltig aus der Naivität seines ursprünglichen Daseins heraus, erfüllt seine Seele mit dem Gefühl des Zwiespaltes und Widerstreites und hebt sie auf die einsame Höhe einer ätherischen Vergeistigung. Aber die Natur weicht nicht so leichten Kaufes aus ihrem angestammten Gebiete. Mag die christliche Lehre ihre Regungen als Einflüsterungen des Teufels brandmarken, sie findet doch in dem Organismus

des Menschen zu mächtige Hebel, die sie fortwährend in Bewegung zu setzen nicht ermüdet. So entsteht im einzelnen Individuum, so entstand in den Völkern des Mittelalters jener gewaltige innere Widerstreit, jene tiefe Gährung, die durch alle Gestaltungen dieser Epoche hindurchklingt. Je ungebrochener aber in jenen Zeiten die Naturkraft der Völker war, um so schneidender mußte sich der Gegensatz herausstellen. Die angeerbte Sitte trat in Conflict mit den Forderungen des Christenthums und hatte daher eben so wenig eine Stütze an diesem, wie dieses an ihr. Nimmt man dazu die Aeußerlichkeit, mit welcher kindlich unreife Nationen das geistig Dargebotene auffassen, so kann man sich über den schroffen Wechsel wilder Auschweifung und demüthiger Zerknirschung, den das Mittelalter so häufig darbietet, nicht wundern. Selbst die Kirche, die sich doch als eigentliche Trägerin und Bewahrerin der Lehre hinstellte, vermochte sich dem Zwiespalt nicht zu entziehen. Wohl prägte sie im Laufe der Zeit das christliche Dogma zu einem großartigen, in sich zusammenhängenden System aus: wohl fuchte sie sich dem durch Gegentäte zerrissenen weltlichen Leben als ruhige, unveränderliche Einheit dominirend gegenüber zu stellen; aber wie sie in ihren einzelnen Gliedern doch eben nur aus Menschen bestand, in denen die Gewalt der Natur vielleicht nur um so energischer sich auflehnte, je schärfer bei ihnen die Anforderungen der Religion in's Fleisch schnitten, so erwuchs ihrer Gesamtheit aus dem Streben nach weltlicher Macht und Herrschaft mancherlei Streit und unheilige Trübung.

Wie viel mehr mußte jener Zwiespalt sich im staatlichen Leben geltend Der Staat. machen! Kam es hier doch geradezu darauf an, die Forderungen der christlichen Lehre auf die praktischen Verhältnisse des Daseins anzuwenden, ihre Kraft und Reinheit an den Zuständen materiellster Wirklichkeit zu erproben! Denn auf nichts Geringeres ging das höchste Streben des Mittelalters, als das Christenthum in allen Beziehungen des Lebens zur Herrschaft zu bringen, oder, wie man sich gern ausdrückte, das Reich Gottes auf Erden zu gründen. Aber diese ideale Forderung erfuhr einen hartnäckigen Widerstand an dem mannichfachen Streit realer Interessen. Hier, wo der Egoismus jedes Standes, jeder Gewalt an seiner Wurzel gefaßt wurde, entbrannte überall der heftigste Kampf, mochte ihn die weltliche Macht gegen die kirchliche Anmaßung weltlicher Herrschaft, mochten ihn die Fürsten gegen einander, die nach Autonomie ringenden Städte gegen die Fürsten, oder im Schooße der Städte die vom Regiment ausgeschloßnen Gemeinen gegen die Patrizier führen. Denn darin eben beruht eine Eigenthümlichkeit des Christenthums, daß alle jene widerstreitenden Befreibungen aus ihm das Recht zu ihren Ansprüchen herleiten konnten, daß es eben sowohl die Freiheit der Menschen unter einander verkündigt, als es den Gehorcam gegen die Obrigkeit vorschreibt. Indem folcher Gestalt die Grenzen der Einzelbefugnisse nicht streng gezogen waren, erwuchs daraus einerseits ein beständiges Ringen und Bewegen, ein Anstreben der verschiedenen Gewalten gegen einander, welches dem Entwicklungsgange eine lebendige Spannung verlieh; andererseits ergab sich daraus auch für den politischen Bildungsprozeß ein eigenthümliches Verfahren. Das staatliche Leben prägte sich nämlich weit weniger in strengen Normen und Doctrinen aus, als es vielmehr durch die mitwirkende Thätigkeit seiner Theilnehmer in beständigem Fluß erhalten wurde, und namentlich in dem Herkommen und der mit dem Leben sich fortbildenden Sitte den kräftigsten Anhalt hatte.

Der Lebens-
staat.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht besonders der Lehnstaat, eine Schöpfung, die durchaus auf dem Boden mittelalterlicher Anschauung erwachsen ist. Er erscheint als ein durchaus künstliches Product, dessen Grund aber in dem Individualismus des germanischen Volksgeistes liegt. Der Staat beruht hier nicht auf einer natürlich gewordenen Gesammtverfassung unter festen Gesetzen, sondern auf dem persönlichen Gelöbniß und der Treue des freien Vasallen. «Die compacte Natureinheit der Völker verschwindet», wie Schnase treffend sagt, «und an ihre Stelle tritt eine Masse persönlicher Verhältnisse; die Zufälligkeit der Verträge ersetzt die innere Nothwendigkeit, und der Staat stellt sich als ein lustiges Gerüst dar, das, von der größeren Zahl der niederen Vasallen aufsteigend, durch schmalere Mittelstufen sich bis zu einer einheitlichen Spitze erhebt.» Dieser künstlich complicirte Aufbau wiederholt sich in allen mittelalterlichen Lebensäußerungen, und vorzüglich, wie wir bald sehen werden, in den architektonischen Schöpfungen.

Corpora-
tionsgeist.

Bei jenem Vorwiegen der individuellen Richtung war es naturgemäß geboten, daß der Hang nach freien, genossenschaftlichen Verbindungen sich überall geltend machte. Er begann im geistlichen Stande mit dem Mönchswesen und gab dort zuerst das Bild geschlossener Vereinigungen zu gemeinsamen Zwecken und unter gemeinsamen Regeln. Am bezeichnendsten für das Mittelalter ist das Ritterthum, welches unter einer auf besonders ausgebildetes Ehrgefühl begründeten Verfassung einen durch die ganze Christenheit reichenden Bund darstellte, der die Führung der Waffen einem höheren sittlichen Gesetz unterwarf und also den kriegerischen Geist mit den Forderungen des Christenthums in Einklang zu bringen suchte. Ganz anderer Art waren in den Städten die Vereinigungen der Bürger nach ihren Gewerben in Zünfte, so wie die Bündnisse der Städte unter einander zu Schutz und Trutz. Denn hier galt es die Wahrung wohlerworbener materieller Interessen, die Erlangung neuer Rechte und Vergünstigungen, die Sicherung des Handels und Wandels. Wohin auch unser Blick fällt, überall trifft er auf festgeschlossene Corporationen, auf eine Masse kleinerer oder größerer Gruppen, so daß die volle Breite des Lebens sich in eine unzählige Menge selbständiger, freier, jedoch durch bestimmte Verbände unter einander zusammengehaltener Glieder löst. Ueberall finden wir den Geist des Individualismus in seiner mächtigen, gruppenbildenden, isolirenden Thätigkeit, stets neu und unerschöpflich in seinen Gestaltungen. Aber diese Gruppen stehen dem tiefer Blickenden nicht lose und vereinzelt neben einander. Ein gemeinsames Bewußtsein, daselbe Gesamtziel verbindet die scheinbar Getrennten nur um so inniger, und über das Ge- wirr lustig und kühn aufsteigender Glieder und Theile legt sich vor Allem in imposanter einheitlicher Ruhe wie ein schirmendes Dach die Kirche. Zugleich aber weht durch all dies trotzige Ringen, dies starke selbstkräftige Streben ein Hauch fast weiblicher Milde und Weichheit, der zwar eben sowohl im Geiste des Christenthums wie im Wesen der germanischen Völker begründet liegt, besonders aber aus dem Gegensatze des Bewußtseins gegen die Natur und den dadurch hervorgerufenen Schwankungen des Inneren seine Erklärung erhält. Hiermit steht die Hochachtung des Mittelalters gegen die Frauen, und als höchster idealer Ausdruck derselben die Verehrung der Gebenedeiten unter den Weibern, der Mariencultus in inniger Verbindung.

Je weniger das Mittelalter in seinen mannichfachen Lebensäußerungen zu einem befriedigenden, festen Abschluß gelangte, je spröder sich unter dem Kampfe der geschilderten Gegenätze die verschiedenen Elemente zu einander verhielten, um so bedeutsamer gestaltete sich das architektonische Schaffen. Daß eine Zeit wie jene, voll subjectiven Gefühls, aber auch voll inneren Widerstreites, gerade in der Architektur am meisten Gelegenheit fand, ihrem kühnen aber dunklen Ringen einen Ausdruck zu geben, liegt nahe. Eine gleich bedeutende Entfaltung der bildenden Künste wurde gehindert durch die Naturfeindlichkeit des Mittelalters, durch den Mangel an ruhiger Geschlossenheit des Charakters und freier Klarheit des individuellen Bewußtseins. Alle diese Bedingungen, welche den bildenden Künsten nur ein streng von der Architektur bedingtes Leben gestatteten, erwiesen sich dagegen für diese nur förderlich. Frei und unabhängig von den Gesetzen der organischen Naturgebilde wandelt sie ihren eigenen Weg nach eigenen Gesetzen und ist am meisten dazu angethan, dem dunklen, in's Allgemeine hinausstrebenden Drange ganzer Zeiten in mächtig ergreifender Weise zu genügen. In dem rastlosen Ringen des Mittelalters liegt nun aber der Grund, warum seine Architektur einen so weiten Entwicklungsräum durchmisst. Sie geht, wie die ganze Cultur jener Zeit, von den Traditionen der römischen Kunst aus, wandelt dieselben in durchaus selbständiger Weise um und gelangt endlich, unter freier Aufnahme und Verarbeitung fremder Einwirkungen, zu dem großartigsten System, welches die Baugeschichte kennt. Ihre beiden Style, der romanische und der gothische, folgen daher einander in der Zeit und schließen sich gegenseitig aus, während bei den Griechen der dorische und ionische Styl neben einander bestanden und nur die Eigenthümlichkeit der beiden Hauptstämme ausprachen. Dies Verhältniß beruht auf der verschiedenen Stellung der Architektur. Denn im Mittelalter wenden sich ihr im Verein die besten Kräfte der gesammten christlichen Völker zu, um die Lösung derselben Aufgabe je nach Vermögen zu fördern. Allerdings ist der Anteil der Einzelnen an der großen Schöpfung der Zeit ein wesentlich verschiedener. Die wichtigste Stellung gebührt in erster Linie Deutschland und Frankreich, in zweiter Italien und England. Spanien ist minder bedeutend, und der skandinavische Norden schließt sich theils Deutschland, theils England an. Das umfassende Bild ist demnach reich an individuellen Zügen.

Die gemeinfame Grundlage jedoch, auf welcher alle jene Nationen in ihren architektonischen Bestrebungen stehen, bildet die Basilika. Ihre im altchristlichen Styl gleichsam in kräftigen Umrissen skizzirte Grundgestalt weiter auszuführen und durchzubilden, war der dem romanischen und gothischen Styl gemeinfame Kernpunkt. In der altchristlichen Basilika waren die einzelnen Theile nur lose an einander gefügt. Das Gesetz antiker Formbildung hemmte noch wie eine lästige Fessel die freiere Bewegung. Das Mittelalter begann dieselbe immer entschiedener abzutreifen, dem Inneren einen lebendigeren Zusammenhang, eine wirkungsvolle Wechselbeziehung der Theile zu geben, anstatt der mehr mechanischen Nebenordnung eine organische Gliederung zu erzeugen. Das Prinzip der Horizontallinie, welches wie ein Alp auf dem architektonischen Gedanken lastete, wurde durch eine Reihe erfolgreicher Umgestaltungen beseitigt und mit dem vertikalen vertauscht. Auf diese Weise wurde ein wahrhaft organisch durchgebildeter, aus aufsteigenden Gliedern gruppirter Innenbau geschaffen, dessen wichtigstes Element die consequent durchgeführte Wölbung war. Auch das Äußere erhielt Wölbung.

nun, dem Inneren entsprechend, eine lebendige Gruppierung und würdige Ausbildung. Schon die altchristliche Basilika zeigte in ihrer zweitöckigen Anlage den Beginn einer Gliederung verschiedenartiger Theile. Für die mittelalterliche Kirche trat nunmehr als neues bedeutsames Moment der Thurmabau hinzu, der erst jetzt in organische Verbindung mit dem übrigen Gebäude trat und dadurch auch äußerlich die aufsteigende Bewegung zum Abschluß brachte.

Die ganze Baugeschichte des Mittelalters ist ein ununterbrochenes Ringen nach demselben Ziele. Schon der romanische Styl erreicht von seinem Grundprincip aus eine Höhe und Vollendung des Systems, daß diese einzige architektonische That für eine Gesammtepoche als vollgültiges Gewicht in die Waagschale fallen würde. So raftlos ist aber das Mittelalter in seinem Ringen, daß es in einem völlig verschiedenen Styl, dem gothischen, auf ganz neue Weise noch einmal dieselbe Aufgabe einer überraschenden Lösung entgegenführt. Wir erkennen daraus eben auf's Klarste, wie der ganze Gedankengehalt jener Zeit in die Architektur ausströmte und in ihren Schöpfungen seine höchste künstlerische Verklärung fand.

ZWEITES KAPITEL.

Der romanische Styl.

1. Zeitverhältnisse.

Wir deuteten schon an, daß der Zerfall des Karolingischen Reiches den Ausgangspunkt der mittelalterlichen Entwicklung bilde. Ehe jedoch das Culturleben der einzelnen Völker eine feste äußere Basis gewinnen konnte, verging noch ge- raume Zeit. Innere Parteiuungen und Empörungen der trotzigen Vasallen zerfleischten die Reiche, während von außen die räuberischen Schaaren der Normannen, Wenden und Ungarn fortwährend verheerend einfielen. Unter solchen Verhältnissen vermochte auch die Pflege der Architektur nicht sonderlich zu gedeihen. Zwar wurden eine Menge von frommen Stiftungen gemacht, Klöster gegründet, Kirchen erbaut und reich beschenkt; aber die wenigen Reste, welche aus dieser Frühzeit sich erhalten haben, bezeugen deutlich den rohen Zustand der Technik und des Kunstgefühls bei fortgesetztem, aber möglichst mißverständlichem Festhalten an den antiken Formen. Dagegen verdanken wir jenen dunklen Jahrhunderten unzweifelhaft etwas Bedeutendes: die Modificirung und Feststellung des Grundplans der Basilika nach Maßgabe der damaligen Cultusbedürfnisse. Die wesentlichen Neugestaltungen dieser Art fanden wir schon bei dem früher betrachteten Grundriß der Abteikirche zu St. Gallen aus dem 9. Jahrh.; beim Beginn unserer Epoche treten sie uns überall übereinstimmend entgegen.

Dieser Beginn datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts waren die abendländischen Völker in einen solchen Zustand der Entartung und Entfesselung versunken, daß das panische Entsetzen, mit welchem

Verwirrung
im 9. und
10. Jahrh.

Wende-
punkt um's
J. 1000.

die damaligen Menschen dem Jahre Taufend als dem Zeitpunkte für den Untergang der Welt und das göttliche Gericht entgegen sahen, durch das Bewußtsein der allgemeinen Verderbniß nur noch geschräft wurde. Als nun das gefürchtete Jahr abgelaufen war, ohne die Weltvernichtung zu bringen, athmete die gesammte christliche Welt, wie vom tiefsten Verderben befreit, dankbar auf. Der bangen Zerknirschung folgte jählings ein ungestümer Feuereifer, der sich in frommen Werken nicht genug zu thun wußte. Ueberall ging man an ein Niederreißen der alten Kirchen, um sie durch neue prächtigere zu ersetzen. Mittlerweile hatten die schlimmsten äußeren und inneren Stürme sich ausgetobt. Die heidnischen Völkerschaften waren zurückgedrängt oder dem Christenthume unterworfen worden, die staatlichen Verhältnisse hatten sich gefestigt, die Gesellschaft fing an eine bestimmt ausgeprägte Phisiognomie zu zeigen. So war denn der germanische Geist hingänlich erstärkt, um auch in der Kunst seine eigene Sprache sich zu bilden. Diesem Entwicklungsproceß entsprang der *romanische Styl*.

Man hat demselben lange Zeit irrite Benennungen gegeben, unter welchen Namen und die Bezeichnung als «byzantinischer Styl» am beliebtesten und verbreitetsten war. Der gewöhnliche Sprachgebrauch pflegt noch immer jene Gebäude mit den ernsten Mauermaßen, den kleinen, rundbogig geschlossenen Fenstern und dem «altfränkischen» Aussehen, wie man sich gern ausdrückt, als byzantinische darzustellen. Der romanische Styl ist aber grundverschieden von jener Bauart, die wir als wirklich byzantinische bereits kennen gelernt haben. Seine Benennung rechtfertigt sich aus seinem Wesen. Werden jene Sprachen, welche durch Verschmelzung der altrömischen mit germanischen Elementen in jener Epoche entstanden sind, in richtiger Bezeichnung dieses Verhältnisses «romanische» genannt, so muß dieser Ausdruck für den Baustyl, welcher sich auf der Basis antik-römischer Tradition, durch Befruchtung mit germanischem Geiste entfaltet hat, ebenfalls als der treffendste sich geltend machen. In der That ist die Analogie eine sehr genaue, nur mit dem äußeren Unterschiede, daß die Herrschaft der römischen Ueberlieferung in der Architektur selbst von den durchaus germanischen Nationen anerkannt und aufgenommen wurde, obwohl sie in der Entwicklung ihrer Sprache dieselbe zurückwiesen.

Daß aber das germanische Element das eigentlich schöpferische, die Entwicklung treibende Princip bei der Neugestaltung der Baukunst war, erhellt auf's Element. Klarste aus einem flüchtigen geographischen Ueberblick. Dieser zeigt uns die lebendigste architektonische Thätigkeit bei den vorwiegend germanischen Völkern, den Deutschen, Nord-Franzosen, Engländern und den norditalienischen, stark germanisierten Stämmen. Der Kern Italiens, besonders Rom, verhält sich während dieser Epoche so gut wie indifferent gegen die neue Bewegung, und klammert sich an die dort übermächtige antike Tradition an, wo nicht etwa vereinzelte Einflüsse von Byzanz sich Bahn brechen. Allerdings werden wir auch in den Bauten der übrigen Länder byzantinische und selbst einzelne, durch die Kreuzzüge eingedrungene maurische Elemente antreffen; doch mischen sie sich hier nur in bescheidener Unterordnung in die volle und reiche Harmonie, ohne dieselbe zu stören. Darin aber beruht ein Hauptgrund für die Anziehungskraft, welche gerade der romanische Styl für den Betrachtenden hat, daß durch die gemeinsame Grundfärbung die nationalen Besonderheiten in ihren verschiedenen Schattirungen durchschimmern, daß der Kerngedanke des Styles in mannichfachster Weise

variiert erscheint. Es ergibt sich daraus eine Lebensfülle, eine Frische und Beweglichkeit des Styles, die um so bemerkenswerther hervortritt, je ernster und strenger sein eigenstes Wesen ist.

Priesterlicher Charakter. Es verdient nämlich scharf hervorgehoben zu werden, daß der romanische Styl seinem Grundcharakter nach ein hierarchischer ist. Auch in dieser Beziehung erscheint er als der treue Spiegel seiner Zeit. Einen hierarchischen Zuschnitt hatte das ganze Leben, und vielleicht um so mehr, je weniger im Anfang die weltliche Macht der Priesterlichkeit sich geltend machte. Doch fällt die höchste Aufgipfelung der päpstlichen Obergewalt unter Gregor VII. bereits in diese Zeit. Aber abgesehen von jenem mehr auf äußere Zwecke gerichteten Streben, war im Anfang dieser Epoche das Priesterthum ausschließlich Träger der geistigen Bildung und der materiellen Cultur. Die Klöster waren nicht allein die Pflanzstätten der Wissenschaft und Gesittung, die Heerde für jede künstlerische Thätigkeit; sie machten auch das Land urbar und schufen aus Wüsteneien fruchtbare, lachende Oasen. Jene Hinterwäldler des Mittelalters, die Mönche, waren daher auch die einzigen, in deren Händen sich die Pflege der Baukunst befand. Sie entwarfen für ihre Kirchen und Klosteranlagen die Risse und leiteten den Bau. Feste Schultraditionen entsprangen daraus, knüpften ihre Verbindungen von Kloster zu Kloster und wirkten dadurch, bei aller Einheit der Grundformen, zu der Mannichfaltigkeit der Gestaltungen mit. Wie sich um die größeren Abteien bald Ansiedelungen sammelten, und allmählich Städte heranwuchsen, so bildeten sich auch aus den Handwerkern, welche, im Klosterverbande lebend, den Mönchen bei der Ausführung der Bauten dienten, genossenschaftliche Verbindungen, aus denen in der Folge ohne Zweifel die Bauhütten hervorgingen. Erst gegen Ausgang der romanischen Epoche, wo die inzwischen zahlreich gegründeten Städte Macht und Reichthum zu entfalten begannen, dringt auch der Geist des Bürgerthums in diesen Styl ein und prägt bei selbständiger Anwendung desselben sein Wesen in mancher Umbildung und Neugestaltung aus.

Bedeutung der Klöster. Sprachen wir schon oben von der Raftlosigkeit, welche sich in allen Lebensäußerungen des Mittelalters kund gibt, so ist auf den romanischen Styl recht eigentlich diese Bezeichnung anzuwenden. Die ganze Epoche, welche er ausfüllt, und die etwa vom Jahre 1000 mehr als zwei Jahrhunderte umfaßt, ist ein ununterbrochenes Ringen und Arbeiten des architektonischen Geistes. Faßt man die Fülle origineller Schöpfungen in's Auge, welche auf dem fruchtbaren Boden des romanischen Styls emporgeschoßen sind, so erkennt man bei aller Strenge und Allgemeinheit des Grundcharakters doch zugleich eine unglaubliche Mannichfaltigkeit sowohl in den Combinationen des Ganzen, in der Zusammenordnung seiner Theile, als in der Construction und dem decorativen Element. Der romanische Styl hat in dieser Beziehung einen großen Reichthum an individuellem Leben, welches aber durch das zu Grunde liegende allgemeine Gesetz in fester, unerschütterlicher Würde gehalten wird. Diese Mannichfaltigkeit aber und der fortwährende Gährungsprozeß, in welchem jener Styl erscheint, so anziehend er für die Betrachtung ist, so schwierig macht er die Darstellung. Nur indem wir mit treuer Aufmerksamkeit dem Gange der Entwicklung nachschreiten, werden wir ein Bild der romanischen Architektur erhalten.

2. Das romanische Bausystem.

Die architektonische Bewegung schreitet während der romanischen Epoche Chronologisches. in den einzelnen Ländern so verschiedenartig vor, daß es beinahe unmöglich ist, eine feste geschichtliche Eintheilung aufzustellen. Nur so viel läßt sich im Allgemeinen vorausshicken, daß der Baustil während des 11. Jahrh. durchweg noch eine gewisse Strenge und Einfachheit athmet, daß er im Laufe des 12. Jahrh. feine reichste und edelste Blüthe entfaltet, und gegen Ende dieses und im ersten Viertel des 13. Jahrh. zum Theil in große Ueppigkeit übergeht, zum Theil sich mit gewissen neuen Formen verbindet und ein buntes Gemisch verschiedenartiger Elemente darbietet. Im Uebrigen waltet, selbst innerhalb der einzelnen Phasen der Entwicklung, sowohl in constructiver als auch in decorativer Hinsicht eine große Mannichfaltigkeit der kleineren geographischen Sondergruppen und Schulen. Wir sind daher genöthigt, die wesentlich verschiedenen Hauptarten, in welchen der Styl seine architektonische Aufgabe faßte, nacheinander zu betrachten, obwohl sie zeitweise zugleich neben einander in Geltung waren.

a. Die flachgedeckte Basilika.

Daß der mittelalterliche Kirchenbau von der Form der altchristlichen Basilika Grundplan. ausgegangen, wurde bereits oben bemerkt. Doch find die Umgestaltungen, welche jene Grundform erfuhr, sehr eingreifender Art. Selbst die Haupt-Dispositionen des Raumes, welche man beibehielt, wurden wenigstens auf eine feste Regel zurückgeführt. Am entschiedensten änderte sich die Anlage des Chores (Fig. 392 und 393). Man ging nämlich von dem großen Quadrate, welches bei der Durchschneidung von Mittelschiff und Querhaus entstanden war (der Vierung, dem Kreuzesmittel, wie es genannt wird) aus, und verlängerte nach der Ostseite das Mittelschiff über die Vierung hinaus etwa um ein ähnliches Quadrat, welches mit der halbkreisförmigen Altarnische geschlossen wurde. Daß diese wichtige Umgestaltung zuerst in den großen Benediktinerklöstern des fränkischen Reiches auftrat und von dort aus bereits in den Plan der Kirche von St. Gallen übergegangen war, wurde S. 412 hervorgehoben. Die Vierung wurde von den angrenzenden Theilen durch hohe, auf Pfeilern ruhende Halbkreisbögen (Gurtbögen) getrennt. Dieser ganze Raum bezeichnete als Chor den Sitz der Geistlichkeit. Sodann ließ man das Querhaus so weit aus dem Körper des Langhauses hervorspringen, daß seine beiden Arme ebenfalls je ein der Vierung entsprechendes Quadrat bildeten. Meistens ließ man in diesen Kreuzflügeln an der Ostmauer kleinere Nischen für Neben-

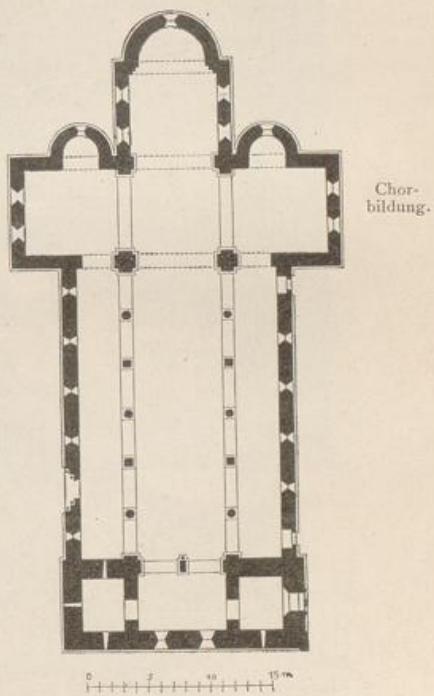


Fig. 392. Kirche zu Hecklingen.
(Grundriss.)

altäre heraustreten, so daß hier gesonderte Kapellen entstanden. Was aber die Erscheinung dieser östlichen Theile vorzugsweise bedingt, ist die Anlage einer Krypta. Krypta unter denselben, die in der älteren romanischen Zeit keiner bedeutenderen Kirche zu fehlen pflegt. Dies sind niedrige, meist auf Säulen gewölbte Räume,

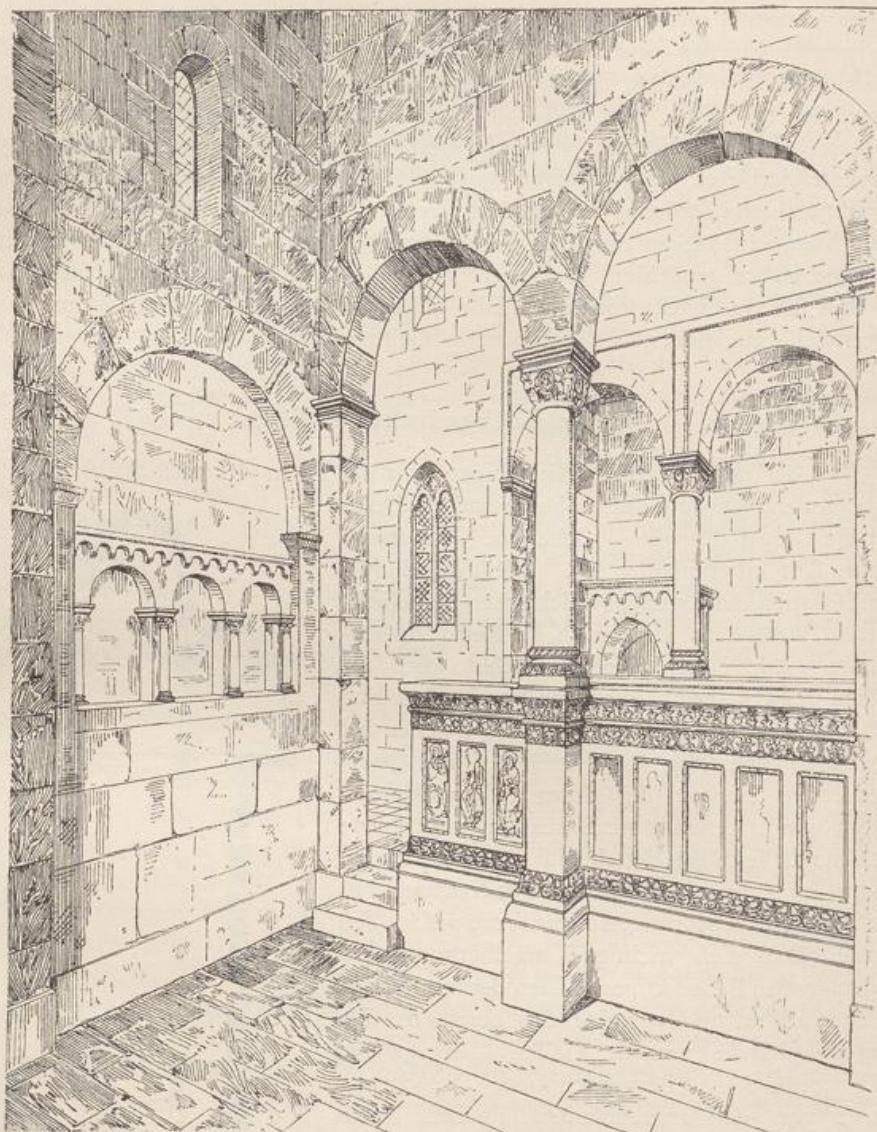


Fig. 393. Querschiff der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

in welche man von der Oberkirche auf Treppen zu beiden Seiten hinabsteigt. Obwohl wir wissen, daß sie als Begräbnißstätte der Bischöfe, Äbte oder frommen Stifter dienten, daß man in ihnen die Gebeine der Heiligen aufbewahrte und an besonderen Altären zu bestimmten Zeiten das Meßopfer verrichtete, so ist doch

über den tieferen Grund ihrer Entstehung, so wie ihres Verschwindens in der Spätzeit der romanischen Epoche noch nichts Genügendes erforscht worden. Vielleicht hing Beides mit einer Aenderung in der äußerer Verehrungsweise der Reliquien zusammen; ihr Vorbild aber hatten die Krypten ohne Zweifel in der «Confessio» der altchristlichen Basilika, wie diese das ihrige in den Gräften der Katakomben befaßt. In baulicher Beziehung sind die Krypten nicht allein durch die Wölbung, die sich zuerst an ihnen ausbildete, sondern auch durch die Rück-



Fig. 394. Inneres der Klosterkirche auf dem Petersberg bei Halle. (Nach Puttrich.)

wirkung auf die Gestalt des Chores von Wichtigkeit. Der Chor mußte nämlich zu ihren Gunsten um eine Anzahl von Stufen über den Boden des Langhauses erhöht werden. Hierdurch wurde seine innige organische Verbindung mit den übrigen Gebäudeteilen gelockert, obwohl seine Erscheinung zugleich eine höhere Feierlichkeit und Würde gewann. Das geringste Maß der Krypten-Ausdehnung umfaßt den Chor und die Apsis, manchmal wird aber auch die Vierung ganz oder theilweise hinzugezogen, und bisweilen dehnt sich die Krypta selbst unter den Seitenarmen des Querschiffes aus, wie z. B. in der Stiftskirche zu Quedlinburg. Um diese östlichen Theile noch entschiedener von dem der Gemeinde bestimmten

Langhause zu sondern und als vorzüglich geheiligten, priesterlichen Raum zu bezeichnen, wurde das Mittelquadrat durch Brüstungsmauern von den Kreuzarmen und dem Langhause getrennt. Diese Brüstungen erhalten oft reichen plastischen Schmuck (Relieffiguren Christi, der Madonna und der Apostel) wie in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, die Michaelskirche zu Hildesheim oder der Kirche zu Hamersleben. In letzterer erhebt sich auf der Balustrade eine flattiche Säule mit doppeltem Bogen, der den Mittelraum mit den Seitenarmen in wirkungsvollster Weise verbindet (Fig. 393).

Langhaus.

Gegen das Mittelschiff öffnet sich die Vierung mit ihrem großen Gurtbogen, der die Stelle des Triumphbogens in den altchristlichen Basiliken vertritt. Aber er stützt sich nicht wie dort auf zwei vorgestellte Säulen, sondern steigt von kräftigen Pfeilern auf, welche, der Anzahl der aufruhenden Bögen entsprechend, kreuzförmig gebildet sind. Von ihnen gehen nun auch die Arkadenreihen aus, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen. Diese Arkaden ruhen mit ihren Bögen auf je einer Reihe von Säulen, deren Anzahl sich nach der beabsichtigten Länge des Mittelschiffes richtet. Sie erheben sich in weiten Abständen und einer den Verhältnissen der antiken Kunst ungefähr entsprechenden Höhe. Doch scheint die Säule, sei es wegen ihrer schwierigeren Bearbeitung und größeren Kostspieligkeit, sei es wegen ihrer geringeren Tragfähigkeit, nicht lange allgemein geherrscht zu haben. Sehr bald tritt der Pfeiler an ihre Stelle, entweder indem er sie ganz verdrängt und aus der Säulenbasilika eine Pfeilerbasilika macht wie in der Kirche auf dem Petersberg bei Halle (Fig. 394), oder indem er sich in die Säulenreihe alternirend, wie auf unserer Abbildung der Kirche zu Hecklingen, einfügt. Manchmal wechselt der Pfeiler selbst mit zwei Säulen, so daß er jedesmal die Stelle der dritten Stütze einnimmt. Diese Variationen, die wir schon in einigen altchristlichen Basiliken Roms antrafen, und die in der romanischen Epoche neben einander gefunden werden, modifizieren bereits in lebendiger Weise den Eindruck des Mittelschiffes. Die reine Säulenreihe bot am meisten Gelegenheit für Anwendung mannichfacher Ornamentation, aber sie stand mit ihrem zierlichen Charakter in einem fühlbaren Gegensatze gegen die ernsten lastenden Mauermaßen. Die auschließliche Anwendung des Pfeilers gab einen zwar schlichten, schmucklosen Eindruck, harmonirte jedoch in ihrer männlicheren Kraft um so besser mit dem Uebrigen. Von anmuthiger Wirkung erwies sich der Wechsel von Säulen und Pfeilern, welcher zierlichen Schmuck mit kraftvoller Strenge paarte.

Mittelschiff.

Die Oberwände des Mittelschiffes erheben sich zu ansehnlicher Höhe, und zwar etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$ mal so hoch als die Weite deselben. Sie werden von einer flachen Holzdecke geschlossen. Ziemlich dicht unter derselben durchbricht eine Reihe von Fenstern die Mauerfläche. Durch sie erhält das Mittelschiff eine selbständige, von oben einfallende Beleuchtung, während in den Umfassungsmauern der Seitenschiffe ebenfalls Lichtöffnungen zur Erhellung dieser Nebenräume liegen. Eigenthümlich ist, daß sich die Anordnung der Fenster nicht immer an die Anzahl der Arkadenbögen bindet, sondern gewöhnlich hinter derselben zurückbleibt. Gleich denen der altchristlichen Basiliken sind auch hier die Lichtöffnungen im Halbkreise gewölbt, allein da man sie nunmehr mit Glasfenstern ausfüllte, so bildete man sie viel kleiner. Auch gab man ihnen keine rechtwinklige Wandung, sondern ließ dieselbe sich nach außen und innen erweitern. Dadurch wurde nicht

allein dem Lichte ein freierer Zugang, dem Regen nach außen ein leichterer Abfluß verschafft, sondern die meistens mit Gemälden bedeckten inneren Laibungen boten sich dem Beschauer auch in günstigerer Ansicht dar. Uebrigens sind die Fenster der Seitenschiffe gewöhnlich kleiner als die des Mittelschiffes. Kreuzarme und Chor erhielten ebenfalls eine obere, die Apsiden eine untere Fenster-Region, und zwar zeigt die Hauptnische gewöhnlich drei, jede Seitennische nur ein Fenster.

Um die hohen Wandflächen des Mittelschiffes zu beleben und zugleich das untere, den Abseiten zugetheilte Stockwerk zu markiren, läuft in der Regel über den Arkadenbögen ein aus mehreren Gliedern zusammengesetztes, bisweilen reich sculpirtes Gesimsband hin. Daß sich dasfelbe im Querhaus und Chor nicht fortsetzt, erklärt sich folgerichtig daraus, daß diese Theile keine niederen Seitenräume neben sich haben. Wo in einzelnen Fällen solche den Chor begleiten, da pflegt auch das Arkadengesims nicht zu fehlen. Bei einigen Kirchen hat man von diesem Gesims *verticale Wandstreifen* bis zu den Kämpfern und Kapitälern der Pfeiler

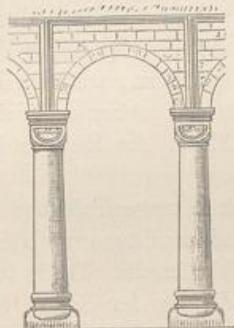


Fig. 395. Arkaden der Kirche zu Paulinzelle.

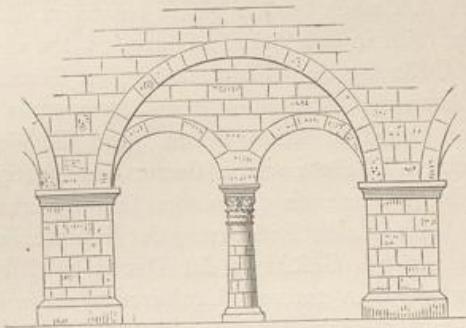


Fig. 396. Arkaden der Kirche zu Drübeck.

oder Säulen herablaufen lassen, so daß jeder Arkadenbogen eine rechtwinklige Umrahmung besitzt (Fig. 395). Anderwärts, wo Pfeiler und Säulen wechseln, ließ man wohl das Gesimsband ganz fort und bewirkte eine lebendige Gliederung dadurch, daß man von Pfeiler zu Pfeiler an der Wand einen blinden Rundbogen führte, der die beiden auf der zwischengestellten Säule zusammentreffenden Arkadenbögen umspannte (Fig. 396). Dies war ein ästhetischer Fortschritt, durch welchen die Bogenform bedeutungsvoller hervortrat und das Gruppenystem der Arkadenreihe kräftiger betont wurde. Auch in constructiver Hinsicht hatte solche Anordnung ihre Vorzüge, da sie den unmittelbar auf die Säule drückenden Mauertheil verdünnte und zur Entlastung dieser schwächeren Stütze beitrug.

Eine wichtige Neuerung zeigt sich an der Westseite der Kirche. Hier legen Thurmbau und Empore. sich nämlich dicht vor das Ende der Seitenschiffe selbständige Thurmäuten, zuerst meistentheils von kreisrunder, bald jedoch, um eine innigere Verbindung mit dem Schiff der Kirche herbeizuführen, von quadrater Grundform. Zwischen beiden Thürmen ist sodann auch das Mittelschiff noch fortgeführt, jedoch in der Weise, daß der dadurch gewonnene Raum nach Art einer Vorhalle angelegt und durch einen Rundbogen oder, wie auf Abbildung Fig. 392, durch zwei auf einem Mittelpfeiler zusammentreffende Bögen mit dem Schiff in Verbindung gebracht

wird. Bisweilen ordnete man über dieser Vorhalle eine Loge oder Empore an, welche ebenfalls durch einen zweiten Rundbogen sich gegen das Mittelschiff öffnete. Die Bestimmung dieser Emporen liegt noch im Dunkeln. Vielleicht dienten sie besonders ausgezeichneten Personen als Sitz beim Gottesdienste. In den Kirchen der Nonnenklöster bilden sie meistens den Raum für die abgesonderten Klosterfrauen, den sogenannten Nonnenchor, und haben einen hervorragenden Platz für die Aebtissin und meistens auch einen abgesonderten Altar. So z. B. in der Kirche zu Gandersheim. An's Westende legte man sodann auch gewöhnlich den Haupt-Eingang, von welchem aus man die ganze Anlage mit einem Blick umfaßte. Neben-Eingänge wurden in den Seitenschiffen oder in den Giebelwänden der Kreuzarme angeordnet.

Bedeckung
der Räume.

Sämmtliche Räume der Kirche wurden nun zunächst mit Ausnahme der Krypta und der mit einer Halbkuppel eingewölbten Chornische, durch flache Balkendecken geschlossen (vgl. Fig. 394). In dieser Hinsicht war also noch kein Fortschritt gegen die altchristliche Basilika gewonnen. Die aufstrebenden Mauern verhielten sich noch spröde gegen einander, ohne in lebendigere Wechselwirkung zu treten. Nur in den Arkadenbögen, in den vier großen Hauptbögen der Vierung und der Oeffnung der Nische, so wie an Portalen und Fenstern, war ein lebhafteres Pulsiren des architektonischen Organismus zu bemerken. Aber er blieb nach den ersten Schritten schon stehen, und die Horizontallinien der Decken hielten die einzelnen Theile noch in starrer Sonderung fest.

Detailbil-
dung.

So streng demnach das antike Bildungsprinzip in dem ungegliederten Bogen und der horizontalen Bedeckung der Räume sich geltend machte, um so frischer kommt ein neues Gefühl in der Detailbildung zum Vorschein. Doch fehlt es auch hier nicht an antiken Reminiscenzen, ja die Gliederung der Basen, Sockel, Gesimse beruht noch durchweg auf römischen Formen. Der Wulst, die Hohlkehle, die Platte sammt den schmaleren verbindenden Plättchen machen während der ganzen Dauer der romanischen Epoche die Grundelemente der Detailbildung aus. Die Form des sogenannten Karniefes (Fig. 367) ist besonders für die früh-romanische Zeit bezeichnend, oft weit ausladend und von einer Platte bedeckt, oft auch steiler gebildet und von anderen Gliedern begleitet, wie bei Fig. 367, S. 417. Aber in der Anwendung und Verbindung der Einzelglieder giebt sich doch ein selbständiges Gefühl kund. Dies beruht auf der richtigen Einficht, daß für Bauwerke von so vorwiegend massenhaftem Charakter eine kräftigere Anordnung und derbere Behandlung der Gliederungen angemessen sei. Es werden demnach die Profile nicht allein voll und stark gebildet, sondern die Glieder auch gehäuft, und namentlich für die Basis noch Untersätze aus hohem Abakus und schräger Schmiege beliebt. Die Kämpfergesimse der Pfeiler und die übrigen Gesimsbänder haben bei sehr einfachen Bauten oft nur eine Platte sammt einer Schmiege (Fig.

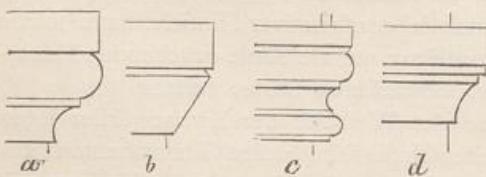


Fig. 397.
Petersberg, Querfurt, Paulinzelle, Gernrode.
Kämpfergesimse.

397, b); gewöhnlich jedoch bestehen sie aus der umgekehrten attischen Basis (Fig. 397, c) oder auch aus anderen Verbindungen, wie deren unter a und d in nebenstehender Figur die am häufigsten vorkommenden dargestellt sind.

Aber auch in ganz neuen Bildungen wußte die Zeit ihren eigenen Gestaltungs-^{Säulenbasis.} trieb auszusprechen. Dies betraf zunächst die Umänderung der attischen Basis. Wo man dieselbe an Sockeln oder Pfeilern anwandte, ließ man die einfache Form bestehen, nur daß eine etwas stumpfe, hohe Behandlung der Frühzeit, eine volle, elastisch geschwungene der Blüthenepoche, eine flache, tief ausgekehlt und selbst unterhöhlte der Spätzeit anzugehören pflegt. Aber als Säulenfuß erhielt die attische Basis — wie es scheint um's Jahr 1100 — einen eigenthümlichen Zuwachs. Wo

nämlich auf den vier Ecken der Platte der aufruhende

Pfahl, seiner runden Grundform entsprechend, zurückwich, eine dreieckige Fläche frei laßend, da legt sich über den Pfahl ein wie ein Blatt, wie ein Knollen oder Klötzchen gestaltetes kleines Glied, die leere Fläche der Platte ausfüllend und also in lebendiger Weise eine Verbindung und einen allmählichen Uebergang von der runden Form zur eckigen bereitend. Dieses Eckblatt, welches ein unterscheidendes Merkmal romanischer Bauwerke ausmacht, wurde in verschiedenartiger Weise gebildet. Bald gestaltet es sich wie ein Knollen, eine flarke Vogelzehe, ein Klötzchen, wie bei Fig. 398, wo zugleich der Unterschied der Pfeiler- und Säulenbasis sichtbar wird, bald ist es als Pflanzenblatt, (vgl. Fig. 399) oder auch als Thier, Löwe, Vogel,

und selbst als Menschenkopf oder kleinere menschliche Figur ausgeführt; manchmal auch umfaßt es in hülsenförmiger Gestalt einen Theil des runden Pfühles.

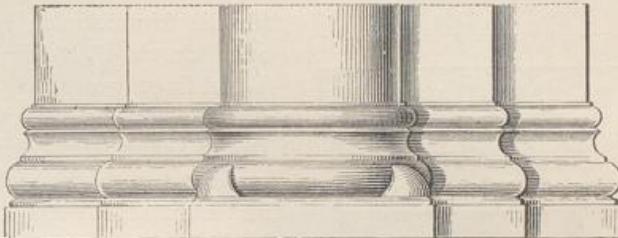


Fig. 398. Pfeilerbasis aus der Kirche zu Laach.

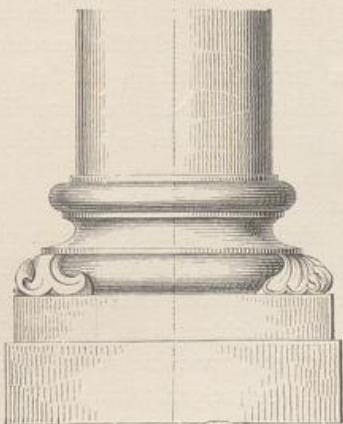


Fig. 399. Säulenbasis aus dem Kreuzgange zu Laach.

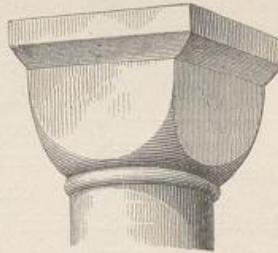


Fig. 400. Würfelkapitäl.

Ganz neu und originell war endlich die Bildung des Kapitäls. Das korinthische Kapitäl mit feinen fein ausgezahnten Akanthusblättern war zu elegant für den derberen Formensinn, zu fremdartig für das sich immer kräftiger regende Gefühl jener Zeit. Zwar blieb man in Ländern, wo der Einfluß zahlreich erhaltenen antiken Monuments maaßgebend war, wie im südlichen Frankreich, fortwährend bei der Nachahmung jener Bildungsweise. In anderen Gegenden aber kam man zu einer durchaus neuen Kapitälform, welche für den romanischen Styl

bald eben so allgemein und bezeichnend wurde, wie das trapezförmige Kapitäl es für den byzantinischen war. Diese neue Form erwuchs aus demselben Bedürfniß, welchem jene byzantinische entsprungen war: der Nothwendigkeit, aus dem runden Säulenschaft mittelst einer kräftig entwickelten Form in die viereckige Bogenlaibung überzuleiten. Zu dem Ende schuf man ein Kapitäl, welches aus einem an den unteren Enden regelmäßig abgerundeten Würfel zu bestehen scheint. Es heißt demnach das kubische oder Würfelkapitäl (Fig. 400). Indem man feine verticalen Flächen durch Halbkreislinien umfaßte, erlangte man Spielraum für die schmückende Hand der Sculptur, die denn auch durch Blatt- und Thierformen, bandartige Verschlingungen und ähnliche freie Gestaltungen dem Kapitäl eine reiche Zierde verlieh (Fig. 401). Doch legten sich diese Ornamente der übrigens unverändert bleibenden kräftigen Grundform nur als leichte Hülle auf, während das Blattwerk des korinthischen Kapitäl aus dem Inneren wie durch eine Naturkraft hervorsprießt. Die beiden unter Fig. 402 und 403 abgebildeten Kapitale geben interessante Beispiele solcher Verzierung. Die kräftig aus Plinthe und schräger Schmiege gebildete, manchmal auch aus mehreren rundlichen Gliedern gleich den Kämpfergesimsen der Pfeiler zusammengesetzte Deckplatte des Kapitäl wird an ihren abgeschrägten Theilen (der Schmiege) oft ebenfalls mit Blattornamenten ausgestattet (Fig. 401). Auch der runde Wulst, der das Kapitäl mit dem Säulenschaft verbindet, wird manchmal plastisch geschnückt. Die Würfelform tritt bereits im 11. Jahrh. auf und bleibt, in einfacherer oder reicherer Behandlung, durch die ganze Zeit des romanischen Styles in Uebung.

Andere
Kapitäl-
formen.

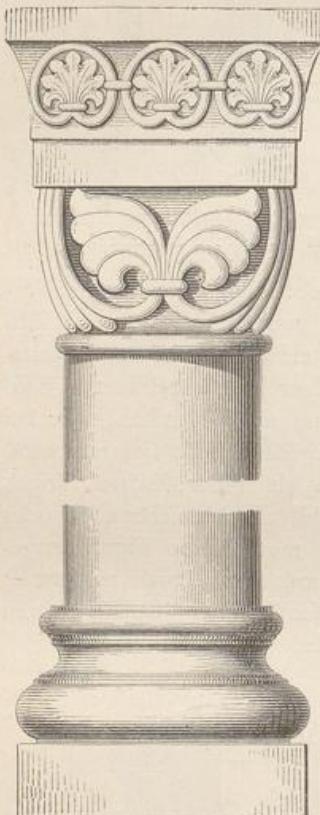


Fig. 401. Kirche zu Laach.
Aus dem Ostchor.

Doch erscheinen neben ihr noch andere Bildungen, die ebenfalls den Uebergang aus der Säule in den Bogen in kräftiger Weise vermitteln. Eine vielfach angewandte Form ist die kelch- oder glockenartige, welche in schlankerem Wuchs sich ausbauend emporstreckt, wie die reich durchgeföhrten

Kapitale der Kirche zu S. Ják in Ungarn (Fig. 404) zeigen. Andere Kapitale wieder scheinen eine Verschmelzung des gedrungenen kubischen mit dem graziöseren kelchartigen zu erstreben, so das unter Fig. 405 mitgetheilte aus dem Kreuzgange der Abteikirche zu Laach. Man sieht hier zugleich, wie alle diese Spielarten in dem Bedürfniß nach reichem plastischen Schmuck zusammen treffen. Die Deckplatte ist an unserem Beispiel aus mehreren verschiedenen rundlichen Gliedern zusammengesetzt. Endlich geht neben diesen Formen noch eine freie Umgestaltung des antiken korinthischen Kapitäl her, die jedoch in willkürlicher Weise bald dieses, bald jenes Motiv des Vorbildes besonders heraushebt und manchmal eben so ansprechend als originell umwandelt. Immer wird das Auge durch neue For-

men überrascht. Ist der Erklärungsgrund für diese unerschöpfliche Mannichfaltigkeit unzweifelhaft einestheils in der regen, empfänglichen Phantasie der germanischen Völker zu suchen, so lag andererseits in der Stellung der Säulen gleichsam

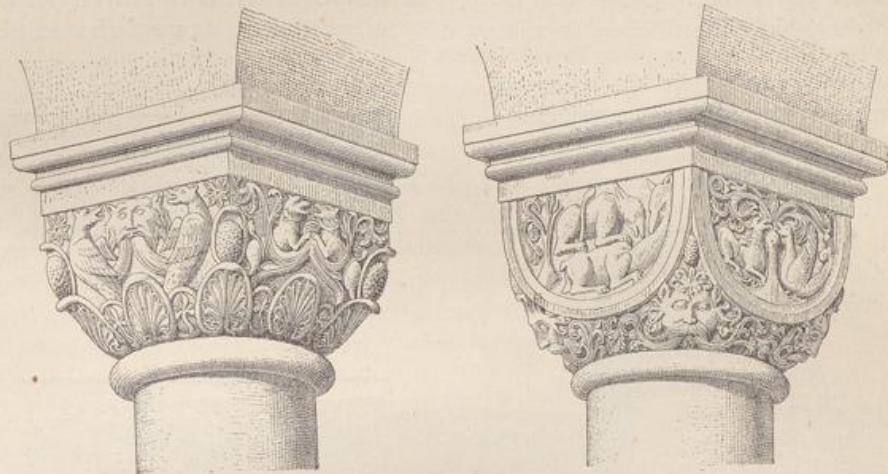


Fig. 402 u. 403. Kapitale aus der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

eine innere Nöthigung zu dieser Ausbildung. Einmal gelöst aus ihrem antiken Architrav-Verbande, steht die Säule mehr vereinzelt da und spricht, obwohl in

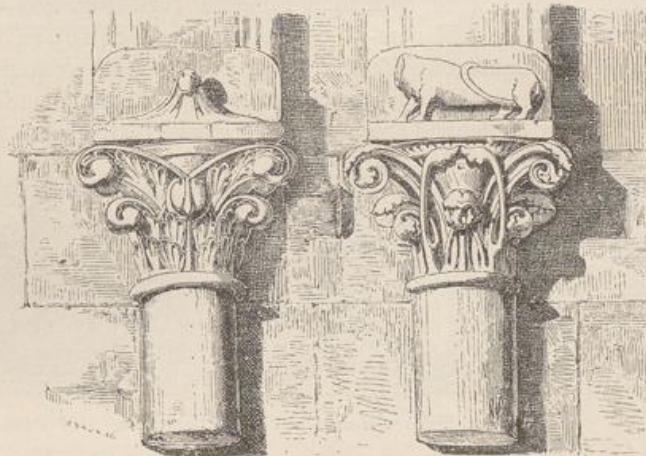


Fig. 404. Kapitale aus S. Ják in Ungarn.

der Arkadenreihe leicht und frei sich zu den Schwestern gesellend, ihr Wesen weit kräftiger als ein individuelles, gesondertes aus. Dieses erhält dann durch die Verschiedenartigkeit des Kapitälshmuckes seine schärfere Ausprägung. Zu-

weilen wird dieser Individualismus so weit getrieben, daß jede Seite desselben Kapitels verschieden in ihrem plastischen Schmuck erscheint (vgl. Fig. 402 u. 403).

Anderes
Ornament.

Ist das Säulenkapitäl die vorzüglichste Stelle für die Anbringung solcher Reliefformamente, so wird doch an anderen Gliedern eine ähnliche Decoration mit Vorliebe angewandt. Gleich der Deckplatte des Kapitels findet sich oft an den Kämpfergesimsen der Pfeiler, so wie an den Gesimsbändern, namentlich den über



Fig. 405. Kapitäl aus dem Kreuzgange zu Laach.



Fig. 406. Aus dem Kloster zu S. Gallen.



Fig. 407. Aus dem Kloster zu Fulda.

den Arkaden des Schiffes hinlaufenden, eine reichere plastische Auschmückung. Gewöhnlich besteht dieselbe aus verschlungenen Ranken mit Blattwerk, oder aus gewundenen, einem Flechtwerk ähnlichen Bändern (vgl. Fig. 406—408). Vorzüglich beliebt sind das Schachbrett-, Rollen- und das Schuppen-Ornament, ersteres aus einem regelmäßigen Wechsel vortretender und ausgetiefter kleiner Würfel oder Stäbe (bei *a*, *f* in Fig. 409), letzteres aus über einander gereihten, schuppenartigen Blättern bestehend (bei *c*), und in gewissen Gegenden (besonders in



Fig. 408. Fries von der Kirche zu Faurndau.

der Normandie und in England) außerdem noch der Zickzack (bei *b*, *c* in der selben Figur), und selbst der aus der Antike wohlbekannte Mäander *d*. Auch die untere Fläche der Arkadenbögen wird bisweilen mit zierlich verschlungenem Arabeskenschema gefüllt, wie denn einzelne, besonders aufgestellte Säulen selbst an ihren Schäften manchmal einen eleganten Schmuck von linearen Mustern (Fig. 410), Blatt- und Blumenverschlingungen zeigen.

Was den Charakter dieser gesammten Ornamentik betrifft, so ist derselbe von dem der antiken Monamente wesentlich verschieden. Wo das klassische Alterthum in der Bildung seiner baulichen Glieder sich zunächst nur von dem constructiven Gedanken, den sie ausdrücken sollten, leiten ließ, indem es denselben in einer dem Gefühl verständlichen, aus dem inneren Wesen der Sache hervorgehenden Form darlegte; wo es bei einer möglichst reichen Ausbildung des Styles zu den naturgemäßen Bildungen vegetativen Lebens griff, indem es die Gestalten eines höher organisierten Daseins nur ausnahmsweise an dieser Stelle, der Regel nach vielmehr für sich gesondert, als Füllung leerer Flächen anwandte: bildet der romanische Styl seine Hauptglieder zwar ebenfalls ihrem structiven Wesen entsprechend, wenngleich in einer dem Charakter des Styls wohl angemessenen derbener Empfindung; aber wo er zu lebendigerer ornamentalier Ausstattung vorstretet, da folgt er ganz anderen Gesetzen. Das Blattwerk und die Blumen, die *vegetatives* er vorzugsweise anwendet, gehören nicht den Bildungen der natürlichen Pflanzenwelt an. Wohl erinnern diese verschlungenen Ranken und Blättergewinde im Allgemeinen an vegetatives Leben, aber fast niemals an ein bestimmtes, klar zu

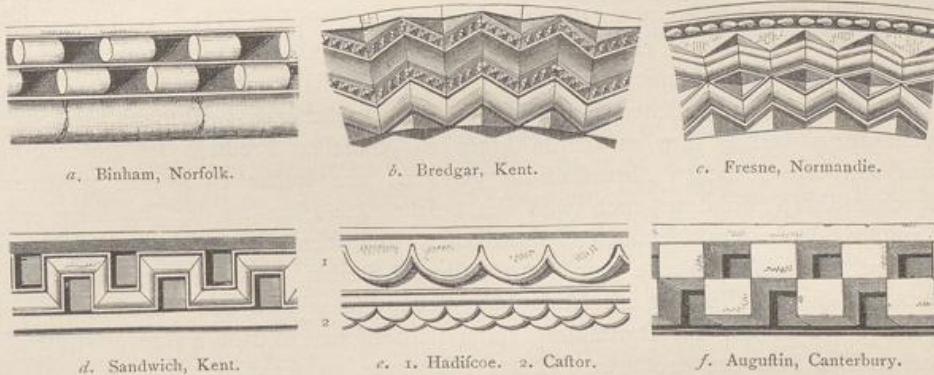


Fig. 409. Linear-Friese. (Glossary.)

bezeichnendes. Die Formen sind durchweg verallgemeinert, architektonisch stylisiert, conventionell behandelt. Sie zeigen überall, dem Charakter des Styls trefflich entsprechend, eine kräftigere Zeichnung, eine vollere Körperlichkeit, als die Natur in ihren Gebilden darbietet. Auch werden die Blattrippen häufig mit den sogenannten Diamanten, kleinen runden, an einander gereihten Erhöhungen (Fig. 405, 407 u. 408) besetzt. In der That würde ein fein durchgeföhrter Naturalismus nicht sonderlich zu der ganzen derben Formbildung, dem massenhaften Wesen dieser Architektur gestimmt haben, und wir müssen daher dieser Behandlungsweise, möchte sie nun aus der Scheu des frühen Mittelalters vor den Schöpfungen der Natur, oder aus dem richtigen Gefühl für das architektonisch Angemessene, oder aus beiden Urfachen, wie es wahrscheinlich ist, entspringen, ihre volle Berechtigung zugestehen.

Ein anderes wichtiges Element bilden die auf dem Spiel geometrischer Linien *lineares* beruhenden Verzierungen. Auch bei den maurischen Bauten trafen wir diese Gattung des Ornamentes an, ja sie war dort das Ueberwiegende. Dennoch machen sich hier ebenfalls die größten Verschiedenheiten beider Bauarten bemerklich. Der

maurische Styl ist unerschöpftlich in der Verbindung seiner geometrischen Zierformen, aber er bildet sie nicht plastisch aus. Sie gewinnen so zu sagen in der athemlosen Haft ihres Durcheinanderirrens und Verschlingens keine Körperlichkeit und erscheinen gleichsam nur als schattenhafte, farbenschillernde Gaukeleien einer rastlosen Phantasie. Der romanische Styl schließt hier jene unerschöpfliche Manichfaltigkeit, die aus sich selber stets neue Formen gebiert, mit ernstem Sinn aus. Er nimmt nur eine gewisse Reihe von derartigen Linien-Ornamenten auf, unter denen die Rautenform, das geflochtene Band, die Wellenlinie, der Zickzack (letzterer vorwiegend an normannischen Denkmälern) die gewöhnlichsten sind. Wie es ihm hierbei auf ruhigere, mehr körperliche Wirkung ankommt, so gibt er diesen Formen denn auch ein volleres plastisches Leben, so daß sie mit ihrer vorquellenden Rundung und tiefen Auskehlung eine kräftige Wirkung erreichen. Endlich aber kommen auch Thier- und Menschenbildungen, vornehmlich an Kapitälern und Gesimsbändern, in gewissen Gegenden häufig vor. Diese sind zum Theil ausschließend von ornamentaler Bedeutung, wie auch die glänzendere Ausbildung der antiken Kunst sie wohl ihren Kapitälern einzuverleiben sich gestattete; zum Theil ergehen sie sich in wunderlich-fratzenhaften Zusammensetzungen, einem Ausfluß des nordischen phantastischen Sinnes; noch andere geben in sogenannten historiirten Bildwerken eine Darstellung heiliger und auch wohl profaner Geschichten, die sich oft mit mancherlei symbolischen Elementen verbindet. In der Regel sind diese figürlichen Darstellungen die schwächeren Leistungen des Styls, nicht allein weil es ihm an der nöthigen individuellen Freiheit der Anschauung und am erforderlichen Naturstudium gebrach, um solche Bildwerke genügend durchzuführen, sondern auch weil der beschränkte Platz an der Rundung eines Kapitäl oder einem schmalen Gesimsstreifen in hohem Grade ungünstig, ja unpassend für solche Werke war. An anderen Stellen, z. B. an den Brüstungsmauern, die der Vierung als Einfassung dienen, so wie an den Portalen (wovon später), wo es nur auf Darstellung ruhig statuarischer Würde ankam, wußte die romanische Sculptur großartig stylisirte Bildwerke zu schaffen. Auf decorativem Gebiet bleiben die Pflanzenkapitale ihre vorzüglichste Leistung, so daß man hierin Werke von Anmuth und Reichthum der Erfindung und bei kräftiger Gesamthaltung von großer Gewandtheit und Feinheit der Durchführung antrifft.

Animalisches.

Gesamme-
indruck des
Inneren.

So überblicken wir nun das Innere der romanischen Kirche in seiner ganzen Ausdehnung, nach seinen verschiedenen Theilen, seinen architektonischen Gliederungen und deren Auschmückung. Der Eindruck ist ein ernster, feierlich geschloßener (Fig. 394). In gemessenem Rhythmus bewegen sich die Schwingungen der Arkadenbögen dem Ziel des inneren Raumes entgegen, begleitet von dem reichen Sculpturschmuck der Kapitale, der um die strengen Formen sich lebensvoll schlingt. Bei dem großen Bogen der Vierung öffnet und erweitert sich plötzlich die Perspective, und das erhöhte Allerheiligste, umflossen vom Lichtglanz des Chors und der Querarme, ragt wie ein Mysterium in's niedere, erdenverwandte Leben hinein. Das feierliche Halbrund der Altarnische faßt wie in gemeinsamen Schlußaccord die einzelnen rhythmischen Bewegungen des Langhauses zusammen. Und diese Bewegungen selbst sind mäßig, feierlich und eng begrenzt. Dicht über die Arkaden legt sich in strenger Linie das horizontale Gesims; über ihm steigen in unbelebter Masse die Oberwände auf, und die gerade Decke breitet sich schließlich in flarrer Bewegungslosigkeit über das Ganze, wie über dem vielgestaltigen Leben

das ernste Gebot der Kirche herrscht. Wie aber die pfeifterliche Satzung sich mit den Grundlehren praktischer Moral verbindet und dadurch dem individuellen Gefühl in wärmerer, persönlicherer Weise näher tritt, so breitet sich auch über das ganze schlichte bauliche Gerüst, das in seinen Wandflächen und der lastenden Decke monoton erscheinen würde, ein buntes, reiches Leben aus, und es grüßen uns von ernstem Grunde die Gestalten der Propheten, Apostel und Märtyrer, die heiligen Geschichten des alten und neuen Bundes, und aus der geheimnißvollen Ferne der Apfis ragt, auf dem Regenbogen thronend, die Rechte feierlich erhoben und in der Linken das offene Buch des Lebens, mächtig vom Goldgrunde sich hebend, die Kolossalfigur des Welterlösers, um ihn die Evangelisten und Schutzpatrone der Kirche. Selbst die Holzdecken des Schiffes sind mit Gemälden geschmückt, wenngleich von solchen leicht zerstörbaren Werken nur selten Etwas erhalten ist (am vollständigsten die schöne Decke von S. Michael zu Hildesheim). Auch die Bemalung der Wände hat in der Regel späterer Uebertünchung weichen müssen; aber unter der dicken Hülle sind die alten Gestalten noch vorhanden, und man braucht nur zu klopfen, so sprengen sie ihre Decke und treten wie gerufene Geister hervor, Zeugniß zu geben von dem Leben längst vergangener Zeiten.

Haben wir Gestalt und Ausbildung des Inneren uns klar gemacht, so wenden wir nun unsern Blick dem Aeußerem zu, um zu erfahren, in wiefern daselbe dem inneren Wesen des Baues entspricht. Die altchristliche Bafilika hatte einen noch fehr unentwickelten Außenbau und deutete bloß durch Gruppierung der Theile und doppelte Fensterreihe ihr zweistöckiges Innere an. Nur in den Bauten von Ravenna hatte man eine Belebung und Gliederung der Wandflächen versucht und einen, jedoch noch isolirt stehenden Glockenthurm hinzugefügt. Die durchgreifendste Neuerung des romanischen Styls bestand nun in der organischen Verbindung von Thurmbau und Kirche. Das praktische Bedürfniß schien auf die Anlage eines einzigen Thurmes hinzuweisen, und in der That finden sich Kirchen, welche einen solchen an ihrer Westseite besitzen und darunter sogar bedeutende bischöfliche Kirchen, wie die Dome zu Paderborn und Minden. Diese Anordnung erwies sich jedoch in künstlerischer Hinsicht keineswegs günstig; denn indem der Thurm sich vor das Mittelschiff legte und mit seiner Masse die ganze Höhe dieses wichtigsten Bautheiles verdeckte, ließ er durch den Gegensatz die niedrigen Seitenschiffe nur noch unselbständiger erscheinen, und es entstand mehr ein Widerspruch als eine Gruppierung. Die künstlerisch maaßgebenden Bauwerke jenes Styls haben deßhalb meistens zwei westliche Thürme, welche sich in kräftiger Masse zu beiden Seiten des zwischen ihnen verlängerten Mittelschiffes erheben, die in demselben gipfelnde Höhenrichtung der Kirche zu einem noch höheren Punkte führen und die Hauptform des Baues klar hervortreten lassen. Häufig wurde allerdings die Consequenz der Façadenbildung wieder dadurch getrübt, daß man den die Thürme verbindenden Mauertheil höher emporführte und horizontal mit einem gegen das Mittelschiff geneigten Dache abschloß, so daß der Giebel des Langhauses verdeckt wurde. Jedenfalls aber war es eine bedeutsame Umgestaltung, den auch in ritualer Hinsicht überflüssig gewordenen Vorhof der altchristlichen Bafilika zu beseitigen und der Kirche eine Façade zu geben, in welcher sich das Wesen des Baues imponirend ausprach. Auch der besondere Vorbau für den Eingang fiel fort und machte einem eigenthümlichen Portalbau

Das
Aeußere.

Thurmbau.

Portalbau.

Platz. Wie man aber bei den Fenstern bereits die rechtwinklige Wandung in eine abgeschrägte verwandelt hatte, so verfuhr man ähnlich mit der Ausbildung

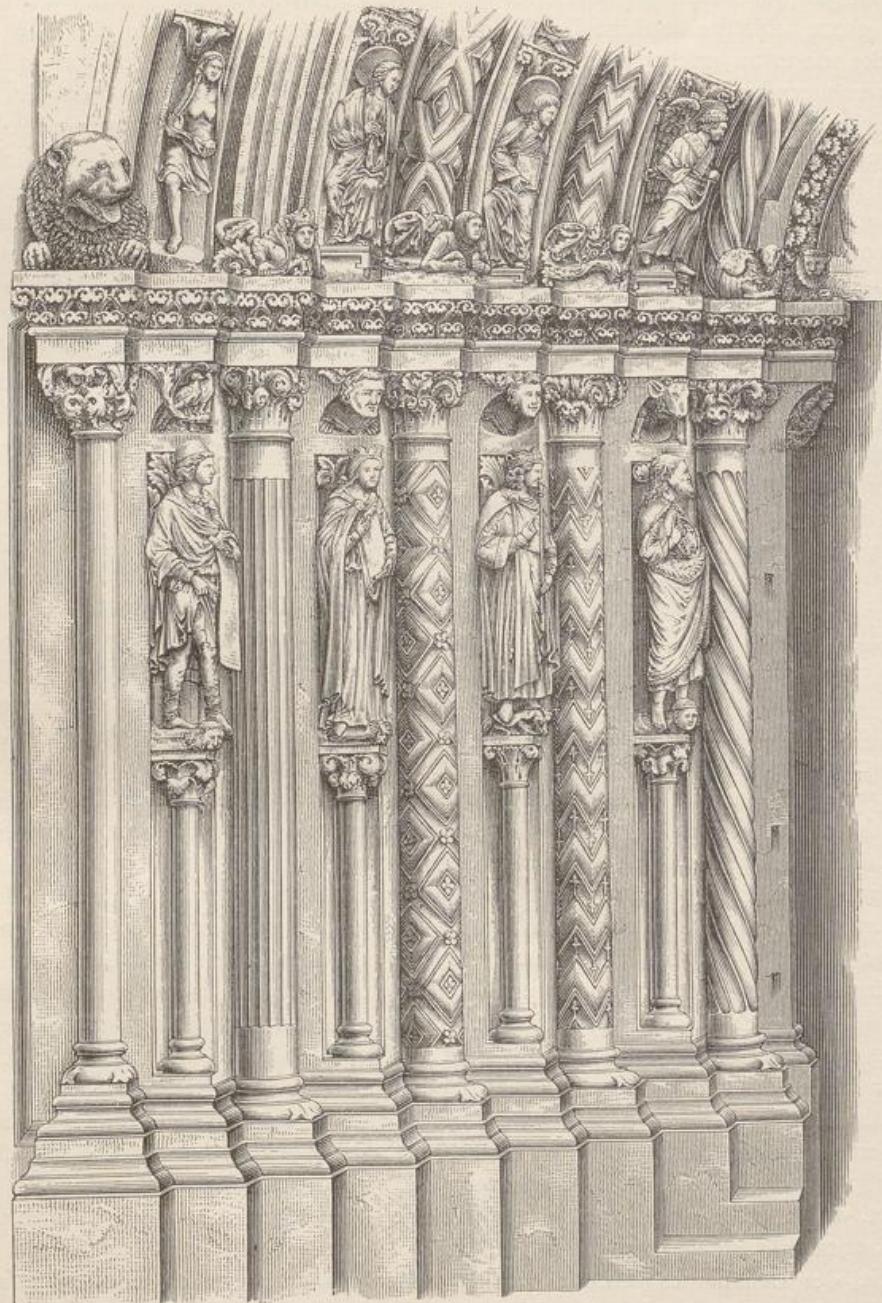


Fig. 410. Von der goldenen Pforte des Freiberger Doms.

der Portale. Durch mehrere hintereinander folgende rechtwinklige Auschnitte, in welche man dünne Säulen und auch wohl, im Wechsel mit ihnen, Statuen

stellte (Fig. 410), gewann man für die Laibung des Portals eine schräge, durch runde und eckige Glieder und durch kräftige Schattenwirkung lebendig bewegte Linie, die sich nach außen erweiterte, so daß nach Schnaase's Ausdruck das Innere sich hier dem Herantretenden gleichsam einladend und ihn hineinziehend öffnete. Diese Gliederungen führte man nun auch in consequenter Weise an dem Rundbogen, mit welchem das Portal geschlossen wurde, durch, so daß auch hier ein Wechsel von Rundstäben und Mauerecken eine lebendige Wirkung gab. Da aber

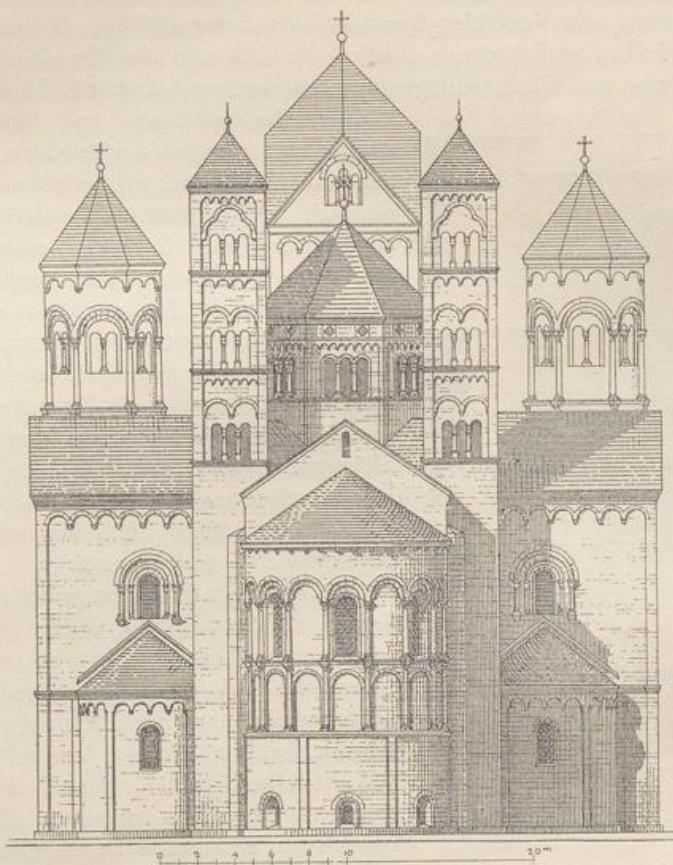


Fig. 411. Abteikirche Laach. Oestlicher Aufriß. (Nach Egle.)

die eigentliche Oeffnung des Eingangs in der Regel durch einen horizontalen Thürsturz gebildet wurde, so entstand über diesem ein vom Rundbogen umrahmtes Feld (das Tympanon), welches man durch bedeutsame Reliefdarstellungen, meistens die Gestalt des thronenden Erlösers mit dem Buche des Lebens, begleitet von den Schutzheiligen der Kirche, zu schmücken pflegte. So war hier im kleinen Rund des Einganges bereits vorbildlich ausgesprochen, was im Zielpunkt der Kirche, in der großen Altarnische, sich als Grundgedanke des Ganzen darstellen sollte, und den Zutritt zum heiligen Raume schirmte die Gestalt dessen, der sich als den einzigen Weg zum ewigen Leben selbst bezeichnet hatte.

Verschie-
dene Thurm-
anlagen.

Neben jener einfachsten und gewöhnlichsten von uns geschilderten Thurmanlage findet man an romanischen Kirchen auch noch andere Anordnungen der Thürme, und zwar gruppieren sich dieselben entweder am westlichen Ende der Kirche, oder um das Kreuzschiff und den Chorbau. Sehr häufig combiniren sich beide Systeme; doch auch hierin beobachtet man manche Verschiedenheiten. Es wurde nämlich in gewissen Gegenden früh schon auf der Vierung eine Kuppel errichtet, die sich nach außen durch einen aus der Kreuzung von Langhaus und Querschiff aufsteigenden Thurm bemerklich machte. Ohne Zweifel hatten auf diese Anordnung die Vorbilder byzantinischer Bauweise, wie S. Vitale und das Aachener Münster, entschiedenen Einfluß, so daß man dieselbe als einen Versuch zur Verbindung von Centralanlage und Basiikenbau betrachten kann. Aber die künstlerische Gestaltung und Ausbildung war doch eine wesentlich verschiedene. Man führte den auf der Kuppel sich erhebenden Bautheil ziemlich hoch empor und gab ihm ein steil ansteigendes Dach, so daß er, mochte man ihn nun achteckig bilden wie in Deutschland, oder viereckig wie an den normannischen Bauten, mehr den Eindruck eines Thurmes als einer Kuppel gab. Um indeß auf die dadurch bedeutsam hervorgehobene Kreuzung nicht ein unangemessenes Gewicht zu legen, zeigen die schöneren Bauten des Styls eine Verbindung des Kreuzthumes mit den beiden Westthüren, wobei jenem durch diese ein entsprechendes Gegengewicht bereitet wird.

Es muß der Einzelbetrachtung überlassen bleiben, auf die unzählig verschiedenen Thurm-Anordnungen hinzuweisen, in welchen der romanische Styl seine schon angedeutete Mannichfaltigkeit, seinen Reichthum an individuellen Besonderheiten auspricht. Um jedoch ein Beispiel höchster Ausbildung und thurmreichster Pracht zu bieten, an welchem obendrein die fogleich zu erörternde Durchbildung des ge-

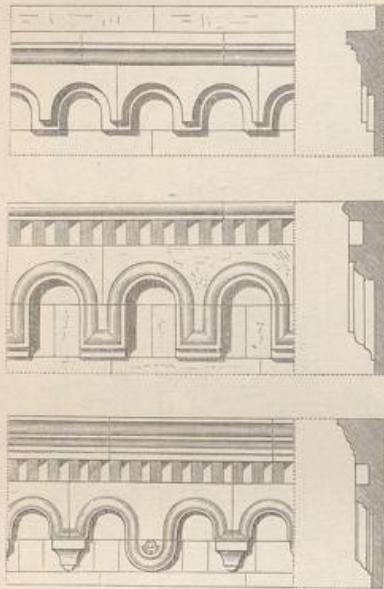
Ausbildung
des
Aeusseren.

Fig. 412—414. Bogenfrieße
von der Kirche zu Schöngrabern.
(Nach Heider.)

fammten Außenbaues klar zu erkennen ist, geben wir unter Fig. 411 den östlichen Aufriß der unfern des Rheins nicht weit von Andernach gelegenen Abteikirche Laach. Man hat den Blick auf die drei Chornischen. Die beiden kleineren treten aus der östlichen, in ruhiger Mauerfläche aufstrebenden Wand des Querschiffes hervor; die Hauptapsis lehnt sich an den Giebel des Chores. Diese Theile geben eine klare Vorstellung von der Behandlung der Mauerflächen im romanischen Style. Kräftige pilasterartige Streifen, vom gemeinsamen Sockel emporsteigend und bis dicht unter das Dach reichend, fassen nicht bloß die Ecken ein (wie am Querschiff), sondern gliedern auch in bestimmten Abständen (wie an den kleineren Nischen und dem Unterbau der Hauptnische) die Mauerflächen. Lisenen. An den Haupttheilen wie am Querschiff werden diese Lisenen von einem Gefims unterbrochen, welches den zweitöckigen Bau andeutet. Unter dem Dache

aber quillt aus den Lisenen eine lebendige Bogenbewegung hervor, die sich in Gestalt des sogenannten Rundbogenfrieses entwickelt. Dieser besteht aus aneinander gereihten kleinen Halbkreisbögen, die, mit ihren Schenkeln meistens auf kleinen Consolen aufsetzend, das Dachgesims begleiten. Von der verschiedenen einfacheren oder reicherer Zusammenstellung, derberen oder feineren, schlichteren oder mannichfältigeren Profilirung dieses für die Außenarchitektur romanischer Kirchen so vorzüglich bedeutsamen Gliedes theilen wir unter Fig. 412—414 entsprechende Beispiele mit. Man kann in den bewegten Formen dieses Frieses einen Anklang an die Arkadenbögen des Inneren erkennen, die ebenfalls die aufsteigenden Glieder verbinden. Wie aber dort die flache Decke sich über das Ganze als ruhiger horizontaler Abschluß breitete, so legt sich hier dicht über den Bogenfries das Dachgesims mit seiner kräftigen Gliederung und reichen decorativen Behandlung. Eine reichere Ausstattung wendet man gern der großen Chornische zu, um dieselbe auch äußerlich als besonders ausgezeichneten Raum erkennen zu lassen. Das Untergeschoß ist zwar auch an unserem Beispiel (vgl. Fig. 411) in angemessener Schmucklosigkeit gehalten. Nur Lisenen theilen die Fläche, in welcher die kleinen Fenster der Krypta eine Unterbrechung der Mauermaße geben. Das obere Geschoß, das dem hohen Chorbau entspricht, ist dagegen durch zwei Reihen über einander geordneter Wandfälchen mit zierlichen Kapitälchen reich belebt. Von der oberen Reihe schwingen sich in kräftigem Profil Blendbögen empor, die nicht allein die Flächen gliedern, sondern auch den Fenstern als Umrahmung dienen. Untergeordnet behandelt und von schwächerer Profilirung erscheinen die Bögen der unteren Reihe, welche neben den Säulen aufsteigen. Die Dachlinie wird hier durch ein Consolengesims ohne Bogenfries bezeichnet, eine Form, welche offenbar auf einer Nachwirkung antiker Einflüsse beruht. Wie man endlich an hervorragenden Stellen selbst die Fenster durch Einfassung mit kleinen Säulen auszeichnet und ihre Laibung dadurch eine den Portalwänden nachgeahmte reichere Wirkung gibt, zeigen hier die Fenster des Querschiffes. Andere Beispiele wirkamer Fensterumrahmung geben wir in einem Fenster der Kirche Notre Dame in Châlons unter Fig. 415, sodann in zwei Fenstern der Abteikirche zu Maursmünster (Fig. 416 u. 417), das eine durch einen Schachbrettfries eingefasst, das andere in noch reicherer Weise durch Hinzufügung von Ranken- und Blattwerk ausgezeichnet.

Besonders wichtig ist aber die gewählte Abbildung der Kirche zu Laach als Beispiel einer großartig entwickelten Thurmanlage. Auf der Kreuzung erhebt sich ein achtseitiger Kuppelthurm, zu welchem zwei schlank viereckige Thürme in den Ecken von Querhaus und Chor hinzutreten. Im Hintergrunde ragt über der vorderen Gruppe ein kräftig aufstrebender viereckiger Westthurm empor, welchen in gemessenem Abstande zu beiden Seiten der Nebenschiffe zwei runde

Behandlung
der Thürme.

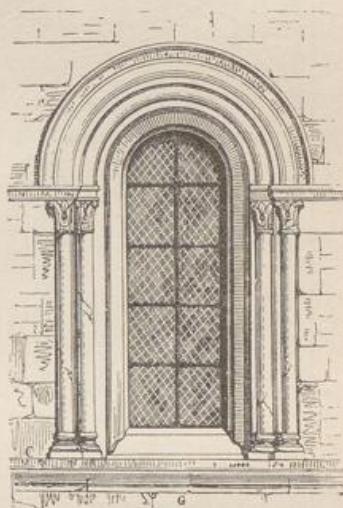


Fig. 415. Fenster von Notre Dame in Châlons.

Thürme begleiten. Auch hierin gibt sich also ein System der Gruppierung zu erkennen, welches bei der perspectivischen Verschiebung von malerischem Reiz ist, und durch rhythmische Bewegung sich auszeichnet. Denn wie der Kreuzthurm durch größere Masse vor seinen schmalen Begleitern hervortritt, so erhebt sich der westliche Hauptthurm durch Massenhaftigkeit über die feinigen und durch bedeutende Höhenentfaltung über jenen. Auch an den Thürmen finden wir die Gliederung durch Lisenen, Bogenfriese, Gesimse und Blendbögen bewirkt, nur mit dem Unterschiede, daß hier mehrere Stockwerke durch Gesims und Bogenfries bezeichnet werden. Zugleich erhalten die oberen Theile durch Schallöffnungen, welche durch Säulchen getheilt und mit Rundbögen gewölbt sind, eine

lebendige Schattenwirkung und eine Erleichterung der zwischen den kräftig behandelten Ecken liegenden Mauermaße. Um die dicke Mauer mit den

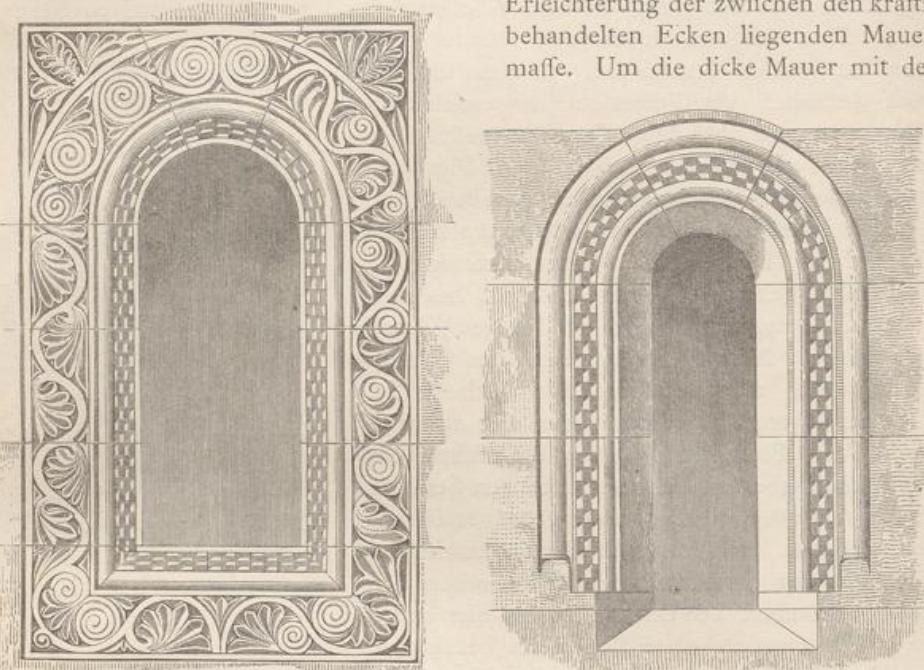


Fig. 416 u. 417. Fenster der Kirche zu Maursmünster.

dünnen Säulchen zu vermitteln, wird auf das Kapitäl ein sogenannter Kämpfer gesetzt, d. h. ein von schmaler Grundfläche des Kapitäl sich stark verbreiterndes Glied, das vielleicht dem byzantinischen Kapitälauflatz seine Entstehung verdankt. Am Kreuzthurm bemerkt man über den Schalllöchern kleinere Öffnungen in Gestalt eines sogenannten Vierblattes, welche der romanische Styl auch an Fenstern bisweilen anwendet. Die Bedachung der Thürme (der Helm) besteht aus einem ihrer Grundform entsprechenden, also vierseitigen oder polygonen Zeltdache. Nur der große westliche Thurm hat ein in romanischer Zeit häufig vorkommendes Dach besonderer Art, dessen Flächen verschobene Vierecke sind, welche, von Giebel dreiecken aufsteigend, in gemeinsamer Spitze gipfeln.

Die Seitenansichten der romanischen Kirche treten unselbstständig, in geringerer Bedeutung hervor und erscheinen beinahe nur als Verbindung zwischen Façade

Seiten-
ansicht.

und Chorpartie. Doch giebt die Anlage des hohen, von einem ziemlich steilen Satteldach bedeckten Mittelschiffes, an welches sich die niedrigen Seitenschiffe mit ihren Pultdächern in bescheidener Abhängigkeit lehnen, einen klaren Einblick in die Anordnung des Inneren. Die Mauerflächen sind hier gewöhnlich ebenfalls durch Lisenen, die den inneren Arkadenstützen entsprechen, gegliedert. Manchmal kommen noch Blendbögen hinzu, welche dann die Beziehung auf das Innere mit seinen Arkaden noch schärfer betonen. Rundbogenfriese begleiten auch hier unter kräftigem Hauptgesims die Dachlinie, und die nicht großen Fenster durchbrechen mit lebendiger Schattenwirkung die ruhigen Flächen. Die Giebel des Querhauses werden oft reicher ausgebildet, jedoch immer unter Anwendung der uns bereits bekannten Formen, und erhalten manchmal besondere Eingänge mit Portalen. Der Bogenfries steigt hier gewöhnlich auch mit dem Giebelgesims aufwärts, indem seine einzelnen Schenkel entweder mit der schrägen Dachlinie einen rechten Winkel bilden, oder ihre senkrechte Stellung behalten. In letzterem Falle verbinden sie sich manchmal mit Wandstülpchen, auf denen sie zu ruhen scheinen, ja diese Decorationsweise wird oft in spielernder Wiederholung über das ganze Giebelfeld ausgedehnt. Irgend ein Portal, gewöhnlich das in der westlichen Hälfte eines Seitenschiffes liegende, wird als Haupteingang besonders hervorgehoben und erhält in der Regel eine kleine, von Mauern umschlossene, mit einem Dache bedeckte Vorhalle, welche Paradies genannt wird. Meistens stehen die Hauptkirchen, da sie einem Kloster angehören, mit anderen baulichen Anlagen in Verbindung, die sich gewöhnlich an eine der Langseiten anschließen. In solchem Falle pflegt die gegenüber liegende, frei hervortretende Seite als die Schauseite reicher ausgestattet zu sein und auch das für die Gemeinde bestimmte Hauptportal zu haben. Ob diese Seite die südliche oder die nördliche ist, hängt von lokalen Bedingungen ab. Wenn man dagegen im Inneren manchmal die eine Seite reicher ausgeschmückt findet, als die andere, so scheint darin eine symbolische Beziehung sich anzukündigen.

Der ganze Bau wurde unregelmäßig in Bruchsteinen aufgeführt und erhielt meistens eine Verkleidung von schön bearbeiteten, sauber gefügten Quadern. Der höhere oder niedere Grad der technischen Ausbildung wurde allerdings durch mancherlei äußere Bedingungen, besonders auch durch das vorhandene Material bestimmt. Für die Gesimse und Sockel bediente man sich in mancherlei Verschiedenheit der Formen, die wir bereits bei Betrachtung des Inneren anführten. Wir fügen nur noch hinzu, daß alle Profile kräftig gebildet wurden, wie es dem Charakter solcher Massenbauten entsprach. Fassen wir demnach den Gesammeindruck dieser Bauwerke ins Auge, so stellen sie sich als wohlgegliederte, künstlerisch geordnete Schöpfungen dar, die nicht allein einen lebendigen Zusammenhang der Theile, sondern auch eine ins Einzelne durchgeführte Unterordnung derselben nach ihrer wesentlichen Bedeutung zeigen. Eine ruhige Massenwirkung herrscht vor, nur durch kleine Fensteröffnungen unterbrochen und durch wohlberechnete Glieder belebt. Der Eindruck ist ein feierlich imponirender, vornehmer, in ruhiger Würde mehr abweisender als anlockender. Nur an den Portalen öffnet sich in einladendem Entgegenkommen das Innere dem Außenstehenden. Selbst die reichste Durchbildung, selbst die glänzendste Thurmentfaltung mildert zwar wohl den schlichten Ernst dieser Bauten, ohne jedoch ihre aristokratisch-priesterliche Würde zu mindern. Sie zeigt sich an ihnen nur im stolzen Pomp hierar-

Gesammt-
eindruck des
Außenren.

chischen Machtgefühls. So geben sie ein Zeugniß vom Wesen ihrer Zeit, und es verdient demgemäß hier hervorgehoben zu werden, daß der reiche, hochgebildete Orden der Benedictiner die glänzendste Entfaltung dieses Styls getragen hat.

Malerischer Charakter.

Im Gegensatze gegen frühere Style zeigt nun aber das Aeußere der romanischen Kirche ein malerisches, gruppenbildendes Element, auf dessen tiefer Beziehung zum Charakter des Mittelalters wir hier nur andeutend zu verweisen haben. Der römische Styl hatte einen Anfang nach dieser Richtung der Architektur gemacht. Aber er stand noch in zu strenger Abhängigkeit von den künstlerischen Prinzipien der griechischen Baukunst, als daß er darin weitere Schritte zu thun vermocht hätte. Daher kam er aus dem Gegensatz von Säulenbau und Gewölbebau nicht heraus, der sich dann gerade am Aeußeren in unheilbarer Zwittergestalt darstellte. Die altchristliche Basilika war gleich dem byzantinischen Centralbau ein bedeutsames Gruppenystem; aber das erstere verharrte in ziemlich roher Andeutung der Grundverhältnisse, das andere verwickelte sich in einen Mechanismus, dem der geistige Odem der Entwicklung ausging. Erst der romanische Styl entfaltete ein vielfach gruppirtes, aus Theilen von verschiedenartiger Bedeutung organisch zusammengesetztes Ganzes von klarer Gliederung und künstlerischer Ausbildung. Haben wir zur Erläuterung eins der reichsten Beispiele herbeizogen, so geschah es nicht, weil wir den ästhetischen Vorzug einfacherer Anlagen (mit zwei Westthüren, zu denen allenfalls ein Kreuzthurm hinzutritt), erkennen, sondern nur, weil an dem glänzenden Extrem die zu Grunde liegenden Bildungsgefüze am schärfsten hervorspringen.

b. Die gewölbte Basilika.

Ab. weichende Planformen. Ehe wir die Entwicklung des romanischen Gewölbebaues betrachten, ist noch einiger anderer Umgestaltungen des Planes zu gedenken, welche zwar bei der gewölbten wie bei der ungewölbten Basilika stattfinden, immerhin aber von kühnerer Anlage und Raumentfaltung zeugen. Dahin gehört zunächst eine reichere Planbildung des Chores.

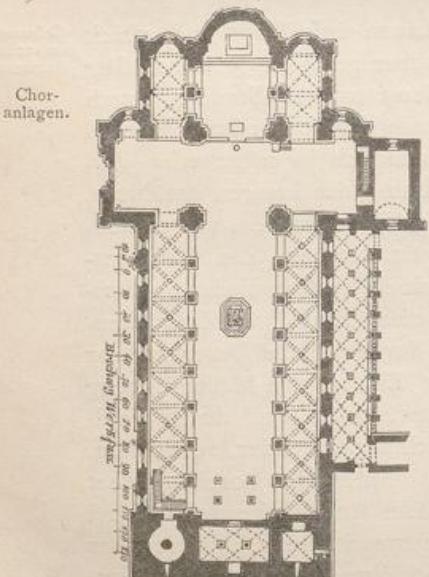


Fig. 418. Abteikirche zu Königslutter.

In einigen Kirchen wurden schon früh auch die Nebenschiffe jenseits der Vierung verlängert, so daß Seitenräume neben dem Chor entstanden, gewöhnlich mit diesem wie die Nebenschiffe mit dem mittleren Schiffe durch offene Arkaden verbunden, und in der Regel durch kleinere Nischen geschlossen, wie in der Kirche zu Hamersleben bei Magdeburg (Fig. 393). Bekommen nun auch die Querarme noch ihre Apsiden, wie an den Kirchen zu Königslutter (Fig. 418) und zu Paulinzelle, so ergibt sich für die östliche Ansicht ein ungemein reich entwickeltes Nischenystem. Noch bedeutsamere Anlage erhält der Chor, wenn die Seitenräume sich auch um die Apsis fortsetzen und einen vollständigen, niedrigeren Umgang bilden, der vom Mittelraum durch eine Säulenstellung

getrennt wird, wie in S. Maria auf dem Capitol zu Köln (Fig. 419). Manchmal legen sich dann noch an den Chor umgang mehrere Nischen, welche zum Mittelpunkte des Chors eine radiante Stellung haben. Wie reich sich eine solche Anordnung macht, zeigt der unter Fig. 420 beigelegte Grundriß der S. Godehardskirche zu Hildesheim, wo zu den drei radianten Nischen noch zwei andere am Kreuzschiffe kommen. Im südlichen Frankreich ist die hier beschriebene Choranlage häufiger zu finden. Als eine aus dem Centralgedanken hervorgegangene, mit dem System des Langhausbaues nicht ganz übereinstimmende Veränderung erscheint es, wenn, wie in S. Martin und S. Aposteln zu Köln (Fig. 421), auch die Querarme statt mit einer Giebelwand mit einer Halbkreisnische enden. Den Gegensatz zu dieser überreichen Planform stellen gewisse Kirchen dar, die gegen das sonst übliche Herkommen sogar ihren Chor, anstatt mit einer Apsis, mit einer geraden Giebelwand schließen. Diese nüchterne Form trifft man in England, in gewissen Gegenden Deutschlands, sowie besonders

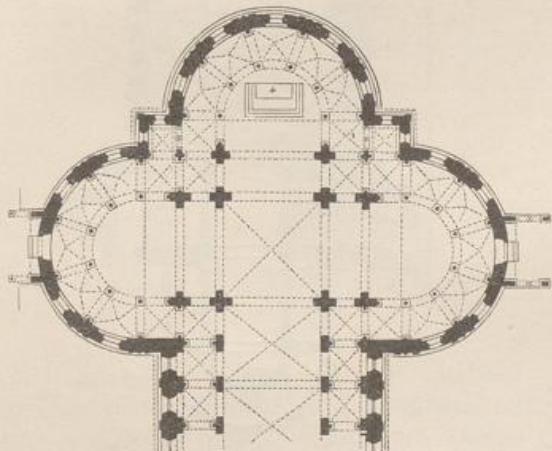


Fig. 419. S. Maria am Capitol zu Köln.

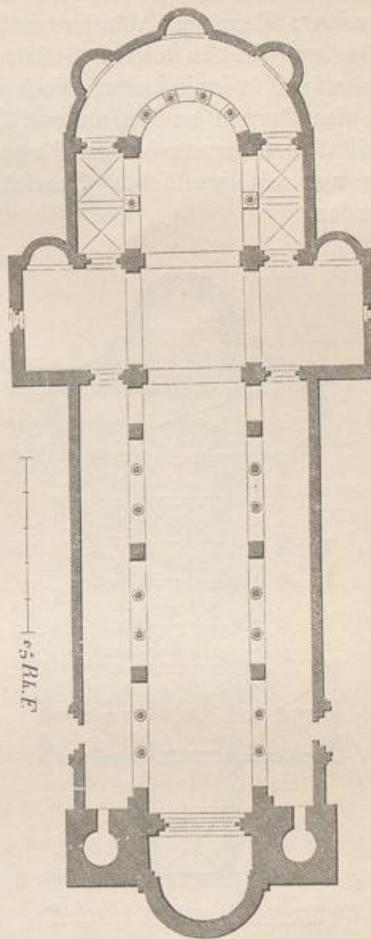


Fig. 420. S. Godehard zu Hildesheim.

an Kirchen des Cisterzienserordens. Bei letzteren verbindet sie sich bisweilen mit einer mannichfachen Gruppierung von Nebenräumen, wie an der Abteikirche zu Loccum bei Minden.

Andere Umgestaltungen des Grundplans betreffen den westlichen Theil der *Westchöre*. Hier wird bisweilen die zwischen den Thürmen liegende Verlängerung des Mittelschiffes ebenfalls mit einer Nische geschlossen (wie bei Fig. 420) und der dadurch gewonnene Raum als zweiter Chor ausgebildet. Schon bei der Klosterkirche zu S. Gallen besprachen wir eine solche doppelte Choranlage. In Kathedralen und großen Abteikirchen findet man diese reiche Anordnung häufiger, so

in den Kathedralen zu Münster und Bremen, Naumburg und Bamberg, Mainz und Worms. Vielleicht war dort der zweite Chor für den Gottesdienst der Gemeinde bestimmt.*). Bisweilen wurde auch dieser Chor durch eine Krypta ausgezeichnet und erhöht. Noch großartiger entfaltete sich die Anlage, wenn sich an den westlichen Chor in ähnlicher Weise wie an den östlichen ein Querhaus schloß, so daß die Kirche zwei Kreuzschiffe und zwei Chöre besaß. Der eben genannte Dom zu Münster und die Abteikirche S. Michael zu Hildesheim (Fig. 422) sind in solcher Gestalt entwickelt. Meistens wurde indeß das westliche Kreuzschiff in irgend einer Weise als untergeordnetes behandelt, bisweilen aber wie an den Domen zu Mainz und Bamberg, S. Jacob zu Bamberg, S. Emmeran und dem Obermünster zu Regensburg ist nur ein westliches Querschiff vorhanden.

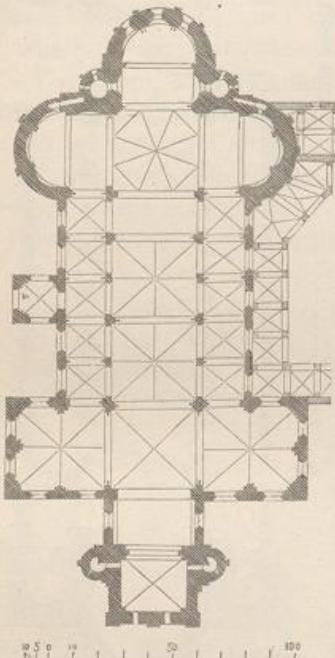


Fig. 421. S. Aposteln zu Köln.

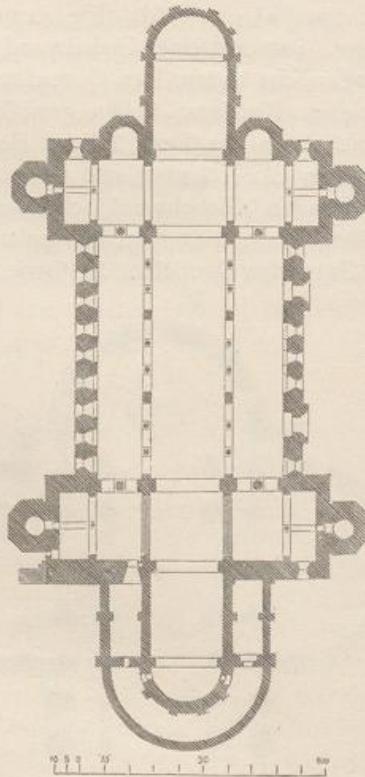


Fig. 422. S. Michael zu Hildesheim.

Gewölbe. Zeugen alle diese Veränderungen von dem beweglichen Bautriebe jener Zeit, so lassen die an mehreren Punkten, wie es scheint, selbständige und gleichzeitig auftretenden Bestrebungen nach einer Entwicklung des Gewölbebaues denselben in einem noch helleren Lichte erblicken. Schon seit der altchristlichen Epoche kannte und übte man die Wölbung, und an den erhaltenen Römerwerken hatte man genügende Beispiele einer bedeutsamen Wölkunst. Auch in den flachgedeckten Kirchen war es herkömmlich, die Chornischen mit einer Halbkuppel, die Krypten mit Kreuzgewölben zu bedecken. Im südlichen Frankreich kam man

*.) Ueber die Doppelchöre vgl. die oben S. 416 citirte Schrift von Dr. H. Holzinger.

schon früh dazu, das ganze Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenschiffe mit halbirten Tonnengewölben zu bedecken. Mancherlei Bedürfnisse und Wahrnehmungen führten bald auf eine ausgedehntere Anwendung der Gewölb-anlage. Zunächst scheint man die Seitenschiffe gewölbt zu haben, um der Last der oberen Schiffsmauer kräftiger zu begegnen. Zu dem Ende legte man an die Rückseite der Arkadenträger Verstärkungen in Gestalt von Pilastrern oder Halbsäulen (vgl. Fig. 423), wenn man nicht bei Umänderung einer schon bestehenden Anlage sich mit Kragsteinen begnügte. Diesen Stützen entsprechend, ließ man in der Umfassungsmauer ähnliche Vorlagen heraustreten, welche mit den gegenüberstehenden Punkten durch ziemlich breite, aus regelmäßigen Werkstücken errichtete Halbkreisbögen, Quergurte, verbunden wurden. So erhielt man, den Abständen der Arkadenpfeiler entsprechend, eine Reihe von quadratischen Feldern, welche mit Kreuzgewölben bedeckt wurden. Eine bedeutendere Anwendung von dieser

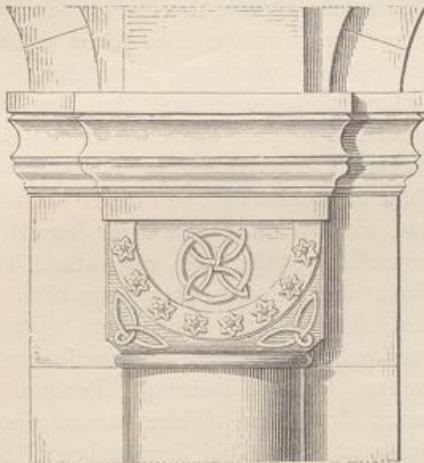


Fig. 423. Pfeiler mit Halbsäule aus der Kirche zu Laach.

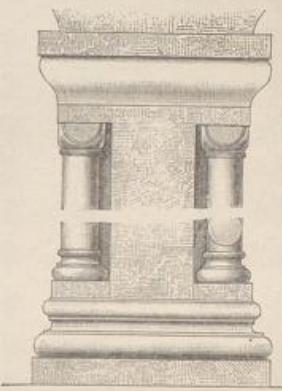


Fig. 424. Pfeiler aus der Kirche zu Hadmersleben. (Nach Hafe.)

Wölbungsart machte man aber bald an den quadratischen Räumen des Chors und Querschiffes, indem man die Mauern verstärkte, die Pfeiler kräftiger emporführte und in die bereits vorhandenen großen Gurtbögen Kreuzgewölbe einfügte. Man findet häufig romanische Kirchen mit gewölbten Seitenschiffen, Chor und Querarmen, bei horizontal gedecktem Mittelschiff.

Indeß konnte man bei dieser Zwischenstufe nicht lange stehen bleiben. So-wohl das unbestimmte ästhetische Gefühl, als besonders auch die Nothwendigkeit, vor den häufigen verheerenden Bränden, welche durch die Balkendecken herbeigeführt und durch das Herabstürzen derselben auch für die unteren Theile verderblich wurden, die Kirchen sicher zu stellen, führte alsbald zur consequenten Ueberwölbung fämmlicher Räume. Man hat vielfach gestritten, welchem Lande die Priorität dieser wichtigsten Neuerung zuzuschreiben sei, und sich bald für die Bauten der Normandie, bald für die mittelrheinischen, bald für die lombardischen entschieden. Es scheint hiermit aber wie mit manchen geistigen Errungenschaften und Erfindungen zu gehen, daß nämlich das gemeinsame Gefühl und dieselbe

Entwicklung
des
Gewölbe-
baues.

Nothwendigkeit auf verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit selbständig dieselbe Erscheinung hervorrufen. Gewiß ist, daß bald nach der Mitte des 11. Jahrhunderts in mehreren Ländern gleichzeitig die gewölbte romanische Bafilika auftritt nach dem System, welches wir nunmehr darzulegen haben.

Aenderung des Grundplanes. Wenn man die Bafilika, so wie sie in romanischer Zeit sich bereits ausgebildet hatte, auch in ihrem Mittelschiff mit Gewölben versehen wollte, so wurden vorher einige Aenderungen des Grundplans erforderlich.

Daß man die Säulenbafilika wegen der Schwäche der Arkadenstützen von vorn herein verwerfen mußte, liegt auf der Hand. Nur der Pfeilerbau erwies sich günstig für die beabsichtigte Umwandlung. Wie nun überhaupt der Pfeiler als Arkadenträger dem germanischen Sinn allgemeiner zugefagt zu haben scheint, so hatte dieses wichtige Glied schon mehrfach eine feinere Ausbildung auch selbst in der flachen Bafilika erfahren. Man hatte seine schwerfällige Masse bisweilen an den Ecken abgefast, abgeschrägt oder auch ausgehöhlt, manchmal auch in dieser Vertiefung eine schlanke Halbsäule oder Viertelfäule stehen lassen (Fig. 424), oder durch bloße Einkerbung ein ähnliches feines Glied von dem Pfeilerkern geschieden. Dadurch war dieser nicht allein angemessen belebt, sondern die aufstrebende Tendenz auf neue, finnreiche Weise ausgesprochen. Daß man ferner bei überwölbten Nebenschiffen der Rückseite des Pfeilers einen Pilaster oder eine Halbsäule vorgelegt hatte, wurde bereits bemerkt. Um nun auch für die Gewölbe des Mittelschiffes eine Stütze zu gewinnen, mußte man an der Vorderseite ähnliche Verstärkungen anordnen. Aber nicht an jedem Pfeiler. Da man für das Kreuzgewölbe ungefähr quadratische Felder bedurfte, so war vielmehr nichts einfacher, als daß man je einen Arkadenpfeiler überschlug und den

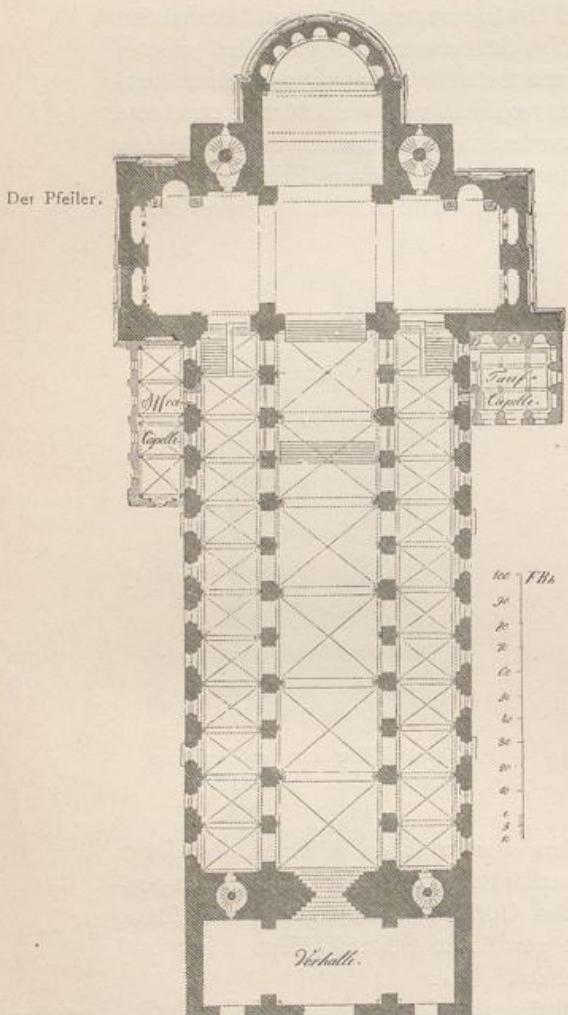


Fig. 425. Dom zu Speyer.

folgenden für das Gewölbe ausbildete. Betrachtet man, wie in der nebenstehenden Abbildung vom Dom zu Speyer (Fig. 425), nur den Grundriss einer so umgeformten Bafilika, so springt schon das gesteigerte rhythmisiche Verhältniß in's Auge. Das Mittelschiff hat nur halb so viel Gewölbjöche (Travéen) wie das einzelne Nebenschiff; das eine mittlere Kreuzgewölbe kommt indeß an Flächenraum den vier seitlichen gleich. Alle Räume aber stehen in inniger Uebereinstimmung mit einander, wie ein Blick auf die Construction völlig

klar darthut. Es werden nämlich an den betreffenden Pfeilern Pilastervorlagen, gewöhnlich mit Halbsäulen verbunden, angeordnet, welche das Kämpfergesims <sup>Con-
struction.</sup>



Fig. 426. Kirche zu Neuflize. (Nach Boisseré.)

durchbrechen und an der Oberwand sich bis etwa zu der Fensterhöhe fortsetzen. Dort schwingen sich aus ihren Kapitälern nach entgegengesetzten Richtungen kräftige Gurtbögen empor. Die einen, an der Wand sich hinziehend, bewegen

sich in der Längenrichtung der Kirche als Verbindung der auf einander folgenden Wandfäulen. Sie heißen Längengurte, Longitudinalgurte. Zugleich um-

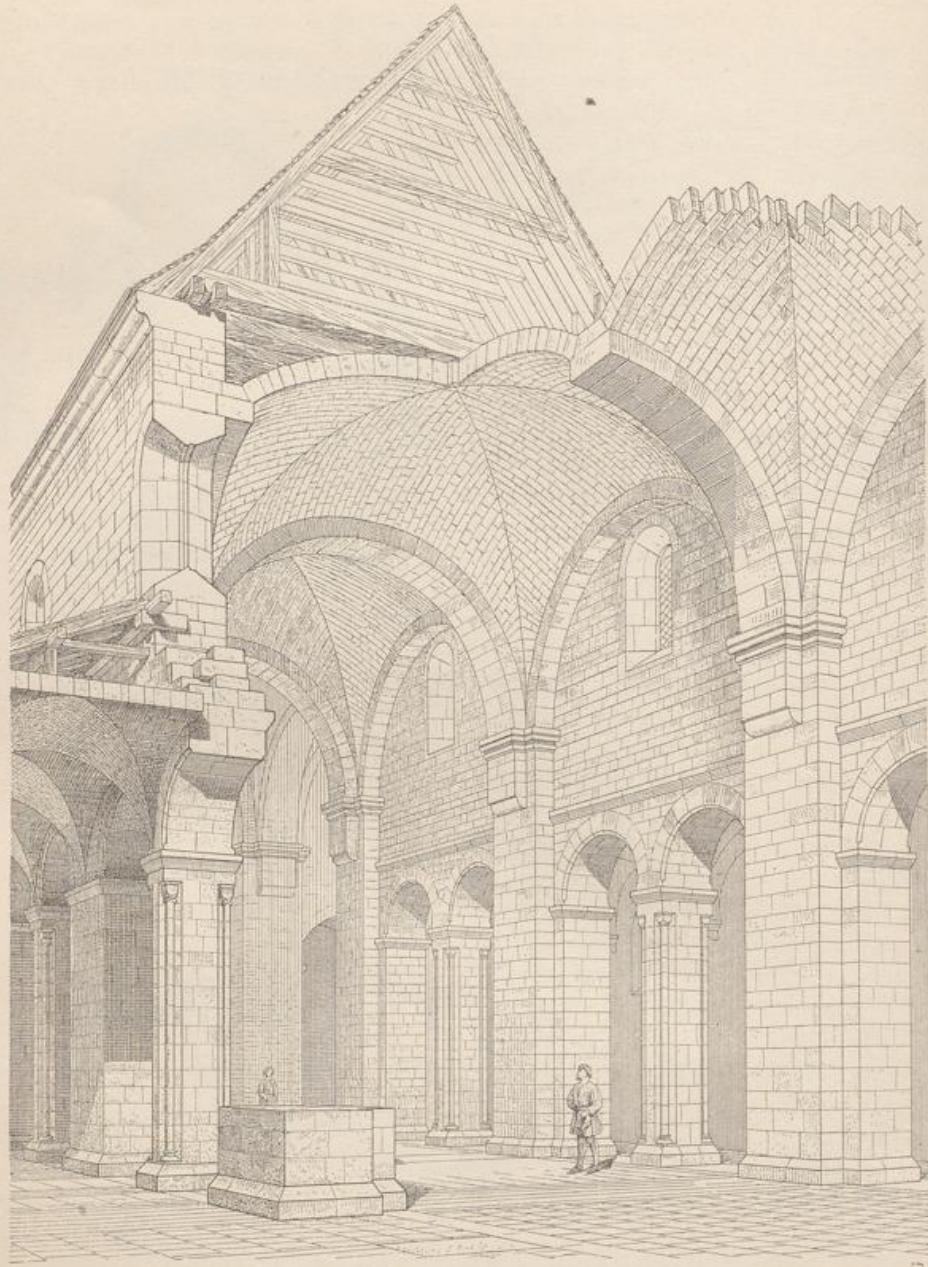


Fig. 427. Kirche zu Lippoldsberg. Inneres System. (Nach Lübke.)

rahmen sie als Schildbögen die einzelnen Wandfelder. Die anderen, die als Quergurte, Transversalgurte, die gegenüberliegenden Stützen verbinden,

theilen den Raum des Mittelschiffes in feine besonderen Gewölbefelder ab. Zwischen diese Gurtbögen, von ihnen gehalten und getragen, fügt sich das Kreuzgewölbe, in mächtiger Dicke manchmal bis zu 0,60 M. stark massiv gemauert. Indem nun die einzelnen Gewölbe mit ihrem Druck zum Theil gegen einander wirken, werfen sie durch ihre fortgesetzte Reihe den Schub einerseits auf die mächtige, meistens durch Thürme verstärkte westliche Schlußmauer, andererseits auf die kräftig entwickelten Eckpfeiler der Vierung und die Mauern von Querhaus und Chor. Um aber nach der anderen Richtung den Gewölben zu widerstehen, sind die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe angeordnet und fämmtliche Mauern in beträchtlicher Stärke emporgeführt.

Ueberblicken wir nun das Innere der Basilika (Fig. 427), so sehen wir mit Eindruck. einem Male die Mängel beseitigt, welche der flachgedeckten romanischen Kirche anhafteten. Standen dort die Theile unvermittelt und spröde einander gegenüber, nur durch die horizontale Decke lose verbunden, so treten sie hier durch die flüssig gewordene, innewohnende architektonische Kraft in engste Verbindung mit einander. Das Vertikalprinzip ist entwickelt, verschärft, nicht mehr auf die Arkaden beschränkt, sondern bis zum Gipfel des Baues emporgeführt. Die Oberwände haben in diesem Sinn eine Gliederung erhalten, welche dem System der Wölbung entspricht. Endlich aber schwingt sich in freier Wechselbewegung, gleichsam durch Wahlverwandtschaft getrieben, die aufstrebende Kraft empor, vertheilt sich nach allen Richtungen und stellt dadurch eine genaue Verbindung der einzelnen Theile her. Denn indem jeder besondere Pfeiler nicht allein mit seinem Gegenüber, sondern auch mit seinem Nachbar in der Reihe und dessen Gegenüber (durch die Kreuzgräten) verbunden ist, erfüllt daselbe Gesetz der Bogenbewegung alle Räume und spricht die Richtung nach der Chornische nicht mehr in starrer mechanischer, sondern in reich verschlungener lebensvoller Weise aus.

Diese glückliche Umgestaltung hat manche Aenderung im Gefolge. Der Arkadensims wird meist beseitigt, denn die Horizontale darf nicht mehr in ununterbrochenem Fluß die verticale Erhebung hemmen. Sie erscheint fortan nur untergeordnet, durch die Basen, Pfeilergesims und Kapitale vertreten. Diese werden nach wie vor in den üblichen Formen bald reicher, bald einfacher ausgeführt. Die Fenster erhalten ebenfalls eine veränderte Stellung. Da sie sich nach den Gewölbabtheilungen zu richten haben, so ordnet man bald in jede Schildbogenwand zwei Fenster dicht nebeneinander, so daß auch hier das Gesetz der Gruppierung sich geltend macht. Dieses Grundprincip tritt dann überhaupt in der gewölbten Basilika verschärft hervor. Der Wechsel von schwächeren, bloß zum Tragen der Arkadenverbindungen dienenden Pfeilern mit den stärkeren Stützen der oberen Gewölbe erinnert lebhaft daran, und so rasch auch in den Seiten-

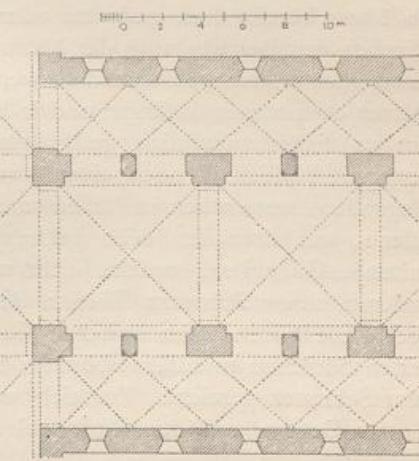


Fig. 428. Kirche zu Lippoldsberg. Grundriss.

Folgen für
die übrigen
Bautheile.

schiffen die Bewegung der Gewölbe pulsirt, so ernst, gemessen und feierlich schreitet sie im Hauptschiff ihrem Ziel entgegen. Noch ist hinzuzufügen, daß auch die Gewölbe in reicheren Kirchen ganz mit Gemälden ausgeschmückt wurden, wie der Dom zu Braunschweig sie jetzt noch zeigt.

Galerien. Einer eigenthümlichen, in gewissen Gegenden auftretenden Anordnung haben wir ferner hier zu gedenken. Es ist die Anlage von oberen Geschoffen, Galerien oder Emporen, über den Seitenschiffen, die sich ebenfalls mit Bogenstellungen gegen den Mittelraum öffneten (Fig. 426). Sie mögen wie die in der Mauerdicke liegenden Apsiden, die man bisweilen findet, durch byzantinische Einflüsse entstanden und durch das Bedürfniß möglichster Raumerweiterung eingeführt worden sein.

Das Aeußere. Auf die Gestaltung des Aeußeren wirkt die Aufnahme des Gewölbes nicht wesentlich zurück. Nur an der Gruppierung der Fenster gibt sich der innere Organismus deutlich zu erkennen, obgleich auch dies Merkmal nicht untrüglich ist, da öfters bereits flach gedeckte oder anfänglich für solche Bedeckung errichtete Kirchen mit Beibehaltung der Mauern nachträglich eingewölbt worden sind. So dann aber erschien es wünschenswerth, die Lisenen, welche den inneren Gewölbstützen entsprachen, kräftiger und in besondern forgfältiger Behandlung auszubilden, um an diesen vorzüglich gefährdeten Stellen das wirksamste Widerlager zu erzeugen. Endlich ist noch einer Anordnung zu erwähnen, die man in gewissen Gegenden, namentlich in Italien und am Rhein, auschließlich findet. Dies sind offene, auf einfachen oder gekuppelten Zwergfälulen mit kleinen Rundbögen ruhende Galerien, welche dicht unter dem Dachgesims sich an der Apsis und anderen ausgezeichneten Theilen der Kirche hinziehen (vgl. die Figg. 469, 472, 480). Sie bieten einen zwischen Gewölbe und Dach liegenden Umgang, der mit seinen Säulchen und der lebhaften Schattenwirkung dem Gebäude zu anziehendem Schmuck gereicht. Zugleich wird der obere Theil der Mauer, der nichts als das Gesims und den Dachstuhl zu tragen hat, durch diese Vorrichtung erleichtert.

Bedeutung der gewölbten Basilika. Man kann die Erfindung der gewölbten Basilika in ihrer Bedeutung nicht zu hoch anschlagen. Abgesehen von den Entwicklungen, welche sie, wie wir später sehen werden, im Gefolge hatte, stellt sie selbst einen nach den Principien des romanischen Styls in sich vollendeten Organismus dar. Der Rundbogen hat die Horizontallinie völlig überwunden, an den Oeffnungen, den Bögen, den Gewölben herrscht er auschließlich. Er hat einen rhythmisch gegliederten Innenbau geschaffen, dessen Theile in inniger Verbindung, in reger Wechselbeziehung stehen. An den für die Construction bedeutsamsten Punkten entfaltet sich aus dem architektonischen Gerüst das Ornament als anmuthige Blüthe. Es ist kräftig und reich behandelt, mit voller Zeichnung und Modellirung, wie es dem Massenverhältniß des Baues wohl entspricht. Freilich ist der Bogen selbst noch schwer und un gegliedert und erinnert mit wenigen Ausnahmen, wo er sich bereits mit Rundstäben verbindet, an seine südlische Heimath; freilich werden Sockel, Basen und Gesimse noch aus Gliedern zusammengesetzt, welche aus antiker Bildung geschöpft sind. Ist aber hier die letzte Consequenz der Bogenbildung noch nicht erreicht, so stimmen diese Einzelheiten dafür um so besser zu den Grundformen der Construction, die ja ebenfalls aus antiken Quellen fließen. Eben diese Construction, dies geschlossene System der Wölbung, ist und bleibt eine bedeutende That

der Meister jenes Styles. Wie richtig ihr Blick, wie glücklich ihr Griff dabei war, wird sich bei Betrachtung der Einzelgruppen noch ergeben, wenn wir auf manche schwerfällige, abweichende Bestrebungen stoßen werden, die demselben Ziele, aber nicht mit derselben Klarheit und Einsicht sich zuwenden.

c. Der sogenannte Uebergangsstyl.

In den Grundzügen, welche wir in den letzten Abschnitten zu zeichnen versuchten, beharrte der romanische Styl bis weit über die Mitte des 12. Jahrh. Um diese Zeit machen sich innerhalb des romanischen Formgebietes Erscheinungen bemerklich, die in gewissem Grade die Reinheit und Strenge des Styls verwischen und an die Stelle seiner bei aller Mannichfaltigkeit im Einzelnen doch imponanten Ruhe ein unruhiges Schwanken und selbst ein zweckloses Spiel mit Gliederungen und Constructions-Elementen setzen. Grundanlage, Aufbau und Eintheilung der Räume bleiben zwar im Wesentlichen dieselben, allein es macht sich das Bestreben nach größerer Leichtigkeit und Schlankheit, nach lebendigerer Theilung der Massen geltend, und zu den auf den höchsten Grad des Reichthums und der Zierlichkeit entwickelten Formen des alten Styls gesellt sich als fremdartig neues Element der Spitzbogen.

Diese Erscheinung, die in Deutschland die weiteste Verbreitung und die längste Ursachen.
Dauer erlebte, findet ihre Erklärung im Geiste jener Zeit. Es waren die Tage der höchsten Blüthe des Mittelalters angebrochen. Eine wunderbare Begeisterung hatte schon mehrmals die Völker des christlichen Abendlandes zu jenen märchenhaften Ritterfahrten der Kreuzzüge angetrieben, welche das altersschwache Kreuzzüge.
Byzanz mit Staunen und das ungestüme Sarazenenthum bald mit Schrecken erfüllten. Frankreich, das Land des glänzendsten Ritterthums, hatte den Impuls zu jenen Zügen gegeben; die anderen Länder, namentlich Deutschland, schlossen sich nur zögernd und allmählich an. Denn kein Volk konnte sich von der allgemeinen Regung absperren, die wie eine gewaltige Gährung die Geister ergriff und alle Verhältnisse des Lebens von Grund aus umzukehren drohte. Inzwischen hatte dieses Leben selbst längst eine ganz andere Gestalt gewonnen. Zahlreiche Städte Entwicklung der Städte.
waren unter dem Schutz fürstlicher Privilegien entstanden, hatten durch Handel und Gewerbfleiß sich zu Reichthum und Ansehen erhoben und sich auf eine hohe Stufe der Macht emporgeschwungen. Diese städtischen Republiken des Mittelalters übten zu jener Zeit ein Regiment von vorwiegend aristokratischer Färbung, gestützt auf eine Anzahl alter, bevorrechteter Patrizierfamilien. Hinter Mauer und Graben trotzten die manhaftigen, waffengeübten Bürger selbst fürstlicher Gewalt und standen, durch weit verzweigte Bündnisse, besonders durch die Hanse gesichert, als gefürchtete Macht da.

Einerseits auf den Handelswegen, andererseits durch die Kreuzzüge, lernten nun die Völker des Abendlandes die Sitten, Gebräuche und besonders die Bauweise der Muhamedaner kennen. In Sicilien waren die Normannen sogar schon im 11. Jahrh. mit diesen in Conflict gerathen, hatten auf den Trümmern ihrer gestürzten Herrschaft ein eigenes Reich errichtet und in ihren architektonischen Leistungen sich sofort den dorther empfangenen Einflüssen hingeben. Je tiefer Folgen des Einflusses des Orients.
aber das Gefühl der Zeit im Innersten erregt war, um so lebendiger mußte es

auch in den künstlerischen Unternehmungen sich darthun. In Frankreich, dem Lande der Initiative und der Neuerungsfucht, entstand aus jenen Anregungen und diesem gewaltigen geistigen Gähren in kurzer Frist ein ganz neuer Architekturstyl, der gothische. In Deutschland aber, wo das zähe Festhalten am Ueberliefernten eben so wohl in einer Treue der Gesinnung, wie in einer gewissen Schwerfälligkeit des Wefens als charakteristischer Nationalzug begründet liegt, blieb man lange bei derjenigen Umgestaltung der romanischen Bauweise stehen, welche mit dem Namen des Uebergangsstyles bezeichnet wird. Dieser Ausdruck ist angegriffen worden, weil man die gedachten Erscheinungen nicht als geschlossenen Styl dem romanischen und gothischen gegenüberstellen könne, und weil er zu der irrgen Meinung leicht verführe, als ob der romanische Styl durch diese «Uebergänge» hindurch seine Umwandlung zur Gotik bewerkstelligt habe. Man hat deßhalb mancherlei andere Benennungen als Spätromanischer, Nachromanischer u. dergl. vorgeschlagen. Am bezeichnendsten könnte man ihn vielleicht Romanischer Spitzbogenstyl nennen, da in diesem Ausdruck das Wesentliche seines Inhalts gegeben ist. Allein das Kürzeste und Zweckmäßigte dürfte sein, es bei dem einmal üblich gewordenen Namen bewenden zu lassen, wenn man nur festhält, daß er nicht einen inneren Uebergang vom romanischen zum gothischen, sondern nur die üppige, zum Theil entartete, immerhin aber prächtige Nachblüthe des romanischen Styls bezeichnet.

Name und Charakteristik.

Spitzbogen.

Das hervorstechendste Merkmal der Uebergangsbauten ist nun der Spitzbogen. Wir fanden seine Form schon in der Frühzeit der ägyptisch-muhamedanischen Architektur, doch ohne tiefere constructive Bedeutung. Auch jetzt nimmt er zunächst eine vorwiegend decorative Stellung ein und erscheint bald an diesem, bald an jenem Theile der Bauwerke. Wie die architektonische Entwicklung im Mittelalter stets vom Inneren ausgeht, so findet man die neue Bogenform zuerst im Inneren von Gebäuden, deren Aeußeres noch durchweg romanische Bildung athmet. So erscheint er z. B. an den Arkaden offenbar nur, um eine Abwechslung der Formen zu gewähren, indeß Wölbungen und Fenster noch rundbogig sind. Auch kommt es vor, daß die östlichen Theile, bei denen man den Bau zu beginnen pflegte, noch den Rundbogen zeigen, während das in derselben Bauepoche entstandene Langhaus den mittlerweile wahrscheinlich in Aufnahme gekommenen Spitzbogen hat, wie an der Pfarrkirche zu Büren bei Paderborn. Bei anderen Gelegenheiten ergab sich die neue Form durch eine besondere Nothwendigkeit. Wollte man nämlich Stützen von verschiedener Abstandsweite durch gleich hohe Bögen verbinden, so mußte zwischen den engeren Stützen, wofern man nicht den Rundbogen überhöhte, ein Spitzbogen angewandt werden. So findet er sich in der Marienbergkirche zu Helmstädt, wo die dem Kreuzschiff angrenzende Pfeilerstellung der Arkaden enger ist als die der übrigen, und daher den zugespitzten Bogen zeigt.

Gewölbe.

Auf ähnliche Weise mochte zunächst auch am Gewölbe diese Bogenform sich eindrängen. Sobald man nichtquadratische, längliche Felder einwölben wollte, ohne den Rundbogen ganz aufzugeben, kam man dazu, die engere Säulenstellung spitzbogig zu verbinden, um mit dem über den weiteren Abständen errichteten Rundbogen gleiche Scheitelhöhe zu erreichen. Man findet dies Verhältniß z. B. in den Seitenschiffen der Johanniskirche zu Billerbeck bei Münster. War man erst so weit, so ergab sich eine consequente Aufnahme des Spitzbogens bei

der Wölbung um so leichter, als man dadurch auch für die Anordnung des Grundrisses größere Freiheit gewann. In der rein romanisch gewölbten Basilika beherrschte der Rundbogen auf's Strengste die Bildung des Planschemas, da man für alle Gewölbefelder eine möglichst quadratische Form haben mußte. Sobald man den Spitzbogen einführte, war eine freiere Bewegung auch für die Bildung des Grundrisses gestattet. Eine Folge davon war denn auch, daß man mit der Ueberwölbung der Querflügel eine Neuerung vornahm, wie sie unter Fig. 429 der Grund-

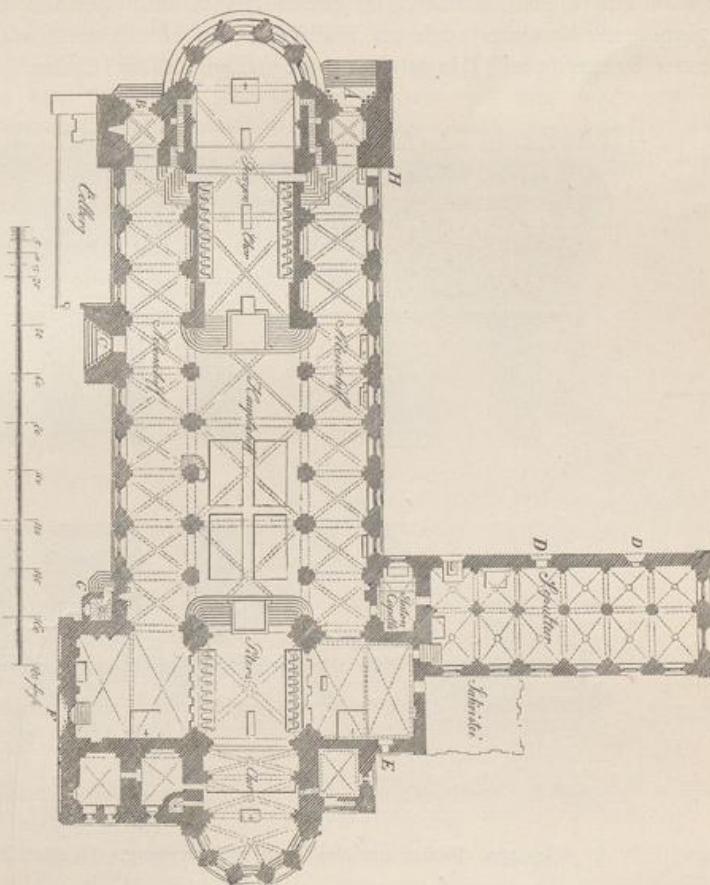


Fig. 429. Dom zu Bamberg

riß des Bamberger Doms darstellt. Indem man nämlich von den Seitenarmen des Querschiffes die Partie, welche die Perspective des Nebenschiffes einfach fortsetzt, durch ein Kreuzgewölbe überdeckte, und dem übrig bleibenden Raum ebenfalls ein gefördertes Gewölbe gab, brachte man einen innigeren Zusammenhang in diese Theile. Im Allgemeinen ist jedoch festzuhalten, daß der romanische Spitzbogen in statischer Hinsicht sich vom Rundbogen kaum unterscheidet, da er keine bedeutende Steigung und oft einen so unmerklich erhöhten Scheitel hat, daß man ihn sehr leicht mit dem Rundbogen verwechselt. Wenn man aber auch die Quergurte nicht erheblich erhöhte, so kam es dagegen immer mehr in Gebrauch, die

Spätroman.
Gewölbebau.

Scheitel der Kreuzgewölbe sehr hoch hinaufzuziehen, so daß die Durchschnitte durch die Mitte des Gewölbes nicht mehr eine gerade, sondern eine ansteigende Linie ergeben (vgl. Fig. 432). Die Construction der Gewölbe blieb aber meistens theils dieselbe schwerfällig lastende, bei welcher die Kappen ganz aus mächtigen Bruchsteinen höchst massiv ausgeführt wurden. In manchen Gegenden jedoch, wo man leichteres Material, z. B. den porösen Tuffstein besaß, mauerte man, wahrscheinlich durch das Vorbild des gothischen Styles angeregt, die Gewölbe kappen aus diesem Material möglichst leicht, und ließ sie nicht allein an den Quergurten, sondern auch an kräftigen, von Haufsteinen sorgfältig zusammengesetzten Kreuzrippen (Diagonalrippen) eine Stütze finden. Man bildete in der

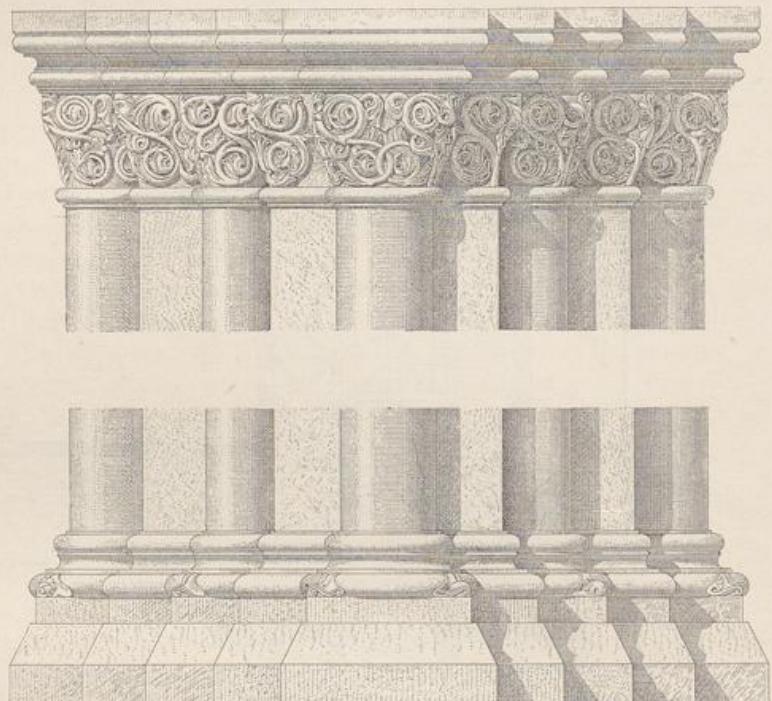


Fig. 430. Pfeiler aus dem Dom zu Naumburg. (Nach Puttrich.)

Regel solche Rippen in der Form von einfachen oder doppelten Rundstäben. Diese Einrichtung wirkte, wie es scheint, sofort auf andere Bauwerke zurück, so daß man selbst da, wo die Kappen nach wie vor in schwerster Masse aufgeführt wurden, solche Kreuzrippen ihnen vorlegte, deren Steine in der Wölbung ein wenig eingebunden wurden. Hier sank also die constructive Bedeutung des neuen Gliedes zur bloß decorativen herab und zog dann auch eine weitere spielende Ausbildung nach sich. Man brachte nämlich tellerförmige große Schilder mit Sculpturschmuck an den Rundstäben in gewissen Abständen an und ließ die Rippen selbst in einem oft als reiche Rosette gestalteten Schlußstein zusammentreffen.

Aber man ging noch weiter. Die beschriebene Ausbildung des Gewölbes hatte unmittelbar eine weitere Entwicklung des Pfeilers zur Folge gehabt. Hatte

die doppelte Bestimmung als Arkadenträger und Gewölbestütze schon vorher ihm eine Kreuzgestalt gegeben, so bereicherte man dieselbe dadurch, daß man in die Ecken schlanke Säulchen ordnete (Fig. 431), welche, nur leicht an seinen Kern gelegt, ebenfalls keine wesentlich tragende Kraft hatten, gleichwohl aber als scheinbare Stützen der Kreuzrippen behandelt wurden. Um ihre gar zu große Schlankheit für's Auge zu mildern, manchmal auch um ihnen einen festeren Halt zu schaffen, erhielten sie oft in halber Höhe oder in mehreren Abständen ringsförmige Umfassungen. Auch für die Quergurte und die Arkadenbögen, vor welche man gern kräftige Halbrundstäbe legte, hatte man am Pfeiler entsprechende Vorlagen in Gestalt von Halb- oder Dreiviertelsäulen angeordnet. Das Verlangen nach weiterer Gliederung und Theilung der Gewölbeflächen ließ nun auch vor die zwischengestellten Arkadenpfeiler bisweilen Halbsäulen treten, welche sich oberhalb des Pfeilerkämpfers weiter an der Oberwand fortsetzten und von ihren Kapitälern ebenfalls Gewölbripen aufsteigen ließen, so daß nunmehr ein sechstheiliges Gewölbe entstanden war.

So zeigt es das Schiff des Doms zu Limburg, von dem wir unter Fig. 432 die Darstellung eines Gewölbjoches beifügen.

Bezweckten alle diese Neuerungen eine lebendigere Gliederung der Massen, so war es natürlich, daß dasselbe Streben auch an anderen Theilen des Baues, ja am Grundriß selbst sich durchsetzte. In dieser Hinsicht fiel es denn bald auf, daß die Chornische mit ihrer ruhigen Halbkreislinie und Halbkuppel im Gegensatz gegen die Richtung der neuen Bauweise stand. Man brach daher, wozu schon byzantinische Kirchen, bisweilen selbst in rein romanischen Bauten, Anlaß gegeben hatten, die Rundung des Chores in eine polygonale Linie, und erhielt dadurch gegliederte Mauerflächen. Diesen mußte nun auch die Wölbung entsprechen, weshalb in den Ecken Halbsäulen emporgeführt wurden, von denen mehrere Gewölbripen bis zum gemeinsamen Schlußpunkt aufstiegen, wie es auf unserer Abbildung des Grundrisses vom Bamberger Dom (Fig. 429) am Peterschor sichtbar wird. Dies war ein entschiedener Fortschritt, denn der streng romanische Styl hatte, wenn er das Aeußere der Chornische polygon bildete, das Innere doch in der halbrunden Gestalt gelassen. Auch die Krypten wurden bei neu zu begründenden Kirchen nicht ferner angelegt. Wo sie sich in Uebergangsbauten finden, werden sie älteren Bauepochen angehören. Alles strebte empor, in's Lichte, Freie. Die dunkle, niedrige Gruftkirche stimmte nicht mehr zu dieser Richtung.

Alle diese Umgestaltungen des Inneren findet man häufig an Bauwerken vor, Acufseres. deren Aeußeres noch durchaus rundbogige Formen zeigt. Bald aber ergreift der

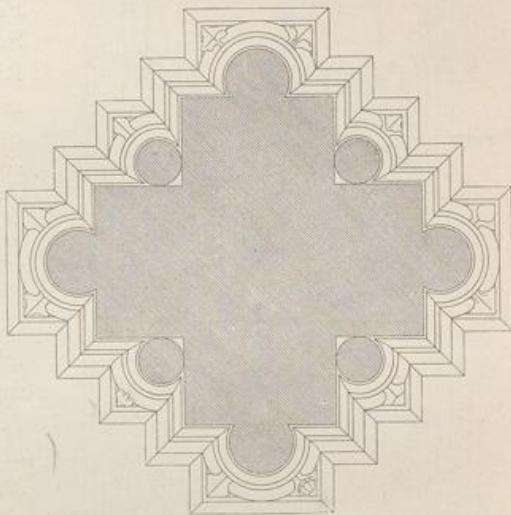


Fig. 431. Grundriss zu Fig. 430.

Geist des Umgestaltens auch die bis jetzt noch unberührt gebliebenen Theile des Baues, die nach außen sich bemerkbar machen. Am erfolgreichsten erwies sich Fenster. hier die Ausbildung der Fenster. In der gewölbten romanischen Basilika fanden wir schon Fenstergruppen, indem man jeder Scheidewand zwei Lichtöffnungen zuzutheilen liebte. Jetzt behielt man diese Anordnung zunächst bei, begann jedoch den Schluß der Fenster spitzbogig zu machen und ihnen eine bedeutendere Höhe zu geben. Aber noch blieb zu viel tode Mauermaße übrig, und gerade auf Belebung, Durchbrechung derselben war man bedacht. Man kam daher bald darauf, je drei Fenster zusammen zu ordnen, rund oder spitz geschlossene, von denen meistens das mittlere höher hinaufreicht. Sind dieselben nahe an einander gerückt, so umfaßt man sie wohl mit Säulen, die dann als Bogen sich fortsetzen und eine völlige Umrahmung der Fenstergruppe bilden. Die zu große Schaftlänge der Säulchen pflegt man durch Ringe zu mildern, ähnlich wie Fig. 438 zeigt. Verwandte Gruppierung, nur mit runder Ueberwölbung, finden wir z. B. an der Marienkirche zu Lippstadt, von welcher Fig. 433 eine Fenstergruppe darstellt. In schlichterer Weise, aber mit entschieden spitzbogigem Schluß sind die Fenster der Klosterkirche zu Marienfeld (Fig. 434) gehalten. Noch freier verfährt man da, wo zwei Fenster zusammengeordnet und durch Bogeneinfassungen zu einem System abgeschlossen werden, wie bei S. Gereon in Köln (Fig. 482), wo dann die obere Fläche durch ein kleines Dreiblatt- oder Rundfenster durchbrochen wird. Ferner bildete man in dieser Zeit aus den früher einfacheren Kreisfenstern brillante Rosen- oder Radfenster, große kreisrunde Öffnungen, die durch speichenartige, in der Mitte zusammentreffende Rundstäbe in

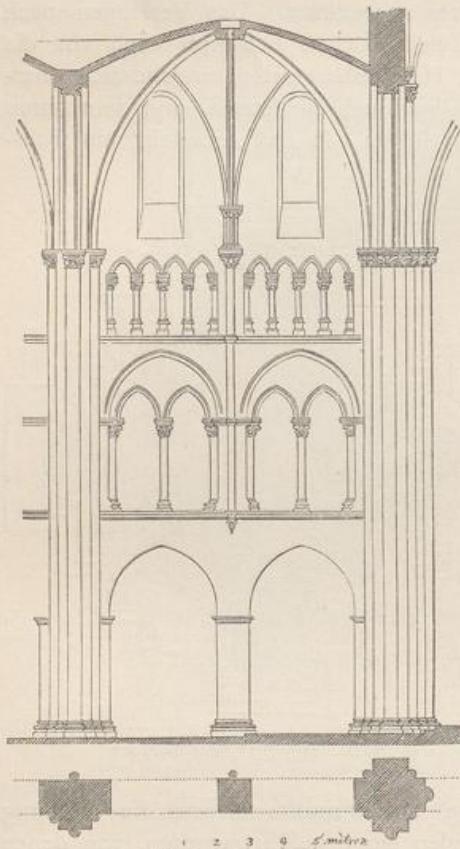


Fig. 432. Dom S. Georg zu Limburg.

viele Theile zerlegt werden (Fig. 435). Am häufigsten werden sie über dem Westportal, sodann aber auch an den Kreuzschiffgiebeln angebracht. In manchen Gegenden findet man selbst halbirte Radfenster, Fenster in Fächerform (Fig. 436) und noch andere auffallende Bildungen.

Portale. An den Portalen beharrt diese Zeit bei jener reichen Entwicklung, welche schon der Blüthenepoche des romanischen Styls eigenthümlich war. Doch werden die Säulchen schlanker gebildet, die Ornamente gehäuft, selbst die Schäfte gerippt, cannelirt oder mit anderen Verzierungen bedeckt, besonders aber durch Ringe ausgezeichnet. Aber auch an wesentlicheren Umgestaltungen fehlt es nicht.

Dahin gehört vornehmlich, daß die Ueberwölbung des Portals häufig spitzbogig wird, oder daß andere seltsame Formen in Anwendung kommen, die ohne Zweifel

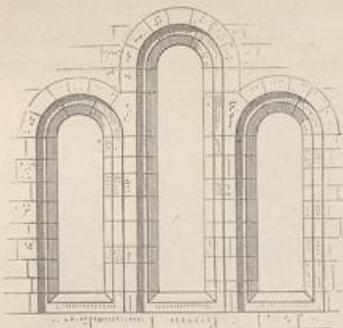


Fig. 433. Von der Marienkirche zu Lippstadt.

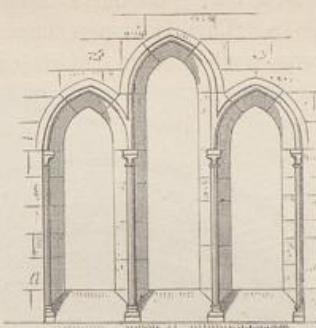


Fig. 434. Von der Klosterkirche Marienfeld.



Fig. 436. S. Quirin zu Neufs.

durch maurische Einflüsse entstanden sind. Es findet sich nämlich an Portalen, Galerien oder decorativen Bogenstellungen, daß die Linie des Bogens gebrochen, aus drei Kreistheilen zusammengesetzt wird, wodurch der unter Fig. 437 *a* abgebildete runde Dreiblatt- oder Kleeblattbogen entsteht. Setzt man einen Bogen in ähnlicher Weise aus vier Kreistheilen zusammen, deren beide mittlere an einander stoßen, so hat man den ebenfalls häufig angetroffenen spitzen Kleeblattbogen (Fig. 437 unter *b*). An der beigefügten Darstellung des Portals einer Kapelle zu Heilsbronn bei Nürnberg (Fig. 438) sieht man die Anwendung des runden Dreiblattbogens, die schlanken, mit Ringen versehenen Säulchen und überhaupt die glanzvolle Decorationskunst jenes Styles. Andere, noch entschiedenere Nachklänge maurischer Bauweise treten mehr vereinzelt auf. So findet man in einigen Bauwerken dieser Zeit den Hufeisenbogen jenes Styls an den Gurten der Gewölbe angewandt, wie in der originellen Krypta zu Göl-

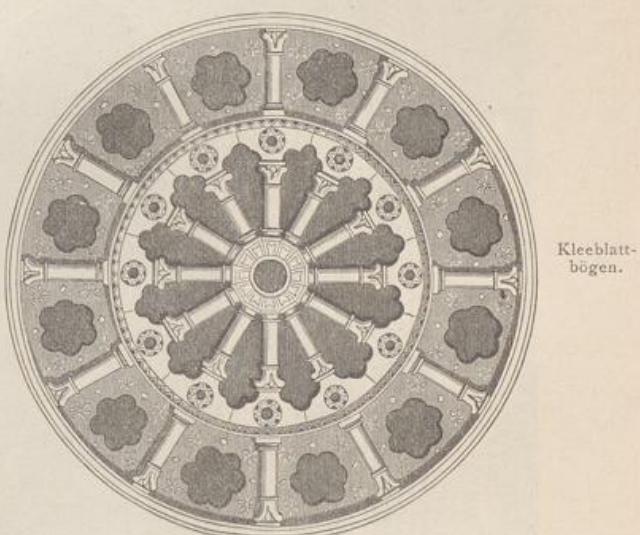


Fig. 435. Radfenster von S. Maria in Toscanella.
(Nach Runge und Rosengarten.)

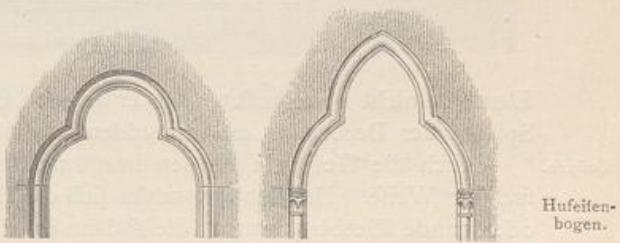
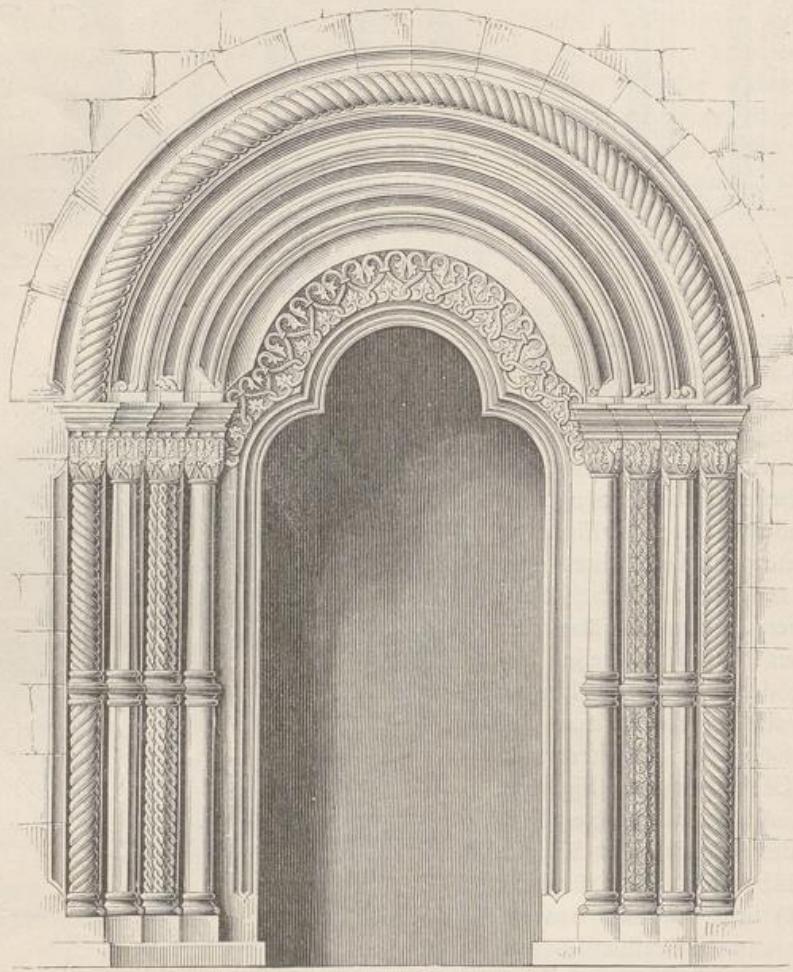


Fig. 437. Dreiblatt- oder Kleeblattbögen.

lingen, und selbst die phantastischen Zackenbögen der muhammedanischen Architektur, jene mit kleinen Halbkreisen spitzenartig besetzten Gurte, trifft man in der Schloßkapelle zu Freiburg an der Unstrut (Fig. 439) und in der Vorhalle von S. Andreas zu Köln. Diese Formen legen ein sprechendes Zeugniß ab für die Unruhe, den Drang nach Neuem, Mannichfältigem, der selbst unconstructive



se F. Rh.

Fig. 438. Portal zu Heilsbronn.

Elemente nicht verschmähte, wie er ja auch Glieder der Construction zu müßigen Spielen der Decoration zu verwenden sich nicht gescheut hatte.

Gesimse. Auch die Gesimse werden nun umgestaltet, und zwar ebenfalls in mannichfachster Weise. Häufig verwandeln sich die kleinen Rundbögen derselben in spitze oder runde Kleeblattformen, die sodann in kräftiger und reicher Profilirung durchgebildet werden. Aber auch andere Formen kommen vor. Der einfache Spitzbogen wird häufig an den Gesimsen angewandt und dadurch ein Spitzbogenfries

hervorgebracht. Endlich kommen auch verschlungene Rundbögen vor, deren Schenkel sich kreuzen, so daß spitzbogige Figuren entstehen. Im Uebrigen bleiben auch für die Gliederung des Aeußersten die im romanischen Styl herrschenden Gesetze in Kraft, und wir treffen Lisenen, Wandsäulchen, Blendbögen und Gale-

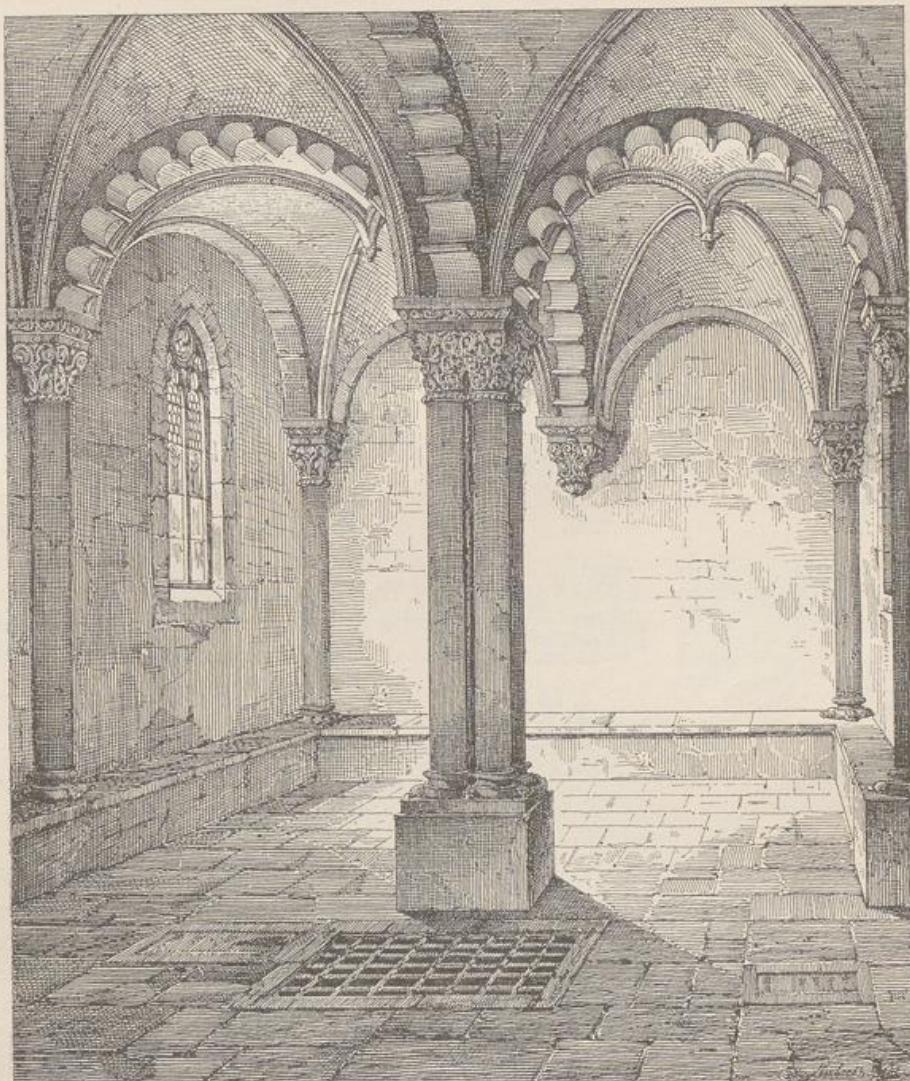


Fig. 439. Schlosskapelle zu Freiburg a/U. (Nach Puttrich.)

riegen in reicher Mannichfaltigkeit. Nur an den Thürmen bemerkt man ein Thürme, schlankeres Aufstreben, was namentlich an den steileren Dachhelmen sich kund giebt, und eine lebendigere Gruppierung, so daß auf den Ecken eines kräftigen Hauptthurmes sich kleine Seitenthürmchen aus dem Kern lösen und die aufsteigende Mittelspitze begleiten. (So am Dom zu Bamberg Fig. 469.)

Detail-
bildung.

Was nun im Einzelnen die Detailbildung dieser Bauten betrifft, so beruht auch sie noch wesentlich auf den Grundzügen entwickelter romanischer Architektur. Aber wenn auch die Elemente dieselben bleiben, ihre Behandlung ist doch eine andere und zeugt von einer anderen Gefühlsrichtung. An Basen und Sockeln herrscht noch immer die eckblattgezierte attische Basis, aber ihre Glieder werden nicht mehr so hoch und straff, sondern flacher, weicher, tiefer ausgekehlt gebildet, so daß die Pfähle zusammengedrückt erscheinen und die Hohlkehle eine nach unten vertiefte Rinne darstellt (vgl. Fig. 440). Das Eckblatt wird dadurch ebenfalls flacher, breiter und meistentheils in reicher Pflanzenform behandelt. Ein ähnliches Verhältniß bemerkt man an allen übrigen Gliedern, besonders an Gesimsbändern (vgl. dieselbe Figur) und Kämpfergesimsen. Hier findet eine immer reichere Zusammensetzung statt, so daß scharf vorspringende mit tief ausgekehlt Stäben wechseln, wodurch eine äußerst lebendige Schattenwirkung erreicht wird. In derselben Weise werden auch die Laibungen der Fenster und die Portalwände behandelt, wie denn überall ein quellendes, sprudelndes architektonisches Leben sich hervordrägt. In der Bildung der Stützen erreicht dies Streben seinen höchsten Ausdruck. Die Säulen, die man auf mannigfaltigste Weise mit dem Pfeilerkern verbindet, werden so sehr gehäuft, daß sie diesen selbst oft gänzlich verdecken. Gewöhnlich aber sucht man die Pfeilermasse dadurch inniger mit den um sie gruppierten Säulen zu verbinden, daß man die Kapitale der letzte-

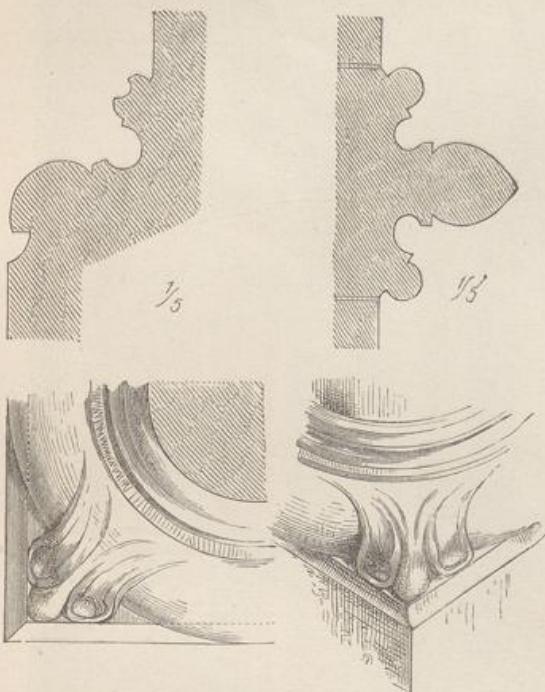


Fig. 440. Details aus Maulbronn. (Nach C. Rieß.)

ren mit ihrem reichen Blattschmuck als Gesimsband um den ganzen Bündelpfeiler herumführt. Das Ornament selbst erreicht oft den höchsten Grad von Schönheit und Eleganz (vgl. Figg. 441, 442), indem es nicht allein die romanischen Motive entwickelt und steigert, sondern auch manche fremde, namentlich maurische Elemente sich anzueignen weiß. Besonders wird auch hier zufolge der äußerst glänzenden Technik, die inzwischen sich ausgebildet hatte, das Blattwerk immer tiefer unterhöht, so daß es in plastischer Fülle aus dem Kern des Gliedes sich hervorringt. Ein für die letzte Uebergangsepoke vorzüglich charakteristisches Kapitäl ist das öfter vorkommende Motiv eines schlanken Kelches, welchen in zwei Reihen über einander an langen Stengeln sitzende Blatt- oder Blumenknospen bekleiden, wie bei Fig. 443 und 444, vom Kloster Maulbronn. Statt der Knospen treten zuweilen auch in phantastischer Umbildung Thier- oder Menschenköpfe ein.

Mit der reichen Gliederung und Decoration hing auf's Innigste der Farben- *Farben*. schmuck zusammen, den man den Kirchen nach wie vor zu geben nicht unterließ. Dieser bestand nicht allein aus den figürlichen Darstellungen heiliger Personen und Geschichten, sondern auch aus einer Bemalung der Glieder und Ornamente, der Säulen, Kapitale, Gesimse, Gewölberippen. So hob man durch helle Färbung die Arabesken der Säulenkapitale von den dunkel gehaltenen Grün-

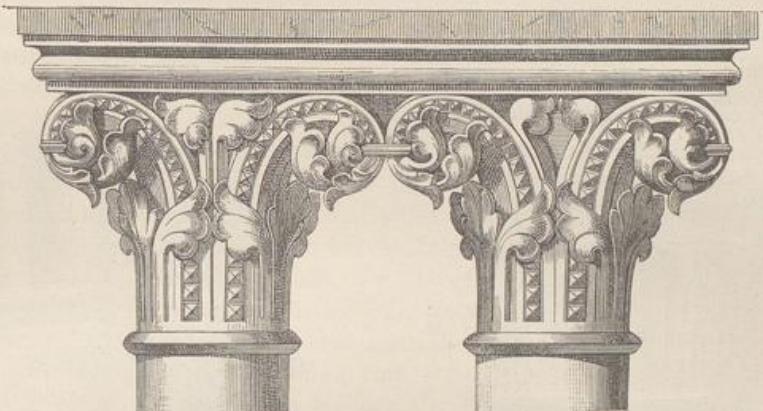


Fig. 441. Doppelkapitäl aus dem Dom zu Limburg.

den ab; so wußte man auch die Constructionsglieder, namentlich die Rippen, durch wirksame Bemalung lebendiger hervortreten zu lassen. In dieser polychromen Ausstattung beobachtet die romanische Kunst ein bestimmtes Gesetz rhythmischen Wechsels, das in der Gliederbildung und Ornamentik uns schon ent-

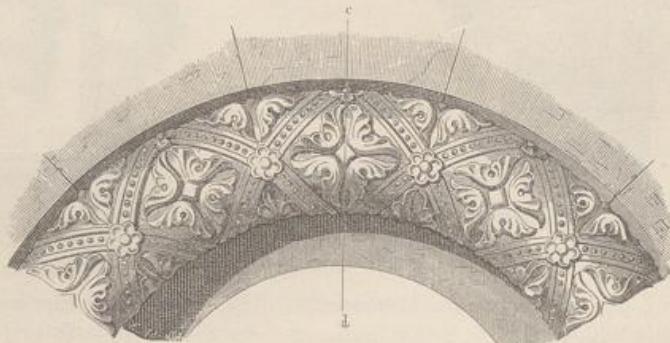


Fig. 442. Bogenwulst aus der Kirche zu Gelnhausen.

gegentreten ist. Die Hauptfarben sind roth und blau mit hinzugefügter Vergoldung. Man findet diese Farben nur bei reicherer Gliederungen so verwendet, daß z. B. an demselben Bündelpfeiler die Säulenkapitale blaue Ornamente auf rothem Grunde haben, während die Kapitale der dazwischen liegenden Pfeiler-ecken rothe Ornamente auf blauem Grunde zeigen. Umgekehrt wird dann das Verhältniß an dem gegenüberliegenden Pfeiler durchgeführt, so daß das symmetrisch Entsprechende sich in seinem Farbschmuck nicht entspricht, sondern gerade

durch den im bunten Wechsel der Bemalung doch rasch wieder aufgehobenen Gegensatz das Auge reizt und anzieht. So zeigt es sich unter Anderm noch deutlich in der kleinen zierlichen Kirche zu Faurndau in Schwaben. Dies Prinzip beherrscht, mit gewissen Wandlungen, die ganze mittelalterliche Polychromie.

Confolen und Verkröpfungen. Noch ist einer besonderen Eigenthümlichkeit dieser Bauweise zu gedenken, die freilich weniger von Schönheitsgefühl als von einem Geiste der Unruhe und

Beweglichkeit zeugt. Man findet nämlich sehr häufig in Werken der Uebergangszeit ein plötzliches Abbrechen der Säulen und Pilaster in halber Höhe, so daß

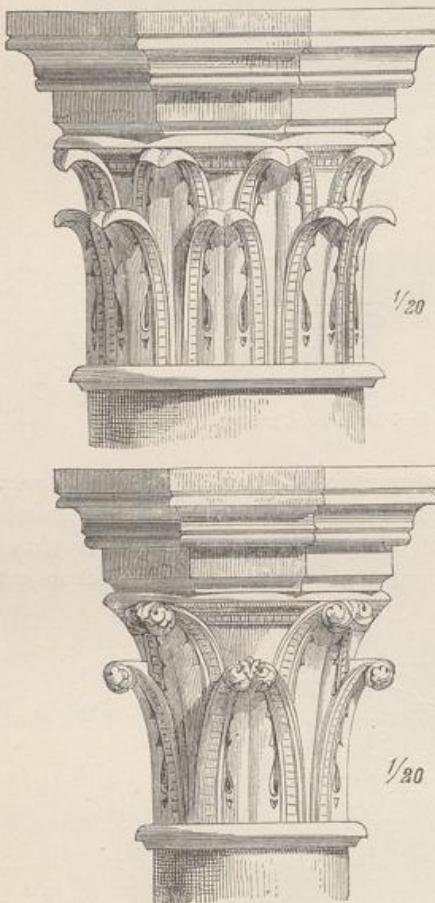


Fig. 443 u. 444. Säulenkapitale aus Maulbronn.
(C. Rieß.)

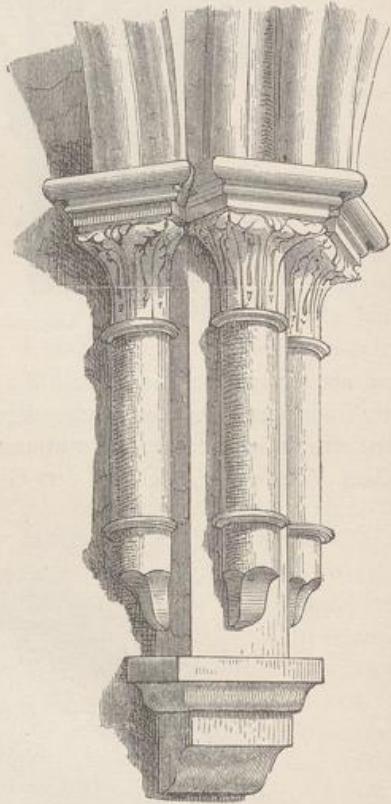


Fig. 445. Wandpfeiler aus Maulbronn.
(C. Rieß.)

sie oben aus der Wand herauszuwachsen scheinen (Fig. 445). Dort verkröpfen sich diese Vorlagen dann plötzlich und bezeichnen die Stelle ihres Aufhörens durch confolensartige Glieder, die, wenn auch manchmal reich profiliert und ornamentirt, doch einen mehr pikanten als schönen Eindruck geben, ohne für die durch sie empfindlich verletzte organische Gliederung der Mauerflächen Ersatz bieten zu können. Allerdings ist Raumgewinn und Materialersparniß wohl der Grund solcher Anordnung. Das in Fig. 445 vorliegende Beispiel gewährt zugleich eine Anschauung von der reich und scharf profilierten Bildung der Deckplatten.

Fassen wir die Gesammterscheinung dieser Bauwerke in's Auge, so tritt die ^{Gesammt-}_{charakter.} Verschiedenartigkeit ihrer inneren Bestandtheile lebendig zu Tage. Die alten romanischen Traditionen sind in ihren Grundlagen noch unangetastet: das Wesentliche der Raumtheilung, des Aufbaues, der Gesammtgliederung ist bewahrt. Aber durch den architektonischen Organismus zuckt ein neues, fremdartiges Leben, das zunächst an allen minder bedeutenden Punkten hervorbricht, dann immer weiter um sich greift und seine hastigen, wirksamen, unruhigen Formen immer kühner zu Tage bringt. Es sind zwei ganz verschiedene Richtungen, die sich auf gemeinsamem Gebiet begegnen. Der alte priesterliche Geist, als dessen Ausdruck wir den romanischen Styl kennen lernten, prägt dem Leben immer noch seine Gesetze auf; aber der Inhalt dieses Lebens ist ein ganz anderer geworden. Die Städte fühlen sich in ihrer Macht, und das Bürgerthum, wenn auch im Inneren keineswegs priesterfeindlich, hat doch die Formen des Daseins nach eigenem Geiste umgeschaffen. Das subjective Gefühl der Laien bricht überall durch die Starrheit des kirchlichen Dogma's hervor, aber es bleibt doch wesentlich durch daselbe gebunden, und so erhält die Bewegung einen gemischten Charakter. Dies entspricht genau dem damaligen Zustande des deutschen Lebens, welches zu jener Zeit im Bürgerthume seine glänzendste Erscheinung sah. Nimmt man noch hinzu, daß auch die Baukunst eine freiere Stellung erlangt hatte, daß sie nicht mehr ausschließlich in den Händen der Klostergeistlichkeit lag, sondern daß in jener Epoche weltliche Meister aller Orten hervortraten, und große Bauunternehmungen aus dem begeisterten Selbstgefühl der Städte entsprangen: so wird Entstehung und Wesen des Uebergangsstyles hinreichend veranschaulicht sein. Diese Bauform währte nun in der geschilderten Weise bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, ja in manchen Gegenden in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein, um welche Zeit sie, wie wir später sehen werden, vom gothischen Styl verdrängt wird.

d. Abweichende Anlagen und Profanbauten.

Zu den von der Basilikenform abweichenden Bauwerken haben wir zunächst ^{Dorfkirchen.} die einfachen Dorfkirchen zu rechnen, die meistentheils nur einschiffig und ohne Querschiff sind. Manchmal besteht die ganze Anlage nur aus einem rechtwinkligen Raume, an welchen sich östlich ein schmales Rechteck für den Chor, westlich ein viereckiger Thurm schließt. Der Chor hat in der Regel seine Apsis, doch fehlt auch diese mitunter. Andere Anlagen nehmen das Kreuzschiff noch hinzu, wieder andere entbehren dieses, haben aber die niedrigen Seitenschiffe, die mit oder ohne Apsis abschließen. In allen diesen Fällen pflegt nur ein Thurm, und zwar im Westen der Kirche angeordnet zu sein. Doch kommen auch einschiffige Bauten vor, die auf den verstärkten Chormauern, offenbar der Ersparniß halber, den Thurm aufsteigen lassen. Als Muster zierlicher Ausbildung einer kleinen Dorfkirchen-Anlage fügen wir die Kirche zu Idenzen bei Minden im Grundriß und dem Längenaufriß bei (Fig. 446 und 447). Sie zeigt bei einfacher Planform einen originell entwickelten Chor, dem sich ein Querhaus anschließt, und in der westlichen Thurmhalle eine wahrscheinlich zum Privatgebrauch des bischöflichen Stifters bestimmte obere Kapelle, welche durch doppelte Bogenöffnungen mit der unteren Kirche zusammenhängt. — Endlich trifft man auch

zweischiffige Kirchen von geringerer Dimension, in welchen das Langhaus durch eine Reihe von Säulen oder Pfeilern in zwei gleich hohe und breite Schiffe getheilt wird; so besonders in Böhmen.

Rundbauten. Außerdem gibt es eine Anzahl kleinerer kirchlicher Bauwerke, zum Theil als Grabkapellen errichtet, welche auf die kreisrunde oder polygone Grundform

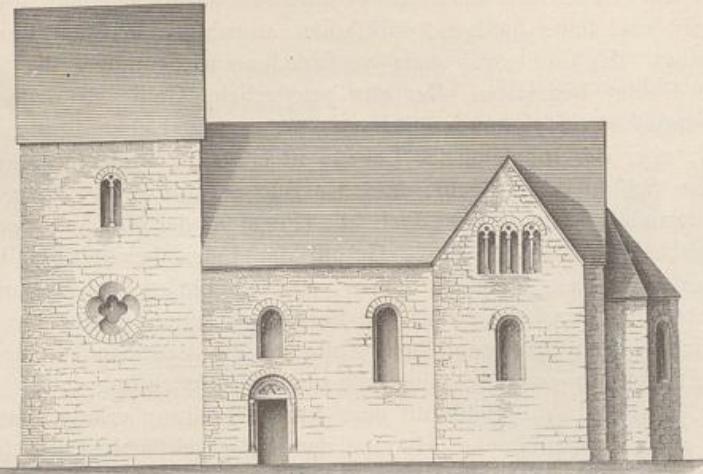


Fig. 446. Kirche zu Idenen. Aeußeres.

zurückgehen. Diese Anordnung, ohne Zweifel nach dem Muster altchristlicher Grabkirchen gebildet, bot die Gelegenheit mannichfaltiger Ausbildung und zierlicher Ausstattung der beschränkten Räumlichkeit. Der ganze Raum wurde dann

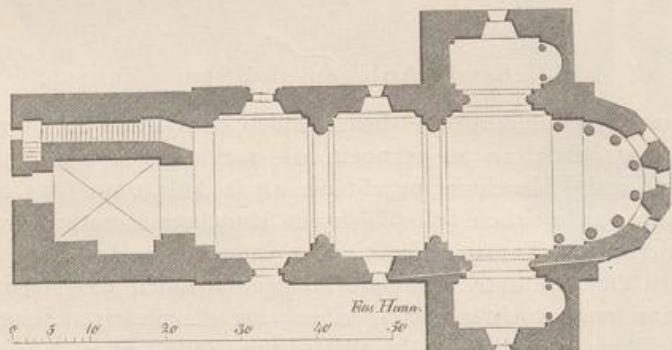


Fig. 447. Kirche zu Idenen. Grundriss.

entweder als ein ungetheilter behandelt und mit einer Kuppel bedeckt, oder es wurde durch innere Säulenstellungen ein niedrigerer Umgang (bisweilen selbst zwei Umgänge) von dem höheren Mittelbau getrennt. Für den Altar ist in der Regel eine Apsis vorgelegt. Diese Planform wurde bisweilen durch Anfügung von gleichschenkligen Kreuzarmen zur Gestalt eines griechischen Kreuzes erweitert, wobei altchristliche Bauten, wie die Grabkapelle der Galla Placidia vorgeschwungen haben mögen. Hier ist auch an die in Österreich zahlreich vorkommenden

Karner (Todtenkapellen auf Kirchhöfen) zu erinnern. Ferner gehören dahin die Baptisterien, welche namentlich immer noch als polygone oder runde Anlagen, mit mannichfacher Anwendung der Wölbekunst errichtet werden.

Eine andere sehr originelle Bauanlage treffen wir in romanischer Zeit mehr-mals, und zwar vorzüglich in Deutschland, an. Es sind die sogenannten Doppelkapellen, die man namentlich auf Burgen findet, aber auch sonst in der Nähe größerer kirchlicher Gebäude, wie die Gotthardskapelle beim Dom zu Mainz, oder ganz für sich selbstständig wie die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. Bei diesen Bauten sind zwei Kapellen von derselben Grundrißform über einander angelegt, durch das dazwischen sich erhebende Gewölbe der unteren und den Fußboden der oberen getrennt; zugleich aber verbunden durch eine in demselben gelassene Öffnung, welche den oben Weilenden gestattete, an dem in der unteren Kapelle gehaltenen Gottesdienste Theil zu nehmen. Der obere Raum pflegt schlanker gebildet und zierlicher geschmückt zu sein. Die untere Kapelle

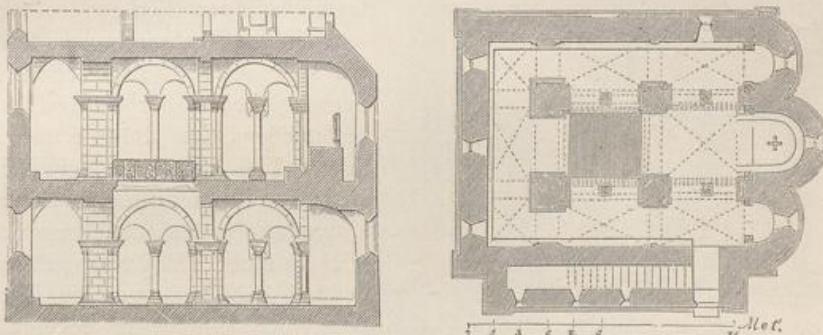


Fig. 448 u. 449. Längenschnitt und Grundriss der Doppelkapelle zu Landsberg.
(Nach Puttrich.)

ist in mehreren Fällen als Grabstätte des Erbauers angelegt, und dies mag überhaupt die Veranlassung zu solchen Bauten gegeben haben*). Beispiele von besonders stattlichen Anlagen dieser Art sind auf den Burgen zu Eger, Nürnberg, Freiburg an der Unstrut, Landsberg, Steinfurt, Vianden, zu Wisby die h. Geistkirche u. a. Zur besseren Verdeutlichung geben wir von der Kapelle zu Landsberg unter Fig. 448 und 449 Längenschnitt und Grundriß.

Nicht so sehr im Grundplane, aber dafür desto entschiedener im Aufbau weicht eine andere Art der Kirchenanlage von der herrschenden Basilikenform ab. Sie bildet ihr Langhaus wie jene dreischiffig aus, verwirft aber die verschiedene Höhe der einzelnen Theile. Von den Pfeilern oder Säulen steigen nach der Längenrichtung Gurtbögen auf, welche die Schiffe von einander scheiden (Scheidbögen). Indem nun die Gewölbe der Schiffe von gleicher Höhe sind, verschwindet die Obermauer des mittleren mit ihrer besonderen Beleuchtung; die Umfassungsmauern werden höher emporgeführt, ihre Fenster, welche das ganze Innere erhellen sollen, länger gebildet und somit ein Raum von einfacher, klar verständ-

*) Vergl. W. Weingärtner, System des christlichen Thurmbaues, (Göttingen 1860), der an das Grabmal des Theodorich erinnert.

licher Anordnung hervorgebracht. Nach außen schwindet ebenfalls die zweistöckige Anlage; über die ganze Breite des Gebäudes legt sich ein einziges Dach, welches jedoch bisweilen, um die ungünstige Form der hohen Seitenflächen zu vermeiden, mit besonderen Giebeln für die einzelnen Gewölbabtheilungen verlehen wird. Vorbilder für diese Anlage hatte man an den Kapitelfälen der Klöster. Man übertrug sie überall bald auf kleinere Kapellen und Versammlungsräume anderer Art. Nur in gewissen Gegenden, namentlich in Westfalen, gewann diese einfache, mehr verständige als phantasievolle Bauweise eine so allgemeine Verbreitung bei der Anlage der Kirchen, daß sie die Basilikenform beinahe verdrängte. Dort läßt sich denn auch ein Entwicklungsgang derselben nachweisen. Zunächst findet man daselbst Kirchen mit gleich hohen Schiffen, welche gleichwohl den Wechsel kräftigerer und schwächerer Stützen, wie ihn die gewölbte Basilika erforderte und herausgebildet hatte, beibehalten. Ein Beispiel solcher Anordnung ist die kleine Kirche S. Servatius zu Münster, von der wir einen Längendurchschnitt des Schiffes zur Veranschaulichung des Ge- sagten beifügen (Fig. 450). Nur durch Anwendung des Spitzbogens ließen sich die aus dieser Anlage erwachsenden Schwierigkeiten der Ueberwölbung so verschiedenartiger Räume lösen; und in der That ist es die Uebergangszeit, welche in ihrem rasflosen Streben nach Umgestaltung diese neue Form zu entwickeln fucht. Die Zwischenstütze wird deshalb bald beseitigt, die Ueberwölbung der schmaleren Seitenschiffe in verschiedenster Weise, besonders auch

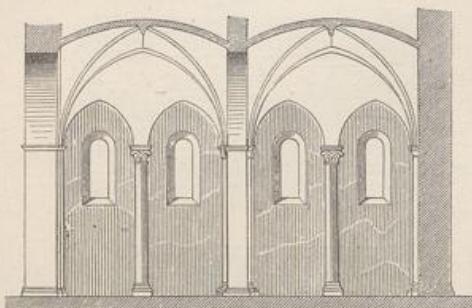


Fig. 450. S. Servatius zu Münster. (Nach Lübke.)

durch Anwendung von halben Kreuzgewölben, ausgeführt, bis endlich ein veränderter Grundplan aus diesen Schwankungen hervorgeht. Die Seitenschiffe werden nun fast auf die Breite des Mittelschiffes erweitert, gleich diesem mit Kreuzgewölben bedeckt und dadurch der Kirche ein veränderter, mehr hallenartiger Charakter gegeben. Wie diese Form vorzugsweise an städtischen Kirchen benutzt wird, während in denselben Gegenden zu gleicher Zeit die reicher abgestufte, aufgegipfelte, der aristokratischen Gliederung der Gesellschaft zu vergleichende Basilika an Kathedralen und Abteikirchen fast ausschließlich zur Anwendung kommt, so läßt sich mit der nivellirenden, die exclusive Bedeutung des Mittelschiffes verwischenden Tendenz der Hallekirche jene bereits mächtig sich regende Richtung der städtischen Gemeinen nach Beseitigung der patrizischen Alleinherrschaft treffend vergleichen. Und auch diese Bewegungen des politischen Lebens gehören wesentlich dem deutschen Boden.

Kehren wir noch einmal zu den klösterlichen Herden der Architektur zurück, so finden wir, daß die Kirchen der Abteien, Stifter und Klöster keineswegs so isolirt für sich lagen, wie wir sie der Betrachtung unterwerfen mußten. Das Gruppenbildende der mittelalterlichen Baukunst tritt auch hier wieder deutlich hervor. Im Gegensatz zum antiken Tempel, der in einsamer Herrlichkeit wie ein plastisches Gebilde aufragte, erhebt sich die mittelalterliche Kirche in der Regel aus einer Umgebung mannichfach gestalteter Baulichkeiten, mit denen sie eine

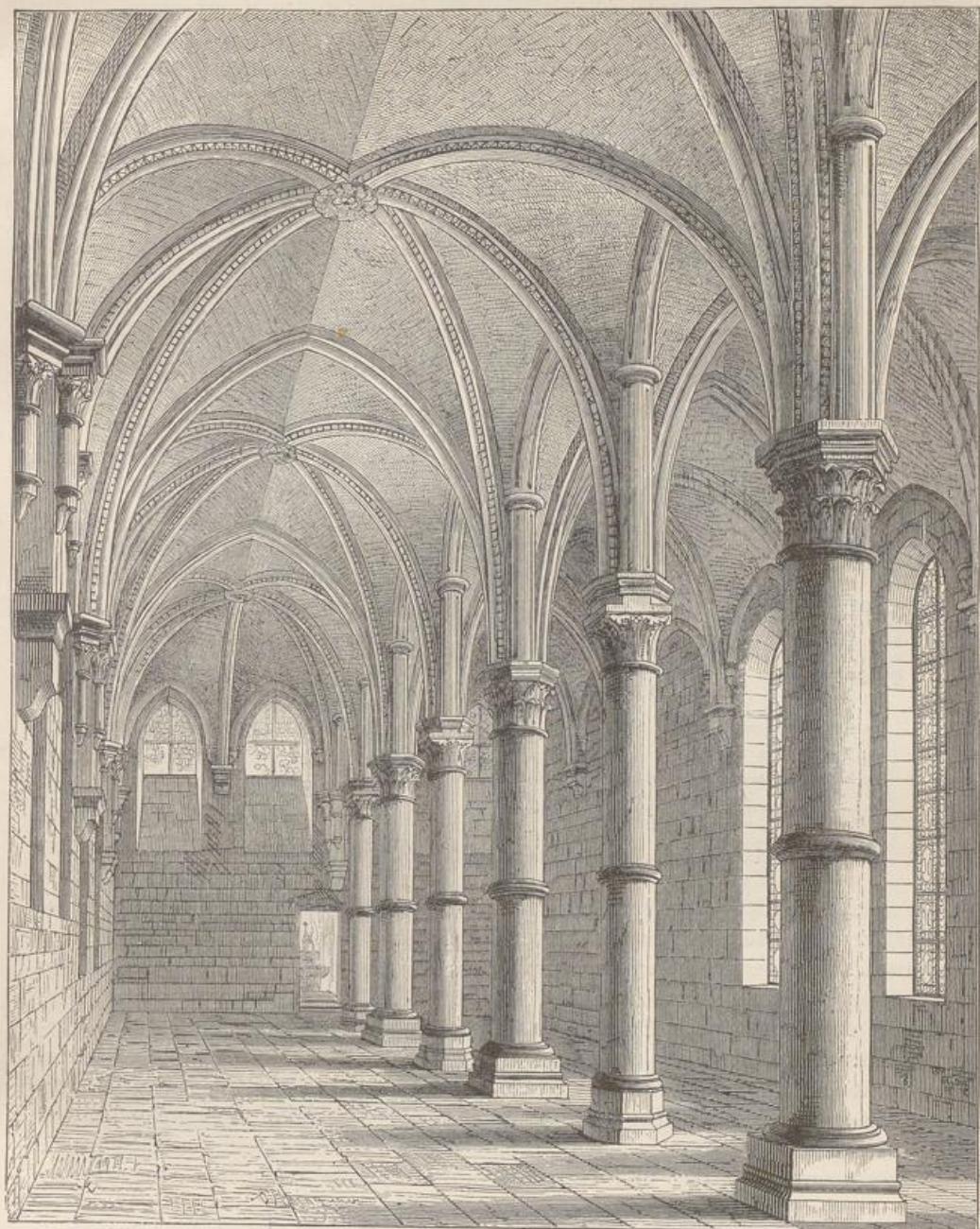


Fig. 451. Refektorium zu Maulbronn. (C. Rieß)

Sakristei, malerische Gruppe ausmacht. Schon die Sakristei, die sich meistens der Nordseite des Chores anlehnt, gibt sich als ein solcher, die strenge Symmetrie aufhebender, mehr die malerische Erscheinung fördernder Anbau zu erkennen. Wichtiger für die architektonische Gestaltung sind die Kreuzgänge (auch Umgänge genannt), welche in der Regel an der nördlichen oder südlichen Seite der Kirche liegen, mit dem betreffenden Kreuzflügel und Nebenschiffen durch Eingänge in Verbindung stehen und, ähnlich wie die freien Hofanlagen des Orients und des klassischen Alterthums, den verbindenden Mittelpunkt zwischen der Kirche und den übrigen Klosterbaulichkeiten abgeben. Es sind bedeckte Hallen, meistens mit Kreuzgewölben versehen, im Vierpunkt einen Garten oder Begräbnissplatz umschließend. Sie dienten selbst als Begräbnissplätze, außerdem den Mönchen als Erholungsgänge, als Plätze stiller Betrachtung, bei feierlichen Aufzügen auch wohl als Prozessionsweg. Nach dem freien Mittelraume öffnen sie sich durch Arkaden, welche, auf Säulen ruhend, anziehende Durchsichten gestatten und die Architektur mit der vegetativen Umgebung freundlich verbinden. An den mehrfach gekuppelten Säulen entfaltet sich in diesen Bauten oft die romanische Ornamentik zu reichster Fülle. Bisweilen sind diese Kreuzgänge durch Säulenstellungen sogar in zwei Schiffe getheilt, wie zu Königslutter. Außerdem bedurfte jedes Kloster eine Menge anderer, verschiedenartiger Räumlichkeiten, un-

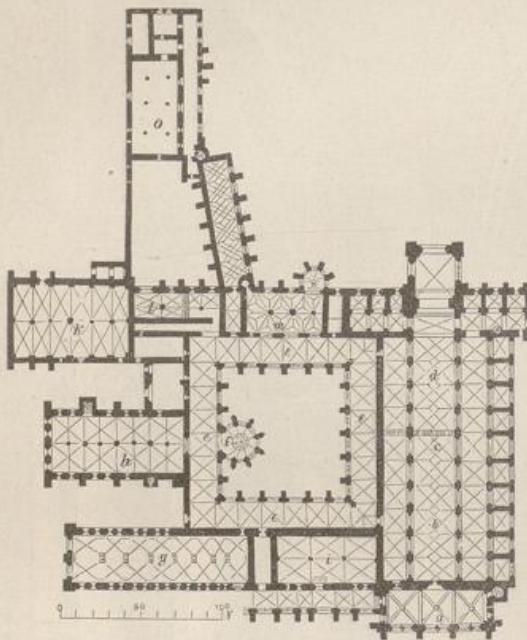


Fig. 452 Cisterzienserkloster Maulbronn.

Refectorium, ter welchen das Refectorium, auch Remerter (der Speisesaal), und der Kapitelsaal (der Ort für die Berathungen des Convents) besonders fortfältiger Ausbildung sich erfreuten. Eins der schönsten Refectorien aus der Zeit des Uebergangsstiles, das zu Maulbronn, veranschaulicht unsre Fig. 451.*). Endlich wurde der ganze Complex sammt den umgebenden Oekonomie-Gebäuden und Hofräumen durch eine Ummauung umschlossen, die an englischen Abteien oft festungsmäßig durchgeführt und mit einem Zinnenkranze gekrönt ist. In Deutschland ist die Anlage des ehemaligen Cisterzienserklosters Maulbronn in Württemberg eine der umfangreichsten und besterhaltenen, weshalb wir einen Grundplan der architektonisch wichtigen Theile desselben unter Fig. 452 und eine Ansicht des Ganzen unter Fig. 454 beifügen.

*) Tüchtige Aufnahmen in *F. Eisenlohr*, Mittelalterl. Bauwerke im südwürttl. Deutschland. Heft I. Fol. Carlsruhe 1853. — Vergl. *H. Klunzinger*, Artistische Beschreibung der vormaligen Cisterzienser-Abtei Maulbronn 8. Stuttgart 1849. — Sodann neuerdings die musterhafte Publikation des Württemb. Alterthums-Vereins, die Cisterzienser-Abtei Maulbronn, bearbeitet von Dr. E. Paulus. Stuttgart 1879. gr. Fol., der unsre Figg. 438. 441—443. 449 entlehnt sind.

Aus einer geräumigen, mit schönen Kreuzgewölben versehenen Vorhalle, dem sogenannten Paradies, *a*, von welchem Fig. 454 eine Ansicht giebt, gelangt man von der Westseite in die ursprünglich dreischiffige, später durch ein zweites südliches

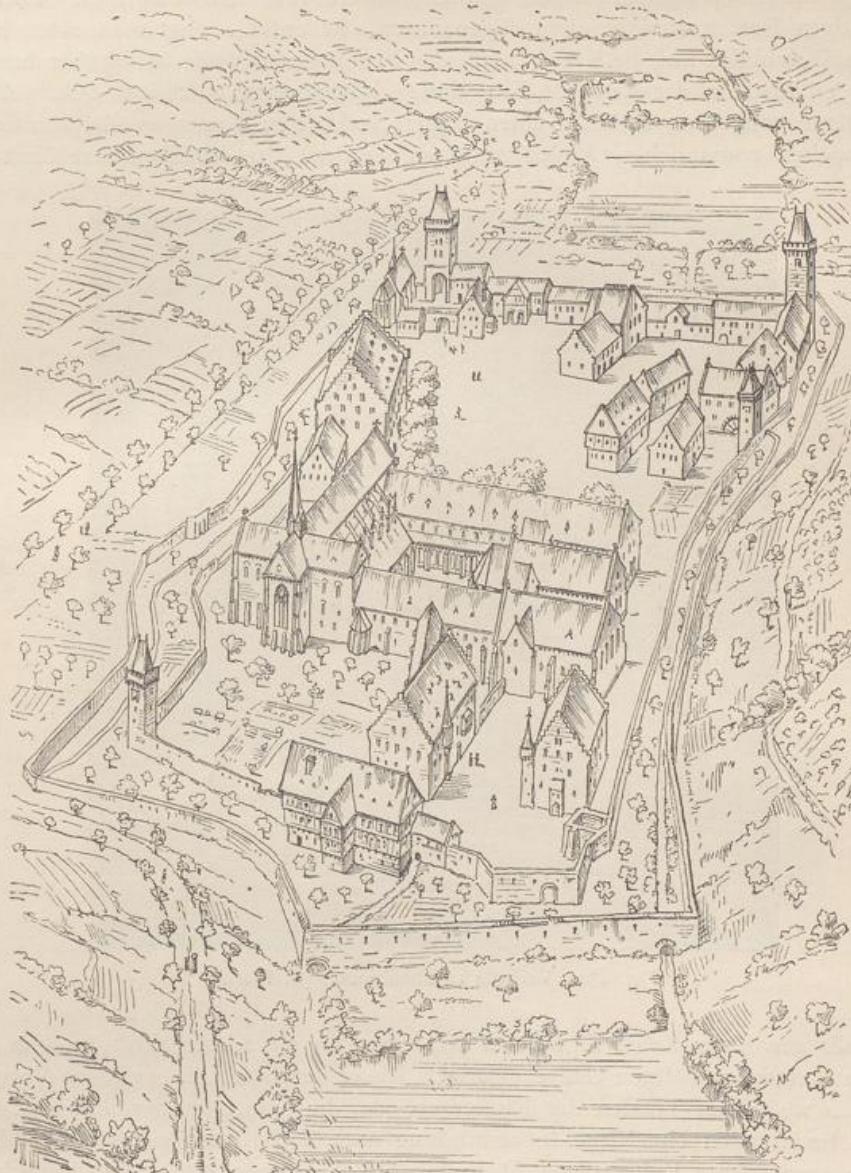


Fig. 453. Kloster Maulbronn aus der Vogelschau.

Nebenschiff erweiterte Kirche, deren Schiff *b* vom Chor *d* durch einen noch aus romanischer Zeit datirenden Lettner *c* geschieden wird. Der Chor schließt nach Art vieler Cisterzienserbaute*) rechtwinklig; und rechtwinklig find auch die drei Kapellen

*) Ueber die Anlage der Cisterzienserklöster vergl. R. Dohme, Die Kirchen des Cisterzienserordens in Deutschland, Leipzig 1869.

welche den Querarmen sich vorlegen. Die Klostergebäude dehnen sich hier nördlich von der Kirche aus, indem sie sich um einen fast quadratischen Kreuzgang *e* gruppieren, an dessen nördlichen Flügel ein zierliches polygon gestaltetes Brunnenhaus *f* mit einem Springbrunnen und schönen Glasgemälden vorspringt. Aus dem prächtigen Refectorium *h*, dem sogenannten »Rebenthal«, hat man einen herrlichen Durchblick auf die Kreuzgänge, das Brunnenhaus und die darüber hinausragenden Mauern der Kirche. Ein älteres Refectorium *g* schließt sich westlich dem Kreuzgange an; es bildet einen langen Saal, dessen Kreuzgewölbe von sieben gekuppelten romanischen Säulen getragen werden. In derselben Axe liegt ein

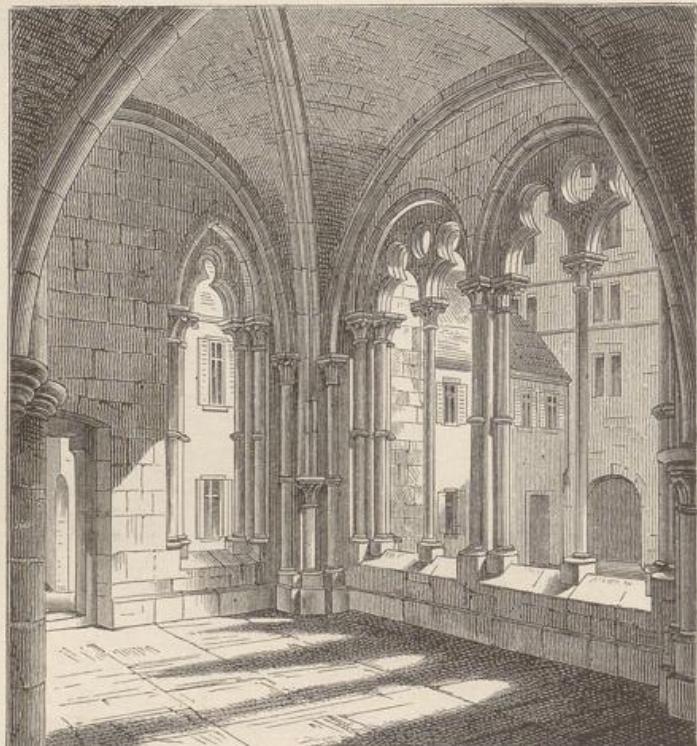


Fig. 454. Vorhalle zu Maulbronn. (C. Riefs.)

ebenfalls gewölbter Keller *i*, welcher wiederum an die Kirche stößt, und in den man aus einem gewölbten Gange gelangt. Dieser verbindet die westliche Vorhalle mit den westlichen Theilen der Klostergebäude, die jedoch modernisirt sind. Zugleich findet auch eine Corridorverbindung nach den Kreuzgängen Statt. Eine zweite ausgedehnte Kelleranlage ist weiter östlich gelegen und mit *k* bezeichnet. An sie stößt ein Gemach *l*, welches irrig als Geißelkammer bezeichnet wird. Einer der wichtigsten Räume ist sodann das Kapitelhaus *m* mit seiner polygonen, ostwärts schauenden Altarapsis *n*, mit den Kreuzgängen durch breite Fenster verbunden, welche besonders nach dem Brunnenhause hin herrliche Durchblicke gewähren. Von hier führt eine breite, mit reichen Netzgewölben geschmückte Galerie, das sogenannte Parleatorium, nach dem Herrenhause *o*, welches die Wohnung

des Abtes enthielt. Oekonomiegebäude und mächtige Umfassungsmauern mit Thürmen sind ebenfalls noch vorhanden.

Die Profan-Architektur ist in romanischer Zeit noch vorwiegend einfach. Der Ritter hatte bei Errichtung seiner Burg mehr die Sicherheit als die künstlerische Auschmückung im Auge. Doch haben sich aus jener Epoche einzelne bedeutende Reste erhalten, welche auch in dieser Hinsicht von stattlicher Wirkung sind. Unter den älteren Dichtungen gewährt besonders das Nibelungenlied reiche Anschauungen der Palaftanlagen romanischer Zeit. Theilweise erhalten, geben die großartige Burg S. Ulrich bei Colmar, die Wartburg*), das Schloß zu Münzenberg**) so wie die Kaiserpaläste zu Goslar, Wimpfen und Geln-

Profan-Architektur.

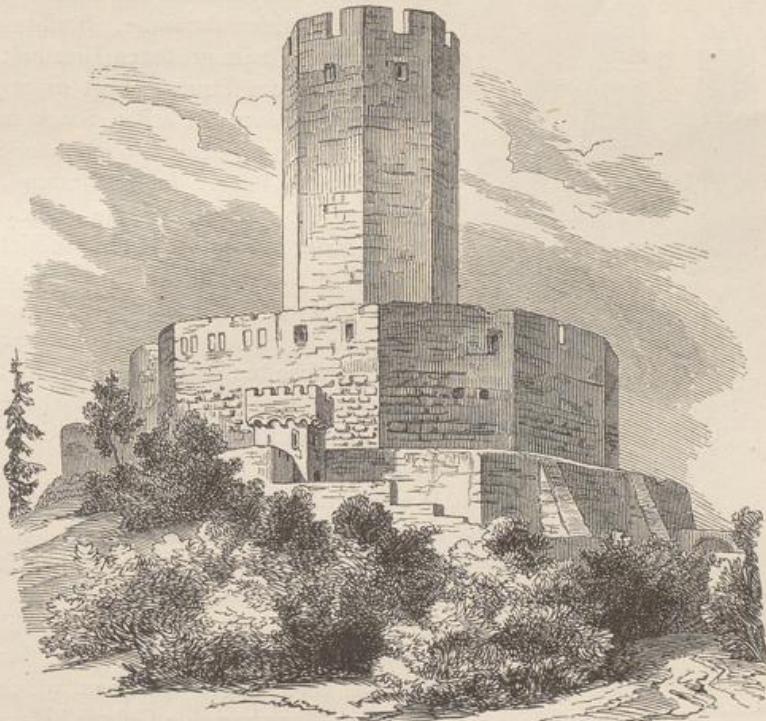


Fig. 455. Burg Steinsberg.

haufen***) Beispiele solcher Bauten. Neuerdings ist sodann in Braunschweig ein Rest der Burg Heinrichs des Löwen ans Licht gezogen worden.†)

In Deutschland††) knüpfen die frühesten Befestigungen an die aus der Römerzeit herrührenden Castelle an; aber seit der karolingischen Epoche entwickelt sich dar-

Deutsche
Burgen bis
in's
XI. Jahrh.

*) L. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Abth. I, Bd. II. Mittelalterliche Bauwerke im Grofsherzogthum S. Weimar-Eisenach, Leipzig 1847.

**) E. Gladbach, Denkm. der deutsch. Baukunst, begonnen von G. Moller, Bd. III. Fol. Darmstadt.

***) E. Gladbach a. a. O.

†) L. Winter, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. Braunschweig 1884. gr. Fol.

††) Vergl. das verdienstliche Werk von G. H. Krieg von Hochfelden, Gesch. der Militär-Archit. in Deutschland. Stuttgart 1859. 8., dem wir unsre Abbildungen entlehnen.

aus ein selbständiger Burgenbau, der freilich zunächst nur die Sicherheit, keineswegs schon die Behaglichkeit oder den Schmuck des Lebens in's Auge faßt. Die Burgen werden auf steilen Gebirgskuppen angelegt und mit festen Mauern umzogen, welche der Linie des Abhanges folgen. Innerhalb dieser Einfassung erhebt sich in der Regel ein steinerner Wachtthurm, der den Mittelpunkt der Anlage und die letzte Zuflucht und Vertheidigungslinie der Bewohner bildet. Dieser Hauptthurm (Bergfried), viereckig oder rund, seltener polygon, zu welchem sich bald andere Thürme gesellen, wird manchmal ausgedehnt genug angelegt, um als Wohnraum zu dienen; in andern Fällen erhebt sich neben ihm das zuerst einfach hölzerne, später steinerne Wohngebäude. Dazu kommen endlich die Wirtschaftsräume, Stallungen und was sonst zu einem größeren Haushalt gehört. Der Zugang zum Thurme liegt nicht zu ebener Erde, sondern im ersten Stock und steht in der Regel mit dem Wohngebäude durch eine hölzerne Brücke in Verbindung, welche rasch zerstört werden konnte, nachdem sie den Rückzug vermittelte hatte. Endlich wurde der innere Schloßhof durch einen Mauerabschnitt in zwei Theile zerlegt, um auch dadurch die Vertheidigung zu erleichtern. Alle diese Eigenschaften zeigt u. A. die Burg Steinsberg, zwischen Speier und Oehringen gelegen, und in ihrem Kern noch auf römischer Anlage fußend (Fig. 455). In verwandter Weise beruht auch die Kyburg bei Winterthur noch auf einer Befestigung der Römerzeit. Der Eingang zur Burg wurde durch einen starken Thurm, bisweilen wie bei der festungsartig angelegten Abtei Komburg bei Schwäbisch - Hall durch zwei flankirende Thürme vertheidigt, zwischen welchen sich über dem Thorweg eine Galerie hinzieht. Auf diesen Thorthürmen war gewöhnlich eine dem h. Michael als dem Vorkämpfer geweihte Kapelle angebracht, wie man in Komburg noch sieht.*)

Manche Verschiedenheiten wurden durch die Bedingungen des Terrains veranlaßt. Die Burg Hohenrätien, an der bei Chur nach Italien führenden Hauptstraße, besitzt drei Thürme, welche nach einander erobert werden mußten, wenn man sich in Besitz des wichtigen Punktes setzen wollte. Die Ebersteinburg bei Baden-Baden besteht aus einem noch aus der Römerzeit herrührenden Hauptthurm und mehreren Gebäuden, welche sich an Ringmauern anlehnen. Die gegen Ende des II. Jahrh. erbaute

*) Schon in den ältesten Abteikirchen des Frankenreiches findet sich die Kapelle oder doch ein Altar des Vorkämpfers S. Michael auf dem den Eingang bewachenden Thurm; so in S. Germain des Prés, so in Fontanelle, in Centula (hier zugleich mit Gabriel und Raphael), im Kloster auf der Reichenau u. auf dem Baurifs von S. Gallen, wo der andre Thurm einen Altar des h. Gabriel besitzt.

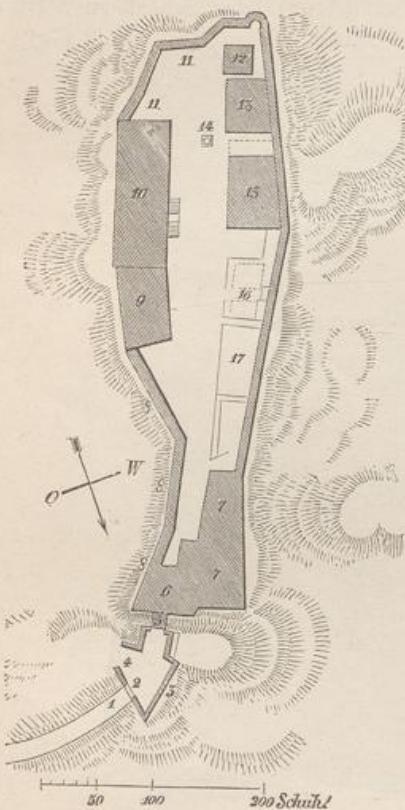


Fig. 456. Wartburg.

Habsburg im Aargau hat außer dem mächtigen viereckigen Hauptthurm noch einen zweiten Thurm und ein an denselben stoßendes Wohngebäude.

Im Laufe des zwölften Jahrhunderts entwickeln sich aus diesen Grundzügen Weitere Entwicklung. die stattlicher angelegten, reicher ausgebildeten Burgen, deren besterhaltenes neuer-

dings mit großem Aufwand wieder hergestelltes Beispiel die Wartburg ist. Auf einer langgestreckten schmalen Kuppe, deren Rand die Umfassungsmauer folgt, ist die Anlage von Nord nach Süd ausgeführt (Fig. 456). Wir finden hier alle Elemente des ausgebildeten deutschen Burgenbaues dieser Epoche. Vor dem Eingange, der durch eine Zugbrücke (5) und einen Thurm (6) gesichert ist, lag ein später durch eine spitzwinklige Lunette verdrängter befestigter Zwinger, der als Propugnaculum diente. In der Mitte des Hofes erhob sich der Hauptthurm, welcher das Ganze in zwei leicht zu vertheidigende Theile abschnitt. Die Nebengebäude (13 und 15), der Ziehbrunnen (14) der südliche Thurm (12) sind minder wichtig als das Landgrafenhaus (10), das als Herrenhaus (Palas) den Kern der Anlage bildete und mit aller Kunst und Pracht der Zeit ausgestattet war. Eine Freitreppe führt zu seinem ersten Stockwerk hinauf; in diesem wie in den beiden oberen Geschoßen ziehen sich offene Galerien auf gekuppelten Säulen an der Fassade hin, welche bei einem Angriff zur Vertheidigung des Hauses dienten. Von diesen Gängen aus gelangt man in die Hauträume: zunächst in die Wohn- und Schlafzimmer (Kemenate) und die Kapelle, im oberen Geschoß aber in den prachtvollen 33 F. breiten, 120 F. langen Saal. Ähnliche Anlage und verwandte Ausstattung finden wir an den Palästen Kaiser Friedrichs I. zu Gelnhausen, Wimpfen und Eger, sowie an den Burgen zu Seligenstadt und zu Münzenberg.

Weitere Reste solcher Burgenanlagen sind die Lobdeburg bei Jena, die Kästenburg in Rheinbaiern, der Trifels und die Niederburg bei Rüdesheim, der Gutenfels bei Caub, Burg Rechberg bei Gmünd, Zavelstein bei Teinach im Schwarzwald u. a. m. Zu den künstlerisch bedeutsamsten Resten solcher Burgen gehören die auf denselben befindlichen Kapellen, die in Deutschland häufig als Doppelkapellen sich gestalten (vgl. oben S. 525). Sie bildeten in der Regel einen für sich gesonderten Theil der Anlage, wie die prächtigen Kapellen der Burgen zu Eger, Nürnberg, des Kaiserpalastes zu Goslar, der Burg zu Vianden im Luxemburgischen, oder sie sind auch in dem Hauptbau selbst angebracht, wie zu Steinfurt im Münsterlande. Eins der besterhaltenen Beispiele mittelalterlichen Burgenbaues ist Schloß Chillon am Genfer See*), mit seinem befestigten Thorweg, den

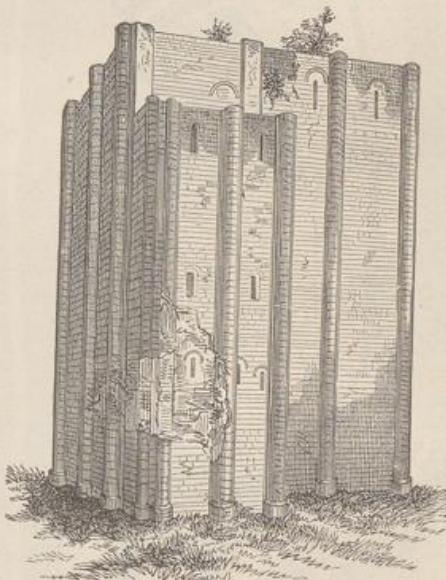


Fig. 457. Burg Loches.

*) Aufnahme von Adler in *Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen*. 1860.

gewaltigen gewölbten Kellern und dem alles überragenden Hauptthurme, der den Schloßhof in zwei Theile sondert. Auch die an der Umfassungsmauer vorspringenden Thürme, welche nach dem Vorbilde römischer Stadtbefestigungen wieder in Aufnahme kamen, sind hier völlig erhalten.

Burgen in Frankreich.

In Frankreich*) knüpft sich die höhere Entwicklung des Burgenbaues an das Auftreten der Normannen. Als verwegene Eroberer sich festsetzend, siegreich

weiter um sich greifend, begründeten sie mit rücksichtsloser Energie ein geordnetes Staatswesen, zu dessen Sicherung sie in ausgedehntem Maaße der befestigten Schlösser bedurften. Ihre Burgen entwickeln sich meistens in der Form eines gewaltigen, in der Regel viereckigen Thurmes, Donjon, welcher in bedeutendem Umfang und mehreren Stockwerken, gegen 70 Fuß breit und über 100 Fuß hoch aufgeführt wird, hinreichend um seinen Insassen zur Wohnung und zur Vertheidigung zu dienen. Dieser Donjon wird durch einen Graben und Wall noch mehr geschützt, und ähnliche Vertheidigungswerke fügt man bisweilen in mehreren Abschnitten hinzu. Neben diesem einthürmigen Burgsystem kommt aber auch ein mehrthürmiges vor, bei welchem man sich nach der Beschaffenheit des Ortes manichfache Gruppierung gestattete. Beispiele von Donjons sind mehrfach erhalten; so der gewaltige von Beaugency an der Loire, bei 23 zu 20 M. Grundfläche ursprünglich 40 M. hoch aufsteigend und noch jetzt c. 37 M. hoch. Das Erdgeschoß hat eine auf Pfeilern ruhende Wölbung, darüber sind noch vier Stockwerke angebracht, deren Balkendecken von Säulen gestützt werden. In der Dicke der Mauer

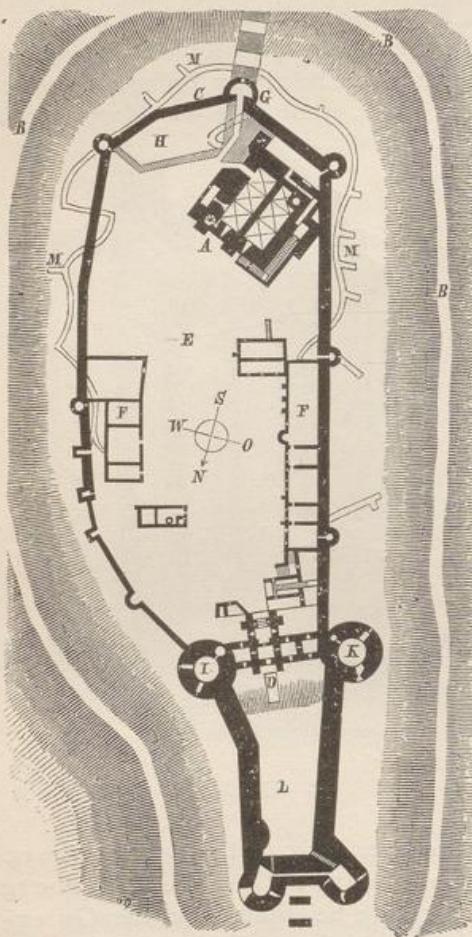


Fig. 458. Burg Arques.

liegt die Treppe, welche die Stockwerke verbindet und bis in das Erdgeschoß hinabführt, während der Eingang zum Donjon im ersten Stockwerke liegt. Aehnliche Anlage zeigt der Donjon von Loches (Fig. 457), der bei 25 zu 14 M. Grundfläche 39 M. hoch ist und ebenfalls 4 Stockwerke besitzt. Außerdem hat er die später häufig nachgeahmte Eigenthümlichkeit eines besonderen Vorbaues,

*) *de Caumont, cours d'antiq. monum. V. Archit. militaire et civile. Viollet-le-Duc, dictionnaire. s. v. Architecture militaire; château; donjon; tour. Vergl. auch Krieg von Hochfelden, a. a. O.*

in welchem sich die Treppe zum ersten Stockwerk und darüber die Kapelle befindet. Alle diese Bauten waren zur Vertheidigung mit einem Zinnenkranz und oberen Umgang abgeschlossen, der nach außen auf Consolen vortrat. Sie enthielten alle wesentlichen Erfordernisse zum Wohnen: ein Erdgeschoß, Vorrathsräume und den Ziehbrunnen, im ersten Stock den großen Versammlungsraum, in den oberen Stockwerken Wohnräume und Schlafzimmer, und selbst in den vertieften und erweiterten Fensternischen fanden sich in den gegen 4 M. dicken Mauern noch Schlafstätten angebracht. Auch die Verbindungstreppe der einzelnen Stockwerke untereinander lag in der Dicke der Mauern. Neben diesen Donjons kommen auch mehrthürmige Burgenanlagen vor, meistens auf ebenem Boden errichtet. Ihre Umfassungsmauern sind durch Thürme sowie durch Wall und Graben vertheidigt; auch das Thor hat zwei flankirende Thürme zu

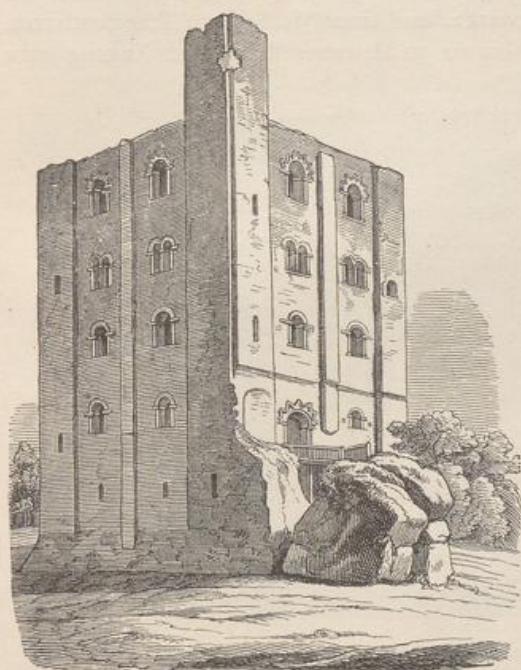


Fig. 459. Burg Hedingham.

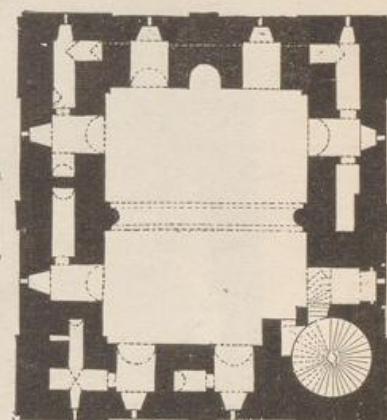


Fig. 460. Hedingham, II. Stock.

seinem Schutz. Solche Burgen sieht man in der Normandie zu Lillebonne und zu Courcy. Die weitere Entwicklung im 12. Jahrh.

giebt den Burgen auch hier größere Ausdehnung, mannichfältigere Befestigungen, und verlegt die Wohnräume in besondere Gebäude, während die Donjons zur bloßen Vertheidigung als letzte Zuflucht dienen. Ein Beispiel dieser Art bietet die Burg zu Arques bei Dieppe (Fig. 458). Hier ist der Donjon *A* dicht an die Südseite der Umfassungsmauer gerückt, die durch eine Reihe von kleineren Thürmen vertheidigt wird. Ein Graben *B* umzieht in einiger Entfernung die ganze Burg. Dem südlichen Eingang, der bei *G* in einem halbrunden Thurm liegt, ist ein nördlicher bei *D* entgegengesetzt, welcher durch die beiden Thürme *IK* flankirt wird. Vor diesem Thore wurde später noch ein Propugnaculum *L* mit zwei weiteren Thürmen angebaut. Die Donjons dieser späteren Burgen erhalten eine elegantere Ausbildung, meistens einen runden Grundriss oder gar die Form eines Vierblattes wie der zu Etampes, reichere Gliederung und

seit dem Ende des 12. Jahrh. einen hölzernen, seit dem Ende des 13. einen steinernen Umgang mit Zinnen und Gießlöchern zur Vertheidigung.

Burgen in England. Nach England*) brachten die Normannen das von ihnen schon ausgebildete System der Burganlagen, welche sich in einem feindlich gesinnten eroberten Lande als das passendste empfehlen mußte. Sie legten überall gewaltige Donjons (Keep-tower) an, in London allein drei, in York zwei, welche ihnen als leicht zu vertheidigende Stützpunkte dienten. Diese Donjons, ähnlich massig und ungeschlacht wie jene der Normandie, steigen in der Regel von viereckiger Grundform auf und enthalten alle Vorrichtungen zum Wohnen und zur Vertheidigung. Nur ausnahmsweise finden sich runde Thürme. Solcher Art ist der Donjon von Hedingham in Essex (Fig. 459). Er bildet ein Rechteck von 19 zu 17 M., hat über dem gewölbten Erdgeschoß vier weitere Stockwerke, und einen viereckigen Treppenturm, welcher noch um ein Geschoß höher, bis zu 30 M. emporsteigt. Der Zugang zum



Fig. 461. Hedingham. Inneres.

Thurm liegt auch hier im ersten Stock. Die Thür und die Fenster sind im Rundbogen geschlossen, theils mit Zickzacks normannischer Weise verziert. Die 4,26 M. dicken Mauern enthalten schmale längliche Schlafstätten, welche mit den Fensternischen in Verbindung stehen (Fig. 460). Das zweite und dritte Stockwerk zeigen dieselbe Einrichtung, nur daß die Fenster in letzterm gekuppelt sind. Der Quere nach theilte den Raum ein weitgespannter Rundbogen, auf welchem die Decke des dritten Stockwerkes ruhte. Dieses bildete nämlich mit dem zweiten gewöhnlich einen einzigen mächtigen Saal, und nur in Belagerungszeiten konnte man eine Zwischendecke einziehen, für deren Balkenlager die Oeffnungen vorhanden sind (Fig. 461). Aehnliche Grundform, aber bequemere Einrichtung und reichere Ausstattung finden wir beim Donjon von Rochester. Er bildet ein Quadrat von c. 21 M., vor welches sich wie zu Loches an der Nordseite ein Anbau legt, der

*) Britton, Archit. antiqu. of great Britain. London 1835.

in jedem Stockwerk eine Art Vorhalle enthält. Auf ihn mündet auch die steinerne Freitreppe, welche in den ersten Stock hinaufführt. Wendeltreppen und

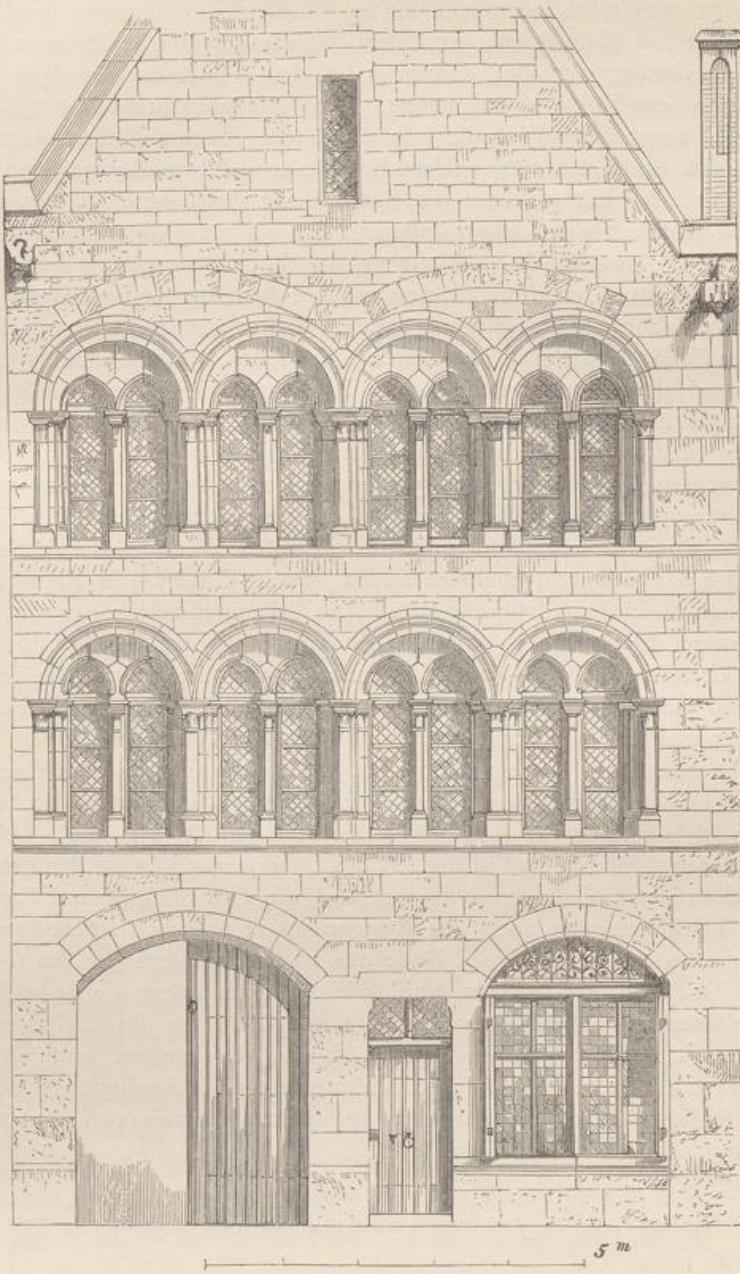


Fig. 462. Haus in Amiens. (Viollet-le-Duc.)

Gänge in der Dicke von 3,66 M. starken Mauern vermitteln die Verbindung der vier Geschosse. Diese hatten sämmtlich hölzerne Balkendecken und waren mit

Ausnahme des zweiten Stockwerks, das einen einzigen 9,14 M. hohen Saal bildete, durch eine Quermauer in zwei längliche Gemächer getheilt, an welche sich in der Dicke der Mauern kleine Schlafstätten schlossen. Der Saal hat anstatt der Trennungsmauern zwei mächtige normannische Rundpfeiler mit Halbsäulen, auf deren Arkaden die Balkendecke ruhte. Eine weitere Verbesserung war die, daß man bei dem Thore das bis dahin nicht im Gebrauch gewesene Fallgatter anwendete. Noch reichere Durchbildung des Grundrisses, sowohl zu größerer Wohnlichkeit als höherer Prachtentfaltung bietet sodann der gegen das Ende der romanischen Epoche ausgeführte Donjon von Rising-Castle in Norfolk, mit welchem die Entwicklung ihren Abschluß erreicht. Hier machen die Wendeltreppen schon äußerlich sich als vorspringende Eckthürme bemerklich; die Wohnräume sind zahlreicher, die Verbindungen bequemer, und ohne der Festigkeit Abbruch zu thun, ist eine größere Sparsamkeit im Material und zugleich höhere Schönheit und Eleganz erzielt. Später kündigen sich die friedlicher gewordenen Zustände dadurch an, daß man die festen Donjons verläßt und fortan jene offenen »Hallen« baut, welche bis auf den heutigen Tag die ländlichen Wohnsitze der englischen Aristokratie bilden.

Städtische Gebäude. In den Städten fing man an, die Rathäuser und andere für öffentliche Zwecke errichtete Gebäude bedeutsamer anzulegen und reicher auszustatten, und selbst das bürgerliche Wohnhaus begann an den Vorzügen künstlerischer Ausschmückung Theil zu nehmen. Einzelne romanische Wohnhäuser haben sich in Trier und Köln erhalten; mehrere finden sich zu Cluny*) in Frankreich, und einen seltenen Reichthum frühmittelalterlicher Privatarchitektur bewahrt Goslar. Die decorativen Elemente, so wie die gesammte Art der Gliederung entlehnte man dem kirchlichen Style, nur daß manche Motive eine durch die praktischen Bedingungen gebotene Umänderung erfuhren, wie denn z. B. die Fenster der Wohnhäuser meistens mit horizontalem Sturz gebildet wurden. Doch kommen bisweilen Façaden vor die einem consequent nach Analogie kirchlicher Bauten gegliederten Fenstersystem Raum geben, freilich erst am Schluß der Epoche. Dieser Art ist das schöne Haus der Rue St. Martin in Amiens (Fig. 462), welches um 1240 entstanden sein mag und in der Art des Uebergangsstiles an den gekuppelten Fenstern schon den Spitzbogen hat, während die Umfassungs- und Entlastungsbögen der Fenstergruppen noch den Rundbogen und flachen Stichbogen zeigen. Ein ganz merkwürdiger Rest vom Ende des 10. Jahrhunderts ist das sogenannte Haus des Crescentius in Rom, von welchem noch später die Rede sein wird: eins der seltenen Ueberbleibsel aus Roms feudaler Zeit, wo die mächtigen Barone inmitten der Stadt sich in thurmartigen Castellen verschanzten und von da aus ihre Fehden ausfochten. Ein solcher Wohnturm, nach Analogie der nordischen Donjons, ist dies Gebäude, zugleich ein sprechender Beweis von dem tiefgefundenen Zustande künstlerischer Fähigkeit.

*) A. Verdier et F. Cattois, *Architecture civile et domestique*. 4. Paris.

3. Die äußere Verbreitung.

a. In Deutschland*).

Schon früh fand die regelmäßige Ausbildung der flachgedeckten romanischen Basilika in Deutschland weite Verbreitung. Wenn man sich auch bei den Werken dieser Epoche besonders sorgfältig hüten muß, überlieferte Nachrichten von frühzeitigen Bauten auf die vorhandenen, meistens einem späteren Umbau zuzuschreibenden Denkmäler anzuwenden, so ist doch oft in einem jüngeren Baue ein Rest der älteren Anlage, namentlich der Thürme und der Umfassungsmauern, so wie der Krypta, erhalten worden, wie man denn im Mittelalter das Brauchbare vorhandener älterer Bautheile bei der Neugestaltung zu verwenden liebte. Hieraus entspringen die großen Schwierigkeiten, welche sich für die Zeitbestimmungen besonders frühmittelalterlicher Bauten ergeben. In Deutschland knüpfen sich die ersten in selbständiger Geiste ausgeführten künstlerischen Unternehmungen an die glanzvolle Regierungszeit der sächsischen Kaiser. Wir haben ihre Werke daher zunächst in den

Sächsischen Ländern

aufzufinden**). Hier tritt zu Anfang des 11. Jahrh. die flachgedeckte Basilika bereits mit ihren wesentlichen Merkmalen auf. Sie hat das Querschiff, manchmal kaum erst über die Breite des Langhauses vortretend, den auf einer Krypta erhöhten Chor mit der Apsis, die westlichen Thürme mit Vorhalle und Empore. Ihre Arkaden ruhen meistens auf wechselnden Pfeilern und Säulen, und zwar bald mit zwei, bald mit einer Säule zwischen den einfach gebildeten Pfeilern. Nicht minder zahlreich ist die Pfeilerbasilika vertreten; nur ausnahmsweise kommt dagegen die Säulenbasilika vor. Die Kapitale zeigen zunächst ungeschickte antikisirende Ornamente, dann erhalten sie die Würfelform, auf deren Grundlage eine lebendige, bisweilen elegante decorative Entwicklung beginnt. Die Kirchenanlage behält hier bis in die Spätzeit des Styles einen ernsten, würdigen Charakter, der sich weniger auf reiche malerische Entfaltung des Äußeren, als auf konsequente Durchbildung des Inneren richtet. Dem entspricht auch die Thurmanlage, die nur ausnahmsweise sich überreich gestaltet, während in der Regel die Kirche mit den beiden Façadenthürmen, zu denen manchmal noch ein Thurm auf der Kreuzung tritt, sich begnügt.

Eine der ältesten und einfachsten Anlagen ist die Stiftskirche zu Gernrode am Harz, im Wesentlichen wohl noch der im J. 961 gegründete Bau (Grundriss unter

Schwierig-
keit der
Zeit-
bestimmung.

Sächsische
Bauten.

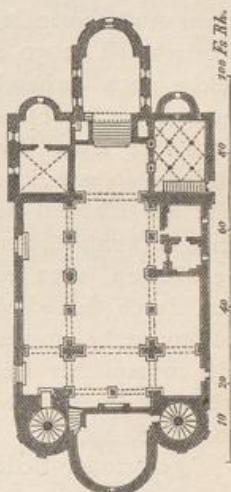


Fig. 463.
Kirche zu
Gernrode.

*). H. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. 1—4. Lief. Leipzig 1861—71.

**). Hauptwerk das bereits citirte von L. Puttrich, Leipzig 1835—1852, sammt seinem Anhang: Systematische Darstellung der Entwicklung der Baukunst in den ober-sächsischen Ländern vom 10. bis 15. Jahrh. — F. Kugler und E. F. Ranke, Die Schloßkirche zu Quedlinburg und die verwandten Kirchen der Umgegend. Berlin 1838. Neuer Abdruck in Kugler's Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte I. Bd. Stuttgart 1853.

Fig. 463; Kämpfergesims bei *d* unter Fig. 397, S. 488). Sie hat ein Mittelschiff von sehr hohen Verhältnissen, durch Pfeiler, die je mit einer Säule wechseln, von den Abseiten getrennt. Die Kapitale zeigen etwas dunkle, ungeschickte Anklänge an antike Motive; die Basen sind ohne Eckblatt. Der unmerklich über das Langhaus vorspringende Querbau mit seinen Apiden, die runden Westthürme, zwischen welchen eine zweite Nische über einer Krypta sich befindet, endlich deutliche Spuren von offenen Emporen über den Seitenschiffen, einer für diese Frühzeit in Deutschland sonst unerhörten Erscheinung, prägen dem im Äußersten sehr einfachen, spärlich gegliederten Denkmale einen höchst eigenthümlichen Charakter auf. Von naher Verwandtschaft sowohl in der Anlage als auch in der Ausbildung ist die von Kaiser Heinrich I. gestiftete Schloßkirche des nur eine

Kirche zu Quedlinburg. Meile entfernten Quedlinburg, besonders durch eine ausgedehnte Krypta und ein noch tiefer liegendes hochalterthümliches Oratorium bemerkenswerth*). Hier wechseln je zwei Säulen mit einem Pfeiler; die Ornamentation folgt im Allgemeinen antiken Reminiscenzen, jedoch in mannichfältigerer und eleganterer Ausführung. Dieselbe Behandlung der Arkaden zeigt die ebenfalls in jener Gegend

Kirche zu Frose. liegende Kirche zu Frose; an ihr tritt das Querschiff nicht über das Langhaus vor und entbehrt auch der Seitennischen. Dagegen findet man an der im Jahre

Kloster zu Huyseburg. 1080 gegründeten, 1121 eingeweihten Klosterkirche zu Huyseburg**) bei Halberstadt den Pfeiler mit einer Säule wechselnd und dabei jene lebendige, oben bereits erwähnte Gliederung der Obermauer des Schiffes durch einen von Pfeiler zu Pfeiler geschlagenen Blendbogen, der je zwei Arkadenbögen umfaßt. Dieselbe Anordnung der Stützen zeigte der in neuerer Zeit abgetragene, aber in ausführlichen Aufnahmen erhaltene Dom zu Goslar***), die glänzende Stiftung Kaiser Heinrichs III., 1050 eingeweiht, später mit einer prächtigen Vorhalle versehen, welche noch vorhanden ist. Wichtig als frühzeitige Pfeilerbasilika ist sodann die

Liebfrauenkirche zu Halberstadt. benachbarte Liebfrauenkirche zu Halberstadt (1135—46 erbaut), außerdem durch ihre alten Wandmalereien und die merkwürdigen Sculpturen der Chorbrüstung, so wie durch ihre vier stattlichen Thürme (zwei westliche und zwei zur Seite des Chores) hervorragend. Als Beispiel einer in Sachsen nur ausnahmsweise vorkommenden reinen Säulenanlage nennen wir die Klosterkirche zu Hammersleben, 1112 gestiftet, aber wahrscheinlich erst um die Mitte des Jahrh. erbaut, durch stattlichen Chor- und Thurmbau, reiche Ornamentik und selbständige Sculpturwerke ausgezeichnet (vgl. Fig. 393, S. 484). Der höchste Glanz und Adel romanischer Decoration entfaltet sich endlich an der goldenen Pforte zu

Kirche zu Freiberg. Freiberg im Erzgebirge, der letzten romanischen Baupoche angehörend (Fig. 410 auf S. 496).

Kirchen in Hildesheim. Von großer Bedeutung sind mehrere Kirchen Hildesheims†), das schon um das Jahr 1000 unter dem kunstgeübten Bischof Bernward eine lebendige künstlerische Thätigkeit sah. Die Kirche auf dem Moritzberge, wenn gleich modernisiert, ist eine wohl noch aus demselben Jahrhundert stammende Säulenbasilika.

S. Moritz. Dom. Nicht später scheint auch der Dom zu sein (1061 gegründet), der im Innern

*) Neue Aufnahmen von Th. Kutschmann in der Allg. Bauzeit. 1875.

**) Zeitschrift für Bauwesen, von G. Erbkam. Jahrgang 1854. Berlin. Fol. u. 4.

***) H. W. Mithoff, Archiv für Niederl. Kunstg. III. Abth. Kunftw. in Goslar. Fol. Hannover 1857.

†) Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover. gr. 4. Hannover 1856. 8. Heft.

das System des mit zwei Säulen wechselnden Pfeilers befolgt und am Aeußersten durch Anlage eines breiten Westthurmes und eines Thurmes auf der Kreuzung von stattlicher Wirkung ist. Das großartigste Beispiel dieses Styles bietet aber die von Bischof Bernward selbst gegründete und mit seinem ganzen Vermögen dotirte Benedictiner-Abteikirche S. Michael, eine der glänzendsten Schöpfungen ^{strengh S. Michael.} romanischer Baukunst. Im Jahre 1001 gegründet, 1033 eingeweiht, wurde sie 1162 durch Brand zerstört und nach einem Neubau 1184 abermals geweiht. Sie folgt der Arkadenbildung des Doms, nur mit ungleich reicherer Ausstattung, wie auch ihre Gesamtanlage von grandioser Pracht ist (Fig. 422 S. 504). Vor ihrer gegenwärtigen Verstümmelung war sie nämlich mit zwei Querschiffen, zwei Chören und einer Krypta versehen und durch sechs Thürme, zwei auf den Kreuzesmitteln und vier an den Giebeln der Querarme, geschmückt. Im Inneren sind nicht allein Kapitale, Archivolten, Säulenbasen mit Sculpturen bedeckt: auch die Chorschranken haben plastische Werke von hohem kunstgeschichtlichem Werth, und die weite Holzdecke des Mittelschiffes hat — als das einzige Beispiel diesseits der Alpen — ihre prachtvollen alten Malereien fast vollständig bewahrt*). Aehnlich reiche Decoration findet man endlich an der Stiftskirche S. Godehard, vom Jahre 1133, ^{S. Godehard.} deren originellen Grundriß wir auf S. 503 gegeben haben. Auch hier sind zwei Säulen zwischen die Pfeiler gestellt; das Abweichende der Anlage beruht aber auf der Anordnung eines Chorunganges mit Kapellen. Zwischen den beiden Westthürmen tritt ebenfalls eine Apsis als zweiter Chor vor; auf der Kreuzung erhebt sich ein dritter Thurm.

Unter den verwandten Basiliiken-Anlagen dieser geographischen Gruppe heben ^{Klosterk. zu Hecklingen.} wir noch die Klosterkirche zu Hecklingen hervor, gegen 1130 erbaut, in deren Arkaden der Pfeiler mit einer Säule wechselt, und deren Grundriß wir wegen seiner regelmäßigen Anordnung auf S. 483 vorbildlich mittheilten. In wie später Zeit diese Gegenden noch an der flachgedeckten Basiliika festhielten, beweist die 1184 geweihte Kirche zu Wechselburg, ein reiner Pfeilerbau von edler Durch- ^{Kirche zu Wechselburg.} bildung und mit wichtigen Sculpturwerken ausgestattet.

Erst im Laufe des 12. Jahrh. scheint in diesen Ländern die Ueberwölbung ^{Gewölbte Basiliiken.} der Kirchen in Aufnahme gekommen zu sein, von der man in anderen Gegenden bereits im 11. Jahrh. bedeutsame Spuren antrifft. Eins der frühesten Beispiele mag die im Jahre 1135 von Kaiser Lothar begründete Benedictiner-Abteikirche Königslutter sein (Fig. 418). Nach außen durch drei stattliche Thürme, reich entwickelten Chorbau und prächtige Portale imponirend, davon das eine mit feinen Säulen auf zwei mächtigen Löwenfiguren offenbar in Nachahmung oberitalienischer Bauten ruht, zeigt die Kirche im Inneren bedeutende Verhältnisse und würdige Ausstattung. Aber nur Chor und Kreuzschiff haben romanische Gewölbe, und das erst später eingewölbte Langhaus war ursprünglich als schlichte flach gedeckte Pfeilerbasiliika entwickelt. Besonders reich sind die als zweischiffige Hallen angelegten Kreuzgänge aus der letzten romanischen Epoche. Der benachbarte Dom zu Braunschweig**), das Denkmal Heinrichs des Löwen vom Jahre 1171, ^{Dom zu Braunschweig.} vertritt dagegen den durchgeführten Gewölbebau bei reiner Pfeilerstellung in den schweig.

*) Herausgegeben durch Dr. Kratz, in Farbendruck von Storch und Kramer. Berlin 1857.

**) Vergl. C. Schiller, Die mittelalterliche Architektur Braunschweigs und seiner nächsten Umgebungen. 8. Braunschweig 1852. (Mit Grundrissen.)

Arkaden (vgl. den Grundriß Fig. 464, der die in gotischer Zeit hinzugefügten beiden äußeren Nebenschiffe durch hellere Schraffirung auszeichnet). Der bedeutende Bau, der auch unter dem Chor eine stattliche Krypta aufnimmt, giebt durch seine wiederentdeckten Gewölbemalereien ein Beispiel von der reichen farbigen Auschmückung solcher Werke. — Diese Entwicklung, die sich auf die Pfeilerbasilika stützte, wirkte dann auch bisweilen auf die anderen Grundformen zurück.

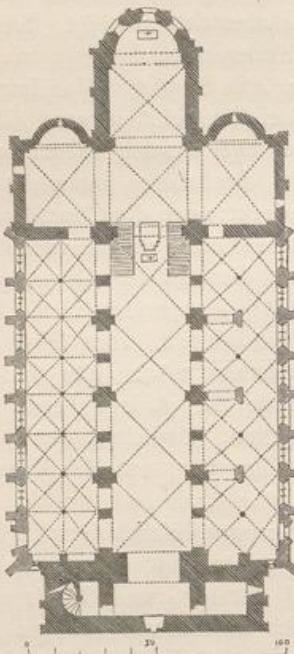


Fig. 464. Dom zu Braunschweig.

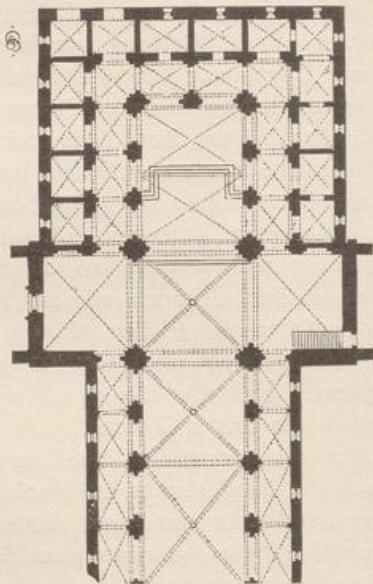


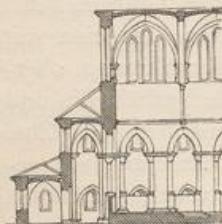
Fig. 465. Kirche zu Riddagshausen.

Kirche zu
Ganders-
heim und zu
Wunstorf.

So erhielt genau um dieselbe Zeit (1172) die Stiftskirche zu Gandersheim, ein mit zwei Säulen wechselnder Pfeilerbau, seine Wölbung, und die Gewölbe der nach demselben System angelegten Stiftskirche zu Wunstof(*) werden ohne Zweifel derselben Epoche zuzuschreiben sein.

Uebergangs-
bauten.

K. Neuwerk
zu Goslar.

Fig. 466. Kirche zu
Riddagshausen, Längen-
durchschnitt des Chors.

Zu einer höheren Entfaltung, aus welcher Werke von großer Bedeutung hervorgingen, kam die gewölbte Basilika auch hier durch Aufnahme des Spitzbogens. Bei streng romanischer Planform zeigt die Kirche des Klosters Neuwerk zu Goslar, begonnen gegen Ausgang des 12. Jahrh., eine ungemein reiche und zierliche Pfeilergliederung, bei welcher selbst einige übermäßig spielende Wunderlichkeiten vorkommen, und ein consequent durchgeföhrtes Rippenystem. Befonders schmuckvoll ist das Äußere der Apsis ausgestattet. Sodann gehören hierher zwei durch eben so großartige als originelle Anlage ausgezeichnete Cisterzienser-Klosterkirchen, die den Uebergangsstil in feiner ganzen Entschiedenheit durch-

*) Aufnahme in den mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens, Heft 6.

geführt haben. Die in den Jahren 1240—1250 erbaute Abteikirche zu Loccum*) bei Minden zeigt eine strenge Behandlung des Uebergangsstyles, einfache Gliederung der Pfeiler mittelst feiner, an den Ecken durch Einkerbung entstandener Säulchen und Kreuzgewölbe mit Rippen. Die Fenster sind durchweg paarweise angeordnet, in den östlichen Theilen noch rundbogig, im Schiff bereits gleich den Gewölben spitzbogig. Der geradlinig geschlossene Chor hat in origineller Anlage jederseits zwei neben einander liegende, die übrige Breite der Querschiffarme deckende Kapellen mit Apsiden in der Dicke der Mauer. Entwickelter noch ist die im Jahr 1275 eingeweihte Abteikirche zu Riddagshausen bei Braunschweig**). Hier ist Alles spitzbogig, der westliche Theil des Schiffes sogar schon mit Aufnahme gothischer Elemente; die Pfeiler haben Halbsäulen und Ecksäulen als Vorbilder, die Gewölbe durchweg Rippen, und die Fenster sind in Gruppen zu Dreien geordnet. Merkwürdig ist die Fortsetzung der Seitenschiffe als Umgang um den geradlinig schließenden Chor, und der Kranz niedriger viereckiger Kapellen, der wieder den Chor umgang begleitet (vergl. Fig. 465 und 466). Dies giebt dem Äußersten mit seinen drei Chordächern den Charakter terrassenförmig pyramidalen Aufsteigens. Beide Kirchen haben, wie in der Regel bei den Cisterziensern, nur einen kleinen Glockenturm (Dachreiter) auf der Kreuzung.

Kirche zu Loccum.

Kirche zu Riddagshausen.

In Thüringen und Franken***),

den mitteldeutschen Ländern, finden wir manche Merkmale der sächsischen Bauten, die Mannichfaltigkeit der Arkadenbildung und überhaupt der innern Raumentfaltung und Ausstattung bei würdig und ernst behandeltem Äußersten wieder. Neben der überwiegend angewandten Pfeileranlage kommt die reine Säulenbasilika häufiger vor, der mit Säulen wechselnde Pfeilerbau seltener. Während nun auch hier die flachgedeckte Basilika sich lange Zeit herrschend erhält, tritt ihr nicht ein so consequent wie dort sich entfaltender Gewölbebau zur Seite und erst die Uebergangszeit überrascht mit spitzbogig ausgeführten Bauwerken von hervorragender Bedeutung.

Mittel-deutsche Bauten.

Als Säulenbasilika von großartigen Verhältnissen bei einfacher ja strenger Durchführung ist die als malerische Ruine vorhandene Klosterkirche zu Paulinzelle, mitten im Thüringer Walde, zu nennen. Im J. 1006 gegründet, hat sie schlichte Würfelkapitale und rechtwinklige Umfassungen der Arkadenbögen, einen Chor mit Abseiten und fünf Nischen. (Ein Kämpfergesims von ihr auf S. 488 unter Fig. 397, c.) So ist auch die Klosterkirche zu Heilsbronn bei Nürnberg†), von der wir auf S. 518 die Abbildung des in spätromanischem Style durchgeführten Portales einer dazu gehörigen Kapelle mittheilen, eine stattliche Säulenbasilika mit streng behandelten Säulen, deren Würfelkapitale keinerlei Ornament aufweisen. (Leider vor einigen Decennien unverständlich restaurirt.) Aehnliche

Kirche zu Paulinzelle.

Kirche zu Heilsbronn.

*) Aufnahmen von Hase im Notizblatt des Architekten-Vereins zu Hannover. Vergl. auch W. Lübke, Die Mittelalterliche Kunst in Westfalen. 8 und Fol. Leipzig 1853.

**) Zeitschrift für Bauwesen von G. Erbkam. Berlin 1857. Vergl. C. Schiller a. a. O.

***) Vergl. die betreffenden Abtheilungen des citirten Werkes von Puttrich.

†) Alterthümer und Kunstdenkmale des Erlauchten Hauses Hohenzollern. Herausgegeben von Rudolph Freiherrn von Stillfried. Neue Folge. Fol. Berlin 1856. — Kloster Heilbronn. Von demselben Verf. Berlin 1877. gr. 8.

Kirchen zu Bamberg. Anordnung findet man in S. Jakob zu Bamberg, bis gegen 1110 erbaut, mit Würfelkapitälern und kräftigen attischen Basen ohne Eckblatt. Ungewöhnlicher Weise liegt hier das Querschiff im Westen. Dagegen ist die 1121 geweihte Kirche S. Michael daselbst eine Pfeilerbasilika, ursprünglich gleich jener flach gedeckt.

Dom zu Würzburg. In Würzburg erscheint der Dom trotz späterer Umgestaltungen und Modernisierung als eine ursprünglich flachgedeckte Anlage mit schlichten, kräftigen Pfeilern. Der Westbau mit seinen beiden Thürmen, dem überaus einfachen, nur von Pfeilern eingefassten Portal, dem schmucklosen und geringen Mauerwerk ist ein Werk des 11. Jahrh., welches bei der äußerer Gesamtbreite von 19,77 M. eine viel kleinere

Anlage auch des ehemaligen Schiffbaues voraussetzen lässt. Daran fügte man noch im Ausgange desselben oder im Beginn des 12. Jahrh. eine großartige Pfeiler-

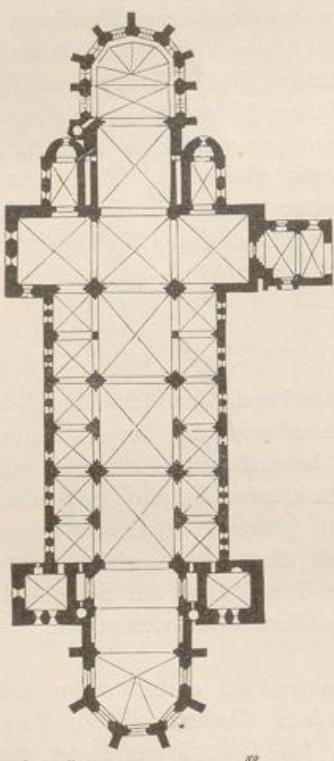


Fig. 467. Dom zu Naumburg.

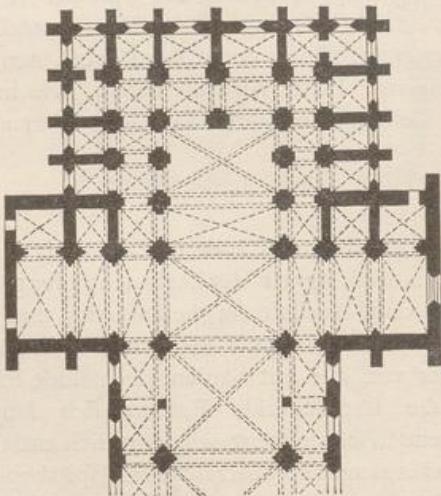


Fig. 468. Grundriss von Ebrach. (Nach v. Quaft.)

Kirchen zu Crailsheim, Weinsberg. basilika von 30,76 M. innerer Breite, wo von 13,81 M. allein auf das Mittelschiff kommen. Ein geräumiges Querschiff mit Apsiden und ein ebenfalls mit einer Apsis geschlossener Chor, zu dessen Seiten man gegen Ende der romanischen Epoche zwei zierliche Thürme aufführte, schließen den noch jetzt höchst grandios wirkenden Bau ab. Je mehr er im Innern verzopft ist, um so schöner hat sich am Aeußeren die strenge und edle Wandgliederung erhalten. Eine spitzbogige Säulenbasilika ist die Johanniskirche zu Crailsheim, dagegen zeigt die Kirche zu Weinsberg den in diesen Gegenden seltenen Wechsel von Pfeiler und Säule bei ebenfalls schon spitzbogigem Arkadenbau. Mit manchen schwäbischen Kirchen hat sie den geradlinigen Chorschluß und die über dem Chor aufsteigende Thurm-anlage gemein, wie denn in Grenzgebieten solche Mischungen sich kreuzender Einflüsse bezeichnend sind. Ein schlichter Pfeilerbau ist ferner zu Würzburg die Schottenkirche, während der in den sächsischen Gegenden oft vorkommende Wechsel von Säulen und Pfeilern sich an S. Burkard daselbst findet.

Genau daselbe System der Außenarchitektur wie der Dom zu Würzburg zeigt Kirchen zu Komburg, die kleine Klosterkirche S. Gilgen bei Komburg in der Nähe von Schwäbisch-



Fig. 469. Dom zu Bamberg. (Baldinger.)

Hall, durch neuerdings ans Licht gezogene alte Wandgemälde bemerkenswerth. Das Innere ist ein derber Säulenbau, der um 1100 ausgeführt sein mag, mit

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

35

schweren Würfelkapitälen und steilen, stumpf profilierten attischen Basen, die das Eckblatt noch nicht kennen und auf runder Plinthe ruhen. Komburg selbst besitzt die großartige Anlage einer auf steiler Höhe thronenden befestigten Benediktinerabtei des Mittelalters, obwohl die Kirche, mit Ausnahme der drei Thürme, einem Renaissancebau weichen mußte. Ein Kreuzgang, der sich der Westseite anschloß, ist ebenfalls verschwunden; dagegen besteht noch eine originelle sechseckige Kapelle, deren unteres Geschoß einen Durchgang bildet, sowie der von zwei Thürmen flankierte Eingang des Klosters, mit zierlicher romanischer Galerie.

In Thüringen zeichnet sich, der Spätzeit des romanischen Styles angehörend, durch sehr elegante Pfeilerbildung und eben so anmuthige als stattliche Verhältnisse die Kirche zu Thalbürgel aus*). Alle ihre Pfeiler sind auf's Zierlichste mit Säulchen besetzt, deren Profilirungen auch die Arkadenbögen begleiten und eine lebensvolle Gliederung derselben bewirken. Die Thürme erheben sich hier wie zu Hamersleben dicht an den Querarmen über den beginnenden Seitenschiffen. Als ebenfalls flachgedeckte Pfeilerbasilika mit spitzbogig aufgeföhrten Arkaden ist endlich die etwa um 1200 erbaute Kirche des Klosters Memleben zu nennen.

An der Entwicklung des Gewölbebaues scheinen, wie schon bemerkt, diese Gegenden sich nicht eben selbstständig betheiligt zu haben, obwohl sie nicht zögerten, sich die anderwärts gewonnenen Resultate frisch anzueignen. Dies geschah aber in bedeutamer Weise erst in der Uebergangszeit. Ein bemerkenswerthes Beispiel

Arnsstadt. bietet die Liebfrauenkirche zu Arnstadt, eine Basilika mit gegliederten Pfeilern und Rundbogenarkaden, und über den Seitenschiffen mit einer in diesen Gegenen vereinzelten Emporenanlage. Der Westbau zeigt zwei elegant entwickelte, in's Achteck übergehende Thürme. (Neuerdings stilygerecht restaurirt.) Bedeutender ist Langhaus und Querschiff des Doms zu Naumburg, ohne Zweifel im 13. Jahrh. ausgeführt, und nach einer alten Nachricht im Jahre 1242 eingeweiht (Fig. 430 und 467). Imponirende Verhältnisse, consequent durchgeführte Spitzbogenwölbung mit Rippen, reich entwickelte Pfeiler und kräftige Arkaden, ebenfalls im Spitzbogen, während die Fenster noch den Rundbogen zeigen, bedingen die hervorragende Stellung dieses Bauwerkes. Zwei Thürme schließen den östlichen, und eben so viele den westlichen Chor ein. Die Chöre selbst stammen aus gothischer Epoche, der westliche aus den Jahren 1249—1272, der östliche aus dem

Kirche zu Ebrach. 14. Jahrh. Hierher gehört sodann die Cisterzienserkirche Ebrach in Franken (Fig. 468), erst 1285 geweiht, mit jener breiten Choranlage, die wir in Riddagshausen fanden, wo der geradlinige Mittelbau von niedrigen Umgängen und in zweiter Reihe von viereckigen Kapellen umzogen wird. Das Schiff zeigt bereits ein Strebefsystem neben rundbogigen Fenstern, der Westbau enthält gothische Elemente.

Ebenfalls im 13. Jahrh. erhielt die Stiftskirche zu Aschaffenburg an ihr einfaches, flachgedecktes Pfeilerschiff den prachtvollen Emporenbau sammt dem reichen Portal und den nördlich anstoßenden Kreuzgängen. Dazu kam ein geräumiges Atrium, zu welchem eine großartige doppelte Freitreppe (in der Renaissancezeit erneuert) emporführt, eine Anlage von so hohem malerischen Reiz, wie sie diesseits der Alpen vielleicht nirgends wieder erreicht worden ist. An der Pfarrkirche daselbst verdient der elegante Thurm mit schlanker Steinpyramide

*.) Für diese und die folgenden Kirchen vergl. Puttrich a. a. O.

aus vorgerückter Uebergangszeit Beachtung. Die höchste Spitze der Entwicklung bezeichnet endlich der Dom zu Bamberg, eine der vollendetsten Schöpfungen der gesammten mittelalterlichen Epoche, dessen Grundriß wir auf S. 513 ^{Dom zu Bamberg.} gaben. Auch hier herrscht an Portalen und Fenstern noch der Rundbogen, wenngleich in reichster Ausbildung, indeß die Rippengewölbe des Inneren spitzbogig auf ungemein schön entwickelten Pfeilern durchgeführt sind. Den großartigen Verhältnissen entspricht die harmonische Durchführung, die glänzende Ausstattung. Ueber die Anlage der doppelten Chöre sprachen wir schon; seltsam ist indeß, daß, wie auch an S. Jakob zu Bamberg, das Querschiff im Westen liegt und die Haupteingänge östlich angebracht sind, ein Zugeständniß, das wohl durch die Lage der Stadt hervorgerufen wurde. Die prächtige Ausbildung des Aeußersten gipfelt in dem polygonen Chor mit seiner reichen Fensterarchitektur und Säulengalerie, der von zwei stattlichen Thürmen mit Portalen eingefaßt wird. Die westlichen Thürme stammen aus etwas späterer Zeit und sind in den Formen des Uebergangs durchgeführt (Fig. 469).

In den Rheinlanden*)

tritt uns wieder eine im hohen Grade selbständige und bedeutende Gestaltung der romanischen Architektur entgegen. Hier war es die glückliche Lage, der länderverbindende Strom, welcher städtische Blüthe und Reichthum früh entfaltete und zur Regsamkeit des Handels und Wandels antrieb, kurz die Gesamtheit günstiger Naturbedingungen, denen ein wichtiger Einfluß auf die Ausbildung der Bauthätigkeit zuzuschreiben ist. In der früheren Zeit machen sich die Reminiscenzen antiker Baukunst, die durch zahlreiche Römerwerke lebendig erhalten wurden, überwiegend bemerkbar. Der sogenannte Karnies, das Consolengesims, die korinthisirenden Kapitälformen gehören dahin, während die beliebte Anwendung verschiedenfarbigen Marterials, die dem Mauerwerke einen angenehmen Wechsel verleiht, an altchristliche Elemente erinnert. Doch bald schon macht sich auch hier germanische Gefühlsweise Luft und spricht sich in den Würfelkapitälern und der Umgestaltung des Grundrisses vernehmlich aus. In letzterer Beziehung zeigen die rheinischen Bauwerke eine Mannichfaltigkeit, einen Reichthum an Compositionsgedanken, daß sie hierin unerreicht dastehen. Diese reichere Entfaltung der Planform beruht hauptsächlich auf dem Bestreben, die Kreuzanlage in bedeutsamerer Weise, vorzüglich durch Aufnahme der Kuppel, zu entwickeln. Mögen byzantinische Vorbilder einen Anstoß dazu gegeben haben, so war doch die Auffassung und Durchführung dieser Idee durchaus eigenthümlich. Sie stützte sich aber auf eine consequentere Anwendung des Gewölbebaues. Dieser tritt wirklich an den rheinischen Bauten, vermutlich unter Begünstigung des leichten Tuffstein-Materials, bereits gegen Mitte des 11. Jahrh., wie es scheint früher als sonstwo in Deutschland, und höchst wahrscheinlich ganz selbständig auf. Indem man nun auf der

Charakter
der
rheinischen
Werke.

*) *Boisserée*, Denkmale der Baukunst am Niederrhein. Fol. München 1833. — *G. Moller*, Denkmäler der deutschen Baukunst. Fol. Darmstadt 1821, I. und II. Bd. — *Gladbach*, Fortsetzung von *Moller's* Denkmälern. Bd. III. Darmstadt. — *Geier* und *Görz*, Denkmäler romanischer Baukunst am Rhein. Fol. Frankfurt a. M. 1846. — Reichhaltige Notizen, mit Detailzeichnungen in *Fr. Kugler's* Rheinreise vom Jahre 1841, in den Kl. Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Bd. II. Stuttgart 1854. — *Fr. Bock*, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. 8. Köln u. Neufs 1868 ff. — *Der selbe*, Das monumentale Rheinland. gr. Fol. ebenda.

Vierung des Kreuzes eine Kuppel emporführte, sie mit einer Gruppe von Thürmen umgab oder sie selbst nach außen als mächtigen Thurm ausbildete, ja sogar die Kreuzarme bisweilen halbkreisförmig oder polygon schloß, gewann man eine ungemein stattliche, höchst malerische Anlage und manche originelle Combination. Die Richtung auf das Malerische blieb nun auch dabei nicht stehen, sondern unterwarf sich die ganze äußere Durchführung. Ein besonderer Eifer regte sich dadurch für die Auschmückung des Aeußeren, an welchem die reichen, zierlichen Säulengalerien des Chors und Querschiffes, ja bisweilen auch des Langhauses, als vorzüglich charakteristisches Merkmal hervortreten. Diese Richtung steigerte sich noch an den Uebergangsbauten, so daß diese unter Anwendung manichfacher phantastischer Formen und einer glänzenden Ornamentik bisweilen eine überaus reiche Erscheinung gewinnen. Das Ornament selbst aber hat nur in seltenen Fällen jene geschmackvolle Ausbildung, jene Grazie und Ideenfülle der späteren fächischen Bauten. Als eigenthümlichen Zufall erhalten die späteren Kirchen dieser Gruppe oft eine Empore über den Seitenschiffen, die sich mit Bogenstellungen gegen den Mittelraum öffnet (vgl. Fig. 426, S. 507).

**Flachgedeckte
Basiliken.** Flachgedeckte Kirchen findet man hier verhältnismäßig selten. Gewöhnlich wurden folche Anlagen schon in romanischer Zeit mit Gewölben nachträglich versehen. Meistens haben sie entweder reine Pfeileranlage oder Säulenstellungen; die Mischformen kommen nur vereinzelt vor. Eine der großartigsten Säulenbasiliken war die jetzt in Trümmern liegende Klosterkirche zu Limburg in der Pfalz.

Kirche zu Limburg. Von Kaiser Konrad II. im J. 1030 gegründet, wurde sie im J. 1042 eingeweiht. Noch jetzt bemerkt man an den äußerst schlicht behandelten Säulen mit ihren steilen attischen Basen und strengen Würfelkapitälen, an den hohen Mauern des Querschiffes mit seinen Apsiden und dem geradlinig geschloßnen Chor die bedeutenden Verhältnisse des Baues. Die lichte Breite des Mittelschiffes mißt 12 M., die Höhe deselben ca. 24 M., Dimensionen, die das gewöhnliche Maß der deutschen Kirchen dieses Styles weit hinter sich lassen. Auch von der Krypta sind noch Spuren vorhanden. Am westlichen Ende erhob sich ein eigenthümlicher Emporenbau neben zwei runden Treppenthürmen. In Köln zeigt

**S. Georg in
Köln.** sich S. Georg, um 1067 vollendet, als eine ursprünglich flachgedeckte Basilika mit derb behandelten Würfelkapitälen auf kurzen stämmigen Säulen, der sich westlich ein quadratischer mit reicher Nischenarchitektur und entwickeltem spät-romanischem Gewölbe versehener Anbau einer Taufkapelle anschließt. Selbst in der letzten romanischen Epoche findet sich noch ein Säulenbau mit spitzbogig gebildeten Arkaden, die Kirche zu Merzig an der Saar. Unter den vereinzelten

**Kirche zu
Merzig.** Beispielen vom Wechsel des Pfeilers mit der Säule ist vorzüglich die Kirche zu Echternach bei Trier, geweiht im J. 1031, namhaft zu machen*). Auffallend durch ihre leichten, anmuthigen Verhältnisse, die schön gebildeten korinthisirenden Kapitale, den Eierstab am Arkadengesimse, zeichnet sich die Kirche auch durch jene an einigen fächischen Denkmälern bemerkte Ueberspannung je zweier Arkadenbögen durch einen von den Pfeilern aufsteigenden Blendbogen aus (vgl. Fig. 396 auf S. 487). In der Kirche zu Roth an der Our findet sich daselbe Verhältniß, nur daß hier die Arkaden selbst schon spitzbogig sind, während ihre Umfassung noch den Rundbogen zeigt. Von der großen Anzahl reiner Pfeilerbasiliken nennen

*) C. W. Schmidt's Baudenkmale von Trier.

wir die Kirche zu Lorsch unfern Worms, von welcher nur noch Theile erhalten sind, aus dem Ende des 11. Jahrh.; ferner S. Florin zu Koblenz, im ersten Viertel des 12. Jahrh. erbaut, aber mit zweithürmiger Westfaçade, deren primitive Pilastryarchitektur sicher noch auf das 11. Jahrh. deutet; eben daselbst mit reicher entwickelten, durch vier Halbtäulen belebten Pfeilern S. Castor von 1157—1208, mit späterer Ueberwölbung, die Façade mit ihren beiden Thürmen und halbrunden Treppenthürmen noch älter als die von S. Florin; die Gliederung auch hier noch nicht durch Lisenen, sondern durch Pilastry mit roh und

Kirche zu
Lorsch.
Kirchen zu
Koblenz.

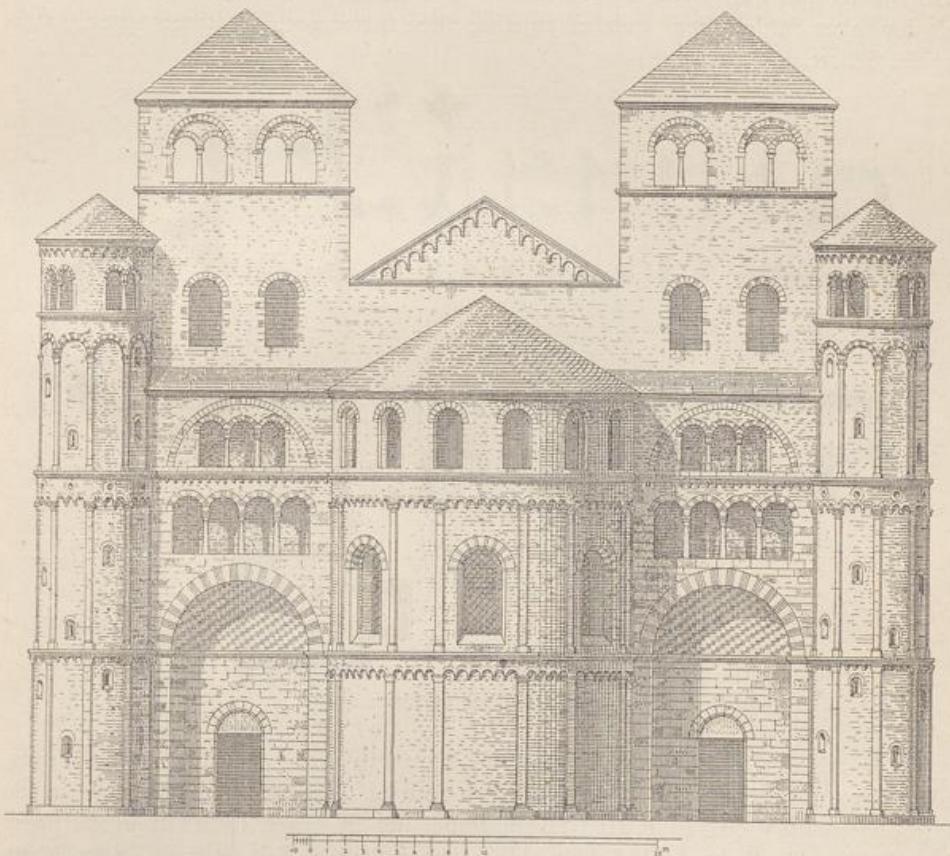


Fig. 470. Westseite des Doms zu Trier. (Nach Egle.)

ungefickt antikisirenden Kapitälern bewirkt; die Säulchen in den Schallöffnungen mit unentwickelten Würfelkapitälern und schräg gespannten Kämpfern: das Alles sicherlich vom Anfang des 11. wenn nicht noch aus dem 10. Jahrh., nur das oberste Stockwerk im 12. Jahrh. hinzugefügt; ebendort die Liebfrauenkirche, ein Gewölbebau mit Emporen aus spätromanischer Zeit, in gothischer Epoche neugewölbt, die Westfaçade mit ihren Thürmen in durchgebildeter Lisenenarchitektur behandelt; in Köln endlich die verbauten Kirchen S. Johann Baptist und S. Ursula. Weiter sodann kommt die großartige Umgestaltung in Betracht, welche Erzbischof Poppo im 11. Jahrh. bis nach 1047 mit dem aus altchristlicher

Kirchen zu
Köln.

Dom von Trier. Zeit datirenden (vgl. S. 412) Dom von Trier vornahm, indem er den Bau nach Westen beträchtlich verlängerte und dort mit einer Apsis über einer Krypta schloß (Fig. 470). Die Façade mit ihren streng antikisirenden Pilastrern, ihren beiden Thürmen sammt angelehnten runden Treppenthürmen ist ein werthvoller Bau der frühromanischen Epoche. Dazu kam seit der Mitte des 12. Jahrh. ein neuer Umbau, der die öftlichen Theile und das Schiff betraf und letzteres zu einem Gewölbebau in den Formen des Uebergangsstyles umschuf. Ebenfalls im 11. Jahrhundert (inschriftlich 1051) erhielt die Stiftskirche zu Effen (vergl. S. 417) ihre stattliche Krypta auf spielend decorirten Pfeilern, und an der Westseite ein Atrium mit doppelter Säulenreihe, welches zu einer alten später gothisch umgebauten Taufkapelle führte.

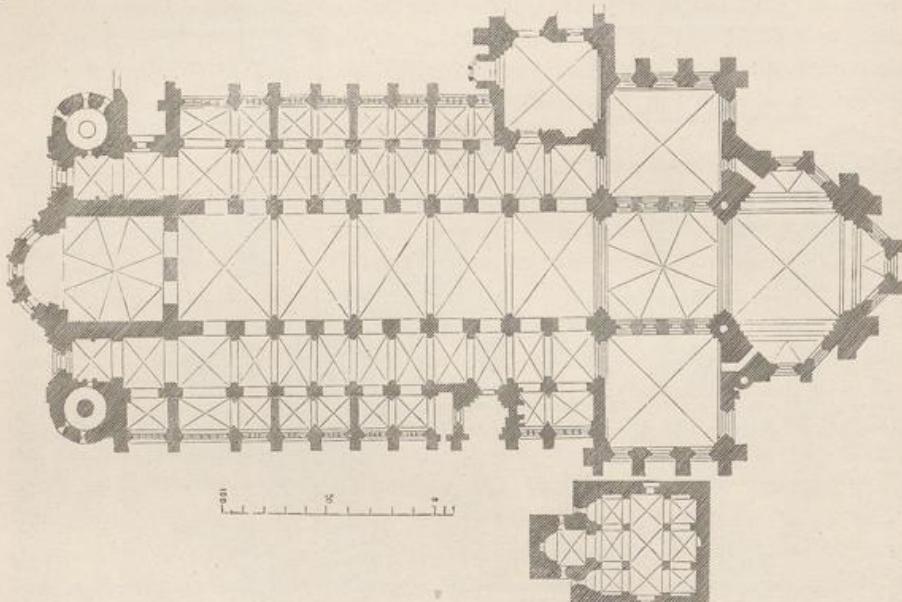


Fig. 471. Dom zu Mainz.

Gewölbebau. Wie die bereits erwähnte stattlichere Entfaltung des Grundrisses zu ausgedehnterer Anwendung des Gewölbebaues führte, erkennt man deutlich an S. Marien im Capitol zu Köln, einem Baue, der in feiner wahrhaft großartigen S. Marien zu Köln. Conception die Kraft und Frische einer jugendlichen Zeit athmet. Der Kern dieses Werkes mit Ausnahme der späteren Mittelschiffgewölbe und damit verbundener Ueberhöhung, zeigt noch denselben Bau, der im Jahre 1049 durch Papst Leo XI. die Weihe empfing. Ursprünglich war das Mittelschiff flach gedeckt, so daß die späteren Gewölbe auf Pilastrern ruhen, die über den Kämpfern der Pfeiler auf Consolen auffsetzen. Aber an die Rückseite der schlüchten Pfeiler lehnen sich Halbsäulen, und ähnliche, diesen entsprechend, treten aus der Umfassungsmauer. Sie tragen die offenbar von der ersten Anlage herrührenden Kreuzgewölbe der Seitenschiffe. Noch unerlässlicher wurde aber die Wölbung an den öftlichen Theilen, auf deren Anordnung wir schon oben hindeuteten (vergl. Fig. 419 auf S. 503). Chor und Querarme, im Halbkreise endend, werden von Umgängen begleitet, mit denen sie durch Säulenstellungen zusammenhängen. Die Umgänge



Fig. 472. Dom zu Mainz. Südwestseite.

find mit Kreuzgewölben bedeckt, indeß an die Hauptkuppel der Nischen sich hohe Tonnengewölbe für die rechtwinkligen Mittelräume schließen. Bei dieser ausgedehnten und complicirten Construction ist alles Detail ungemein primitiv und streng. Die stark verjüngten Säulen haben steile attische Basen ohne Eckblatt, und ihre Kapitale stoßen mit ihrer massigen Würfelform ohne Hals unmittelbar auf den Schaft. Auch das Aeußere ist sehr schlicht, nur durch ein Consolengesims und am Chor durch Pfeilerarkaden gegliedert. Westlich schließt sich eine Vorhalle mit zwei Geschoßen an. Zwei andere Kirchen Kölns nehmen das Motiv der Chor- und Kreuzschiff-Bildung von S. Marien auf, gestalten es jedoch in freier,

S. Aposteln zu Köln. selbständiger Weise um. S. Aposteln, in der Grundanlage noch aus dem 11. Jahrhundert, erneuert und reicher ausgeführt in spätromanischer Zeit, gewölbt 1219*),

bildet Chor und Kreuzarme ebenfalls mit rundem Schluß (vergl. Fig. 421 auf S. 504), aber kürzer zusammengedrängt, ohne Umgänge, dagegen mit einer Kuppel auf dem Kreuze, so daß der Centralgedanke hier besonders stark überwiegt. Auch am Aeußeren, das mit Galerien und Arkaden in glänzender Weise geschmückt ist, spricht sich diese Richtung durch die achteckige Kuppel, aus deren Dache ein laternenartiger Auffatz mit Lichtöffnungen und nach byzantinischen Vorbildern rund gestaltetem Schluß aufsteigt, deutlich aus. Zwei fast minaretartige schlanke polygone Thürme, zwischen Chor- und Querarmen angelegt, begleiten die Kuppel. Das Langhaus mit seiner Ueberwölbung, westlichem Querhause und viereckigem Glockenturm, in der Anlage alt, der Ausbildung spätromanisch, ist schlichter behandelt. Wiederum anders gestaltet sich derselbe Grundplan an der Abteikirche Groß S. Martin zu Köln. Zwar ist auch hier der östliche Bau zusammengedrängt, ohne Umgänge, in seinen drei Armen rund geschlossen, aber auf der Kreuzung erhebt sich mit hochragendem Helme ein gewaltiger viereckiger Kuppelthurm, den vier schlanke Polygonthürmchen, an seine Ecken gelehnt, begleiten. Das Streben nach Erleichterung und Ersparung der Mauermassen bringt hier wie an den übrigen Kirchen dieser Gruppe die häufig angewandten Wandnischen, die oberen Chorungänge, die äußeren Säulengalerien unter dem Dachgesims, die Emporen über den Seitenschiffen sammt den Triforien hervor. Die Ausführung dieses stattlichen Baues reicht zum Theil in die späte Uebergangszeit hinein.

Mittelrhein. Bauten. In wesentlich verschiedener, selbständiger Auffassung tritt zu gleicher Zeit der Gewölbebau in den mittelrheinischen Gegenden auf. Hier wird zwar ebenfalls in bedeutsamer Weise die Vierung durch Kuppelanlage hervorgehoben, aber die Ausbildung des gewölbten Langhauses hält damit gleichen Schritt und gelangt zu hoher organischer Durchführung. Diese Umgestaltung geht auch hier durchweg von der Pfeilerbasilika aus, aber über die Zeit dieser folgenschweren Neuerung herrschen noch immer verschiedene Meinungen, die sich zwischen dem Beginn oder der Mitte des 12. Jahrh. theilen**). Der Dom zu Mainz, mit doppelten Chören und westlichem Querschiff, zwei Kuppeln und je zwei Thürmen zu den Seiten der Chöre (siehe den Grundriß Fig. 471) erlitt mehrere Brände, bis er,

*) Ennen und Eckertz, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln 1863. II. Nr. 65.

**) Vergl. die scharflliige Unterfuchung von F. v. Quast über die drei mittelrheinischen Dome zu Mainz, Speyer und Worms. 8. Berlin 1850. (Mit Zeichnungen.) Dagegen die Ausführung C. Schnaafel's im 4. Bande seiner Geschichte der bildenden Künste. Sodann Kugler in seinen pfälzischen Studien im D. Kunstblatt 1854, wieder abgedruckt im II. Bande der Kl. Schriften zur Kunstgeschichte. Endlich Hübch (über Speyer) in seinen altchristl. Kirchen.

wahrscheinlich nach dem Brände des Jahres 1081, bis gegen 1136 neu aufgeführt und vermutlich mit Gewölben versehen wurde. Die gegenwärtigen spitzbogigen Gewölbe gehören gleich dem in üppigen Formen des Uebergangs ausgeführten westlichen Querhause (vgl. Fig. 472) dem dreizehnten Jahrhundert an. Die Dimensionen sind höchst bedeutend. Die schlanken, eng gestellten Arkadenpfeiler haben an ihren Rückseiten Halbsäulen für die Gewölbe der Seitenschiffe; an der Vorderseite dagegen hat nur einer um den andern die für die Gewölbe des Mittelschiffes bestimmte Vorlage. Zugleich steigen von den Kämpfern tämmtlicher Pfeiler Pilastry auf, welche mit Durchbrechung des Arkadengesimses, an der Oberwand Flachnischen bilden, über welchen die beiden Fenster liegen. So ist das

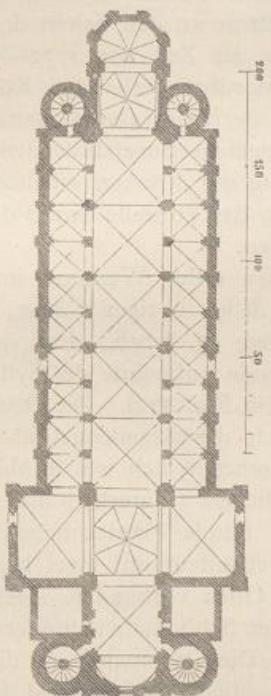


Fig. 473. Dom zu Worms.

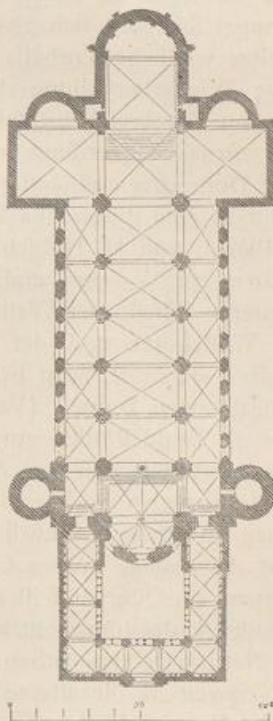


Fig. 474. Abteikirche Laach.

Verticalprincip in eben so consequenter als energischer Weise durchgeführt, und die Wandfläche in diesem Sinne auf's lebendigste gegliedert.

Einen weiteren Fortschritt auf dieser Bahn bezeichnet der Dom zu Speyer*). Dom zu Speyer. Dieser im J. 1030 als Pfeilerbasilika von kolossalsten Verhältnissen (das Mittelschiff hat eine Breite von c. 14 M., der ganze Bau eine Gesamtlänge von 131 M.) durch Kaiser Konrad II., den wir schon als Erbauer der Klosterkirche zu Limburg kennen lernten, begonnen, wurde, wie man bisher annahm, nach dem Vorgange des Mainzer Domes, vermutlich nach dem Brände von 1137 oder von 1159, eingewölbt. Nach dem technischen Zeugnisse von Hübsch wird man jedoch wohl annehmen müssen, daß der gewaltige Bau von Anfang an auf Gewölbe be-

*) Aufnahmen bei Geier und Görs a. a. O.

rechnet war. Hier legt sich vor jeden Pfeiler auch an der Vorderseite (man vgl. den Grundriß auf S. 506) eine Halbtäule, welche sammt dem aufsteigenden Pilaster den Blendbögen zur Stütze dient. Diese selbst streben höher empor und sind als Einfassung um die Fenster gezogen, so daß diese in den innigsten organischen Verband mit den klar entwickelten Mauerflächen treten. Ueber ihnen in der Schildwand liegt aber noch ein kleineres Fenster, welches sich auf die Galerie öffnet, die mit ihren Zwergfälchen sich um alle oberen Theile des mächtigen Bauwerkes zieht. Etwas unorganisch erscheint es, daß die als Gewölbräger bestimmten Wandfäulen in halber Höhe ein zweites Kapitäl haben. Der Chor erhebt sich auf einer sehr umfangreichen Krypta hoch über den Boden des Schiffes. Das Innere der Apsis ist durch nischenartige Mauerblenden lebendig gegliedert. An die Kuppel schließen sich zwei viereckige Thürme zu den Seiten des Chores. Die ehemalige westliche Vorhalle war ein Zusatz der Zeit von 1772—1784, wo eine völlige Wiederherstellung des durch die Mordbrennerbanden König Ludwigs XIV. von Frankreich im Jahre 1689 sammt der Stadt eingeäscherten Domes ausgeführt wurde. Neuerdings hat durch die freigebige Sorgfalt Ludwigs I. von Bayern der Dom eine vollständige Auschmückung mit Fresken erhalten, und in jüngster Zeit ist eine stylgemäße Wiederherstellung der Vorhalle sammt der Façade nach den Plänen von H. Hübsch vollendet worden.

Dom zu Worms. Am Dom zu Worms endlich*), von dessen erster Weihung im J. 1110 nur die unteren Theile der Westthürme röhren, dessen übriger Körper, mit Ausschluß des Westchores und der Gewölbe aus dem 13. Jahrh., dem im J. 1181 beendeten Bau angehört, zeigt sich eine nachbildende Aufnahme des Systems jener beiden benachbarten Dome. (Vergl. den Grundriß Fig. 473). Die Gewölbräger steigen hier als Bündelfäulen auf, um welche sich das Arkadengesims mit einer Verkröpfung fortsetzt; von den Arkadenpfeilern erheben sich wie in Mainz bloße Pilaster, welche wie in Speyer die Fenster umschließen. Unterhalb dieser sind die Wandflächen in etwas willkürlicher Art durch blinde Fensternischen decorirt. Stattlich ist die Anlage zweier Chöre mit Kuppelbauten und zwei begleitenden Rundthürmen; ein Querschiff ist dagegen nur im Osten vorhanden. Der perspektivische Eindruck des Innern ist von überraschender Schönheit, besonders gehoben durch die Naturfarbe des rothen Sandsteines**). Die Ornamentik an diesen Bauwerken ist, soweit sie die älteren Theile betrifft, höchst einfach und selbst roh: steile attische Basen, schlichte Gesimsbänder, oft nur aus Platte und Schmiege bestehend, schwerfällig strenge Würfelkapitale. In späterer Zeit entwickelt sich ein größerer Reichthum, eine Aufnahme antiker Formen und Gliederungen, ohne jedoch zu einer feineren Durchbildung zu führen. Das Material dieser Bauten ist ein rother Sandstein.

Abteikirche zu Laach. In mancher Beziehung mit den betrachteten Denkmälern verwandt, und doch in anderen wichtigen Punkten wieder durchaus selbständig, erscheint die Abteikirche Laach, von 1093 bis 1156 mit verschiedenen Unterbrechungen erbaut***). Von der thürmreichen, höchst bedeutsamen Entfaltung des Aeußeren haben wir

*) *G. Moller* a. a. O.

**) Die Ausmalung folcher Bauten, wie die jüngste Restaurationswuth sie liebt, ist meistens von bedenklichen Folgen. Der Dom zu Speyer hat durch seine Gemälde an architektonischer Schönheit nicht gewonnen; der Dom zu Mainz ist freilich fast noch übler mitgenommen worden.

***) *Geier* und *Görz* a. a. O.

unter Beifügung der östlichen Ansicht schon (S. 497) gesprochen. Das Innere ist dadurch vorzugsweise merkwürdig, daß es, von der Anordnung der bis jetzt betrachteten gewölbten Basiliken gänzlich abweichend, dem Mittelschiff so viel Gewölbe gibt wie dem Seitenschiffe (vgl. den Grundriß Fig. 474). Die Pfeiler sind nämlich sämmtlich gleich gebildet, in weiteren Abständen errichtet, so daß die Gewölbefelder eine längliche Form haben. Bei hoher Schönheit und edler Klarheit der Verhältnisse sind die Details einfach, aber kräftig entwickelt. Wie dieselben, bei der Krypta und dem hohen Ostchor beginnend und nach Westen fortschreitend, von strengen zu feineren Formen übergehen, erkennt man leicht an dem unter Fig. 401 gelieferten Detail, mit welchem die unter Fig. 398 und 423 gegebenen zu vergleichen sind. Außerdem theilten wir unter Fig. 399 und 405 Details aus dem schönen Kreuzgange mit, der sammt der westlichen Nische etwas jüngerer Zeit gehört. Als durchaus originelles Bauwerk ist noch die Kirche zu

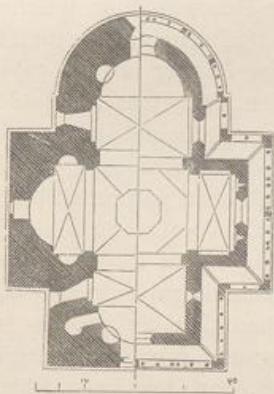


Fig. 475. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

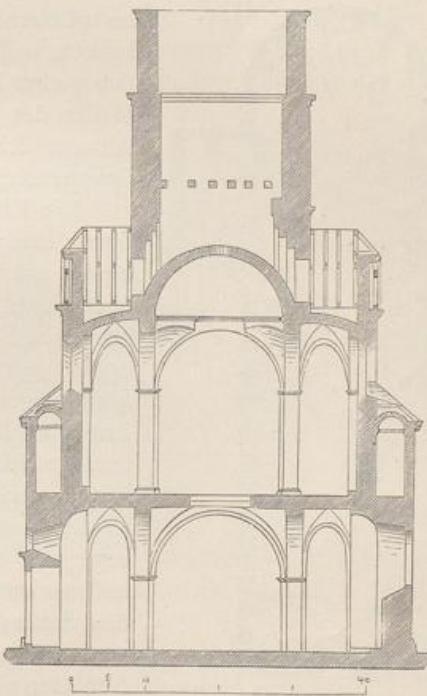


Fig. 476. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

Schwarz-Rheindorf bei Bonn zu nennen, vom Erzbischof Arnold von Köln gestiftet und 1151 geweiht*). Als eine zum dortigen Nonnenkloster gehörige Doppelkirche hat sie zwei durch eine achteckige Öffnung im Gewölbe verbundene Geschosse, von ursprünglich centraler Grundform, die offenbar auf byzantinische Vorbilder hinweist und erst später durch Anfügung eines Langhauses die jetzige Gestalt erhielt. Wir geben den Grundriß der ursprünglichen Anlage (Fig. 475) und den Querdurchschnitt (Fig. 476). Ein kräftiger Thurm erhebt sich auf der Kuppel, zierliche Säulengalerien umziehen den ganzen Bau, dessen Inneres durch ausgezeichnete, kürzlich entdeckte Wandmalereien geschmückt war. Streng und edel tritt der Gewölbebau an der 1186 eingeweihten Klosterkirche Eberbach im Rheingau auf, wo der gerade geschlossene Chor und die drei Kapellen an jedem

*) Die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf, aufgenommen, auf Stein gezeichnet und beschrieben von A. Simons 8. u. Fol. Bonn 1846; eine unserer gründlichsten Monographien.

Kreuzarm den Typus einer Cisterzienseranlage deutlich verrathen. Dazu kommt der imposante Bau des Refectoriums, eine dreischiffig gewölbte Halle von c. 40 M. Länge und 20 M. Breite, auf zwei Reihen schlanker Säulen mit Kelchkapitälen, die Gewölbe bereits spitzbogig, aber ohne Rippen. Ferner das c. 75 M. lange zweischiffige ebenfalls gewölbte Dormitorium, darunter im Erdgeschoß der Kapitelsaal, der in gothischer Zeit erneuert wurde. Das Ganze, eine der vollständigsten Klosteranlagen, die wir noch besitzen, leider unwürdig profanirt*).

Uebergangsbauten. In der Uebergangsepoke steigerte sich das auf malerische Anordnung und lebendige Auschmückung gerichtete Streben gerade in diesen Gegenden unter dem Einfluß eines wunderbar rührigen Baueifers zu glänzendster Blüthe, die jedoch vielfach mit bunten, willkürlichen und übertriebenen Elementen sich paart. Diese Tendenz währte bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh., indeß an manchen Orten der gothische Styl sich bereits neben die heimische Bauweise eindrängt.

S. Quirin zu Neuß.

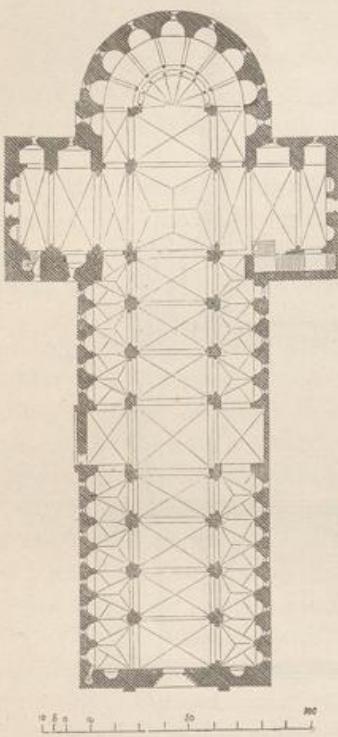


Fig. 477. Abteikirche zu Heisterbach.

Kirche zu Heisterbach.

klosters Heisterbach, dessen Chorruine noch jetzt in einem Thalgrunde des Siebengebirges versteckt liegt. Von 1202 bis 1233 errichtet, zeichnete sie sich durch jene Einfachheit und Strenge aus, welche die Kirchen dieses Ordens charakterisirt, bot aber deßhalb ein um so interessanteres Beispiel von einer schlichteren, durch originelle Composition hervorragenden Anlage. Ein System von Wandnischen, wie es an der Chorapsis des Doms zu Speyer und an Kölnischen Bauten gefunden wird, belebte die Seitenräume des Inneren, die sich als Umgänge auch um den Chor fortsetzen und dort unter gemeinsamer Umfassungsmauer einen Kapellenkranz erhielten (s. den Grundriß Fig. 477). Aber jene Nischen waren zugleich von constructivem Werth, denn sie bildeten ein nach innen gezogenes Strebefsystem, welches

*) Aufn. bei Geier und Görz a. a. O.

denn auch an der Chorapsis durch schwere Strebepfeiler keine Bedeutung noch klarer ausprach, wie der Längsdurchschnitt (Fig. 478) darlegt. Die Formen waren hier sehr einfach; der Rundbogen herrschte zum Theil noch vor. Am Äußen zeigte nur die westliche Fassade den Spitzbogen, im Inneren hatten nur die Quergurte dieselbe Bogenform, wie es die längliche Form der Gewölbabtheilungen forderte. Die complicirten Kappengewölbe der Seitenschiffe, bedingt durch die höheren Scheitel der Arkaden des Schiffes und die niedrigeren Schildbögen der Umfassungsmauer, bildeten für sich allein schon ein Strebewerk. Auf dem Kreuz erhab sich nach Art der Cisterzienser nur ein kleiner Glockenturm. Verhältnismäßig einfach ist auch die 1248 geweihte Kirche S. Kunibert zu Köln, ^{S. Kunibert zu Köln.} mit vorwiegendem Rundbogen, welcher im westlichen Querschiff dem Spitzbogen weicht. Das östliche Kreuzschiff, gleich der Apsis durch Nischen gegliedert, hat nur geringe Ausladung. Derselben Spätzeit gehört die Durchführung der flättlichen

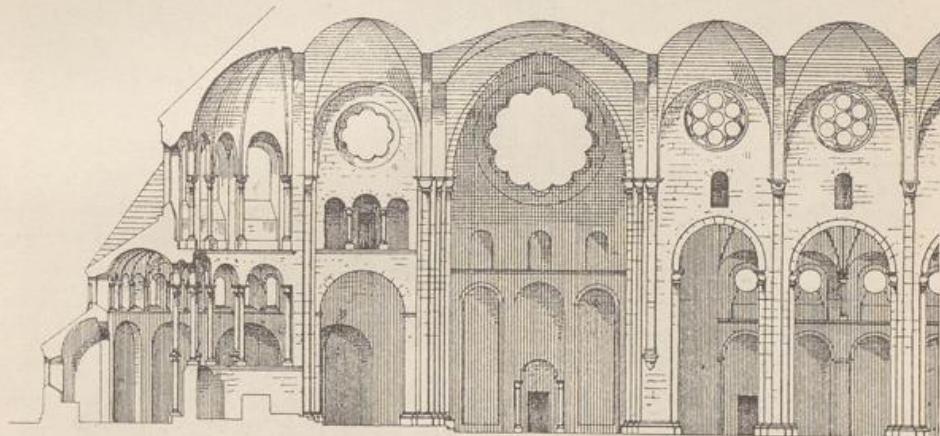


Fig. 478. Abteikirche zu Heisterbach. Längsdurchschnitt. (Boisserée.)

vierthürmigen Pfarrkirche zu Andernach an, obgleich Überreste eines älteren Pfarrkirche Baues nicht zu erkennen sind. Die Nebenschiffe haben die ausgebildete rheinische Emporenanlage über sich. Eins der zierlichsten Beispiele dieses rheinischen Übergangsbauwerks ist sodann die Kirche zu Sinzig (Fig. 479), bei welcher die centralisirende Tendenz sich in einem flättlichen achteckigen Thurm auf dem Querschiff geltend macht, mit welchem die beiden schlanken Thürme neben dem Chor sich zu wirksamer Gruppe verbinden. Das Innere ist eine gewölbte Pfeilerbasilika mit Emporen über den Seitenschiffen, welche sich in Kreuzarmen und Chor als Galerien fortsetzen. Elegante Ausbildung im entwickelten Übergangsstyle zeigt die Peterskirche zu Bacharach, ein kleinerer Bau, aber durch lebensvolle Gliederung der Pfeiler und Gewölbe sowie durch ihre Emporen und über denselben sich hinziehende Blendarkaden von hohem Reiz*). Der kräftige Westthurm ist festungsartig mit einem Zinnenkranz bekrönt, zwei runde Treppenthürme fassen die Chorapsis ein. Nicht minder zierlich ist die Pfarrkirche zu Boppard, deren Arkaden noch aus dem 12. Jahrh. stammen, während in der ersten Hälfte des 13. Jahrh.

*) Bock, Rheinl. Baudenkmale Fig. 4.

ein Gewölbebau das Ganze umgestaltete. Neben dem Chor erheben sich zwei Thürme, die Façade dagegen ist thurmlos.



Fig. 479. Kirche zu Sinzig. (Nach Dollinger.)

Münster zu
Bonn.

Durch stattliches Aeußere und großartige Disposition des Inneren gleich anziehend ist das Münster zu Bonn (vergl. die nordöstliche Ansicht desselben unter

Fig. 480). Der Chor mit der Krypta trägt noch die Spuren einer streng romanischen, wenngleich reich entwickelten Anlage. Die Gliederung der Apsis, die unter dem Dachgesims von zierlicher Säulengalerie bekrönt wird, erinnert lebhaft an die Laacher Kirche; die beiden Chorthürme sind ungemein glänzend, aber im



Fig. 480. Münster zu Bonn. (Boisserée.)

reinen Rundbogen ausgeführt. An den Kreuzflügeln jedoch, die bereits polygon geschlossen sind, so wie an dem mächtigen achteckigen Thurm der Vierung, macht sich der Uebergangscharakter geltend. Die Verhältnisse neigen entschiedener zum Schlanken, überreich Gegliderten. Eine der wichtigsten Neuerungen macht sich endlich am Langhause bemerklich, offenbar durch Bekanntschaft mit frühgothischen

Bauten Frankreichs veranlaßt. Es sind die noch streng und schwer behandelten Strebebögen, welche man vom Dach des niedrigen Seitenschiffes zur hohen Obermauer des Mittelschiffes aufsteigen sieht. An den sehr schlanken Seitenschiffen bemerkte man die für die niederrheinische Architektur jener Zeit so bezeichnenden fächerförmigen Fenster; am Oberschiff eine spitzbogige Säulengalerie. Im Inneren steigt das Mittelschiff frei und kühn empor, von spitzbogigen Gewölben auf reich gegliederten Pfeilern bedeckt. Über den Arkaden durchbricht eine zierliche Galerie die Obermauer, und darüber erheben sich die spitzbogigen Fenster. Eine Apsis schließt im Westen das Schiff. Daselbe bedeutsame Motiv der äußeren Strebebögen findet man in noch kühnerer Entfaltung an einem der originellsten Bauwerke, S. Gereon zu Köln, wieder.

An einen älteren, langgestreckten Chorbau, der mit einer Apsis neben zwei viereckigen Thürmen ausgestattet ist, schließt sich ein von 1212 bis 1227 errichtetes Schiff von bedeutenden Dimensionen und seltener Grundform (s. den Grundriß Fig. 481). Es bildet nämlich ein Zehneck, das mit zwei gegenüber liegenden längeren Seiten der Chorbreite sich anpaßt. Acht halbrunde Kapellen sind als niedriger Umgang angeordnet, über welchem eine mit zierlichen Säulenstellungen gegen das Innere sich öffnende Empore liegt. Darüber steigt die Oberwand auf, getheilt durch lange, paarweise gruppierte Spitzbogenfenster und die Bündelsäulen, auf welchen die Rippen des kuppelartigen Gewölbes ruhen. Am Äußeren, das wir durch eine perspektivische Darstellung der Südseite in Fig. 482 vorführen, sind Strebebögen vom Dach des Umganges nach dem Mittelbau geschlagen, der mit einem zehnseitigen Zeltdache geschlossen und durch eine Säulengalerie ausgezeichnet wird. Noch eine große Anzahl kirchlicher Gebäude bezeugt die staunenswerthe Bauthätigkeit, welche gerade diese mittel-

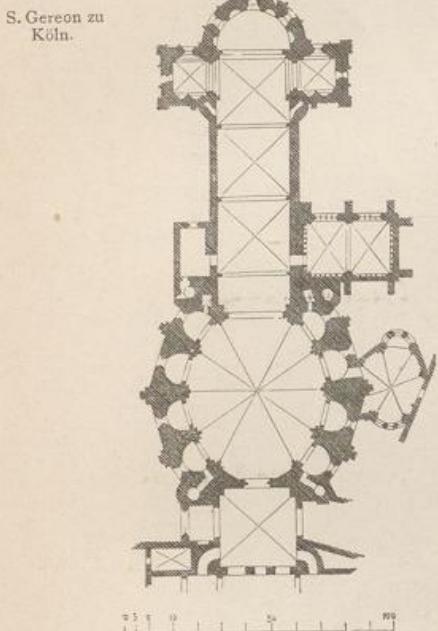


Fig. 481. S. Gereon zu Köln,
Grundriß.

rheinischen Gebiete zu einem wahrhaft klassischen Boden für die Erkenntniß der großen Kunftbewegung der spätromanischen Epoche macht. Wir nennen nur noch die Abteikirche zu Brauweiler, welche mit Beibehaltung älterer Theile, namentlich der Krypta vom J. 1061, gegen Ausgang der romanischen Epoche erneuert und mit drei stattlichen viereckigen Thürmen an der Westseite versehen wurde. Auch der Capitelsaal ist ein schönes Beispiel eleganter spätromanischer Architektur. Besonders aber die großartige Abteikirche zu Werden, nicht bloß durch eine eigenthümliche, noch antikisirende Krypta von 1059 bemerkenswerth, sondern im Uebrigen eine der edelsten Schöpfungen des Uebergangsstiles, mit spitzbogigen Arkaden, klar entwickelten spitzbogigen Emporen und durchgebildeten Rippengewölben*). Auch die völlig aufgedeckte, ebenso werthvolle als prächtige polychrome Bemalung ihrer architektonischen Theile verdient Beach-

*) Stüler und Lohde in Erbkam's Zeitschr. Bd. XII., auch separat erschienen.

tung. Der Bau ist außerdem ein denkwürdiger Beweis von beharrlichem Festhalten am romanischen Styl, der den Deutschen des 13. Jahrh. eine Herzenssache gewesen zu sein scheint: 1275 ist das Datum der Einweihung.

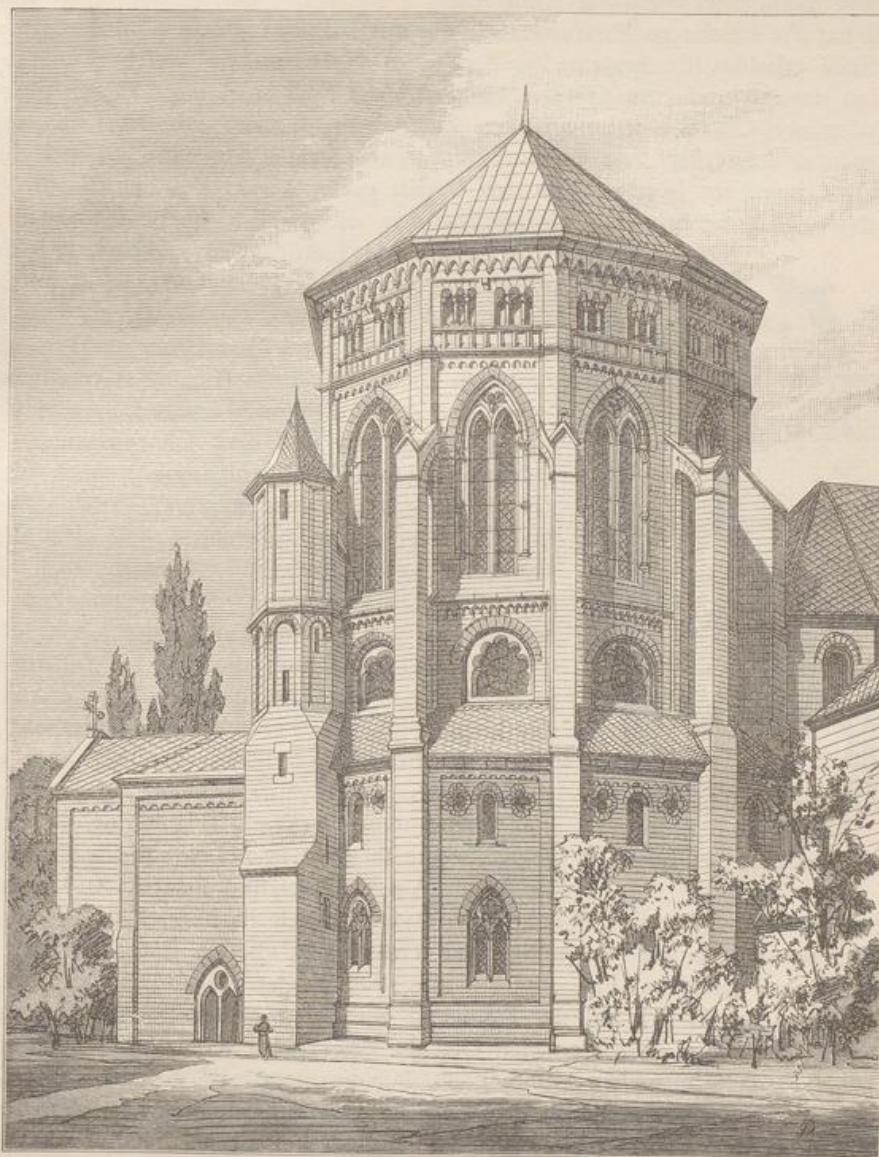


Fig. 482. S. Gereon zu Köln. Aufriss. (Nach Dollinger.)

Unter den mittelrheinischen Bauwerken gehört hierher noch die zierliche Klosterkirche von Enkenbach in der Pfalz, mit gradlinigem Chorschluß, Kreuzschiff und kurzem Schiffbau, dessen Gewölbegurte auf gegliederten Pfeilern zwischen flämmigen Säulen ruhen*). Die Westseite schmückt ein reiches Portal mit elegan-

Kirche in
Enkenbach.

*) Aufnahmen in *Sighart's Gesch. d. bild. K.* im Königreich Bayern. München 1862. S. 245 ff.
Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

tem Rankengewinde im Bogenfelde. Eine mächtige Anlage desselben Styles ist die Kirche von Otterberg bei Kaiserslautern, durch polygonen Chor und spitzbogige Gewölbe sammt Strebewerk, sowie die prächtige Rose an der Westseite der gothischen Richtung schon nahe tretend*). Den geradlinigen Chor-Eusserthal schluß hat die Kirche zu Eusserthal, die nur in ihren östlichen Theilen sammt Gelnhausen Querschiff erhalten ist. Sodann die Kirche zu Gelnhausen, welcher um 1230 etwa an das flachgedeckte einfache Langhaus mit schlachtem viereckigem Thurm ein polygoner Chorbau mit schlanken Ziergiebeln, flankirt von zwei eleganten Thürmen und überragt von einem stattlichen achteckigen Kuppelthurm im Uebergangstyle, angebaut wurde. Von den Details geben wir in Fig. 441 eine Probe.

Dom zu Limburg. Aus derselben geographischen Gruppe nennen wir endlich noch den Dom zu

Limburg an der Lahn, erbaut zwischen 1213 und 1242, eins der glänzendsten Denkmale rheinischer Uebergangs-Architektur. Das klar gegliederte Innere, welches wir durch den Grundriß (Fig. 483) und den Querdurchschnitt (Fig. 484) veranschaulichen, hat nicht allein vollständige Emporen über den Seitenschiffen und dem Chorume, die sich mit eleganten Säulenstellungen nach innen öffnen, sondern über denselben noch durchlaufende Galerien (sogenannte Triforien), welche nicht allein die lebendigste Gliederung, sondern auch eine wesentliche Erleichterung der Mauermaßen bewirken. (Auf S. 516 haben wir durch ein Stück des Längendurchschnitts diese reiche Anordnung verdeutlicht). Die Arkadentheilung, die Anlage der Mittelschiffgewölbe erinnert noch durchaus an die Disposition der gewölbten Basilika; aber von dem mittleren Arkadenpfeiler steigt, auf einer Consolerehrend, noch eine Wandfiale empor, die in eine Gewölbrippe übergeht, so daß sechstheilige Gewölbe entstehen. Am Aeußeren sind ebenfalls Strebeköpfe

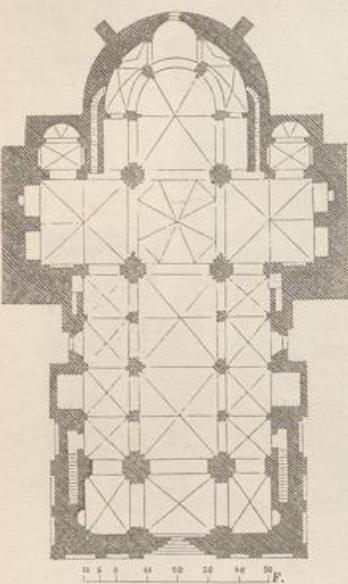


Fig. 483. Dom zu Limburg.

angewandt. Der glänzende Prunk dieses Styls ist durch die überreiche Gliederung und Verzierung, so wie die Menge der Thürme an diesem Bauwerke auf die höchste Spitze getrieben (Fig. 485). Außer den beiden gewaltigen viereckigen Westthürmen erhebt sich auf der Kreuzung ein hoher achteckiger Kuppelthurm mit schlankem Helm, wozu an den Giebeln eines jeden Kreuzarmes noch zwei viereckige Flankenthürmchen kommen, so daß die Siebenzahl voll ist. Einfacher Arntstein und früher (1208 eingeweiht) ist die stattliche Prämonstratenferkirche Arntstein, die mit ihren vier Thürmen malerisch von hohem Felsenkegel ins Lahntal hinausblickt. Der westliche Chor, aus einer halbrunden Apsis bestehend, die von zwei Thürmen eingehaumt wird, stammt sammt den angrenzenden Theilen noch aus der ersten Bauzeit; das Uebrige, namentlich der Ostchor mit den beiden acht-eckigen Thürmen und dem im Anfang unseres Jahrhunderts abgerissenen Querschiff gehört einem späteren Umbau an.

*) Vergl. Gladbach a. a. O.

Hier sind denn auch die Bauten Belgiens*) anzuschließen, die in unmittelbarer Abhängigkeit von den niederhainischen Denkmälern stehen. Die majestätische Kathedrale von Tournay**) (Fig. 486) bezeichnet schon durch ihre im Halbkreis mit Umgängen geschlossenen Kreuzarme eine Beziehung zur Kapitolskirche von Köln. Auch die vielthürmige Pracht des Aeußeren, wo vier gewaltige Thürme an den Kreuzarmen den mittleren Kuppelthurm umgeben, während zwei runde Treppenthürme die Façade einfassen, erinnert an rheinische Gewohnheiten. Das Langhaus, seit 1146 langsam aufgeführt, ist in seinem Mittelschiff flach gedeckt und wird von Seitenschiffen und Emporen umschlossen, die beide auf reich ge-

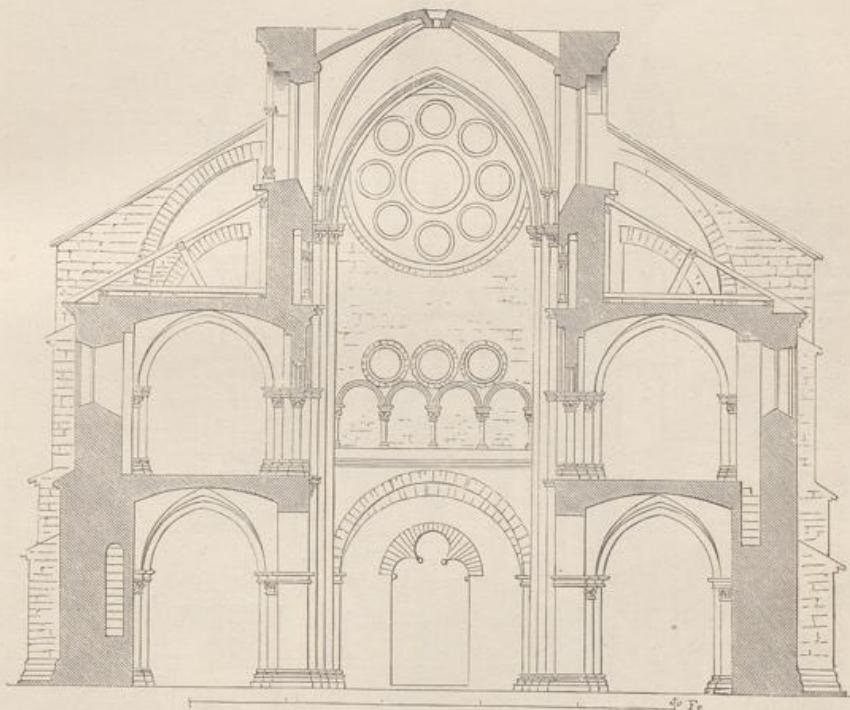
Bauten in
Belgien.

Fig. 484. Dom zu Limburg. Querdurchschnitt.

gliederten Pfeilern ruhen und mit Kreuzgewölben versehen sind. Unerhöplich reich sind die eleganten Kapitale dieser mit Säulen verbundenen Pfeiler. Ein kleines Triforium öffnet sich über den Emporen, dann erst folgen die rundbogigen Fenster. Die Kreuzarme zeigen ganz andere Verhältnisse, überschlanke Säulen, dann niedrigere Emporen, endlich eine horizontal gedeckte Galerie und gegliederte Rippengewölbe. Hierin, sowie in den derberen, schlichteren Details kündigt sich schon der Einfluß der französischen Gotik an, die dann später in dem glänzenden Chorbau siegreich sich durchsetzt. Von den übrigen Kirchen in Tournay

*) Schayes, *Histoire de l'architecture en Belgique*. 8. 4 Vols.**) Du Mortier, *Mélanges d'histoire et d'archéologie (études Tournaisiennes)*. Fasc. 3 et 4 Tournay. 8.

ist S. Jacques ein Bau der Uebergangszeit mit spitzbogigen Arkaden und Tri-
forien, erster auf Rundpfeilern, dabei aber mit ursprünglich flacher Decke. Der



Fig. 485. Dom zu Limburg. Aeußeres. (Nach Dollinger.)

Westthurm erinnert an den Kuppelthurm von Groß S. Martin in Köln. Ver-
wandter Art ist S. Madeleine, ebenfalls eine spitzbogige flachgedeckte Baflikia.
Eine höchst originelle Anlage zeigt die kleine Kirche S. Quentin, deren ein-

schiffiges Langhaus mit zwei Diagonal-Apsiden sich gegen das Kreuzschiff erweitert, während der Chor mit einem Umgang und drei radianten Kapellen nach französischer Weise ausgebildet ist. Den streng romanischen Styl vertritt die Kirche zu Hertogenrade (Rolduc), deren Chor und Querschiff der Grundform von Rolduc. S. Martin in Köln verwandt erscheint. Eine ausgedehnte Krypta zieht sich unter der ganzen Anlage hin. Zu den originellsten und reichsten Bauten der Spätzeit gehört endlich die 1224 vollendete Liebfrauenkirche zu Ruremonde*), in welcher Ruremonde. rheinische Einflüsse sich wieder mit französischen verbinden. Denn die östlichen Theile folgen der Anlage von S. Aposteln zu Köln, jedoch mit polygon ausgebildeten Kreuzarmen, wie etwa das Bonner Münster sie zeigt. Aber an den Chor schließen sich nach französischer Sitte drei radiante Kapellen. Das System des Schiffes mit feinen großen Kreuzgewölben auf ziemlich einfachen Pfeilern, mit den niedrigen, von Emporen begleiteten Seitenschiffen erinnert wieder an rheinische Formen. Ebenso der Kuppelthurm, welchem sich zwei schlanke Chorthürme anschließen. Endlich entfaltet sich, ähnlich wie an der Kirche zu Neuß, der westliche Theil zu einem imposanten, von einem viereckigen Thurm überragten zweiten Querbau. Auch die Gliederung durch gruppierte Fenster, Bogenfrieze und offene Säulengalerien weist nach dem Rheine hin. Es sind die letzten bedeutenden Einwirkungen, welche Deutschland auf diese Gebiete ausgeübt hat. Mit dem Sinken der deutschen Kaiser macht und dem Aufblühen Frankreichs wendet sich dies Zwitterland dem westlichen Einfluß zu.

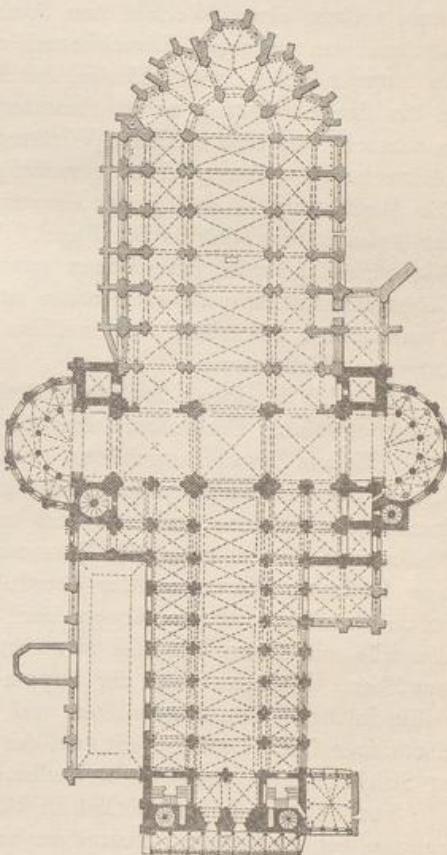


Fig. 486. Kathedrale von Tournay.
(1 Zoll = 100 Fuß.)

In Westfalen und Hessen,

Binnenländern, welche weder durch einen Strom belebt wurden, noch durch einen bedeutsamen Mittelpunkt hervorragten, gestaltete sich der romanische Styl in anspruchsloserer Weise. Die hessischen Denkmäler sind nur vereinzelt bekannt, weshalb unsere Charakteristik die Bauwerke Westfalens vorzugsweise in's Auge faßt**).

Bauten in
Westfalen
und Hessen.

*) Aufnahme im Beffroi, 1863, livre 4.

**) *W. Lübbe*, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen, 8. und Fol. Leipzig 1853. — Aufnahmen aufserdem in *C. Schimmel*, Westfalens Denkmäler alter Baukunst, Fol. Münster. — *H. von Dehn-Rothfelser* und *W. Lotz*, die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. Cassel 1870. 8.

Einflüsse vom Rhein, sowie von den angrenzenden fächischen und thüringischen Ländern kreuzten sich hier gleichsam auf neutralem Gebiet, wurden aber in der Folge doch in eigenthümlicher Weise verschmolzen und selbständige verarbeitet. Charakteristisch ist das seltene Vorkommen von flachgedeckten Basiliiken, sowie das Ueberwiegen des Pfeilerbaues. Die Gewölbanlage wurde hier vermutlich durch einen vom Rheine her gegebenen Anstoß eingebürgert, aber sie verband sich in origineller Weise, namentlich in Westfalen, am liebsten mit jener Basiliikenform, welche einen Wechsel von Pfeiler und Säule zeigt. Dabei bildete sich an Kirchen von geringen Dimensionen eine anmuthige Variation des Grundrisses. Es treten nämlich zwei schlanke, durch Basis und Deckplatte verbundene Säulen in der Breitenrichtung neben einander, um die Laibung des Arkadenbogens aufzunehmen, was eine zierliche Wirkung hervorbringt. Am Chor ist die etwas nüchterne Anordnung eines geradlinigen Schlusses bei fehlender Apsis beliebt. Die Ausführung ist mäßig, das Ornament einfach, ohne großen Wechsel; selbst der Arkadensims fehlt in der Regel. Das Aeußere zeigt sich besonders schlicht, Bogenfriese, Lisenen, Blendbögen vermißt man fast durchweg, und erst in später Uebergangszeit erwacht ein Streben nach Gliederung der Außenmauern; selbst die Thurmanlage beschränkt sich meistens, sogar bei bedeutenden Kirchen auf einen kräftigen Westthurm.

Aelteste Bauten. Zunächst ist einiger hochalterthümlicher Bauten zu gedenken, die wie die oben S. 417 erwähnte Bartholomäuskapelle zu Paderborn noch dem Ausgang der altchristlichen Epoche angehören. Aus derselben Zeit stammt in Paderborn die Krypta der Benediktinerabtei Abdinghof, welche 1016 Bischof Meinwerk durch französische Mönche errichten ließ und 1023 einweihete. Die Formgebung der Pfeiler und Bündelfäulen, die Tonnengewölbe mit Stichkappen sind Zeugen für jene Frühzeit. Etwas minder alterthümlich, doch ebenfalls auch ein Bau des 10. Jahrhunderts ist die Krypta der Stiftskirche zu Vreden im Münsterlande, ebenfalls mit einem Wechsel von Säulen und Pfeilern, aber bereits mit Kreuzgewölben. Dagegen zeigt die Krypta des Benediktinerklosters Petersberg bei Fulda in ihren Tonnengewölben und dem vorderen Quergang das Gepräge altchristlicher Zeit. Daselbe gilt von der ähnlich angelegten Krypta der Klosterkirche zu Schlüchtern, ebenfalls in Hessen.

Säulenbasiliiken. Von Säulenbasiliiken hat sich in Westfalen nur eine, die Stiftskirche zu Neuenheerse bei Paderborn, gefunden, und selbst von dieser ist nur das nördliche Seitenschiff unberührt erhalten. Die Säulen haben schlichte, streng gebildete Würfelkapitale. Das Seitenschiff ist auf Consolen gewölbt, das Mittelschiff war ohne Zweifel flach gedeckt; der geradlinig schließende Chor ist über einer ausgedehnten Krypta erhöht. Ein viereckiger Thurm, an welchen sich zwei runde Treppenthürmchen lehnen, erhebt sich am Westende. In Hessen ist die in Trümmern liegende Kirche zu Hersfeld eine großräumige Säulenbasiliika, seit 1038 nach einem Brände in bedeutenden Dimensionen erneuert, aber erst 1144 geweiht. An den lang vorgeschobenen Chor, dessen Krypta schon 1040 vollendet war, stößt ein Querschiff, das bei 13 M. Breite die ungewöhnliche Länge von 55 M. mißt. Eben so lang erstreckt sich, durch acht Säulenpaare getrennt, das dreischiffige Langhaus mit seinen Westthüren, die eine vorspringende Halle sammt Empore einfassen. Eine schlichte flachgedeckte Säulenbasiliika ist sodann die Kirche des ehemaligen Cisterzienserinnenklosters Philippsthal bei Hersfeld, 1190 gegründet;

der Chor mit halbrunder Apsis, die Säulen mit einfachen Würfelkapitälern. Von älterer Anlage, aber später umgebaut und mit spitzbogigen Arkaden versehen, ist die Klosterkirche zu Rasdorf bei Hünfeld, mit einem stattlichen Thurm auf dem Kreuzschiff und primitiv korinthisirenden Kapitälern auf den schwerfälligen Schiffstülen. Als flachgedeckter Pfeilerbau ist die Kirche zu Konradsdorf*) im Nidderthale zu nennen, als großartige, consequent gewölbte Pfeilerbasilika die Cistercienser-klosterkirche zu Arnsburg, mit besonders klarem Grundplan, geradem Chorschluß mit niedrigem Umgang und kleiner Apsis an demselben, die Gewölbe in den östlichen Theilen rundbogig, in den westlichen bereits mit spitzbogiger Anlage. Ein stattlicher Gewölbebau der Uebergangsepoke ist die Stiftskirche zu Fritzlar**), die in ihren Westthürmen und der Krypta noch Reste eines früh-romanischen Baues enthält. Der Schiffbau mit seinen hochbusigen Spitzbogen-gewölben auf reich gegliederten Pfeilern zwischen schwächeren Arkadenpfeilern entspricht den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Die Umrahmung zweier Arkaden durch einen größeren Bogen ist ein Motiv, das in Westfalen uns mehrfach wiederkehren wird. In Westfalen haben wir zunächst mehrere flachgedeckte Pfeilerbauten. Die Kirche des Klosters Fischbeck, die der Frühzeit des 12. Jahrhunderts angehören dürfte, zeigt eine rohe, ungefüge Technik beim Streben nach einer stattlicheren Entfaltung. Der mit einer Apsis geschlossene Chor hat eine Krypta. Die westliche Fassade ist in ganzer Breite als schwerfälliger, aber imponirender Thurm aufgeführt. Auch die Prämonstraten-Abteikirche Kappenberg, bald nach 1122 gebaut, hat im Wesentlichen verwandte Anlage bei großer Einfachheit der Ausführung und mangelndem Thurm. Das Schiff ist in gothischer Zeit eingewölbt worden. Endlich ist die Abteikirche zu Freckenhorst, im J. 1129 eingeweiht, hier zu erwähnen, die bei höchst schmuckloser und ungeschickter Behandlung doch durch eine reichere Thurmanlage sich auszeichnet. Außer dem viereckigen Westthurm mit seinen beiden runden Treppenthürmchen erheben sich zwei viereckige Thürme noch an den Seiten des Chores. Den Uebergang zur gewölbten Pfeilerbasilika bildet der Dom zu Soest, dessen Chor und Kreuzarme gleich den Seitenschiffen noch in romanischer Zeit gewölbt wurden, während das Mittelschiff ohne Zweifel auf eine flache Decke angelegt war, die indeß auch wohl noch in romanischer Zeit einem Gewölbe wichen (Fig. 487). Im Westen erhebt sich aus etwas späterer Zeit ein großartiger Vorhallenbau auf fein gegliederten Pfeilern, in eine innere und äußere Halle sich theilend. Die innere führt mit zwei breiten, bequemen Treppen zu einer Empore, die sich auch noch über einen Theil der Seitenschiffe hinzieht. Die äußere bildet stattliche Pfeilerarkaden, über welchen der imposante viereckige Thurm aufsteigt. Sein schlanker, von vier kleineren Spitzen begleiteter Helm und die Formen seiner Blendbögen deuten bereits auf die Uebergangszeit.

Nach der Mitte des 12. Jahrh. greift auch in Westfalen und Hessen der Gewölbebau immer mehr Platz, und zwar mit völliger Verdrängung der flachen Decke. Ja, was von flachgedeckten Bauten aus früherer Zeit vorhanden war, wurde mit der Wölbung versehen, wie die Pfeilerbasilika S. Kilian zu Höxter.

Pfeiler-basiliken.

Dom zu Soest.

Gewölbebau
in
Westfalen.

*) Für die hessischen Bauten vergl. Gladbach's Fortsetzung von Moller's Denkmälern.

**) Trefflich publicirt in den Mittelalterl. Baudenkm. in Kurhessen. 2. Lief. bearb. von F. Hoffmann und H. von Dehn-Rothfels Fol. Kassel. 1864.

Ein Beispiel von consequent entwickelter Gewölbanlage auf einfachstem Pfeilerbau bietet sodann die Kirche zu Brenken bei Paderborn. In mancher Beziehung merkwürdig erscheint ferner die Marienkirche zu Dortmund durch ihre reich mit freistehenden Säulchen und Halbsäulen bekleideten Pfeiler und die Bedeckung des Mittelschiffes mit hohen Kuppelgewölben auf spitzbogigen Quergurten. Diese bei den streng romanischen Formen des Uebrigen auffallende Form ergab sich hier neben rundbogigen Längengurten durch die unquadratische Anlage des Gewölbfeldes von selbst. Weit verbreiteter ist in dieser Epoche die Anwendung des Gewölbes beim Wechseln von Pfeilern und Säulen in den Arkaden. Die Kili-

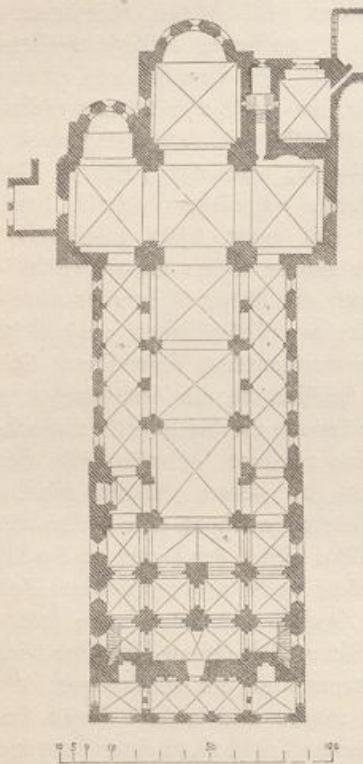


Fig. 487. Dom zu Soest. Grundriss. (Lübke.)

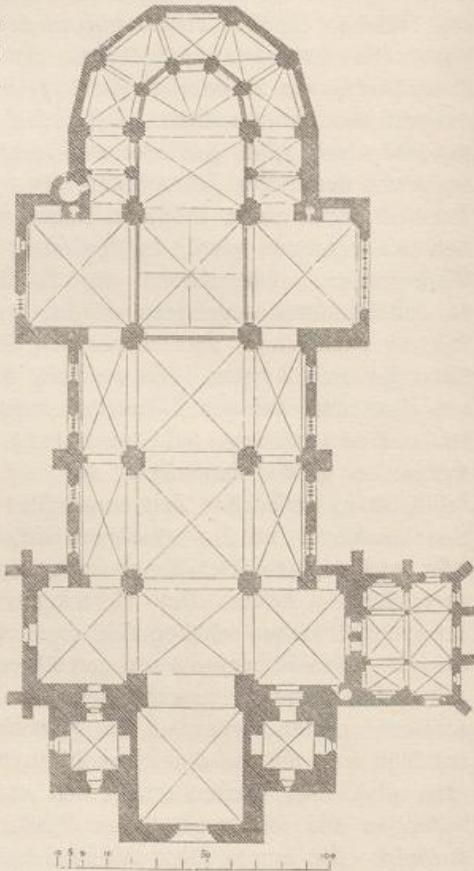


Fig. 488. Dom zu Münster. Grundriss. (Lübke.)

anskirche zu Lügde erscheint unter den frühesten Werken dieser Art, bei kleinen Verhältnissen, roher Ausführung und seltsam ungeschickter Ornamentirung interessant. Klarer und edler entfaltet sich, bei noch vorherrschender Einfachheit des Sinnes, die Durchbildung an der Petrikirche zu Soest, wo ein ausgedehnter innerer Emporen- und Vorhallenbau, nach dem Muster des Doms, hier aber auf Säulen ruhend und in späterer Zeit noch über den Seitenschiffen fortgeführt, als besondere Zuthat sich dem System des Baues anfügt. Sodann ist jener eigentlich westfälischen Einrichtung der Arkaden, bei durchgeführter Ueberwölbung, zuedenken, welche an die Stelle einer kräftigen Säule zwei verbundene schlanken Säulchen treten läßt. Der Chor dieser Kirche ist in der Regel gerade geschlossen,

das Kreuzschiff fehlt meistens. So an den Kirchen zu Boke, Hörste, Verne, Delbrück bei Paderborn; dagegen hat die Kirche zu Opherdicke bei Dortmund eine nach außen polygone Halbkreisnische und ein Kreuzschiff, aber nur ein Seitenschiff, die benachbarte Kirche zu Böle eine Apsis ohne Kreuzschiff, und nur an der Nordseite Doppelfäulen, an der Südseite kräftige einzelne Säulen.

Erst in der Uebergangszeit entfaltet sich die Architektur in diesen Gegenden zu reicherer Blüthe, erst jetzt wird namentlich das bisher fast völlig schmucklos behandelte Äußere in angemessener Weise gegliedert und ausgebildet. Doch bleibt die Construction des Gewölbes

durchweg die schwerfällig romanische; wo sich Kreuzrippen finden, sind dieselben nur spießend-decorativ vorgelegt. Eins der imponantesten Bauwerke dieser Epoche, welches mit Benutzung älterer Theile umgestaltet wurde, ist der Dom zu Osnabrück. Die mächtigen, eng gestellten, reich gegliederten Pfeiler sind je nach ihrer Bedeutung als bloße Arkadenstützen oder Gewölbräger behandelt. Die Arkadenverbindungen und die Gewölbe sind spitzbogig, doch werden erstere paarweise durch einen flachen Rundbogen eingerahmmt. Auf der Vierung erhebt sich eine hohe Kuppel mit achtseitigem Thurm. Um den gerade geschlossenen Chor ziehen sich Umgänge aus gothischer Zeit; von den beiden Westthürmen ist der südliche ebenfalls später in ungeschickter Weise umgebaut worden.

Das Langhaus hat eine ungemein klare Gliederung durch Lisenen und Blendbögen. Ungleicher freier, lebendiger stellt sich die Architektur des Doms zu Münster dar, welcher nach einem Brände des J. 1197 von Dom zu Münster. 1225—1261 neu aufgeführt wurde. An ihm tritt eine Einwirkung gothischer Bauwerke auf's Klarste hervor. Der fünfeitig geschlossene Chor, um welchen sich niedrige Umgänge fortsetzen (vergl. den Grundriß Fig. 488), die lebensvolle Gliederung der Flächen und Gewölbe, die Anordnung einer oberen Galerie in der Mauerdicke auf luftigen Säulchen, die reiche Gliederung der Pfeiler, die Decoration der Rippen, das Alles spricht dafür. Der Spitzbogen ist hier durchgeführt, nur an den Quergurten des Chors und an sämtlichen Fensteröffnungen herrscht noch der Rundbogen. Die bedeutsame Anlage zweier Querschiffe und eines mit zwei mächtigen Thürmen verbundenen Westchores steigert noch die Großartigkeit

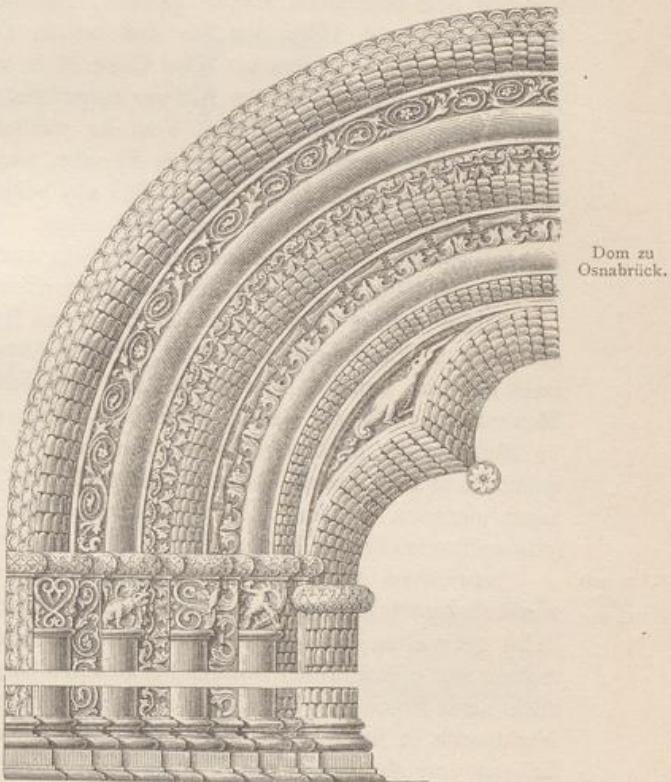


Fig. 489. Vom Portal der Jakobikirche zu Koesfeld.

des Baues. Am Aeußern des Schiffes tritt schon der Strebepfeiler neben einer romanischen Gliederung der Flächen durch Blendbögen auf. Die Dimensionen gehören zu den bedeutendsten dieser Epoche, namentlich die Weite des Mittelschiffes von 13,5 M., mehr als die Hälfte der nur 23,5 M. betragenden Scheitelschiffshöhe. In S. Reinoldi zu Dortmund endlich spricht sich eine noch entschiedenere Neugestaltung aus, die selbst die Arkadenstellung der Pfeiler aufgibt und dem Mittelschiff bei weiteren Pfeilerständen (6,28 M. bei einer Mittelschiffbreite von 10,36 M.) die gleiche Anzahl von Gewölben mit den Seitenschiffen zuteilt. Letztere sind sehr hoch empor geführt, nämlich 11,93 M., während das Mittelschiff nur 18,8 M. Höhe hat, so daß in der Oberwand bloß für breite fächerförmige Fenster Platz bleibt. Der Chor ist in reichem spätgotischem Style 1421 bis 1450 durch einen Meister *Roseyer* ausgeführt worden*), der kräftige Westthurm gehört noch jüngerer Zeit an. Von der zierlichen Entwicklung des Decorativen, welche in der letzten romanischen Epoche, namentlich in der Münsterischen Diözese herrschte, gewährt die unter Fig. 489 beigegebene Abbildung vom Portale der Jakobikirche zu Koesfeld eine Anschauung. Die elegant ausgearbeiteten Ornamente verrathen einen gewandten Meißel, und die hinzukommende bunte Be-
malung der Glieder verleiht den architektonischen Formen ein gesteigertes Leben. — Hierher gehört denn auch der Dom zu Bremen**), dessen Kern aus einer großartigen Pfeilerbasilika des 11. Jahrhunderts mit doppelter Choranlage und zwei Krypten besteht. Der geradlinige Chorabschluß mit drei Wandnischen in der Mauerdicke entspricht der westfälischen Sitte; die acht Pfeilerpaare, welche das 11 Meter breite Mittelschiff begrenzen, zeigen die primitivste Form, sind aber in spätromanischer Epoche behufs vollständiger Ueberwölbung des Baues mit Vorlagen versehen worden. Zwei viereckige Thürme schließen den westlichen, ebenfalls rechtwinkligen Chor ein.

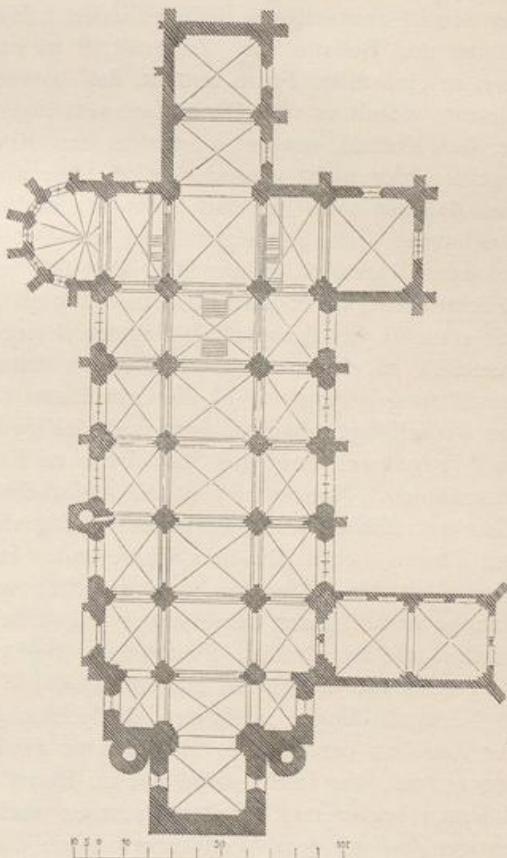
Weitfäl.
Hallen-
Kirchen.

Inzwischen hatte sich schon während der Herrschaft des Rundbogens eine merkwürdige Richtung neben jener geschilderten in der westfälischen Architektur Bahn gebrochen, welche auf eine völlige Umgestaltung des Basilikenschemas, auf Anlage von gleich hohen Schiffen bei gleichen Gewölbtheilungen, ausging. Man nennt diese neue Form am bezeichnendsten Hallenkirche. Diese Bewegung läßt sich schrittweise in ihren einzelnen Stadien verfolgen. Zuerst behielt man die Stützenstellung von der gewölbten Basilika bei, so daß im Grundriß beide Anlagen sich nicht unterscheiden. Nur beseitigte man die Oberwand und führte dafür die zwischenliegenden Arkadenstützen höher hinauf (vergl. Fig. 450, S. 526). Das Mittelschiff verlor dadurch die frühere exclusive Höhe, mit ihr die selbständige Beleuchtung; die Seitenschiffe kamen dem mittleren an Höhe nahe und erhielten in den höheren Umfassungsmauern größere und zahlreichere Lichtöffnungen. Für die mittlere Stütze wandte man entweder einen schlankeren Pfeiler oder eine Säule an. Das Dach bedeckte in ungetheilter Masse die drei Schiffe, und fand in kräftigen, oberhalb der Gewölbe auf den Arkadenträgern ruhenden Pfeilern eine vermehrte Stützung. Eine solche Schiffanlage bei noch vollständig herrschendem Rundbogen bietet die Kirche zu Derne bei Dortmund. Die Verschiedenartigkeit der

*) Notiz von Dr. A. Jordan.

**) Vergl. die Notizen in Kugler's Kl. Schriften, II, 640 ff. und die Monographie von H. A. Müller, Der Dom zu Bremen. Bremen 1861.

Stützenabstände mußte aber bald dem Spitzbogen hier den Zugang verschaffen, und so finden wir ihn bei den übrigen Bauten dieser Art, aus deren Zahl wir nur die Johanniskirche zu Billerbeck wegen ihrer klaren, gesetzmäßigen Durchführung und überaus reichen Ausstattung hervorheben wollen. Ihre Gewölbe haben gleich mehreren dieser Kirchen eine besonders zierliche, wenngleich spielende Art der Decoration, nämlich eine Gliederung durch Zierrippen in acht Theile. Auf diesem Punkte blieb man aber nicht stehen. Man beseitigte die überflüssig gewordene Zwischenstütze, die noch zu sehr an die Basilika erinnerte, und gerieth nun freilich in die Nothwendigkeit, sehr verschiedenartig angelegte Räume mit Gewölbēn zu versehen. Bei der noch mangelnden Uebung fing man frisch an zu verluchen, und kam auf diesem Wege zu verschiedenartigen, mitunter höchst seltsamen Ergebnissen. So erhielt man in der Marienkirche zur Höhe in Soest muschelartige, halbirten Kreuzgewölben ähnliche Wölbungen. In anderen Kirchen half man sich dadurch, daß man den Seitenschiffen Tonnengewölbe gab, die sich der Länge nach mit einschneidenden Stichkappen von Pfeiler zu Pfeiler schwangen, wie an der Kirche zu Balve. Jetzt erst wagte man den letzten, entscheidenden Schritt, der den schwankenden Versuchen ein Ziel setzte und der neuen Hallenkirche eine feste Regel gab. Hatte man dem Mittelschiff den Vorzug größerer Höhe genommen, so nahm man ihm auch den der größeren Weite, indem man die Seitenschiffe fast zu gleicher Breite mit jenem ausdehnte. Nun hatte man eine Anzahl von ungefähr gleichartigen Gewölbefeldern, die sich in verwandter, harmonischer Weise bedecken ließen. An die Stelle der reichen Mannichfaltigkeit der gewölbten Basilika war eine einfachere Anlage getreten; selbst der dort vielfach abgestufte Wechsel der Beleuchtung war hier gemindert, so daß das Ganze weniger einen phantasievollen, ritterlichen, als verständig klaren, bürgerlichen Eindruck gewährte. Zu bedeutsamer Wirkung erhebt sich bisweilen diese Anordnung in größeren Kirchen, wie im Dom zu Paderborn (Fig. 490) (Krypta und Façade mit mächtig wirkendem, durch runde Treppenthürmchen flankirten Thurm aus frühromanischer Zeit) und dem Münster zu Herford; zu anmuthiger Zierlich-



keit, unter Mitwirkung einer blühenden Ornamentik, in der Kirche zu Methler, welche obendrein den glänzendsten Schmuck von Malereien an Wänden und Gewölben zeigt. Alle diese Richtungen verleihen der westfälischen Architektur jener Epoche den Charakter vielseitigsten Strebens und anziehender Mannichfaltigkeit.

Im südlichen Deutschland,

Süddeutsche Bauten. zunächst in den schwäbischen und allemannischen Gebieten*), wozu auch die deutsche Schweiz gehört, begegnen wir den allgemein herrschenden Merkmalen des deutsch-romanischen Basiikenbaues, jedoch in mannichfach abweichender Auffassung und Behandlung. Zunächst ist zu bemerken, daß die Basilika hier überall gern in einfachster Form auftritt, daß namentlich die Säulenbasilika häufiger kommt, womit es vielleicht zusammenhängt, daß ein so consequent fortschreitender Gewölbebau, wie er in Sachsen, den Rheinlanden und Westfalen sich geltend machte, hier nicht gefunden wird. Die anderwärts gewonnenen Resultate weiß man dagegen auch hier mit Geschick, und manchmal mit besonderer Pracht der Ausstattung, sich anzueignen. In der Decoration herrscht ein diesen Gegenden besonders eigenthümlicher Styl, der sich in phantastischen Ungeheuerlichkeiten, verschrobenen Thier- und Menschenbildungen, symbolisch-historischen Darstellungen mit eben so viel Behagen als Ungeschick ergeht, daneben aber in dem rein Ornamentalen zu einer oft überraschenden Anmuth der Erfindung und Feinheit der Ausführung gelangt. Was die Grundform betrifft, so herrscht die einfachste Form der dreischiffigen Basilika vor; vollständige Querschiffe wie an der Klosterkirche zu Alpirsbach und der Stiftskirche zu Ellwangen gehören zu den seltensten Ausnahmen. Manchmal geht die Anspruchslosigkeit der Anlage so weit, daß der Chor geradlinig schließt und dann häufig wie zu Oberstenfeld als Unterbau für den Thurm dient. Die drei Schiffe enden entweder in derselben Linie wie an der Kirche zu Sindelfingen, wo die drei Apsiden eine dicht zusammenhängende Gruppe bilden; oder der Hauptchor gestaltet sich durch Verlängerung des Mittelschiffes wie zu Brenz, Faurndau, Rottweil, Denkendorf, Neckarthailfingen, wobei die beiden letzteren Beispiele geradlinige Abschlüsse zeigen, die nur in Neckarthailfingen im Innern als Apsiden gestaltet sind. Die Thürme werden in der Regel an der Façade, bisweilen zu zweien, häufiger als einzelner Westthurm angeordnet, der indeß wohl wie zu Brenz von zwei kleineren runden Treppenthürmen begleitet ist. Selten kommen mehrere Thürme vor, wie z. B. zu Ellwangen, wo zu dem Westthurm sich an der Ostseite zwischen Chor- und Kreuzarmen zwei reich entwickelte Thürme gesellen.

Säulenbasilikten. Ueberwiegend herrscht die flache Säulenbasilika am Oberrhein in den schwäbisch-allemannischen Gegenden. So am Dom zu Konstanz, einer nach 1052 errichteten Basilika, von großartigem Maßstab mit einem über 11 M. weiten Mittelschiff und 6,43 M. breiten Seitenschiffen. Die sechzehn Säulen von kühner Höhe, mit starker Verjüngung und Entasis auf steilen attischen Basen mit primitivem Eck-

*) Ueber die schwäbischen Kirchen f. Dr. H. Merz im Kunstblatt 1843. Nr. 47 ff. und die Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Ober schwaben. Ulm 1843. — Außerdem gründliche Aufnahmen von Architekt Beisharth in Heideloff's Schwäb. Denkmälern, Text von Fr. Müller. 4. u. Fol. Stuttgart — C. F. Leins, Denkschrift zur Feier der Einweihung des neuen Geb. der k. polytechn. Schule zu Stuttgart. Stuttgart 1864. 4.

blatt und mit originell behandelten achteckigen Kapitälern scheinen wirklich noch dem 11. Jahrh. zu gehören. Querschiff und Chor sind in einfachster Anlage, ohne jeden Apsidenbau gebildet, eine Form, die in diesen Gegenden, namentlich auch in der Schweiz sehr beliebt erscheint. Entschieden primitiver, von strengem, einfachem Gepräge ist das Münster zu Schaffhausen*), ebenfalls mit geradem Chorschluß, aber mit Abseiten und am Querschiff mit kleinen Apsiden in der Mauer. Das gegen 10 M. breite Mittelschiff wird durch einen Pfeiler und sechs Säulen jederseits vom Nebenschiff getrennt. Das Verhältniß der Säulen ist derb, die steile attische Basis zeigt ein noch in der ersten Entwicklung begriffenes Eckblatt; das Kapitäl hat schlichte Würfelform mit einer Platte und Schmiege. Der Glockenturm, wie oftmals in der Schweiz isolirt an der Nordseite des Chores errichtet, hat fast noch primitivere Gesimsformen und Säulenkapitäl. Auch der Kreuzgang zeigt die einfachen Würfelkapitäl frühromanischer Zeit. — Älter als alle diese Bauten, überhaupt eins der frühesten Werke romanischen Styles in Deutschland ist die kleine Kirche zu Oberzell auf der Insel Reichenau im Bodensee. Dies lachende Eiland trägt nicht weniger als drei Denkmale romanischer Zeit, unter welchen der kleine Bau von Oberzell wohl den Vorrang an Alterthümlichkeit behauptet. Es ist eine winzige Basilika, deren Langhaus von drei Säulen jederseits getheilt wird. Auf den stark verjüngten stämmigen Schäften erheben sich Kapitäl der unbeholfensten Gestalt, die noch nicht einmal bis zur Würfelform sich entwickelt haben, aber eine Vorstufe derselben bezeichnen. Nicht minder roh erscheinen die Basen. Während die Seitenschiffe in kleinen Apsiden enden, die aus der Mauer ausgespart sind, legt sich vor das Mittelschiff ein aus zwei ungefähr quadratischen Theilen bestehender, später überwölbter Chor, dessen westlicher Theil den Thurm trägt, und unter dessen östlicher Hälfte eine Krypta mit Tonnengewölben und Stichkappen auf vier ähnlich rohen Säulen liegt. Man darf diese ganze Bauanlage mit Bestimmtheit noch dem 10. Jahrh. zusprechen**). Durch einen gabelförmig getheilten tonnengewölbten Gang ist die Krypta mit der Oberkirche verbunden. Merkwürdiger Weise liegt eine Apsis nur an der Westseite des Schiffes, umfaßt von einer Vorhalle, deren gekuppelte Fenster das Gepräge der Frühzeit des 11. Jahrh. tragen, während das in der Apsis befindliche Fenster ein Säulchen mit unbeholfen korinthisirendem Kapitäl zeigt. Die Außenwand der Apsis ist mit einem hochalterthümlichen Wandgemälde des unter Heiligen thronenden, zum jüngsten Gericht erscheinenden Christus geschmückt, in der Kirche sind neuerdings noch ältere Wandgemälde aufgedeckt worden***). Der ersten Hälfte des 12. Jahrh. darf man sodann die ebenfalls kleine Säulenbasilika zu Unterzell auf Reichenau zuschreiben. Die Basen und Kapitäl der acht Säulen sind auffallend platt gedrückt in conventionell romanischen Formen. Die drei Schiffe enden in Apsiden, welche nach außen wieder nicht vortreten. Zwei Thürme liegen an der Ostseite, eine Vorhalle ist westlich angebracht und führt zu einem Portal, dessen Säulen rohe, aber entwickelte Würfelkapitäl und steile attische

*) Ueber die Schweizer Bauten vgl. die gediegene Arbeit von *R. Rahn*, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz. Zürich 1874. 8.

**) *Adler* (in der Zeitschr. für Bauw. 1868) schreibt die östlichen Theile, für welche er die ursprüngliche Anlage eines Kreuzschiffes mit abgerundeten Armen nachweist, dem Ende des 9. Jahrh. zu.

***) Vergl. *F. X. Kraus*, die Wandgemälde etc.

Basen noch ohne Eckblatt zeigen*). Säulenbasiliken sind ferner weiter abwärts am Rhein die spätromanische Abteikirche zu Schwarzach unfern der Eisenbahnstation Bühl gelegen, ein stattlicher Bau mit reich entwickeltem Chor, der mit seinen Nebenräumen durch drei Apsiden geschlossen wird; im württembergischen Theile Schwabens die kleinen Kirchen von Brenz und Neckarthailfingen, die Klosterkirche des h. Aurelius zu Hirnfau, diese von hochalterthümlicher Anlage, im Wesentlichen noch aus dem 11. Jahrh. stammend**), sodann die der Blüthezeit angehörende Pfarrkirche zu Faurndau mit höchst eleganten Bogenfriesen an den Apsiden, im Innern mit geschmackvoll ornamentirten Würfelkapitälern und reich diamantirten Blätterfriesen, wovon Fig. 408 auf S. 492 ein Beispiel gibt; endlich im Schwarzwalde die großartige Klosterkirche von Alpirsbach, die durch originelle Chorbildung und vollständig entwickeltes Kreuzschiff, am westlichen Ende durch eine mit Pfeilerarkaden geöffnete Vorhalle sich auszeichnet. Wie lange diese Bauweise sich in Uebung erhielt, beweist die Stiftskirche zu Oberstenfeld bei Marbach (Fig. 491), welche bereits den Spitzbogen an den Arkaden zeigt. Sie hat außerdem das Eigene, daß ihr Chor, wie mehrfach in diesen Gegenden, geradlinig schließt und den Unterbau des Thurmels bildet, während sich unter ihm eine Krypta ausdehnt. Die östlichen Theile waren ursprünglich gewölbt, und zwar auf Pfeilern, zwischen welchen die Arkadenstützen einmal als Säulen, einmal als Pfeiler behandelt sind. So bildet sie den Uebergang zu den Pfeilerbasiliken.

Der Pfeilerbau, minder verbreitet, hat doch auch in diesen Gegenden seine einzelnen Beispiele. Das früheste möchte wohl die Hauptkirche der Insel Reichenau, das Münster zu Mittelzell sein, wenn es auch nicht gerade der im J. 816 ausgeführte Bau ist***). Die stattliche Kirche hat zwei Querschiffe, wozu das Vorbild wohl aus dem benachbarten S. Gallen kam. Oestlich hat in gothischer

Pfeilerbasiliken.

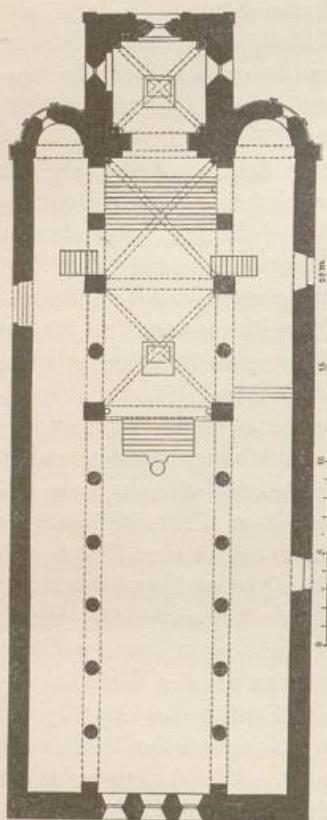


Fig. 491.
Kirche zu Oberstenfeld.

Zeit ein polygoner Chor den alten, vielleicht geradlinig geschlossenen Chor verdrängt. Der Anfang des c. 10 M. breiten Mittelschiffes wird durch Seitenmauern als ehemals zum Chor gehörend bezeichnet. Dann folgen fünf weite Arkaden auf vier Pfeilern, deren Kämpfer an den beiden östlichen mit seltsamen flachen Zickzacks und Blumen etwa im Styl der frühen Miniaturen geschmückt sind, während die übrigen bei einer späteren Bauveränderung ein conventionell romanisches Profil erhalten haben, das an einem der älteren Pfeiler sogar mit Stuck halb über

*) Adler weist für die östlichen Theile von Unterzell eine frühere Entstehungszeit nach, für welche er die Jahre 799—802 vorschlägt.

**) Neuerdings musterhafte Aufnahme von J. Egle. Stuttgart.

***) Aufnahmen in Hübch, altchristl. Kirchen Tafel 49 und in Erbkam's Zeitschrift a. a. O.

die alten Verzierungen hingezogen ist. Die sehr breiten Seitenschiffe erweitern sich gegen das westliche Querhaus bis zu 6,82 M., so daß dort wie an S. Michael zu Hildesheim eine Säule (an der Nordseite ist es ein später eingesetzter Pfeiler) mit primitivem Laubkapitäl als Zwischenstütze eintritt. Eine Apsis, die durch den

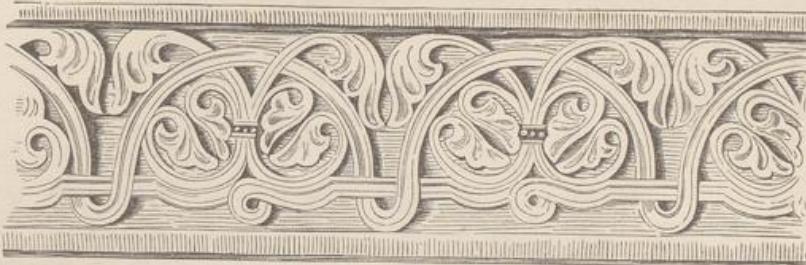


Fig. 492. Fries von der Kirche zu Denkendorf.

einfach strengen Mittelthurm maskirt wird, schließt sich gen Westen an; zwei Vorhallen führen beiderseits neben dem Thurm in die alten Portale des Querhauses. Die Bögen sind hier mit verschiedenfarbig wechselnden Steinen gemauert. In das 11. Jahrhundert gehört der Bau jedenfalls, wenn er nicht noch etwas früher fällt*). Eine sehr alterthümliche Pfeilerbasilika von roher Anlage, auf einer geräumigen Krypta, später vielfach umgebaut und verändert, ist der Dom zu Augsburg, dessen früheste Theile wohl noch vom Ausgang des 10. und dem Beginn des 11. Jahrh. datiren. Wenigstens scheint dies von der westlichen Krypta gelten zu dürfen, deren Säulenkapitale zum Theil jene rohe, in der Kirche zu Oberzell vorkommende Trapezform zeigen. Die weiten Arkaden des 11,93 M. breiten Mittelschiffes ruhen auf einfachen Pfeilern, deren Fuß und Kämpfer aus Platte und Schmiege besteht. Ebenfalls dem 11. Jahrh. gehört die schlichte Pfeilerbasilika zu Lorch, deren Querschiff jedoch einen späteren Umbau erlitten hat. Schlichten Pfeilerbau zeigt die kleine Kirche in der Altstadt Rottweil,



Fig. 493. Kapitäl aus der Klosterkirche zu Denkendorf.

*) Adler stellt nach eingehenderer Untersuchung, als sie mir vergönnt war, die Bauepoche so: Seitenschiffmauern und Säule im südl. Seitenschiff 988—991; östl. und westl. Querschiff mit Thurm, Apsis und Vorhallen 1030—1048, Arkaden und Chorschranken 1172—1180.

fein gegliederte Pfeiler dagegen die Kirche zu Sindelfingen, die mit ihren durch drei Apsiden geschlossenen Schiffen, ohne selbständig ausgebildeten Chorbau und mit isolirt gestelltem Glockenturm, eine auffallende Reminiscenz an altchristliche Basiliikenanlagen bietet. Entwickelten Pfeilerbau hat auch die Johanniskirche zu Gmünd, im Innern neuerdings stylvoll restaurirt, am Aeußeren aber durch reiche plastische Decoration und den neben dem Chor isolirt errichteten eleganten Thurm bemerkenswerth. Das Gepräge des entwickelten Styles trägt die einfache Cisterzienserkirche Bebenhausen bei Tübingen*) und in der Schweiz die demselben

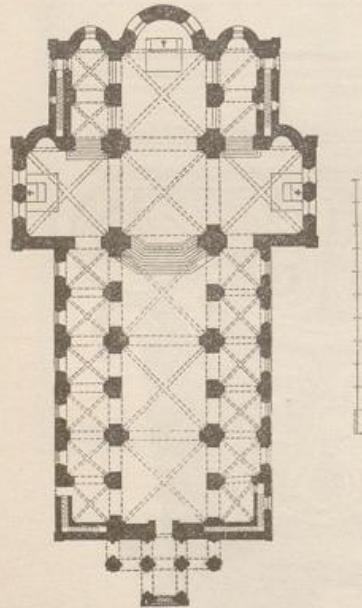


Fig. 494. Kirche zu Ellwangen.

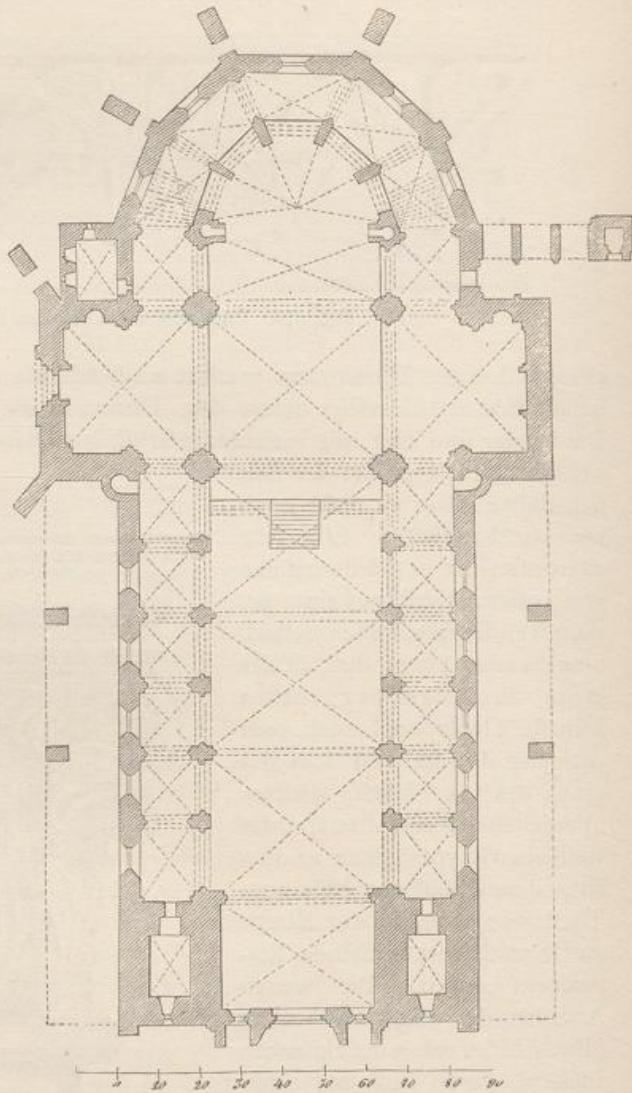


Fig. 495. Münster zu Bafel.

Orden angehörende Kirche zu Wettingen bei Baden. Reiche Choranlage bei geradlinigem Schluß, streng und edel durchgebildeten Pfeilern und Arkadenbau zeigt die Cisterzienserkirche Maulbronn**), deren Seitenschiffe indeß bereits die Wölbung haben (Abbildung des Grundplans auf S. 528 unter Fig. 452). Spitzbogige Pfeilerbasiliken find die Stiftskirche zu Tiefenbronn und die Kloster-

*) Aufnahmen von Leibnitz in den Suppl. zur Kunst d. Mittelalters in Schwaben. Stuttgart. Fol.

**) Vorzügliche Aufnahmen in dem S. 528 citirten Werke.

kirche zum heil. Grab zu Denkendorf in Würtemberg, von der wir unter Fig. 492 einen, aus Band- und Blattverschlingungen gebildeten Fries bringen, wozu man das ausgezeichnete Kapitäl Fig. 493 vergleiche. Zu den bedeutendsten romanischen Bauten, obendrein durch eine Krypta ausgezeichnet, gehört sodann die Stiftskirche zu Ellwangen (Fig. 494), welche in ihrer Grundform so sehr von den süddeutschen Anlagen abweicht, daß man einen Einfluß aus den

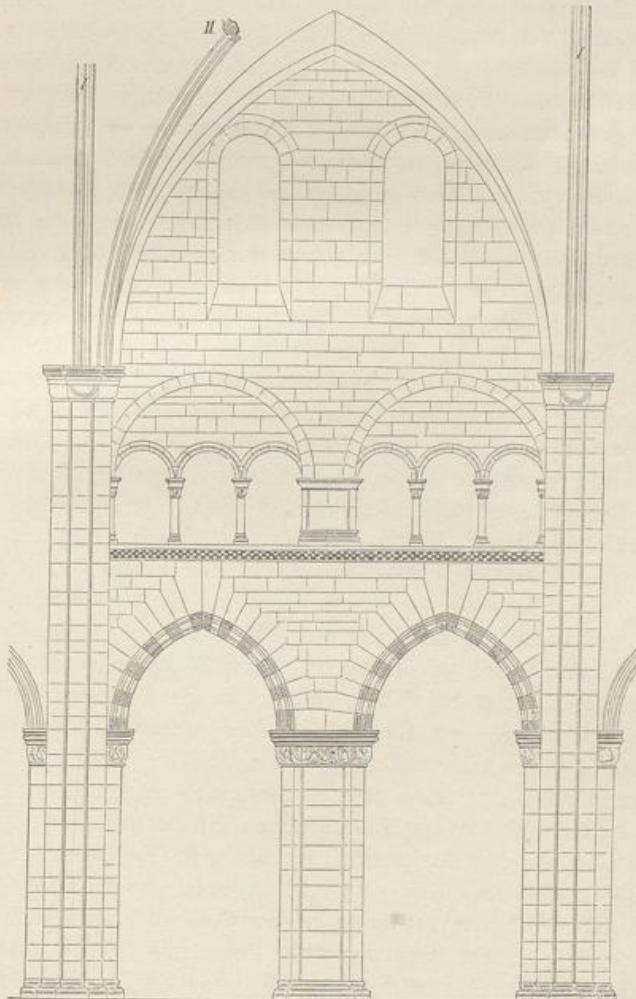


Fig. 496. Münster zu Basel. System des Langhauses.

sächsischen Gegenden annehmen muß*). Sie bildet nämlich den Chor mit Apsiden und fügt zu den drei Nischen des Chorschlusses noch zwei Apsiden auf den weit ausladenden Kreuzarmen, an welche sich östlich außerdem zwei Thürme legen. Es entsteht also eine Planform, die mit Kirchen wie Königslutter, Paulinzelle, aber auch mit S. Fides zu Schletstadt (vgl. Fig. 499) mehr als mit den

* Neuere Monographie von Dr. F. J. Schwarz. Stuttgart 1882.
Lübbe, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

schwäbischen gemein hat. Dazu kommt eine ansehnliche Empore über der westlichen Vorhalle, und die vollständige Einwölbung des ganzen Innern, das durch seine gegliederten Pfeiler von vorn herein auf Wölbung berechnet erscheint. Vermauerte Bogenöffnungen über den Arkaden deuten auf einen ehemaligen Laufgang in den Mauern des Mittelschiffs. Das Innere ist leider in der Zopfzeit modernisiert worden, das Äußere aber bewahrt noch das charaktervolle Gepräge eines Baues aus der Blüthezeit des 12. Jahrh. Als eins der elegantesten Prachtstücke des reich durchgebildeten romanischen Styles ist noch die kleine Walderichskapelle in Murrhardt zu nennen, die besonders am Äußeren durch eine Flächengliederung und Decoration sich auszeichnet, wie sie in solcher Feinheit und Ueppigkeit nur selten gefunden wird. Sodann ist Einzelnes an der großartigen Benediktinerabtei Komburg mit ihren bedeutenden romanischen Theilen hervorzuheben, die schon oben S. 532 Erwähnung gefunden haben; ebenso die Cisterzienserklöster Maulbronn (Figg. 542 u. 453) und Bebenhausen, die wie keine anderswo das Ganze einer solchen Klosteranlage uns noch lebendig vor Augen stellen. In Maulbronn besonders das herrliche Paradies (Fig. 454), der großartige Saal des Refectoriums (Fig. 451) und der nördliche Flügel des Kreuzganges.

Uebergangs-
bau.

Unter den Bauten der Uebergangszeit ist als eins der bedeutendsten Denkmäler das Münster zu Basel zu nennen, dessen Schiff mit Ausnahme späterer Zufüsse dem Anfang des 13. Jahrhunderts zuzuschreiben sein wird. Unsere Abbildung Fig. 495 veranschaulicht den Grundriß mit Fortlassung der später zugesetzten, durch eine punktierte Linie angedeuteten äußersten Seitenschiffe*). Die ungewöhnliche Breite des Mittelschiffes, 12,8 M. im Lichten, die durch den Gegensatz der ungemein schmalen Abseiten von nur 4,27 noch gesteigert wird, bedingt die großartige räumliche Wirkung, die durch den fünfeitigen Chor mit vollständigem, niedrigem Umgang — ein an deutschen Bauten selten vorkommendes Motiv — ihren würdigen Abschluß erhält. Die folgende Abbildung Fig. 496 lässt die strenge, aber konsequente Anlage einer Ueberwölbung in allen charakteristischen Einzelheiten erkennen, zeigt bei spitzbogigen Arkaden noch halbkreisförmige Triforienöffnungen und ebenfalls rundbogige Fenster, paarweise in jeder Schildwand angeordnet. Die Gewölbe sind erst nach dem Erdbeben vom J. 1356 in gothischer Constructionsweise erneuert. Eine reiche, aber noch ungemein strenge Ornamentation verbindet sich mit dem architektonischen Gliederbau. Mit noch größerem Glanz tritt dieselbe an den Sculpturen, Friesen und Kapitälern des Kreuzganges beim Großen Münster zu Zürich hervor, während das Münster selbst ein energisch und klar durchgeführter romanischer Gewölbebau, mit flach geschlossenem Chor über einer Krypta, mit Emporen über den Seitenschiffen und zwei in den oberen Geschossen erneuerten Westthürmen, ist. Von verwandtem Stylgefühl zeugt die Liebfrauenkirche zu Neufchâtel, ein eleganter Bau mit entwickelten Pfeilern und Rippengewölben, schwach angedeutetem Querschiff und drei östlichen Apsiden. Auch das Querschiff des Münsters zu Freiburg im Breisgau gehört hierher. Die rundbogigen Fenster, die reiche Form der Rosen in den Quergiebeln, die gegliederten Pfeiler mit den glänzend decorirten Kapitälern und die

*) Beide Abbildungen verdanke ich der Güte meines Freundes, des Herrn *Ch. Riggenbach*, in Basel, des Wiederherstellers der alten Münsterkirche, welcher eine auf sorgfältigste Studien und gründliche Aufnahmen gestützte Monographie über den wichtigen Bau vorbereitet hat, die nach seinem zu frühen Hinscheiden hoffentlich doch noch an's Licht treten wird.

breiten Gurte der Gewölbe lassen einen Bau der entwickelten Uebergangszeit erkennen.

Reich an Denkmalen romanischen Styles ist das Elfaß*), dessen obere Gegen-
Bauten im
Elfaß.
den schon früh eine bedeutende Entwicklung des Gewölbes aufnehmen. Sie geben sich in ihren Bauten durch manche Eigenheiten als Sprößlinge des in ihrem ehemaligen Bischofssitze Basel so edel durchgebildeten Styles zu erkennen, während die Monamente des unteren Elfaß anfangs eine derbere, schwerere Formbehandlung zeigen. Von der Kirche zu Ottmarsheim**), die in den strengen Formen Ottmars-
heim.
des 11. Jahrh. das Münster zu Aachen nachbildet, war schon oben die Rede (s. S. 417). Im unteren Elfaß ist als ein derselben Zeit angehöriger Bau die nicht minder merkwürdige Doppelkapelle zu nennen, welche an die Ostseite der Peter- und Paulskirche zu Neuweiler stößt***). Der untere Raum, ehemals von der Chormitte aus zugänglich, ist kryptenartig mit Kreuzgewölben auf Säulen mit schlichtem Würfelkapitäl und eckblattloser, steiler attischer Basis gestaltet. Die obere Kapelle ist eine kleine flachgedeckte Bafiliika mit drei Apsiden. Ihre Säulenkapitale haben phantastisch verschlungene Flechtwerke mit Drachenköpfen, ganz nach Art irischer Miniaturen. Denselben Schmuck zeigen die Vorderseiten der drei Altäre, doch tritt hier bereits eine bestimmte in romanischem Stylgefühl durchgeführte Umprägung der Motive hervor. — Eine Säulenbasilika strenger Anlage und von bedeutenden Dimensionen ist die Georgskirche zu Hagenau, an Hagenau.
deren dreischiffiges Langhaus in gothischer Zeit ein Chor sammelt Querschiff gefügt wurde. Neun Säulenpaare von schweren gedrungenen Verhältnissen fast ohne alle Verjüngung trennen die Schiffe. Die östlichen Säulen haben steile attische Basen, die folgenden bilden ihre Basis milder steil und fügen ein derbes Eckblatt hinzu. Diese geben auch der einfachen klar entwickelten Würfelform des Kapitäles schräge Seitenflächen. Alles dies weist auf die Frühzeit des 12. Jahrh. — Säulen und Pfeiler im Wechsel zeigen die kleinen Kirchen von Surburg im unteren und von Luttenbach im oberen Elfaß.

Zu den alterthümlichsten Resten gehören sodann die älteren Theile der statt- Andlau.
lichen Abteikirche von Andlau. Dieser Bau wurde im 17. Jahrh., mit Beibehaltung romanischer Anlage und Formen zu einer großartigen, durchgängig mit Emporen versehenen Gewölbekirche umgestaltet. Aber schon die alte Kirche muß Emporen gehabt haben, wie die breiten Wendeltreppen neben dem Westthurme beweisen. Das untere Thurmgescchoß bildet eine kreuzgewölbte Vorhalle, mit einem inneren Portal, das mit phantastischen Skulpturen in einem plumpen und stumpfen Reliefstiel geschmückt ist. Andere Reliefreste ähnlicher Art umziehen von außen den Thurm, dessen ganzes Gepräge auf den Anfang des 12. Jahrh. deutet. Die ausgedehnte Krypta, die gleich dem Chor geradlinig schließt, ist durch zwei Pfeiler in eine östliche und westliche Hälfte getheilt. Säulen und an den Wänden Halbsäulen, stark verjüngt, mit eckblattlosen, steilen attischen Basen, mit kräftigen Würfelkapitälern sammelt Platte und Schmiege tragen die einfachen Kreuzgewölbe. Diese Theile dürften noch dem 11. Jahrh. angehören.

*) Vergl. meinen Auffatz in Förster's allgemeiner Bauzeit, 1865, mit Zeichnungen von G. Lajus. Dazu Woltmann's Auffätze in v. Lützow's Zeitschr. VII. VIII. IX. und seine Gesch. der deutschen Kunst im Elfaß, Leipzig 1876. Endlich die Statistik aus Elfaß-Lothringen von F. X. Kraus: Kunst und Alterthum in E.-L. Straßburg 1876 ff.

**) Aufnahme in Isabelle, Edifices et dômes circulaires.

***) Aufgen. in Viollet-de-Duc's Dictionnaire de l'architecture française II p. 452. fg.

Den Gewölbebau vertritt als eins der ersten derartigen Monamente die in strengem Adel durchgeführte Klosterkirche zu Murbach (Fig. 497), in einem anmuthigen Waldthale bei Gebweiler gelegen. Das Langhaus derselben ist zerstört, der Chor aber, flach geschlossen, mit Seitenkapellen und einem Querschiff, über

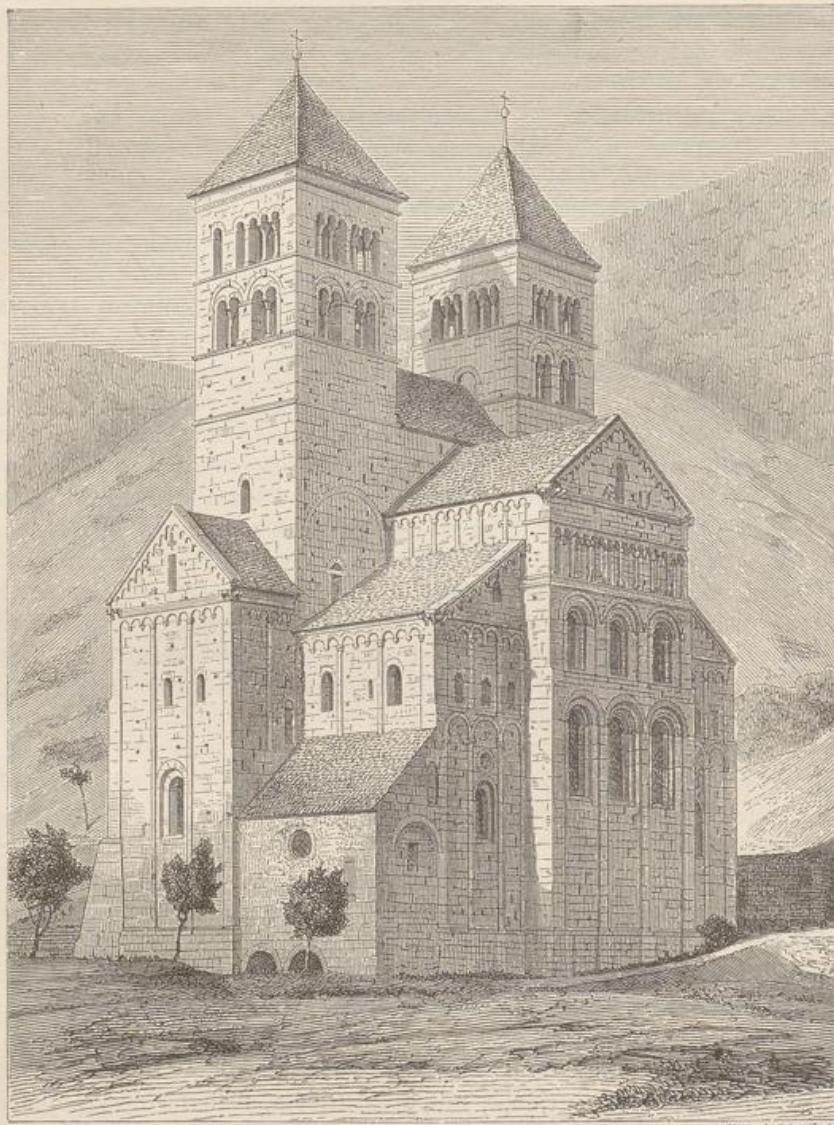


Fig. 497. Kirche zu Murbach.

welchem zwei Thürme aufragen, gehört durch Eigenthümlichkeit der Anlage und Klarheit der Gliederung zu den bedeutsamsten Werken, welche die erste Hälfte des 12. Jahrh. in Deutschland geschaffen hat. Die übrigen Gewölbekirchen des Elsaß treten in den Formen der spätromanischen Zeit auf. So die fehr rohe, schlichte Pfeilerbasilika St. Jean des Choux bei Neuweiler, dreischiffig mit drei

St. Jean des
Choux.

Apsiden ohne Querhaus; so besonders die elegant und reich durchgeführte Kirche zu Rosheim, eine normale, mit Kreuzschiff und Apsiden nach sächsischer Weise aus- Rosheim. gestattete Anlage, bei welcher derbe* Säulen mit gegliederten Pfeilern wechseln und der Rundbogen, auch in den Gewölben, noch die Oberhand behält (Fig. 498). Die Façade ist thurmlos, aber auf der Kreuzung erhebt sich ein in seinen unteren Theilen noch romanischer Thurm im Achteck. Eine Stufe entwickelter, mit spitzbogigen Arkaden und einer in späterer Zeit umgebauten Empore über den Seitenschiffen zeigt sich die Fideskirche in Schlettstadt, die nur durch die schwerfällige Schlettstadt. Derbheit und Unbehülflichkeit der Formen den Schein eines höheren Alters gewinnt. Sie gehört der Spätzeit des 12. Jahrh. an, wie schon die Gliederung der

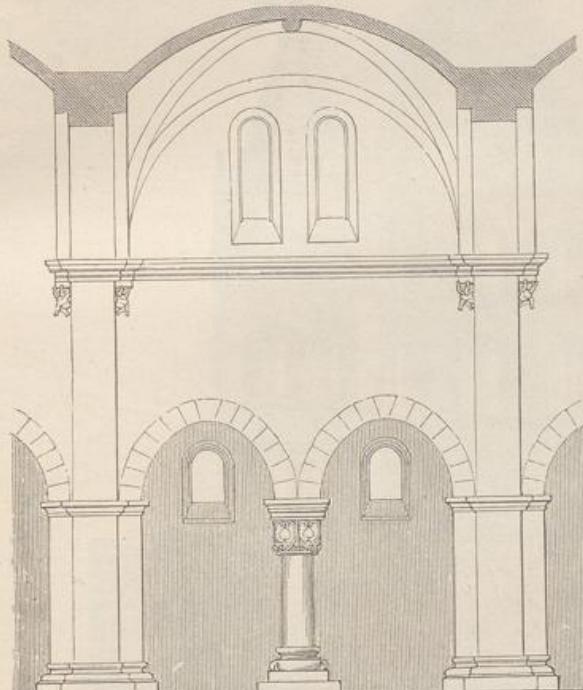


Fig. 498. Kirche zu Rosheim. System.

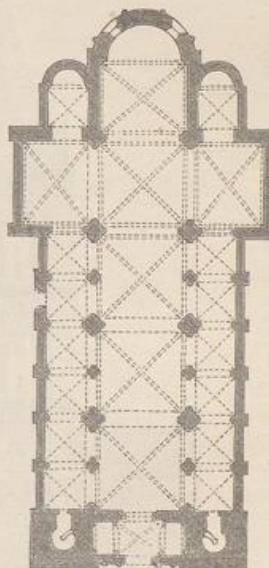


Fig. 499. S. Fides zu Schlettstadt. Grundriss.

Pfeiler durch Halbsäulen und die Gewölbripen beweisen würden (Fig. 499). Mit den Pfeilern wechseln auch hier leichtere Stützen, die aus vier verbundenen Halbsäulen gebildet sind. Zu dem achtseitigen Thurm auf der Vierung kommen noch zwei Westthürme, zwischen welchen eine hübsch angelegte tonnengewölbte Vorhalle sich befindet. Daß diese Vorhallen im Elsaß besonders beliebt waren, beweist noch die aus der Frühzeit des 12. Jahrh. datirende, großartig entwickelte Vorhalle der Kirche zu Marmoutier (Maursmünster)*), die mit ihrer strengen und energischen Behandlung und den drei Thürmen einen bedeutenden Eindruck macht. In spätester Fassung romanischer Zeit, schon mit dem Spitzbogen vermischt, kehrt ein solcher Vorhallenbau an der Kirche zu Gebweiler wieder, wo Gebweiler. Maurs- münster.

*) Aufnahmen in *Gaillhabaud*, Denkm. Bd. II.

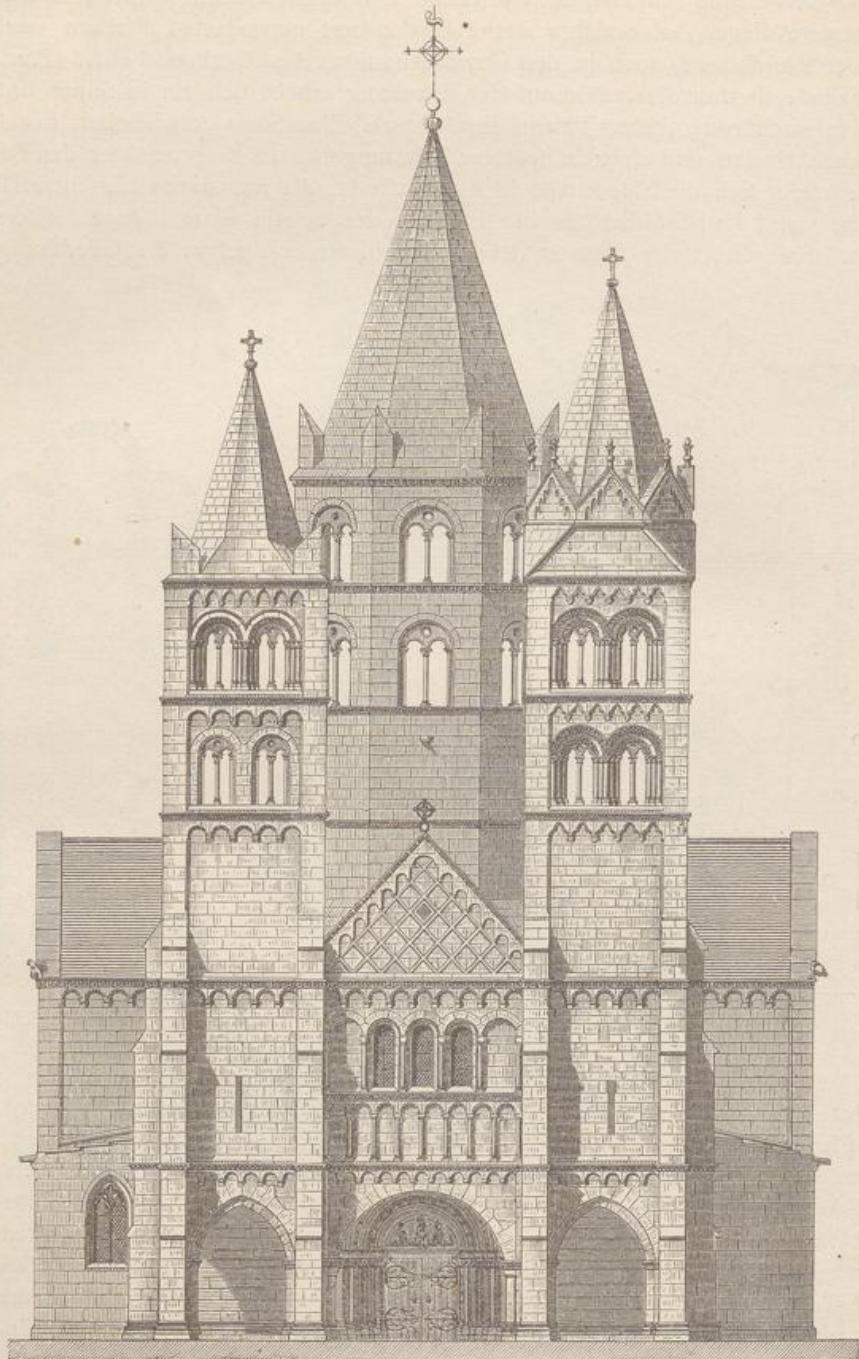


Fig. 500. Kirche zu Gebweiler. Façade.

der Wechsel stärkerer und schwächerer Pfeiler besonders reich und klar durchgebildet auftritt und an Arkaden wie Gewölben der Spitzbogen zur vollen Herrschaft gelangt. Das Aeußere erhält durch zwei stattliche Westthürme und einen achteckigen Kuppelthurm auf der Vierung eine imposante Gestalt (Fig. 500). Den hier fehlenden Chor, der einem gothischen Bau hat weichen müssen, wie denn auch zwei gotische Seitenschiffe noch angebaut wurden, kann man sich von der Kirche des benachbarten Pfaffenheim, wo dieser Theil allein verschont blieb, Pfaffenheim. zur Ergänzung hinzufügen (Fig. 501). Die polygone Apsis mit Bogenfriesen und

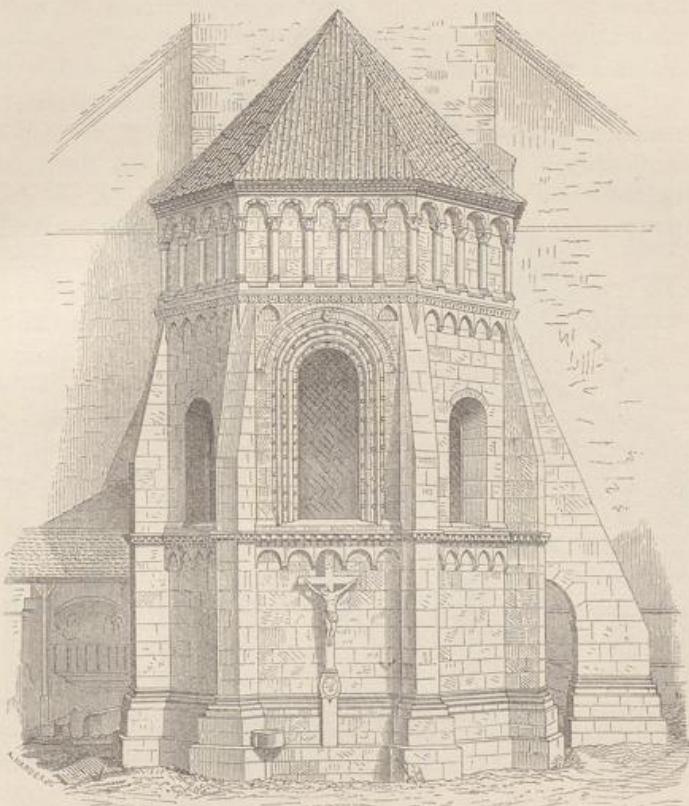


Fig. 501. Chor der Kirche zu Pfaffenheim.

einer Galerie von Blendbögen spricht den spätromanischen Styl besonders zierlich und elegant aus. Der gleichen Entwicklungsepoke gehören sodann die östlichen Theile des Münsters zu Straßburg*) und der Stephanskirche daselbst, in Straßburg. deren Anlage — die Apsiden stoßen unmittelbar an das Querschiff — eine primitive altchristliche Auffassung nachklingt. Auch sonst fehlt es nicht an gewölbten Pfeilerbasiliken im Elsaß, bei welchen mehrfach wieder ein frühzeitiges Auftreten des Spitzbogens wahrgenommen wird. So bei der Kirche von Sigolsheim, deren Pfeiler in sächsischer Weise durch feine Eckstulpen gegliedert sind; so an

*) Eingehende Darstellung des baugeschichtlichen Verhältnisses dieser Theile in meinem Aufsatz „Zwei deutsche Münster“ in Westermann's Monatsheften, 1862.

der Klosterkirche von Alspach, welche diese Form in besonders zierlicher Durchführung aufweist; übrigens nur im Mittelschiff, dem Nebenschiff und Querflügel der südlichen Seite erhalten; so an der später stark umgebauten Kirche zu Kaisersberg. Aus dem vollen Uebergangsstyl in die strenge frühgotische Bauweise wächst sodann dieser Styl in der Peter- und Paulskirche zu Neuweiler, einem merkwürdigen Bau von fast seltsamer überströmender Energie der Gliederbildung und Ornamentik, die von den östlichen nach den westlichen Theilen fort-

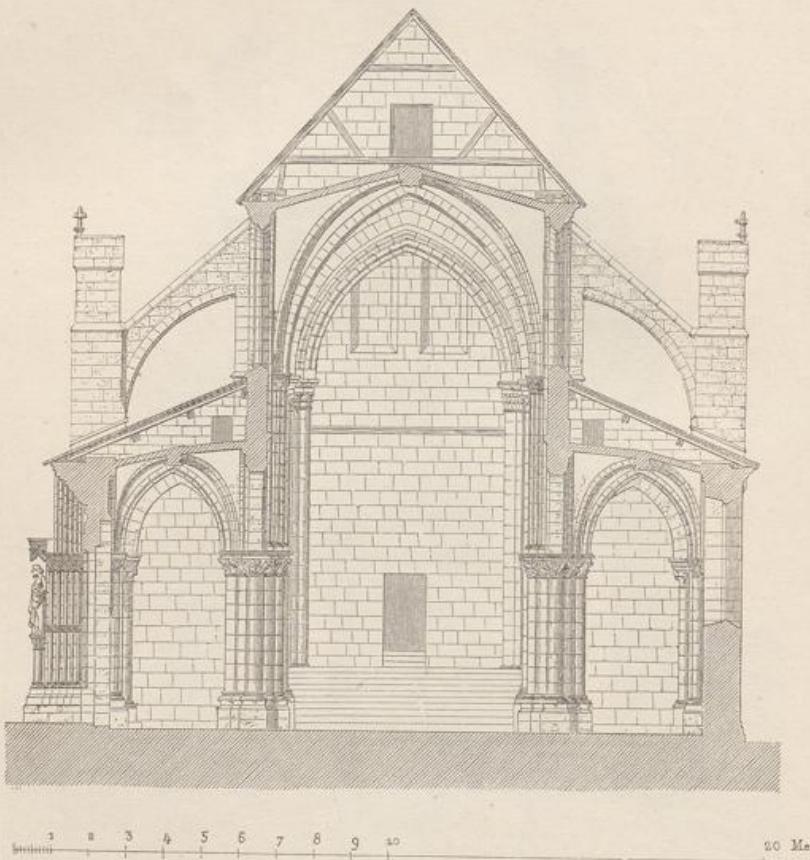


Fig. 502. Querschnitt von S. Peter und Paul zu Neuweiler.

Bauten in
Baiern.

schreitend, in das Frühgotische allmählich übergeht (Fig. 502). Ein schlichterer Bau der Uebergangszeit ist endlich ebendort die protestantische Pfarrkirche, die auf dem Querschiff wieder den im Elsaß so beliebten Thurm, aber diesmal viereckig und an der Fassade zwei runde Treppenthürme aufweist. Das Innere mit seinen spitzbogigen Arkaden ist äußerst roh und derb in den Formen, eng und schwer in den Verhältnissen.

Tritt uns somit am ganzen Laufe des Rheins eine rege architektonische Entwicklung entgegen, so halten die altbairischen Lande*) gleich den schwä-

*) Sighardt, die mittelalt. Kunst in der Erzdiözese München-Freising. 8. Freising 1855. Derfelbe: Gesch. d. bild. Künste im Königr. Bayern. 8. München 1862.

bischen in einer gewissen Zähigkeit lange Zeit an den einfachsten Formen, wie die flachgedeckte Pfeilerbasilika sie mit sich brachte, fest. Erst spät und dann noch vereinzelt kommt man hier zu einer Aufnahme des Gewölbebaues. Zu den frühesten Werken gehört die kleine Kirche auf Frauenchiemsee, deren Bedeutung weder von Sighardt noch von anderen Forschern hinreichend gewürdigt worden ist. Eine ursprünglich flachgedeckte Pfeilerbasilika mit geradlinig geschlossenem Chor, um welchen die Seitenschiffe sich als rechtwinklige Umgänge fortsetzen; an der Westseite eine Empore für die Nonnen vorgelegt; in gotischer Zeit durch angebauten Polygonchor und Netzgewölbe in den drei Schiffen und dem Nonnenchor umgestaltet. Nur die Umgänge des Chores haben primitive romanische Kreuzgewölbe. Die Arkadenpfeiler sind mit Halbstäulen verbunden, deren Kapitale eine rohe Vorstufe der Würfelform zeigen (Fig. 503). Die ganze Behandlung, sowie die isolirte Stellung eines außen achteckigen, innen viereckigen Glockenturmes mit fast 2 M. dicken Mauern neben der nordwestlichen Ecke des Baues, endlich die im Flachrelief gehaltene aus Rauten und Halbkreisbögen bestehende Decoration deselben (Fig.

503) bezeugen eine hochalterthümliche Anlage. Dagegen bietet das Portal der nördlichen Vorhalle neben sehr primitiven Formen Elemente eines späteren durchgebildeten Romanismus. (Eine Untersuchung des von Tünche bedeckten Mauerwerkes wäre wünschenswerth.) Für die romanische Frühzeit enthält

sodann Regensburg*) eine Anzahl wichtiger Denkmale, denen im Laufe des Regensburg.

11. Jahrhunderts ein streng klassisches, antikisirendes Gepräge anhaftet. Eine schlichte, flachgedeckte Basilika mit fünf Pfeilerpaaren einfacher Form, mit Doppelbögen und westlichem Kreuzschiff, so wie mit einem isolirt stehenden Thurm ist die Stiftskirche Obermünster, deren Anlage noch vom J. 1010 stammt. Verwandte Planform, aber in großartigeren Verhältnissen mit einem gegen 12,5 M. breiten Mittelschiff kehrt an der Abteikirche S. Emmeram wieder. Es ist eine Pfeilerbasilika mit zwei Chören und Krypten; der Ostchor endet in drei Apsiden, der rechtwinklig schließende Westchor leitet ein weites Querschiff ein. Ist das Schiff einem zopfigen Umbau erlegen, so zeigen die westlichen Theile noch die Spuren des 11. Jahrhunderts. Namentlich gilt dies von dem an der Nordseite des Querhauses anstoßenden Doppelportal, welches inschriftlich bald nach 1049 entstanden sein muß. Aber auch der Querbau selbst und mehr noch die westliche Krypta mit ihren Wandnischen und Säulen verrathen den Styl jener Zeit. Im 12. Jahrh. wurde dann die großartige nördliche Vorhalle in derbem Pfeilerbau angefügt, an diese dann im 13. Jahrh. eine reiche Portalanlage. — Kleinere Gebäude jener Frühzeit sind die Krypta des heil. Erhard und der originelle Gewölbebau der Stephanskapelle beim Dom, des sogenannten »alten Domes«. Dem 12. Jahrh. gehört dagegen die Allerheiligenkapelle beim Dom, ein in Centralform zierlich angelegtes Grabkirchlein. Der zweiten Hälfte desselben Jahrh.

Frauen-
chiemsee.

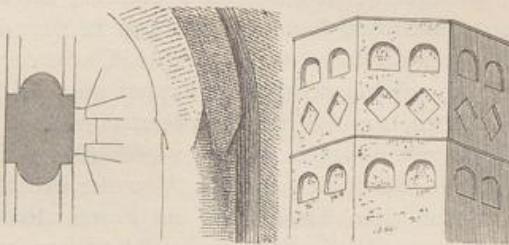


Fig. 503. Details von Frauenchiemsee. (W. L.)

*) F. v. Quast's Auffatz im D. Kunstbl. von F. Eggers 1852.

(etwa 1150—80) darf man mit Bestimmtheit die Kirche des Schottenklosters S. Jacob zuschreiben. Da auch hier die Schiffe ohne Kreuzanlage öftlich mit drei Apsiden schließen, so hat man zur Unterscheidung dem Chor vier Pfeilerpaare, dem Schiff dagegen 6 weitere Arkaden auf Säulen gegeben. Dagegen schließt sich westlich ein nicht erheblich aus der Mauerflucht des Langhauses vortretendes Querhaus mit einer Empore an. Das Hauptportal an der Nordseite ist durch den wüsten phantastischen Spuk seiner bildnerischen Auschmückung bemerkenswerth.

Außer Regensburg lassen sich keine hervorragenden Denkmale in den altbairischen Gegenden aufweisen. Eine flachgedeckte Basilika ohne Querschiff, mit drei Apsiden und mit Wechsel von Pfeilern und Säulen ist die Klosterkirche am

Petersberg.

Cham-
münster.
Füssen.

Pfeilerbasil.
des
12. Jahrh.

bei Dachau, 1100 errichtet. Aehnlich scheint die Kirche von Cham-münster. Zu den ältesten Werken gehört die merkwürdige Krypta des h. Magnus in Füssen, schon durch ihre Tonnengewölbe als hochalterthümlich bezeichnet. Seit dem 12. Jahrh. scheint in den bairischen Bauten das Kreuzschiff in regelmäßiger Anlage häufiger zu werden. So an der Kirche zu Windberg, einem ursprünglich flachgedeckten Pfeilerbau, der Kirche von Biburg und besonders an dem stattlichen Bau von S. Peter in Straubing. Dagegen sind andere Kirchen dieser Zeit wieder ohne Kreuzschiff, wie der Dom zu Freising, durch seine großartige, reich geschmückte Krypta ausgezeichnet. Ferner die Kirchen von Isen, Ilmmünster und Steingaden, sämmtlich schlichte Pfeilerbauten, die beiden ersten mit Krypten. Eine ursprünglich flachgedeckte großartige Pfeilerbasilika ist S. Zeno bei Reichenhall. Von der Probsteikirche zu Berchtesgaden sind nur die westlichen Theile und ein Portal der Südseite erhalten. Den Wechsel von Säulen und Pfeiler hat dagegen die Pfarrkirche in Reichenhall, außerdem durch eine Empore bemerkenswerth. Endlich tritt an S. Michael zu Altenstadt bei Schongau*) auch der Gewölbebau in klarer, strenger Durchbildung auf. Die Spätzeit des romanischen Styles ist in diesen Gegenden minder reich vertreten. Doch mögen die originelle Kapelle der Trausnitz bei Landshut und die glänzende Prachtanlage des Kreuzganges an S. Emmeram zu Regensburg, letzterer schon im Uebergange zur Gotik, hervorgehoben werden.

In den österreichischen Ländern **),

mit Ausnahme des Küstenlandes, welches seine eigene Kunstweise entwickelt und in der Uebersicht denn auch zu Italien gehört, stehen alle Gebietstheile unter dem

*) Aufnahme in E. Förster's Denkm. Deutsch. Baukunst.

**) E. Fürst Lichnowsky, Denkmäler der Baukunst und Bildnerei des Mittelalters in Oesterreich. 1817. — Ernst und Oescher, Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich. 1846. — Auf diese beiden unvollendet gebliebenen Werke sind erst in neuerer Zeit eine Reihe von Publicationen gefolgt, hauptsächlich durch die Thätigkeit der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Denkmäler hervorgerufen, in denen eine umfassendere Durchforschung der österreichischen Denkmäler angestrebt wird. Es sind die Mittheilungen der k. k. Centralkommission etc., redigirt von K. Weiß, später von A. v. Perger und Karl Lind, (Jahrg. 1856—1875), und das Jahrbuch der k. k. Centralcommission (1856 ff.), von G. Heider, dann von K. Lind redigirt. Daran schließt sich das Prachtwerk: Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates, herausgeg. von G. Heider, R. v. Eitelberger und J. Hieber. Stuttgart 1856 ff. 4. 2 Bde. — Beiträge zur Gesch. Böhmens. Abth. III. Bd. II. die Kaiserburg zu Eger, aufgen. u. beschr. von Bern. Grueber. Prag und Leipzig 1864. — Abbild. der Baualterth. in Böhmen, herausgeg. von Anton Prokop Schmitt. Heft I. Prag 1865. — B. Grueber, die Kunst des Mittelalters in Böhmen (Hauptwerk von großer Wichtigkeit). Wien 1874. 4.

Einfluß deutscher Kunstuübung, und selbst auf Slaven, Romanen und Ungarn erstreckt sich die Herrschaft deutsch-romanischen Styles. Doch scheint keine feste Schultradition sich hierher fortgepflanzt, sondern nur in sporadischer Weise von verschiedenen Punkten eine Einwirkung stattgefunden zu haben. Wir finden in der reichlich gepflegten, vorwiegend phantastischen Ornamentation denselben Grundzug, den wir in den Schulen des südwestlichen Deutschlands und der Schweiz angetroffen hatten, aber wir werden zugleich gelegentlich durch auffallende Anklänge an sächsische Bauten überrascht; daneben mischt sich in den südlichen Gegenden mancher Einfluß der lombardischen Bauweise, besonders in der Anlage und Ausbildung der Portale, ein. Bei der Planform zeigt sich wieder darin etwas Gemeinsames mit süddeutschen Anlagen, daß das Kreuzschiff häufig fortgelassen wird und die drei Schiffe in gleicher Linie mit drei Apsiden schließen. Damit fällt denn auch eine reichere Thurmentfaltung fort, und nur in einer alten Abbildung der ehemaligen Domkirche zu Salzburg erkennen wir ein östliches Kreuzschiff mit zwei Treppenthürmen an den Giebelseiten und einem achteckigen Kuppelthurm auf der Vierung, daneben dann die beiden Westthürme. Mit letzteren müssen sich sogar die bedeutenderen Kirchen in der Regel begnügen. Eine höhere Entwicklung der Architektur scheint überhaupt erst seit 1150 begonnen zu haben, und diesem späten Anfange entspricht das lange Festhalten an romanischer Form, das wir in der Umgestaltung des fogenannten Uebergangsstyles bis tief in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. verfolgen können. Ohne also im Ganzen und Großen neue Gedanken und Conceptionen zu entwickeln, nehmen die österreichischen Länder die anderwärts ausgeprägten Formen auf und fügen ihnen lediglich in der bildnerischen Belebung einen Schmuck hinzu, der allerdings eine seltene Fülle und Beweglichkeit der Phantasie verräth und bisweilen Schöpfungen von vollendeter Durchbildung, von unübertroffener Schönheit des Details hervorbringt, welche freilich mit der Rohheit und Phantastik der figürlichen Darstellungen an denselben Werken in schreiendem Gegenfazte steht. Diese Wendung läßt sich etwa seit dem J. 1200 wahrnehmen und giebt sich auch in der Aufnahme des ganzen im deutschen Uebergangsstyl herrschenden Constructions-Systems kund.

Zu den in Oesterreich sehr seltenen Resten frühromanischer Zeit gehört der interessante, wahrscheinlich noch aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. herrührende Kreuzgang des Benediktinerinnenklosters Nonnberg zu Salzburg. Das Düstere des Eindrucks, die sehr schweren massigen Formen, die abnorme Gestalt der Säulenbasis als umgestürzten Würfelkapitäl, die primitiven Kreuzgewölbe deuten auf eine noch unentwickelte Epoche der Bauthätigkeit. Auch das in verwandter Constructionsweise ausgeführte Kapitellhaus und die westliche Vorhalle der Kirche sind frühromanische Reste. Die übrigen bis jetzt bekannten reinromanischen Bauten Oesterreich's gehören in's 12. Jahrhundert und zwar überwiegend in die zweite Hälfte deselben. Auffallender Weise scheint die Form der Säulenbasilika, die wir im südwestlichen Deutschland so oft trafen, in den österreichischen Ländern mit Ausnahme von Böhmen gar nicht vorzukommen, und selbst von der gemischten Anordnung wechselnder Säulen und Pfeiler finden sich so vereinzelte Beispiele, daß auch diese Anlage sich als eine fremdartige verräth. Dahin gehört S. Peter zu Salzburg, im Wesentlichen vielleicht noch die nach dem Brande von 1127 errichtete Kirche, deren Grundriß trotz späterer Veränderungen den ehemaligen Wechsel von zwei Säulen und einem Pfeiler deutlich erkennen läßt. Das Schiff,

Kreuzgang
des Klosters
Nonnberg.

S. Peter zu
Salzburg.

ursprünglich flach gedeckt, wird von gewölbten Seitenschiffen eingeschlossen, verbindet sich im Westen mit einem viereckigen Hauptthurme, östlich dagegen mit einem wenig ausladenden Querschiffe, dessen Vierung eine Kuppel trägt, und an welches sich der kurze, später umgestaltete Altarraum mit rechteckigem Schlusse schlicht anfügt. Erinnert hier die Anordnung der Arkaden am meisten an sächsische Vorbilder, so ist dies noch entschiedener bei dem erst nach 1145 erbauten Dom zu Seccau (Fig. 504) der Fall, dessen Arkaden einen noch reicheren Wechsel in der Gestalt der Stützen zeigen und obendrein mit jener rechtwinkligen Umröhrung versehen sind, welche wir an S. Godehard in Hildesheim kennen gelernt haben. Doch ist die Bafilikenanlage durch Fortlassen des Kreuzschiffes wesentlich vereinfacht, und auch die Detailbehandlung beschränkt sich auf die Formen der attischen Basis mit den Eckknollen, des wenig verzierten Würfelkapitäls, und im Aeußersten auf den schlichten Rundbogen und Würzelfries.

Böhmisches Säulen-
bauten. In diese Reihe gehören mehrere Bauten in Böhmen, wo der Gebrauch der Säulen etwas häufiger angetroffen wird. So zunächst S. Georg auf dem Hradschin zu Prag*), eine stark verbaute kleine Bafilika mit Säulenrypta in ziemlich roher Ausführung, ehemals im Mittelschiff ebenfalls flach gedeckt, über den Seitenschiffen aber mit Emporen versehen, deren halbirte Tonnengewölbe auf gewisse südfranzösische Bauten hinzuweisen scheinen. Die Thürme stehen hier am östlichen Ende neben den Seitenschiffen, gleichsam als Kreuzarme. Ob ein Wechsel von Säulen und Pfeiler, wie Grueber angiebt, auch in der ursprünglichen, später durch

Eger. einen gothischen Umbau verdrängten Anlage der ungemein stattlichen Decanalkirche zu Eger vorhanden war, muß in Ermanglung genauerer Nachweisungen dahingestellt bleiben. Vom romanischen Bau sind nur die beiden, den Chor einschließenden Ostthürme und die Façade erhalten. Eine anfehnliche Säulenbafilika

Mühlhausen. dagegen besitzt Böhmen noch jetzt in der Prämonstratenser-Klosterkirche zu Mühlhausen (Milevsko), einem um 1180 entstandenen Baue, der aber trotz dieser späten Zeit eine auffallende Plumpheit der schwerfällig gebildeten Säulen und einen absoluten Mangel an Gliederung und Durchbildung auch im Aeußersten verräth; die Façade ist mit zwei Thürmen ausgestattet. Eine kleinere Säulenbafilika ist die Pfarrkirche von Profek, gleich der Mehrzahl dieser böhmischen Kirchen ohne Querschiff, dagegen mit vorgeschobenem Chor, über welchem sich der Glockenturm erhebt. Den Wechsel von Säulen und Pfeilern findet man sodann wieder an der ebenfalls kleinen Kirche zu Tismitz, deren drei Schiffe in gleicher Linie mit Apsiden schließen.

Pfeiler-
bafiliken. In überwiegender Mehrzahl ist die Pfeilerbafilika zur Anwendung gekommen, und zwar zunächst mit flachgedecktem Mittelschiff. So zeigte es ursprünglich der Dom zu Gurk in Kärnthen, dessen Hauptdispositionen in naher Verwandtschaft mit dem Dom zu Seccau stehen, denn auch hier endet das Langhaus ohne hervortretendes Kreuzschiff mit drei Apsiden, auch hier schließen zwei westliche Thürme eine Vorhalle mit reich gegliedertem inneren Portale ein. Dagegen besitzt dieser einfache Bau an seiner hundertsäuligen Marmorkrypta ein prachtvolles Unicum seiner Art. Die Bauzeit fällt in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. Eine höchst normale Anlage ist sodann die Stiftskirche S. Paul im Lavantthal (ebenfalls in Kärnthen), mit zwei Thürmen und Vorhalle, östlichem Kreuzschiff und drei Ap-

*) Vergl. Grueber, Kunst d. Mittelalt. in Böhmen I, 15.

siden, an Pfeilern und Bögen mit vorgelegten Halbsäulen gegliedert. Einfache Pfeilerbasiliken der Kärnthner Baugruppe finden wir ferner in der Prämonstratenkirche zu Griventhal mit geradlinigem Schluß des Chors und seiner Abseiten; in der Benediktiner-Klosterkirche zu Miltstat*), einem ursprünglich flachgedeckten Bau ohne Kreuzschiff; sodann in der Stiftskirche zu Eberndorf mit ausgedehnter Krypta unter Chor und Kreuzschiff, und in der Cisterzienserkirche zu Viktring bei Klagenfurt, einem Bau mit Kreuzschiff, doch ohne Krypta, der bei entschiedenen Uebergangs-

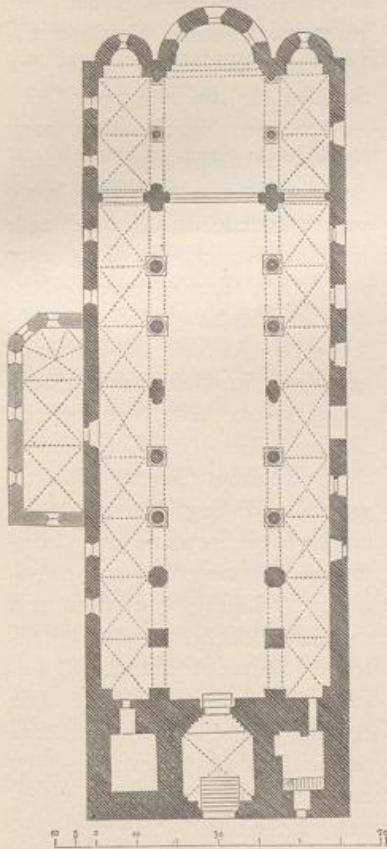


Fig. 504. Dom zu Seccau.

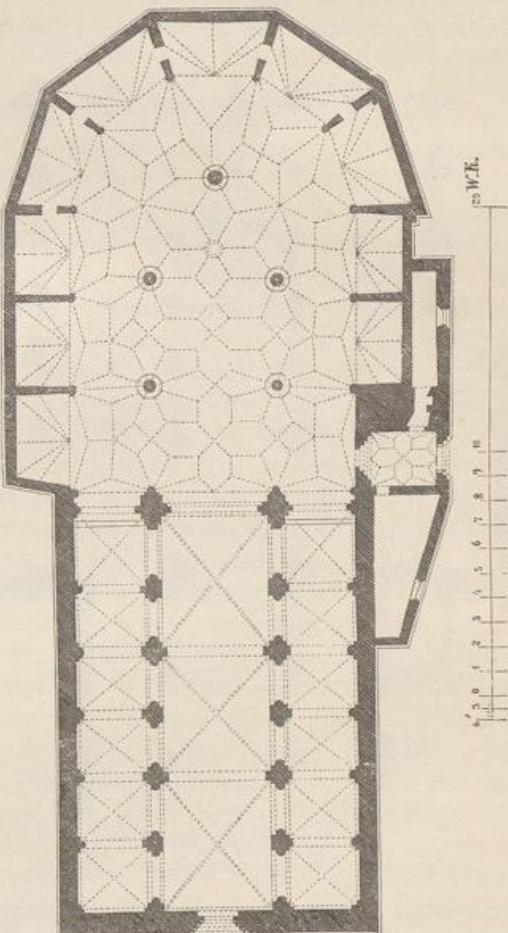


Fig. 505. Franziskanerkirche zu Salzburg.

formen ursprünglich ein flachgedecktes Mittelschiff hatte. So soll auch die Stiftskirche zu Seitenstetten trotz ihrer Modernisirung die Spuren einer Pfeilerbasilika zeigen. Unter den ungarischen Kirchen gehören hierher die Kirche zu Felsö-Oers und der Dom zu Fünfkirchen, ein stattlicher Bau mit vier Thürmen, ohne Kreuzschiff, mit drei Apsiden am Ende des dreischiffigen Langhauses und einer Krypta in der ganzen Breite der Anlage. In Böhmen**) tritt

*) Aufnahmen von Miltstat und S. Paul gibt Freiherr *v. Ankershofen* im Jahrb. d. Centr. Comm. Wien. 1860.

**) Vgl. *B. Grueber*, a. a. O. Bd. I.

neben dem Säulenbau auch die Pfeilerbasilika mehrfach auf; allein die vielfachen Zerstörungen in den Hussitenkriegen, sowie die späteren baulichen Umgestaltungen lassen den Kern der Anlagen nicht immer in genügender Klarheit erkennen. Reste eines um 1070 gegründeten Baues zeigt die Kirche S. Peter-Paul auf Wyschehrad zu Prag; die Mehrzahl der Bauten gehört aber der Spätzeit an, trotz des meist ziemlich unentwickelten Charakters der Formgebung. So die später stark umgestaltete Kirche des Klosters Strahof zu Prag, die Cisterzienserkirche zu Plass, um 1146 errichtet, die durch eine ansehnliche Krypta ausgezeichnete Collegiat-

Krypta ausgezeichnete Collegiatkirche zu Alt-Bunzlau, die Klosterkirche zu Doxan mit einer interessanten Emporenanlage am westlichen Ende des Schifffes für die Nonnen.

In der Regel nahm man indeß die vollständige Wölbung der drei Schiffe und den damit verbundenen, durch vorgelegte Halbstäulen gegliederten Pfeiler auf. Doch scheint diese vollendete Ausbildung der romanischen Basilika erst um 1200 allgemeiner in Oesterreich eingedrungen zu sein, wenngleich hier wie überall die Cisterzienser der Bewegung den ersten Impuls gaben, und die großartige Abteikirche Heiligenkreuz in consequent durchgeführter rundbogiger Wölbung, obschon mit ungemein schlichter, fast nüchtern Formenbehandlung, bereits 1187 vollendet war. Die Kirche, deren Gesamtlänge sich auf 77 M. beläuft, gehört zu den bedeutendsten öster-

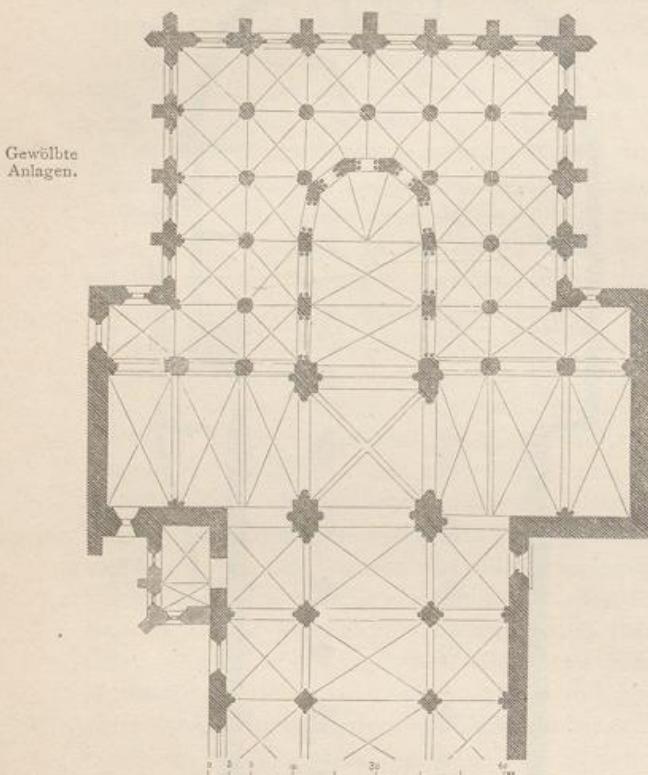


Fig. 596. Cisterzienser-Abteikirche Lilienfeld.

reichischen Bauten dieser Zeit und erhielt nachmals durch die großartige Erweiterung des Chores eine imposante Innenwirkung. Den Rundbogen hat ferner in allen Theilen die interessante Kirche zu Deutsch-Altenburg vom J. 1213. Das Langhaus der Franziskanerkirche zu Salzburg (Fig. 505) ist dagegen ein ungemein klar entwickelter Bau der entschiedenen Uebergangsepoke, der schon in der Pfeilerbildung die consequent durchgeföhrte Anlage mit reich gegliederten Gurten, spitzbogigen Arkaden und Gewölben anzeigt. Fenster und Portale sind jedoch noch im Rundbogen geschlossen, die Details einfach und selbst plump, mit Ausnahme eines prachtvollen Südportals, wahrscheinlich einem ehemaligen Kreuzschiffe angehörig, in Reichthum und Schönheit der Ornamente, Schlankheit der Verhältnisse, farbigem Wechsel der Steinlagen sich von der übrigen Behandlung so unterscheidend, daß man an italienische Arbeit denken muß.

Der Chor ist ein durch Originalität und Großartigkeit der Anlage ausgezeichnetes Werk der späteren Gotik. Hierher gehört auch die Stiftskirche zu Inichen in Tyrol, eine entwickelte Anlage mit Krypta und Kreuzschiff, mit reicher Ornamentation, namentlich drei ansehnlichen Portalen ausgestattet, darunter das westliche nach lombardischer Bauweise einen Vorbau hatte, dessen Säulen ehemals auf Löwen ruhten. Diese offenbar aus Italien stammende Portalanlage fand sich ehemals auch am Dom zu Salzburg. Auch in Böhmen giebt es einige bedeutende Bauten dieser Zeit, so die große, 1197 begonnene Kirche des Prämonstratenstiftes zu Tepl, 83,45 M. lang mit zwei Westthüren, Kreuzschiff und drei Apsiden, die mittlere aus dem Zehneck geschlossen; ähnlich die nicht minder ansehnliche, aber durch späteren Umbau stark veränderte Kirche der Benediktinerabtei Kladrau mit Kreuzschiff und langem dreischiffigem Chor, wohl schon ursprünglich mit Gewölben versehen.

Am bedeutendsten ohne Zweifel entfaltete sich dieser Styl in den rein deutschen Provinzen, namentlich Nieder-Oesterreich. Hier tritt uns in der großartigen Cisterzienser-Abteikirche zu Lilienfeld eine der glänzendsten Leistungen des deutschen Uebergangsstyles entgegen. Von der ausgedehnten Klosteranlage ist die Kirche sammt den Kreuzgängen und dem Kapitelsaal aus dieser Zeit erhalten. Erstere, von 1202 bis 1220 erbaut, zeigt schon im Grundriß die originelle Bedeutamkeit, welche den meisten Bauten dieses Ordens eigen ist. Der Chor, ursprünglich, wie der Grundriß (Fig. 506) zeigt, polygon geschlossen, wurde nachmals durch einen imposanten quadratischen Hallenbau erweitert. Die achtseitige Pfeilerform dieser Theile sowie die seltsam barocken Consolen an deren oberem Ende, endlich die unorganische Anfügung dieser Partie scheint dafür zu sprechen, daß dieselben erst nach Vollendung des ganzen Baues hinzugefügt worden sind, um die Wirkung des Chores zu steigern. Das Kreuzschiff erhält ebenfalls durch Nebenhallen eine erhöhte Bedeutung. An den Gewölben wie an den Arkaden des Schiffes ist der Spitzbogen consequent durchgeführt, an den Chorarkaden dagegen herrscht noch der Rundbogen, der auch an sämtlichen Fenstern und Bogenfriesen sich findet. Die Profilirung der Gewölbripen hat im Schiff bereits gotische Formen, wie denn auch der ganze Grundplan hier mit den schmalen Gewölbjochen die quadratische Gliederung der Basilika aufgibt und gotischer Anlage sich zuneigt. Die Dimensionen sind höchst bedeutend, die ganze Kirche 83,45 M. lang, das Mittelschiff, bei 9,18 M. Breite 24,66 M. hoch, verräth schon die schlank auftretende Tendenz. Auch das Aeußere überbietet in feiner reichen und klaren Gliederung die sonst so einfache Bauweise dieses Ordens. Ein wahrhaft verschwenderischer Reichthum ist aber an dem Kreuzgange entfaltet, der mit seiner regelmäßigen Anlage, dem zierlichen, leider modernisierten Brunnenhaus, der reichen Ornamentation, den vollendet schönen Bogenöffnungen sammt dem Schmuck von über 400 Säulen aus rothem Marmor eins der glänzendsten Beispiele klösterlicher Prachtarchitektur bildet. An ihn schließt sich der kaum minder bedeutende Kreuzgang zu Heiligenkreuz, dessen Bogen- und Gewölbstützen ebenfalls in mannichfältigster Art mit 390 schlanken Säulen decorirt sind. Eine dritte bedeutende Kreuzgang-Anlage der Uebergangszeit aus den Jahren 1205—1217 findet sich in dem ebenfalls Nieder-Oesterreich angehörenden Cisterzienserstift Zwettl. In diese Epoche gehören ferner die Collegiatkirche zu Ardacker vom Jahre 1230, deren modernisierte Schiff die spitzbogigen Arkaden und die abgeschrägten romanischen

Bauten
in Nieder-
österreich.

Pfeiler zeigt; die mehrfach umgebauete Stiftskirche S. Pölten, ohne Querschiff mit drei Apsiden und zwei Westthüren; Façade, Querschiff und Chor der Kirche zu Klosterneuburg, welche auch eine reiche und schöne Kreuzganganlage im vollendeten Uebergangsstyle besitzt; dann die Stiftskirche zu Neustadt mit Schiff und Thürmen, ein großartiger Bau dieser Epoche, spitzbogig in den Gewölben, bei rundbogigem Schluß der Fenster und Portale; endlich in Wien selbst die durch ungemein edle Ornamentik, klar entwickelte Pfeiler- und Gewölbanlage und

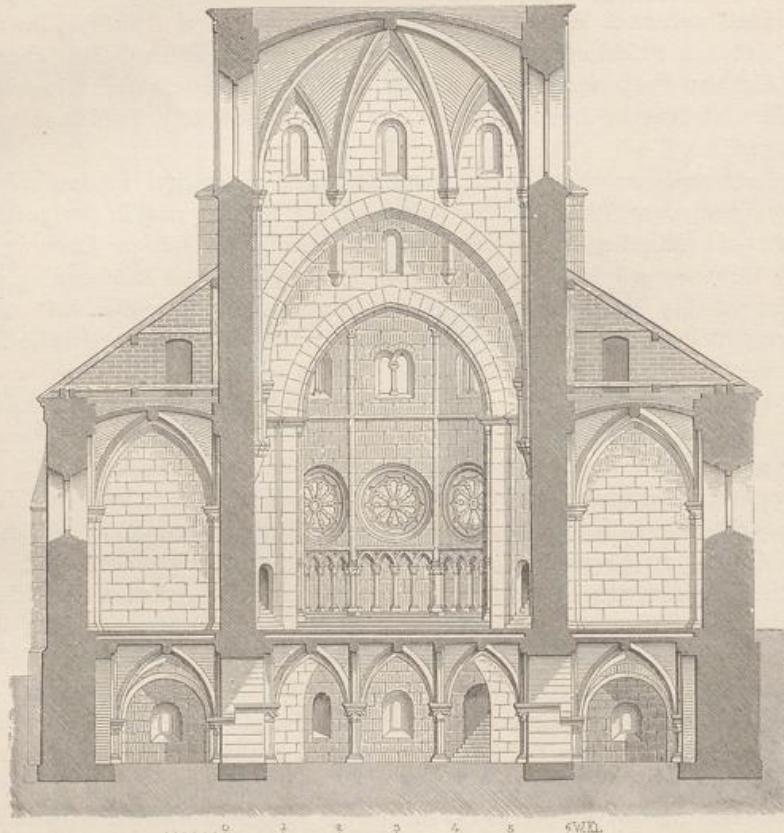


Fig. 507. Kirche zu Trebitsch. Querschnitt.

bedeutfames Querschiff ausgezeichnete Michaeliskirche, so wie die Façade und das Westportal (die sogenannte Riesenpforte), am Stephansdome, erst nach 1258 entstanden*), wo die glanzvoll edle Decoration in merkwürdigem Contrast mit der ungeschickten Phantastik der figürlichen Darstellungen steht.

Bauten in Mähren. Zu den glänzendsten Leistungen des Uebergangsstyles stellt auch Mähren zwei vorzügliche Werke. Das eine ist die Klosterkirche zu Tischnowitz, in der Gesammtform als klar entwickelter Gewölbebau auf Pfeilern, mit Kreuzschiff und drei polygonen Apsiden auftretend. Die Gliederung verräth schon direkte Einflüsse

* P. Müller, das Riesenthor von S. Stephan. Wien 1883.

der Gotik; in der üppigen Ornamentik des Hauptportales, das an Reichthum der Phantasie und Eleganz der Formen seines Gleichen sucht, begegnen sich die romanischen Laubmotive mit den gothischen. Ein Kreuzgang in demselben Style fügt sich der Nordseite an*). Ungefähr dieselbe Stufe der Ausbildung bezeichnet die Benedictiner-Klosterkirche zu Trebitsch**), die namentlich durch höchst eigenthümliche Polygongewölbe in den Chorpartien wie in der westlichen Vorhalle neue constructive Bestrebungen bezeugt. Eine Krypta zieht sich, für diese Spätzeit eine selte Ausnahme, unter dem Chore hin (Fig. 507); das nördliche Hauptportal gehört zu den glanzvollsten dieses Styles.

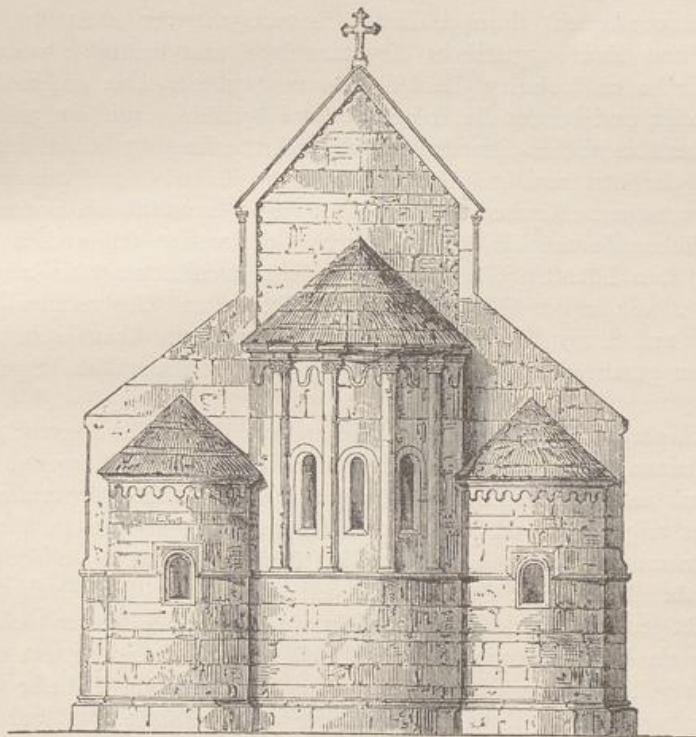


Fig. 508. Kirche zu Lébény. Chorfeite.

Eine geschlossene Gruppe bilden sodann die ungarischen Bauten. Sie folgen in Anlage, Construction und Detailbildung im Wesentlichen dem romanischen Style Deutschlands, haben am Aeußersten, an Portalen, Fenstern und Bogenfriesen den Rundbogen, im Inneren dagegen an den Gewölben meistens den Spitzbogen und in der Gestaltung des Grundrisses, übereinstimmend damit, die schmalere Anlage der Gewölbefelder bei gleicher Zahl der Joche im Mittelschiff und den Abseiten, wie wir sie in Lilienfeld fanden. Das Kreuzschiff ist bis jetzt unter allen ungarischen Bauten romanischer Zeit nur an der Kirche zu Ocza bei Pesth gefunden; alle übrigen Anlagen haben den gleichmäßigen Schluß der drei Schiffe

Bauten in
Ungarn.

*) Wocel im Jahrbuch der Central-Commission 1859. — vgl. Grueber a. a. O.

**) Heider in den Mittelalt. Kunstdenk. des österr. Kaiserstaates. Stuttgart. II. Bd. — vgl. Grueber a. a. O.

durch Apsiden, von denen die mittlere bisweilen um ein Geringes vorgeschoben wird. An der Westseite erheben sich in der Regel zwei stattliche Thürme mit steinernen Pyramidendächern; zwischen ihnen öffnet sich die Vorhalle durch einen weiten Bogen gegen das Mittelschiff, dessen geringe Längenausdehnung dadurch etwas vergrößert ist. In der Ornamentation entfalten die ungarischen Bauten den höchsten Reichthum und bisweilen eine seltene Schönheit und Originalität. Zu den wichtigsten Denkmälern dieser Gruppe, die ihre Verbreitung in den Gegenden zwischen Drau und Donau findet, gehört die auf steiler Anhöhe gelegene Benedictinerabtei Martinsberg, im 13. Jahrh. neu hergestellt und 1222 eingeweih, ein Bau in entwickelten Uebergangsformen, mit reich gegliederten Pfeilern und Arkaden und consequent durchgeföhrt Spitzbogen; der rechtwinklige Schluß des Chores und eine ausgedehnte Kryptenanlage sind bemerkenswerth. Dahin ferner die Kirche zu Lébony (Leiden), deren Aeußeres eine ansprechend klare Gliederung zeigt, und bei der die Anlage der drei Apsiden (vergl. Fig. 508) nach dem in Ungarn herkömmlichen Brauche durchgeföhrt erscheint; dahin der Dom zu Weszprim, die jetzt zerstörte Kirche von Nagy Károly, und die größtentheils in Trümmern liegende Kirche zu Zsámbék, deren Grundriß die normale Anlage dieser ungarischen Bauten darlegt, und deren Construction schon dem Gothicischen sich nähert. Den höchsten Glanz entfaltet diese Architektschule an der Stiftskirche S. Ják, die in der Gliederung des Aeußeren und der reichen Decoration, von der wir auf S. 491 Beispiele gegeben, alle anderen überbietet, namentlich aber eins der prachtvollsten Portale besitzt, die der romanische Styl hervorgebracht hat.

Bauten in Siebenbürgen. Im entschiedenen Gegensatz zu der reichen Ausbildung der ungarischen Kirchen stehen die kleinen, schmucklosen, selbst rohen Bauten Siebenbürgens, die indeß, wenngleich mit beträchtlichen Beschränkungen, die wesentlichen Merkmale des romanischen Styles zeigen. So die Kirche zu Michelsberg; sie hat ein flachgedecktes Mittelschiff, tonnengewölbte Abseiten und auf dem Chorquadrat ein Kreuzgewölbe; an der Façade ist eine mit dem Portal verbundene zierliche Flächengliederung durch Blendbögen auf Wandstulen bewirkt worden. Viele dieser kleinen Bauten sind zugleich als Vertheidigungswerke auf steilen Hügeln, mit Mauern und Zinnen umgeben, aufgeführt, was sich aus der vorgeschoßenen Lage dieser Grenzlande deutscher Cultur erklärt. Das einzige reicher durchgeföhrt Denkmal dieser Gegend ist der Dom zu Karlsburg, ein entwickelter romanischer Gewölbebau der Schlußepoche, in Pfeilergliederung und manchen Einzelheiten der Decoration dem Dom zu Naumburg zu vergleichen*).

Rundkapellen. Eine im ganzen Bereiche des österreichischen Gebietes häufig vorkommende Anlage kleinerer Art bilden die Rundkapellen, die nur selten als Baptisterien gedient haben, wie die Kapelle zu Petronell in Niederösterreich, auch nur ausnahmsweise Pfarrkirchen gewesen sind, wie die Rundbauten zu Scheiblingkirchen und zu S. Lorenzen bei Markersdorf, sondern größtentheils die Bestimmung eines Karner (Carnarium), d. h. einer Grabkapelle gehabt haben. Sie liegen daher in der unmittelbaren Nähe der Hauptkirchen, in der Regel auf dem Friedhofe, sind meistens kreisförmig angelegt und mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, und haben gewöhnlich eine kleine Altarapsis. Vorzüglich bezeichnend ist aber für diese

*) Vergl. den Auffatz von Fr. Müller im Jahrbuch der Central-Commission. Wien 1859.

Bauten, daß unter dem Hauptaume sich eine Gruft befindet. Reich gegliederte Anlagen dieser Art findet man zu Deutsch-Altenburg, Mödling, Neustadt (achteckig mit Apsis), in Steiermark zu Jahring, Hartberg, S. Lambrecht und Gaisthal (die Apsis auf einer Console), in Ungarn zu Oedenburg (achteckig) und in interessant abweichender Form, mit vier auf der Grundlage eines Kreises nach außen vorspringenden Halbkreisnischen, zu Pápoz und S. Ják, in Böhmen zu Georgsberg (auf dem Rip), Plzenek, Schelkowitz, Kovary, die Maria Verkündigungskirche zu Holubitz, die Wenzelkirche in Libonn, die Kapelle zu Kopanina, und die originelle, mit acht Halbkreisnischen im Innern ausgestattete zu Brevnov, sodann noch drei kleine Rundbauten zu Prag. Endlich begegnet uns in ganz Oesterreich eine Menge oft zierlich ausgebildeter einschiffiger Kirchen, die entweder ihren Thurm auf dem Chorraume haben, an den sich dann eine Apsis lehnt, wie die Gertrudskirche zu Klosterneuburg, S. Johann im Dorf und S. Martin in Campill bei Botzen, auch wohl ohne Apsis mit geradlinig schließendem Chor, wie die Ruprechtskirche zu Völkermarkt, oder es tritt der Thurm an das Westende des Schiffes, wo dann eine Empore sich gegen das Schiff öffnet, so besonders in Böhmen die Kirchen zu Zábor, Potvorov, Rudig, Podwinec, Tetin (mit geradem Chorschluß), Poric (mit einer Krypta), S. Jakob bei Kuttenberg (mit reicher Belebung des Aeußersten durch große Reliefgestalten) und endlich als eleganteste, mit reichem, plastischem Schmuck ausgestattete Anlage die Kirche zu Schöngrabern*), von der wir Details auf S. 498 gaben. Auch an zweischiffigen kleineren Kirchenanlagen findet sich namentlich in Böhmen eine größere Zahl; so in Bechin, Wittingau, Kaplic, Gojau, Vodnian, Sobeslau und Blatna. Im Ganzen gilt von den böhmischen Bauten, daß die nördliche Gruppe, unter Einfluß der benachbarten deutschen Schulen von Franken und Sachsen, einen höheren Grad künstlerischer Durchbildung erlangt hat als die mittlere und die südliche.

Endlich erwähnen wir noch der Doppelkapelle auf dem Schloße zu Eger, die ein wohlerhaltenes und trefflich durchgebildetes Beispiel dieser eigenthümlichen Anlage gewährt. Die untere Kapelle ist niedrig, und ihre einfachen rundbogigen Gewölbe ruhen auf vier kräftig gedrungenen Säulen mit manichfach verzierten Kapitälern. Die obere Kapelle hat dagegen spitzbogige Rippengewölbe auf ungemein schlanken, elegant gebildeten Säulen.

Im norddeutschen Tieflande**)

endlich, vorzugsweise den Küstenländern sammt den brandenburgischen Marken, gestaltet sich durch besondere Culturverhältnisse und materielle Bedingungen in manchen Punkten eine Aenderung, eine selbständige Umwandlung des romanischen Styles. Erst im Laufe des 12. Jahrh. dem Christenthum dauernd unterworfen

*) Vergl. die gediegene Monographie: Die romanische Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Oesterreich, von Dr. Heider. 4. Wien 1855.

**) F. v. Quaß, Zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im Deutschen Kunstbl. 1850. — A. v. Minutoli, Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den brandenburgischen Marken. Fol. Berlin 1836. — H. Strack und E. Meyerheim, Architektonische Denkmäler der Altmark Brandenburg. Mit Text von F. Kugler. Fol. Berlin 1863. — F. Kugler's Pommersche Kunstgeschichte, neu abgedruckt mit Illustrationen in den Kl. Schriften zur Kunstgeschichte. Bd. I. Stuttgart 1853. — F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preuß. Staates. Fol. Berlin 1859 ff.

und durch deutsche Ansiedler vom Niederrhein in genaue Geistesverbindung mit dem übrigen Deutschland gebracht, beginnen sie ihre Bauthätigkeit erst in der Epoche der letzten romanischen Stylentwicklung. Man findet deshalb in den frühesten dieser Bauwerke bereits den schweren romanischen Spitzbogen und andere Formen der Uebergangszeit. Wenn man nun freilich in der Gesammtanlage, der Anordnung der Räume und dem Aufbau sich im Wesentlichen an das im übrigen Deutschland, namentlich in den sächsischen Gegenden, gebräuchliche Schema anschloß, so wurde doch durch einen äußeren Grund eine Umgestaltung der Glieder und decorativen Elemente in besonders charakteristischer Weise geboten. Der Boden des norddeutschen Tieflandes ist als Niederschlag ehemaliger Meeresfluthen arm an gewachsenen Steinen. Er bot daher zunächst nur in den überall hin zerstreuten Granitsteinen, den sogenannten Wanderblöcken, dem Baubedürfniß ein verwendbares, festeres Material. So findet man die ältesten Kirchen dieser Ge-

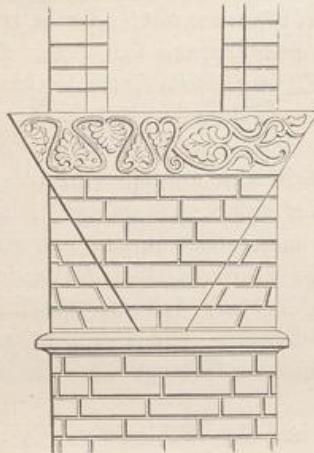


Fig. 509. Kapitäl aus Jerichow.

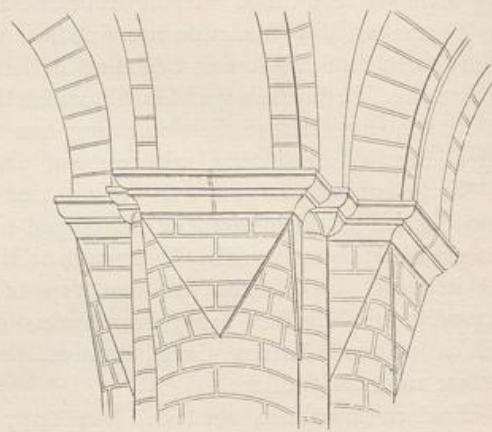


Fig. 510. Kapitäl aus Ratzeburg.

genden aus unregelmäßigen Feldsteinen roh und ungefüige errichtet. Diese unkünstlerische, einer höheren Entwicklung unfähige Bauweise konnte aber nicht lange genügen. Man vermochte hier höchstens durch rechtwinklige Auseckungen die Portale, durch abgetreppte Giebel die Fassaden auszuzeichnen; bei diesen dürftigen Nothbehelfen blieb man stehen. Das Gediegenste, was dieser Granitbau hervorgebracht hat, dürfte die Westfassade von S. Godehard zu Brandenburg sein, die um 1160 entstanden ist. Um dieser unbequemen Bauweise zu entgehen, blieb Nichts übrig, als die Erde selbst zu formen und Ziegelsteine in geeigneter Größe als Material sich zu schaffen. Bisweilen verband man diese mit Granitsteinen, welche letztere dann zu den Ecken und Einfassungen gebraucht wurden. Ein Beispiel solcher Verbindung beider Bauweisen bietet die Klosterkirche zu Krewese in der Mark, die außerdem in den mit Stichkappen versehenen Tonnen gewölben der Seitenschiffe den ersten Versuch einer Wölbung des Langhauses zeigt. Bald aber gewöhnte man sich daran, verschiedene Muster in Thon zu bilden und mit diesen sogenannten Formsteinen den Anforderungen höherer künstlerischer Durchbildung zu entsprechen. Dennoch mußten sich gewisse Formen einer dem Material zufagenden Umwandlung unterwerfen. Unter diesen ist das

Kapitäl für die innere Architektur das wichtigste Glied. Man ging bei seiner Gestaltung von der Würfelform aus; aber wenn dort der Uebergang von der runden Säule zur rechtwinkligen Deckplatte durch Kugelabschnitte bewirkt wurde, so wird er hier durch Kegelabschnitte gebildet, so daß die senkrechten Flächen des Kapitäl nicht aus Halbkreisen, sondern aus Trapezen, wie bei Fig. 509, oder aus Dreiecken, wie bei Fig. 510, bestehen. Auch die Gesims- und Kämpfergliederungen werden in entsprechender Weise vereinfacht und umgestaltet. Das Ornament selbst dagegen tritt fast gänzlich zurück, wenn nicht bisweilen ein aus gebrannten Formsteinen gebildetes Muster die Deckplatte schmückt oder, was mitunter vorkommt, die Kapitale aus schwedischem Kalkstein gearbeitet werden. Aber noch weiter erstrecken sich die Concessionen, die man dem Material machte. Bei der Schwierigkeit, Säulen aus demselben zu bilden, verzichtete man fast ohne Aus-

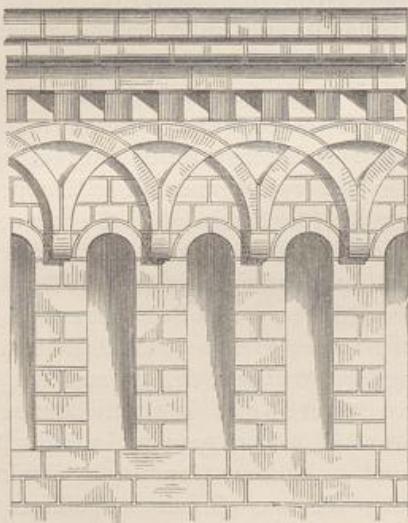


Fig. 511. Hauptgesims der Apsis zu Dobrilugk.
(Nach Adler.)

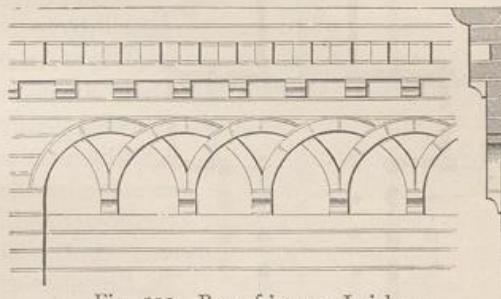


Fig. 512. Bogenfries aus Jerichow.

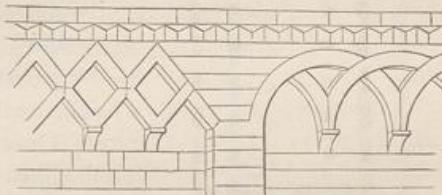


Fig. 513. Bogenfries aus Ratzeburg.

nahme auf den Säulenbau und nahm durchweg die einfache Pfeilerbasilika auf. Doch gliederte sich der Pfeiler bald in reicherer Weise durch kräftige vorgelegte Halbsäulen, von welchen die Gurtbögen aufsteigen. Am Aeußeren behielt man im Wesentlichen die romanische Wandgliederung mit Lisenen, auch wohl mit Halbsäulen, bei, nur die Bogenfriese erfuhren mancherlei verschiedene Bildungsweise. Der schlichte Rundbogenfries, aus einzelnen Formsteinen zusammengesetzt und auf Consolen ruhend, kommt zwar auch vor; beliebter aber ist ein aus durchschniedenden Rundbögen gebildeter (Fig. 511, 512 und 513 rechts), oder auch ein rautenförmiger, ebenfalls auf Consolen gestellter Fries (Fig. 513 links). Das Dachgesims über demselben wurde manchmal auf Consolen, mit einem Wechsel von vorspringenden und zurücktretenden, manchmal auch mit übereckgestellten Steinen, die eine Zickzacklinie ergaben (Stromschicht), gebildet. Endlich ist noch zu bemerken, daß man das Aeußere und Innere der Kirchen im Rohbaue mit sauber behandelten Fugen stehen ließ, wenn nicht das Innere ganz oder zum Theil behufs malerischer Auschmückung verputzt wurde, wie z. B. die Kirche

zu Röbel in Mecklenburg. Für die Zeitbestimmung dieser Bauten ist zu merken, daß der romanische Styl, wie er hier später als anderwärts in Aufnahme kam, sich auch länger erhielt, daß er erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt und in spitzbogiger Umgestaltung noch bis gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts in Geltung bleibt.

Unter den norddeutschen Ziegelbauten erscheinen als die wichtigsten die Klosterbasiliken. Kirche zu Jerichow, um 1150 begonnen, ausnahmsweise eine Säulenbasilika, mit Seitenchören, einer Krypta von Haufsteinen, durch edle Verhältnisse des Inneren, klare Entwicklung des Äußeren und höchste Sauberkeit der technischen Behandlung hervorragend. Zwei viereckige Westtürme mit schlankem Dachhelm schmücken die Fassade, deren elegante Anlage einer späteren Bauperiode um 1250 angehört. Pfeilerbasiliken sind dagegen der Dom zu Brandenburg, vor seiner späteren Umgestaltung ein schlichter Pfeilerbau, seit 1170 errichtet, mit einer stattlichen Krypta von Haufsteinen, durch ihre originellen Säulenkapitale bemerkenswerth; die Nikolaikirche dafelbst, ein schlicht und ansprechend durchgeführter Bau, dem wie den meisten der kleineren Kirchen dieser Gruppe das Querschiff fehlt; die Martinskirche zu Sandow, von ähnlich einfacher Form, aber mit zwei in die Pfeilerreihen eingemischten kräftigen Säulen; die Dorfkirchen zu Redekin, Melkow und Schönhausen, die durch gewölbten Chor, breiten Westthurm und zierliche Gliederung des Äußeren sich auszeichnen; die Frauenkirche zu Jüterbogk, in ihren älteren Theilen zwischen 1172 und 1179 geweiht, mit jüngrem Querschiff und gotischem Chor; sodann mit spitzbogigen Arkaden die aus Granit aufgeführte, ziemlich rohe Kirche zu Bahn, ohne Querhaus; die später eingewölbte Klosterkirche zu Dobrilugk, nach 1181 errichtet, mit schlichter Pfeilerbildung (Fig. 514); die in gotischer Zeit überhöhte und mit Gewölben

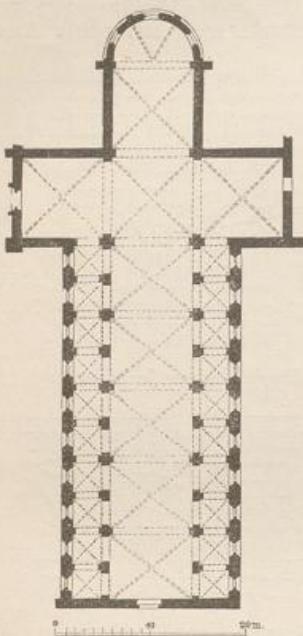


Fig. 514. Grundriss von Dobrilugk.
(Nach Adler.)

verschene Kirche des Klosters Oliva bei Danzig, mit reich entwickelten, von Halbsäulen umgebenen, gedrungenen und massigen Pfeilern.

Ein Gebäude von höchst eigenthümlicher, offenbar auf byzantinischen Vorbildern beruhender Anlage war die im J. 1722 zerstörte Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg. Vermuthlich aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. herrührend, bildete sie mit ihrem Grundriss beinahe ein Quadrat, mit vier auf den Seiten vorspringenden Nischen, von denen die östliche noch mit drei niedrigeren, äußerlich polygonen Apsiden umgeben war. An die Westseite war in gotischer Zeit noch ein Anbau in Gestalt einer Doppelkapelle gefügt worden. Auf vier mächtigen Pfeilern stieg in der Mitte eine Kuppel auf, während vier Thürme auf den Ecken des Gebäudes sich erhoben. Was den byzantinischen Charakter dieser einzigen und originellen Anlage noch verstärkte, war die zweiflückige Anlage sämmtlicher Seitenräume.

Unter den gewölbten Basiliken scheint die Klosterkirche zu Arendsee, seit

Marienkirche bei
Brandenburg.

1182 erbaut, noch im reinen Rundbogen und mit Kuppelgewölben bedeckt, eine Gewölbebau. der ältesten zu sein. Ihr steht die Klosterkirche zu Diesdorf nahe, gleich jener eine klar durchgebildete Basilika mit Kreuzschiff, die in allen Theilen mit Kreuzgewölben versehen ist. Der Bau scheint 1188 vollendet worden zu sein. Die in Trümmern liegende Cisterzienserklosterkirche zu Lehnin, in ihren östlichen Theilen jünger, eins der edelsten spätromanischen Gebäude des Backsteinstyles, zeigt im Langhause eine auf Gewölbe berechnete Pfeileranlage und die an einigen fächischen Kirchen vorkommende Umfassung je zweier Arkaden durch einen Blendbogen. Ein eleganter Bau ist ferner die stattliche Westfassade der Pfarrkirche zu Seehausen mit ihrem reich gegliederten Portale, während der gewaltig schwere Westbau des Doms zu Havelberg sammt den Pfeilern und den Umfassungsmauern ein streng behandeltes Sandsteinwerk darbietet. Einen sehr reichen Uebergangsstyl findet man im Dom zu Lübeck, dessen Kreuzschiff, Chor und Mittelschiff noch die Reste einer bedeutenden romanischen Anlage sind, wie auch der gewaltige zweithürmige Westbau und das höchst elegante in Sandstein ausgeführte Portal der Nordseite noch dem 13. Jahrh. angehören. Eine Nachahmung des Braunschweiger Doms bietet der Dom zu Ratzeburg, ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert. Befonders edel ausgebildet erscheint der Dom zu Cammin mit selbdritt gruppirten Fenstern. Einfach endlich, jedoch mit stattlicher, an die Kirche zu Loccum erinnernder Choranlage ist die Kirche des 1170 gegründeten Cisterzienserklosters Zinna, deren Mittelschiff indeß nachträglich überwölbt zu sein scheint.

Auch in Schleswig-Holstein fehlt es nicht an einer Reihe romanischer Bauten in Schleswig-Holstein. Bauten, größtentheils der späteren Epoche des Styls angehörend, doch fehlt es noch an eingehender Erforschung dieser Denkmalgruppe. Einfacher Art ist die Kirche von Hattstedt bei Husum, die mit ihrem Rundbogenfries, halbkreisförmigem Chor und Rundbogenfenstern, namentlich aber mit dem kunstlosen Granitbau des Thurmes zu den früheren Werken zu zählen scheint. Die Kirche zu Brecklum, ebenfalls eine schlichte Dorfkirche, zeigt in der Apsis und dem Presbyterium gerippte romanische Kreuzgewölbe, am Aeußersten durchschneidende Rundbogenfriese, am Thurm ebenfalls Bogenfriese und Rundbogenfenster. Ein Gewölbebau auf Pfeilern in den Formen des Uebergangsstyles ist die Kirche zu Tondern; ebenso die zu Meldorf, die mit einem hier selten auftretenden Querschiff ausgestattet ist. Zu den spätesten Monumenten zählt die Kirche von Lygumkloster, eine große gewölbte Basilika mit vier Jochen sechstheiliger, spitzbogiger Kreuzgewölbe im Mittelschiff, auf gegliederten Pfeilern mit Halbsäulen, das Querschiff mit einer Kuppel, der Chor geradlinig geschlossen, die unteren Theile rundbogig, die oberen spitzbogig. Anlage und Construction deuten unverkennbar auf Einflüsse der rheinisch-westfälischen Bauschule. Als Datum der Erbauung wird das Jahr 1268 angegeben, wieder ein Beweis von dem langen Fortdauern romanischer Tradition in Deutschland. Ein Uebergangsbau mit gegliederten Pfeilern und spitzbogigen, stark überhöhten Kreuzgewölben ist auch die durch ihre romanischen Wandgemälde bemerkenswerthe Kirche von Büchen.

Besser find wir seit Kurzem über die Monumente desjenigen Theiles von Holstein unterrichtet, der unter dem Namen Wagrien zusammengefaßt wird*). Es

*) Die Vizelinskirchen von Dr. R. Haupt. Kiel 1884. 8.

handelt sich hier zumeist um sehr schlichte ländliche Bauten, theils ziemlich kunstlose Werke aus Feldsteinen, theils schlichte Backsteinbauten, etwa seit der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden. Zu den Granitbauten gehören die Kirche zu Bosau, eine kleine einschiffige flachgedeckte Dorfkirche, der Chor mit einer Apsis geschlossen, der Westthurm ursprünglich rund, wie es hier vielfach vorkommt. Was an charakteristischen Formen, namentlich an Fenstern und Portalen sich findet, ist merkwürdiger Weise in einem trefflichen marmorartigen Stuck ausgeführt, der in der Nähe bei Segeberg gewonnen wird. Durchaus ähnliche Anlage zeigt die übrigens stark veränderte Kirche zu Warder, ferner die zu Pronstorf, mit wohlerhaltenem rundem Westthurm, ebenso die zu Ratekau, gleichfalls mit rundem Thurm. Die besterhaltene und größte dieser Landkirchen ist die zu Süsel, aber auch die zu Neukirchen ist eine der stattlichsten mit wohlerhaltenem Rundthurm. Eigenthümlich sodann für diese Gegend sind die Rundbauten, die freilich auf Seeland und sonst im scandinavischen Norden ihre Heimath haben. Ein folcher Bau war die in neuerer Zeit zerstörte Michaeliskirche in Schleswig, bei welcher zwölf schlichte Pfeiler mit ihren Bögen den Mittelbau von einem niederen Umgang trennten, der ostwärts sich zu drei Apsiden erweiterte. Anderer Art war die ebenfalls nicht mehr vorhandene Kirche zu Schlammersdorf, ähnlich der zu Bernde auf Seeland, wo vier Rundpfeiler ein mittleres Kreuzgewölbe von den theils ebenfalls mit Kreuzgewölben, theils mit dreiseitigen Kappengewölben bedeckten Nebenräumen trennen.

Unter den Backsteinbauten ist zunächst die Kirche zu Rensfeld als einschiffige flachgedeckte Landkirche zu erwähnen. Aehnliche Anlage, aber mit Kreuzgewölben und einem in gothischer Zeit verlängerten Chor zeigt die Kirche von Lütjenburg. Es fehlt aber auch nicht an einzelnen basilikalen Anlagen, unter welchen ursprünglich in diesen Gegenden der später umgebaute Dom von Lübeck, der Dom von Bremen und der 1806 abgerissene Dom zu Hamburg vorbildlich gewesen sein müssen. Eine stattliche Pfeilerbasilika war die 1812 zerstörte Marienkirche zu Neumünster, mit grade geschlossenem Chor und einem Querschiff, welches in diesen Gegenden sonst nur an den Domen zu Lübeck und Hamburg und der Kirche zu Meldorf nachzuweisen ist. Eine einfach derbe flachgedeckte Pfeilerbasilika mit eingebautem Westthurm und gothischem Chor ist die Kirche zu Oldenburg. Bedeutender jedoch, ja nächst dem Dom zu Lübeck das schönste und stattlichste dieser Denkmale, zeigt sich die Kirche zu Segeberg, mit Wechsel von Pfeilern und einfach derben Säulen, durchweg gewölbt, mit einem etwas späteren Westthurm, das Ganze in schlichtester Ausführung, die Kapitale und andre Details in Stuck*). Ebenfalls alterthümlich, dabei von stattlicher Anlage die Michaeliskirche zu Eutin mit drei Gewölbejochen auf reich entwickelten Pfeilern, während die stämmigen Arkadenpfeiler aus gebündelten Rund- oder Achtecksäulen bestehen. Die Kapitale sind in strenger Ziegeltechnik trapezförmig oder dreieckig ausgeführt. Der Chor und der größere Theil des südlichen Seitenschiffes ist in gothischer Zeit umgebaut. Das Aeußere erhält durch Rauten und durchschneidende Bogenfriese lebendige Gliederung. Von ähnlicher Behandlung zeugt eins der besterhaltenen dieser Monamente, die Kirche zu Altenkrempe, bei der jedoch der ansehnliche,

*) Wenn Haupt a. a. O. S. 47 das Querschiff als neueren Zufatz bezeichnet, so scheint damit die von ihm S. 49 beigebrachte Abbildung nach Braunius nicht zu stimmen, da sie das Querschiff zeigt.

mit achteckigem Helm geschlossene Westthurm in das Schiff eingebaut ist. Auch hier sind die Pfeiler in lebendiger Weise gegliedert, und den einzelnen Gewölbejochen sind, wie bei den übrigen Kirchen dieser Gruppe, je zwei Fenster zugetheilt. Dagegen ist am Aeußersten der Rundbogenfries herrschend, und nur die Apfis durch reichen Consolenfries ausgezeichnet.

b. Italien.*)

Fanden wir in den romanischen Bauten Deutschlands eine große Mannichfaltigkeit selbständiger Richtungen, so bietet Italien zwar keinen solchen Reichthum Verschiedene Richtungen. an individuell geschlossenen Gruppen dar, wohl aber macht sich hier in den einzelnen Hauptrichtungen eine viel größere Abweichung bemerklich. Mittelitalien, wo die antiken Ueberlieferungen innerlich und äußerlich am kräftigsten vorherrschten, blieb während der ganzen romanischen Epoche auf der Stufe des altchristlichen Bafikenbaues stehen. Sicilien und Unteritalien, unter der Normannenherrschaft, fügte dazu jene eigenthümlichen orientalischen Formen, welche durch die Baukunst der Mauren hier heimisch geworden waren. Oberitalien dagegen, dessen Volksstämme am meisten mit germanischem Blute sich gemischt hatten, betheiligte sich in energischer Weise an der Entwicklung der gewölbten Bafika, und nur das handeltreibende Venedig gab sich, in Folge seiner Verbindungen mit dem Osten, dem byzantinischen Bausystem hin. Was aber allen italienischen Bauten dieses Styls gemeinsam blieb, das ist vornehmlich der Mangel eines mit dem Kirchenkörper verbundenen Thurmabaues. Die Façade schließt gewöhnlich in der durch die drei Langschiffe bedingten Form, die dann in verschiedenartiger Weise, entweder antikisirend oder nach romanischer Art mit Lisenen, Halbsäulen und Bogenfriesen sich gliedert. Manchmal wird die Façade indeß, ohne diese Rücksicht auf die Construction des Langhauses, höher und reicher als eigentliches Decorationsstück vorgesetzt. In einigen Gegenden gewinnt sodann ein mächtiger Kuppelbau auf der Kreuzung eine besondere und zwar für die Erscheinung des Langhauses bisweilen zu sehr überwiegende Bedeutung.

In Mittelitalien

lassen sich auf den ersten Blick zwei verschiedene Baugruppen sondern. Der Mittelpunkt der einen ist Rom**). Hier wird am wenigsten eigene Erfindungskraft in Bewegung gesetzt. Man baut bis zum 13. Jahrh. in jener nachlässigen Weise, welche sich der antiken Ueberreste sorglos bediente, fort, und weiß sich, wo endlich diese Quelle versiegt, durch eigene Schöpferkraft nicht zu helfen. Nur die Verhältnisse

*) *S. d'Agincourt*, Histoire de l'art etc. Deutsche Ausgabe von *F. v. Quast*. Berlin. Fol u. 4. — *H. Gally Knight*, The ecclesiastical architecture of Italy. 2 Vols. Fol. London 1842. — *Chapuy*, Italie monumentale et pittoresque. Fol. Paris. — *Marchese A. Ricci*, Storia dell'architettura in Italia. Vol. III Modena 1857. — *Runge* und *Rosengarten*, architekt. Mittheilungen aus Italien. — Der Cicerone von *J. Burckhardt*. 8. 5. Aufl. Leipzig 1884. — *O. Mothes*, Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1883. — *C. Boito*, Architettura del medio evo in Italia. Milano 1880. — Vergl. auch meinen Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. Wien 1860.

**) *Guttenjohn* und *Knapp*, Denkmale der christlichen Religion. Dazu als Text *C. Bunzen*, Die Bafiken des christlichen Roms. 4. Rom 1843.

des ganzen Gebäudes ändern sich, wenn auch nicht eben zu Gunsten der Totalwirkung. Die Schiffe verlieren an Weite und Länge, gewinnen dagegen an Höhe. Wie wenig man zu neuen Resultaten gelangte, ist schon daraus zu erkennen, daß man gegen Ausgang dieser Epoche wieder zur Architravverbindung der Arkadenreihen zurückkehrte. So in den jüngeren Theilen von S. Lorenzo, in S. Maria in Trastevere vom J. 1139 und in S. Crisogono vom J. 1228. Eine andere, immerhin noch bedeutende Anlage dieser Zeit ist S. Maria in Araceli auf der Höhe des Kapitols; ein ziemlich roher Pfeilerbau, der wenigstens ein Streben nach neuen Formen bekundet, S. Vincenzo ed Anastasio, vor der Porta S. Paolo. Von besonderem Interesse sind in dieser Zeit gewisse Werke architektonisch-decorativer Art, Tabernakel und Amboen, an denen sich ein Studium und freies Nachbilden antiker Baukunst geltend macht. Berühmt in solchen Arbeiten war die Künstlerfamilie der *Cosmaten*. Aufgebaut in edlem weißem Marmor, erhalten diese Werke ihren künstlerischen Schmuck durch eine musivische Flächendecoration, welche die Frieße, Abschlüsse, einfassenden Rahmen, manchmal auch ganze Flächen mit buntfarbigen, linearen Mustern, Sternen, Rauten, Kreisen und manchfachen anderen Combinationen bedeckt und in feinem Geschmack der Zusammenstellung von Farben und Formen, anknüpfend an das Opus Alexandrinum der altchristlichen Basiliken, eine bezaubernde Pracht und Harmonie erreicht. Wenn Säulen dabei zur Anwendung kommen, so giebt man ihnen fehr oft die gewundenen Schäfte, in welchen sich die Sinnesweise des Mittelalters in ihrer kecken Phantasie bekundet. Vorzügliche Werke dieser Art findet man in S. Lorenzo vor Rom (Fig. 515), S. Clemente, S. Maria in Cosmedin, S. Nereo ed Achilleo und anderen römischen Kirchen. Aehnliche Werke sieht man im Dom zu Terracina und in dem von Civitâ Castellana. Mit solchen Arbeiten sind auch die prächtigen Kreuzgänge von P. Paolo und S. Giovanni in Laterano geschmückt. Wie barbarisch man in diesen Zeiten mit den zusammengeflickten Bruchstücken antiker Werke gelegentlich die Bauten herauszuputzen strebte, beweist die sogenannte Casa di Pilato, in Wahrheit ein Palast «Nicolaus des Großen», wie die rühmende Inschrift ihn nennt, eines Sohnes des 998 enthauppten Crescentius. —

Selbständiger entfaltet sich die Architektur in gewissen nördlich von Rom gelegenen Städten, wo der Mangel an antiken Ueberresten zu erhöhter eigener Thätigkeit nöthigte. Unter diesen Bauten ist die Kirche S. Pietro zu Toscanella, malerisch auf der Höhe der alten Burg gelegen, hervorzuheben, eine dreischiffige Säulenbasilika mit ansehnlicher Krypta und einer prachtvollen Façade, an welcher die drei reichgeschmückten Portale, die Wandgliederung mit Säulen und Bogenfriesen, die Galerie von Zwergläulen und endlich das reich entwickelte Radfenster, sowie die vielfach eingestreuten ornamentalen Details den Eindruck origineller Schöpferkraft und überströmender Phantasie gewähren. Es hält schwer, alle diese Elemente mit Mothes auf den 1090 vollendeten Bau zu beziehen; vielmehr dürfte eine wesentlich spätere Umgestaltung anzunehmen sein. Daselbe Grundschema der Façadenbildung, aber in klarerer und edlerer Fassung, ebenfalls mit drei reichen Portalen, Säulengalerie und prächtigem Radfenster (Fig. 435 auf S. 517) bietet die schöne Kirche S. Maria ebendort, deren Façade sicher durch das Einweihungsdatum 1206 bezeichnet wird; auch diese wieder durch Anklänge Viterbo. nordischer Kunst bemerkenswerth, während der um 1100 erbaute Dom zu Viterbo

eine prächtige Säulenbasilika mit originell und phantasievoll behandelten Kapitälern ist. Ganz abweichende Anlage, wie es scheint nicht ohne Einfluß nordischer Kunst, zeigt S. Flaviano zu Montefiascone, eine merkwürdige Doppelkirche, deren älteste Theile, namentlich die drei zusammengeschobenen Apsiden des unteren Raumes sammt den Umfassungsmauern, ihrer Anlage nach wohl noch von 1032

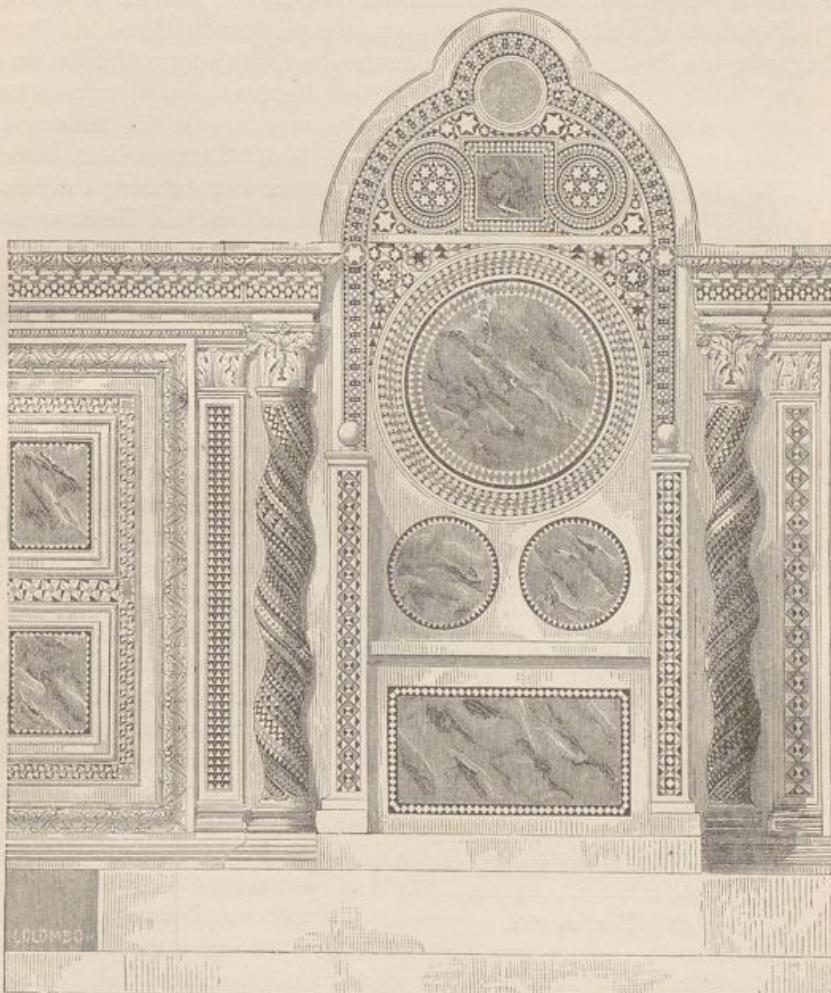
Montefias-
cone.

Fig. 515. Vom Bischofsthul in S. Lorenzo fuori. (Nach Boito.)

stammen. Ein offner Mittelraum, der mit der Oberkirche in Verbindung steht, wird unten von Hallen mit Kreuzgewölben auf Säulen und gegliederten Pfeilern umgeben. Die obere Kirche ist ein dreischiffiger Bau, jedes Schiff hat den offnen Dachstuhl. Während die unteren Theile die Formen des entwickelten romanischen Styles vom Ende des 12. Jahrh. zeigen, mit Auschluß der westlichen rein gothischen Pfeiler und Gewölbe, ist die obere Kirche ziemlich roh in kunstloser Weise durchgeführt. Ein Wandthron im oberen Raume scheint als Sitz für eine Äbtissin angelegt.

Toscanische
Bauten.

Eine höhere monumentale Richtung gewann der Bafilikenbau in Toscana. Hier, wo ein hochsinniges Volk in Reichthum und Bildung blühte, begnügte man sich nicht mit jener rohen römischen Bauweise. Schon der Mangel antiker Reste führte bald auf eigene schöpferische Thätigkeit, deren Grundlage jedoch auf dem Studium der Werke des Alterthums beruhte. Es wiederholt sich hier also, wenn auch in veränderter Art, die culturgeschichtlich interessante Thatfache, welche wir schon in altchristlicher Zeit wahrnahmen, wo ebenfalls nicht Rom, sondern das nördlicher gelegene Ravenna als Träger einer neuen selbständigen Entwicklung der

Baukunst hervortrat. Das Innere wurde in einfach klarer Weise durchgebildet, besonders aber das Aeußere entsprechend durch reichen, vielfarbigen Marmorschmuck ausgestattet. In der Bildung des plastischen Details, der Kapitale und Gesimse, schloß man sich den antiken Formen, manchmal mit feinem Verständniß an. Pisa, die mächtige Handelsstadt, ging hier mit ihrem Dom voran, der, wie Mothes nachweist, schon 1005 begonnen, aber 1063 nach einem glänzenden Siege über die Sizilianer erweitert und mit der prachtvollen Marmorfaçade ausgestattet wurde. Als Baumeister werden *Busketus* und *Rainaldus* genannt, letzterer wie es scheint hauptsächlich als Intarsiator, während die Oberleitung *Hildebrand*, «der Sohn des Richters», hatte. Nach einer ersten Weihe 1103 arbeitete *Ripafratta* noch an der weiteren Decoration, bis 1118 die Vollendung und schließliche

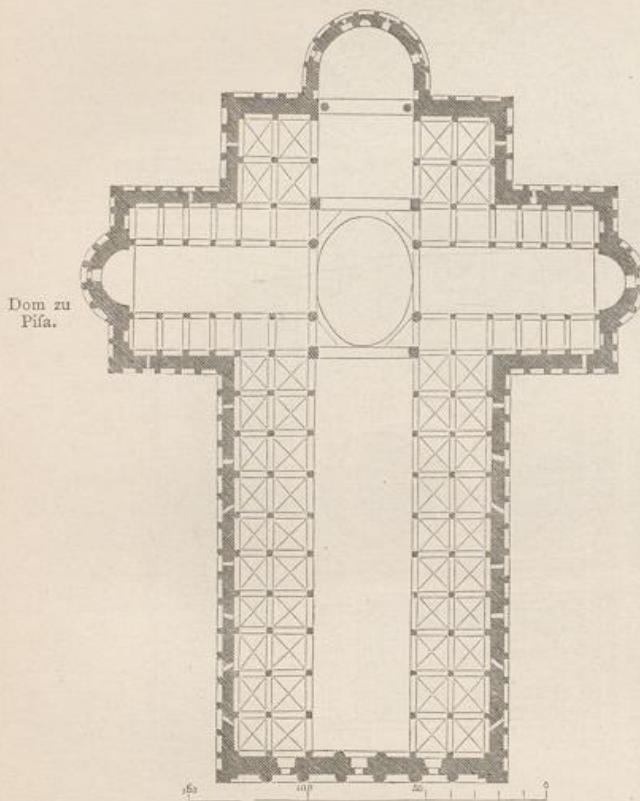


Fig. 516. Dom zu Pisa.

Einweihung erfolgte. Nicht allein durch das prachtvolle Marmormaterial, sondern weit mehr noch durch die eigenthümlich neue und großartige Weise der Composition nimmt dieser Bau eine hervorragende Stellung ein. Ein breites Mittelschiff (vgl. den Grundriß Fig. 516), von vier niedrigen Seitenschiffen begleitet, öffnet eine bedeutende Perspektive, die durch ein dreischiffiges Querhaus durchbrochen und von einer mächtigen Apsis geschlossen wird. Auch die Querarme enden mit je einer ihrer geringeren Weite entsprechenden kleineren Nische. Ueber den schlanken Säulen erheben sich Galerien, die sich mit Pfeilern und Säulen öffnen und selbst vom Querschiff nicht unterbrochen werden. Darüber liegen die kleinen Lichtöffnungen. Höchst charakteristisch für die Wirkung sowohl des Inneren wie des Aeußeren ist die Kuppel auf der Kreuzung, die merkwürdiger Weise, wegen der verschiedenen Weite von

Langhaus und Querschiff, eine ovale Grundform hat. Die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe, die Emporen und Mittelräume flache Holzdecken. Am Aeußeren (Fig. 517) erscheint hier zum ersten Mal eine consequent durchgeföhrte, dem in-

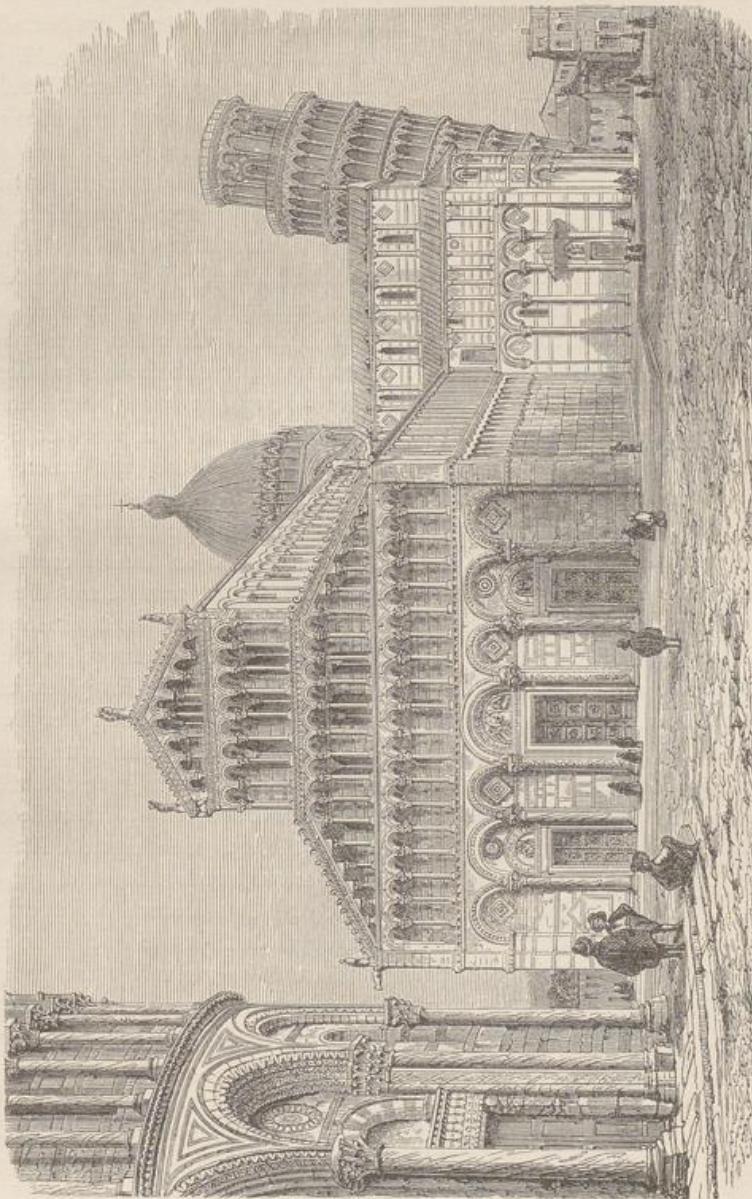


Fig. 517. Ansicht des Doms von Pisa.

neren System der Stützen entsprechende Gliederung der Flächen durch Pilaster und Wandfäulen mit Blendbögen oder Gesimsen. Am glänzendsten ist in derselben Anordnung die dem Aufbau des Langhauses entsprechende Façade behandelt, besonders durch reiche Ornamentation und wechselnde Lagen weißen und schwarzen Marmors geschmückt. Wenn nun auch das Querhaus mit seinen niedrigeren

Baptisterium
und Thurm
zu Pisa.

Dächern nicht recht organisch mit dem Langhause verbunden erscheint, so ist das ein Mangel, der die Bedeutung des im Ganzen hier Geleisteten kaum zu schmälern vermag. Mit dem Dome bilden zwei andere dazu gehörige mächtige Bauten eine der imposantesten Gruppen; das Baptisterium, ein Rundbau von 30 M. Durchmesser, mit innerem Säulenkreise und einer Galerie darüber, der innere Raum mit einem kühnen hoch aufgeföhrten Kegelgewölbe von 19 M. unterem Durchmesser bedeckt, seit 1153 von *Diotisalvi* errichtet, später durch Ueberwölbung des äußeren Umkreises, sowie decorative Zuthaten einer gothischen fialengekrönten Galerie stark verändert, und der Campanile (der Glockenturm), von dem Baumeister *Bonanno* seit 1174 aufgeführt, wie gewöhnlich bei den italienischen Kirchen selbständig neben dem Dome liegend. Der Thurm ist rund und gleich dem Baptisterium mit Pilaster- und Bogenstellungen decorirt. (Doch sind an letzterem die Giebelchen und Spitzthürmchen spätere gothische Zufüsse.) Berühmt ist der Thurm wegen seiner auffallend schiefen Neigung, die anfänglich ohne Zweifel durch den ungenügend fundamentirten Grund veranlaßt, beim Weiterbauen stets von Neuem Maaßregeln zur Ausgleichung verlangte, trotzdem aber sich immer wieder geltend machte. Um 1260 war es ein Meister *Wilhelm von Innsbruck*, der den Bau leitete, später trat nach einer längeren Pause *Tommaso da Pisa*, aus der Schule des *Andrea Pisano*, 1350 in die Bauführung ein*). (Den Thurm und einen Theil des Baptisteriums enthält Fig. 517). Unter den übrigen Kirchen Pisas verdient *S. Micchele* in *Borgo*, eine kleinere, doch weiträumige flachgedeckte Säulenbasilika mit antiken Säulen und antikisirenden Kapitälern besondere Beachtung. Die ursprüngliche Anlage datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts; die prächtige Marmorfaçade mit drei sehr schlanken Rundbogenportalen und einen klassicistischen Ornamenten, mit Rautenfeldern in musivischer Behandlung, mit drei Kleeblattbogengalerien auf Säulchen, deren Kapitale große Mannichfaltigkeit und Phantasiefülle verrathen, zeigt den Einfluß und die weitere Fortbildung der Domfaçade.

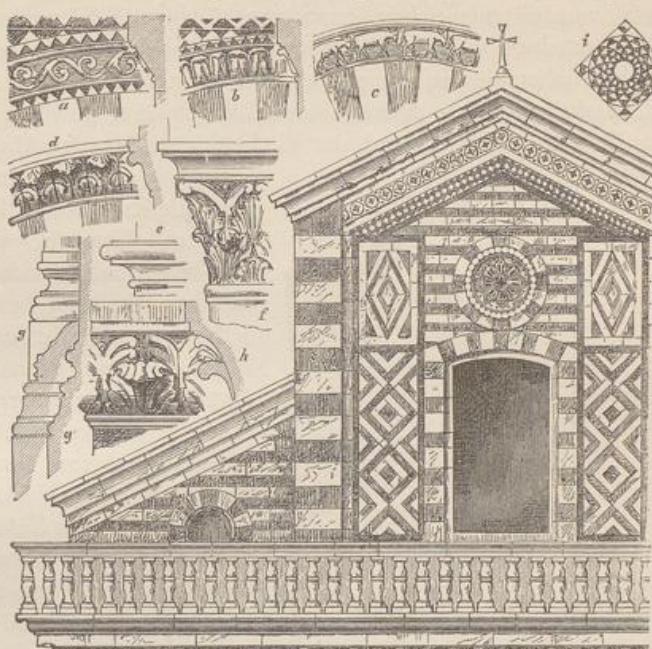
Kirchen in
Lucca.

Der pisanische Styl hat eine Nachfolge in den Bauten von *Lucca* gefunden. Sie nehmen das dortige System, namentlich für die Gliederung des Aeußeren auf, mischen aber phantastische, bizarre Elemente in die Decoration, die vielleicht einem Einfluß aus dem Norden zuzuschreiben sind. *S. Micchele* zeigt die Anlage einer Basilika von tüchtigen Verhältnissen bei stark antikisirender Behandlung des Einzelnen. Am Aeußeren kommt das pisanische System zu klarer Ausprägung, an der Chorapsis zu besonders edler Wirkung. Dagegen enthält die Façade in der übertriebenen Formensprache und gehäuften, unklaren Ornamentik etwas Schwülstiges, fast Barbarisches. Am Dom *S. Martino*, der von 1050—1070 erbaut wurde, gewährt das Aeußere der Chorapsis den Eindruck eines elegant durchgebildeten Romanismus; die Façade dagegen mit ihrer Vorhalle auf kräftig gegliederten Pfeilern ist zwar im Ganzen von bedeutender Wirkung, leidet aber am übertriebensten Schwulst und völlig barocker Ueberladung mit phantastisch-nordischen Gebilden**). Sie wird inschriftlich als Werk eines Meisters *Guidetto*, begonnen im J. 1204 bezeichnet. Als einfache Basilika mit streng antikisirenden Säulen ist *S. Giovanni e Reparata* zu nennen. An den linken Flügel des Kreuzschiffes schließt sich ein

*.) Das Geschichtliche und Technische am genauesten bei *Mothes* a. a. O. S. 736 ff.

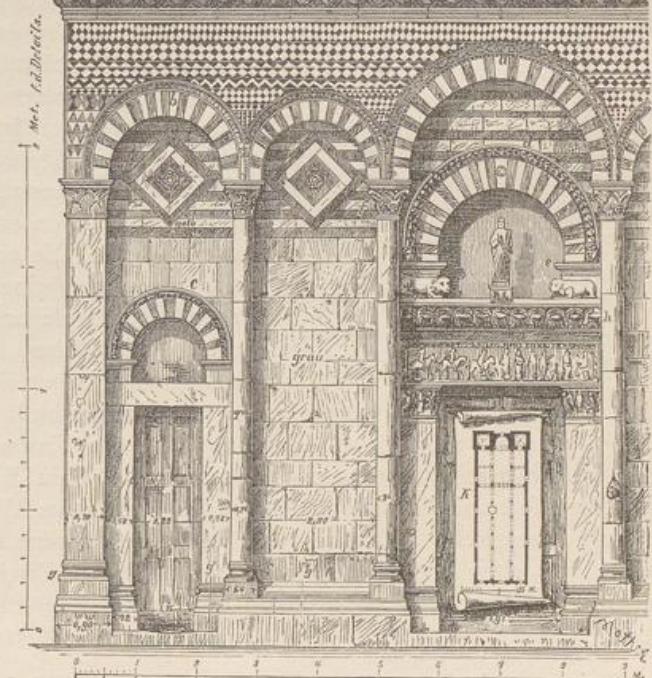
**) Ueber dieses und andere ital. Gebäude vergl. meinen Reisebericht in den Mitth. der Wiener Centr.-Comm. 1860.

quadratisches Baptisterium von c. 14 M. Weite, das in gothischer Zeit seine sehr seltsame Wölbung erhalten hat. Der Glockenturm hat gleich denen der übrigen lucchesischen Bauten eine Zinnenbekrönung. Hierher gehört auch das Langhaus des Doms zu Prato mit seinen weiten überhöhten Arkaden auf je vier gedrungenen Marmorsäulen, deren Kapitale dem korinthischen frei nachgebildet sind; hierher ferner der weite, lichte und freie Schiffbau des Doms zu Pistoja, der in seinen Kapitälern eine der merkwürdigsten Musterkarten frei variirter korinthischer Form bietet. Die Gewölbe sind ein späterer Zusatz. Hierher eben dort die in kleineren Verhältnissen ähnlich durchgeföhrten Kirchen S. Andrea und S. Giovanni fuoricivitas, wo das Aeußere die vollständige Nachbildung des pisaner Systems und damit einen weiteren Beweis von dem Einfluß jener Schule darbietet (Fig. 518). Völlig abweichend zeigt sich dagegen die merkwürdige S. Maria della Pieve zu Arezzo. In den östlichen Theilen rundbogig, hat sie im Schifferomanische Spitzbögen auf derben Säulen von mehr nordisch-phantastischem als südlich-klassischem Charakter. Das Tonnengewölbe des Mittelschiffes erinnert geradezu an südfranzösische Bauten.



Dom zu Prato,

zu Pistoja.



Arezzo.

Fig. 518. S. Andrea zu Pistoja. (Nach Mothes.)
 c, d, e, g', h alt; a, b, f, g von 1166.

Die groteske Façade, seit 1216 hinzugefügt, zeigt eine hohe kastellartige Mauermasse, mehrfach von Arkadenreihen, unten auf niedrigen, oben auf schlanken Säulen durchbrochen. Der viereckige Glockenturm daneben ist gleich dem runden pisanischen ganz von solchen Säulengalerien umgeben, offenbar eine Nachahmung jenes berühmten Vorgängers, aber Alles in viel größerem Sinne. So hat neben der feinen pisaner Schule in diesen Gegenden sich eine andere gebildet, die mit ihrer derben Phantastik sich eher gewissen nordischen Werken verwandt zeigt. Früher und der altchristlichen Praxis näherstehend erscheinen Kirchen wie der Dom zu Fiesole vom J. 1028 und die Kirche S. Piero in Grado zwischen Pisa und Livorno.

Eine bedeutende und dabei völlig selbständige Stellung behaupten die Bauten von Florenz. Minder originell in der Anlage als die pisanischen, gehen sie auf eine noch feinere Detailentwicklung aus, und behandeln namentlich die musivische Auschmückung mit verschiedenfarbigem Marmor in edlerer, dem baulichen Organismus sich anschließender Weise. Das in der Nähe des Doms liegende Baptisterium, ein achteckiger höchst bedeutender Kuppelbau von 25,6 M. Durchmesser im Lichten mit kunstvoll durchgebildeter Gewölbanlage, im Inneren mit Pilastry- und Säulenstellungen, darüber mit einer Empore von glücklichen Verhältnissen, im Äußeren entsprechend gegliedert und von großer Pracht der Decoration gehört hierher*). Der Bau ist namentlich wichtig wegen der meisterlich durchdachten Gewölbeconstruction, die später dem großen Brunellesco ein Vorbild für seine Domkuppel wurde. Die acht Ecken bilden nämlich nach innen vorspringende, mit Pilastryen reich decorirte Strebepfeiler, zwischen welchen je zwei korinthische Säulen, mit ihnen durch Architrave verbunden, den Zwischenraum theilen. Ueber ihnen erhebt sich ein aus dem Kern der Mauer ausgepartes Emporengeschoß, das über den Säulen Pilastrystellungen zeigt, zwischen denen sich die Emporen auf ionischen Säulchen mit je zwei Rundbogenarkaden öffnen. Vom Kranzgesims dieser Emporen steigt sodann die schlank spitzbogige achtseitige Wölbung auf; aber hinter ihr liegt eine zweite Wölbung, welche das zeltförmige Marmordach trägt. Dies System doppelter Wölbung bewirkt einen oberen Umgang, der zwischen den beiden Wölbungen liegt und durch zurückgreifende Strebepfeiler getheilt wird,

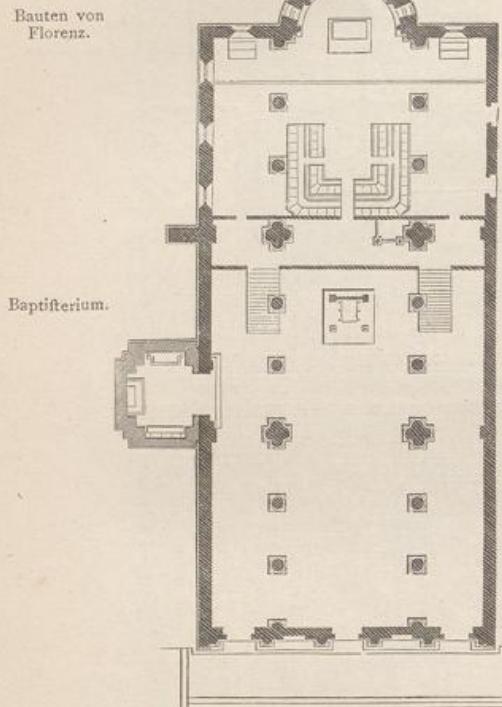


Fig. 519. S. Miniato zu Florenz.

trave verbunden, den Zwischenraum theilen. Ueber ihnen erhebt sich ein aus dem Kern der Mauer ausgepartes Emporengeschoß, das über den Säulen Pilastrystellungen zeigt, zwischen denen sich die Emporen auf ionischen Säulchen mit je zwei Rundbogenarkaden öffnen. Vom Kranzgesims dieser Emporen steigt sodann die schlank spitzbogige achtseitige Wölbung auf; aber hinter ihr liegt eine zweite Wölbung, welche das zeltförmige Marmordach trägt. Dies System doppelter Wölbung bewirkt einen oberen Umgang, der zwischen den beiden Wölbungen liegt und durch zurückgreifende Strebepfeiler getheilt wird,

*) Aufnahme in *Uabell*, Parallèle des salles rondes. Fol. Paris. — Die Ansicht von *Hübch*, der das Gebäude der altchristlichen Zeit zuweisen will, kann ich nicht theilen. Das Nähere in meinem bereits citirten Reiseberichte.

zwischen welchen steigende Tonnengewölbe ausgespannt find. Diesem bewundernswürdig durchdachten Constructionsystem, welches vor dem 12. Jahrh. nicht wohl anzunehmen ist, follten auch in den unteren Theilen des Baues noch Reste einer altchristlichen Anlage vorhanden sein, ist die künstlerische Decoration völlig ebenbürtig, so daß man das bedeutende Werk als eine der vollendetsten Leistungen mittelalterlicher Epoche bezeichnen muß. Dazu kommen noch die Mosaikbilder, mit welchen die Gewölbeflächen des Hauptraumes wie der kleinen angebauten rechtwinkligen Chor-

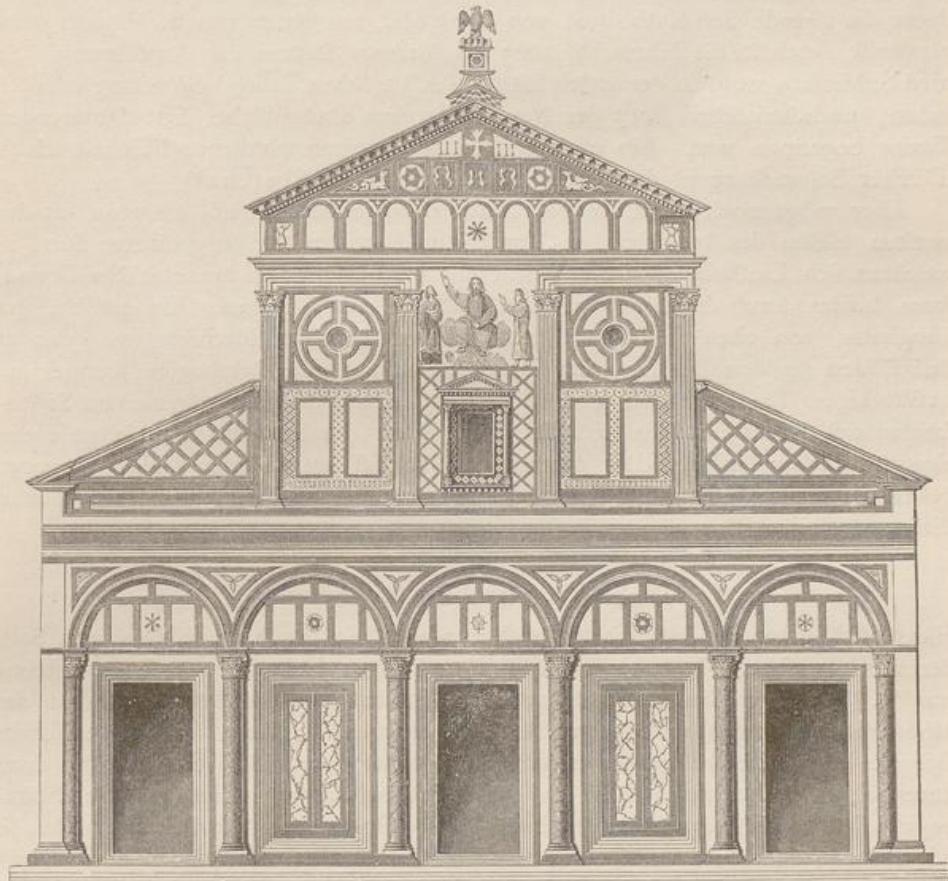


Fig. 520. S. Miniato zu Florenz. Façade.

apfis ausgestattet find. Nur die Beleuchtung des Innern ist etwas kärglich ausgefallen. — Nicht minder hohe decorative Ausbildung erreicht diese Bauweise in der Kirche S. Miniato. Die Anlage (vgl. den Grundriß Fig. 519) ist die einer nicht sehr großen dreischiffigen Basiliika ohne Querhaus mit einfacher Apsis. Doch ist hier eine schon in der altchristlichen Basiliika S. Prassede zu Rom aufgetretene Neuerung aufgenommen und mit feinem Sinn behandelt. Auf je zwei Säulen folgt nämlich ein mit vier Halbsäulen zusammengesetzter Pfeiler, der mit seinem Gegenüber durch breite Quergurte verbunden ist. Auf diesen ruht der offene Dachstuhl. Die Seitenschiffe sind flach gedeckt; eine Krypta erstreckt sich über ein Drittel der Schifflänge. Die Oberwände

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

39

find reich mit Marmormosaik belegt, die auch dem Aeußersten einen hohen Reiz verleiht. Die Façade (Fig. 520), klar angeordnet und dem Aufbau des Schiffes entsprechend, ist durch farbige Marmorplatten, durch Säulen und Bögen, durch Pilaster mit Gesimsen belebt und gegliedert. Das Dachgesims hat fein gearbeitete antikisirende Consolen. Unstreitig ist dieses kleine Bauwerk die feinste Blüthe der mittelitalienischen Architektur jener Epoche. Die Zeitstellung deselben, die früher mit einer im Fußboden angebrachten Inschrift vom J. 1207 in Verbindung gebracht wurde, muß nach Schnaaf's einleuchtender Beweisführung hinaufgerückt werden. Denn die Façade der Kathedrale von Empoli, mit jener von S. Miniato nahe verwandt, enthält die Jahreszahl 1093 als Anfangs-Datum der Ausführung. So wird S. Miniato wohl in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. seine Vollendung erhalten haben, nachdem schon 1013 der Neubau der aus altchristlicher Zeit stammenden Kirche begonnen war. Ein anderer kleiner Bau von ähnlicher Feinheit classifistischer Behandlung ist die Kirche SS. Apostoli zu Florenz*).

Dom von
Ancona.

Hier möge noch der Dom von Ancona angeschlossen sein, ein etwa seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. in langsamem Fortschreiten ausgeführter Bau, in welchem sich Einflüsse des Doms von Pisa mit Anklängen an byzantinische Grundform, beides durch die Lage der Stadt erklärlich, verschmelzen. Ein dreischiffiges Langhaus, von eben so langem dreischiffigem Querbau durchschnitten, der an den Enden Apsiden hat, auf der Durchschneidung eine spitzbogige Kuppel auf zwölfeckigem Tambour und quadratischem Unterbau, die Hauträume von Seitenschiffen mit Kreuzgewölben auf Säulen begleitet, das sind die Grundzüge dieser eigenthümlichen Anlage. Der geradlinige Chor ist ein späterer Zusatz; dagegen gehören die beiden Krypten in den Querarmen zu den ursprünglichen Eigenheiten dieses originellen Baues.

In Sicilien und Unteritalien

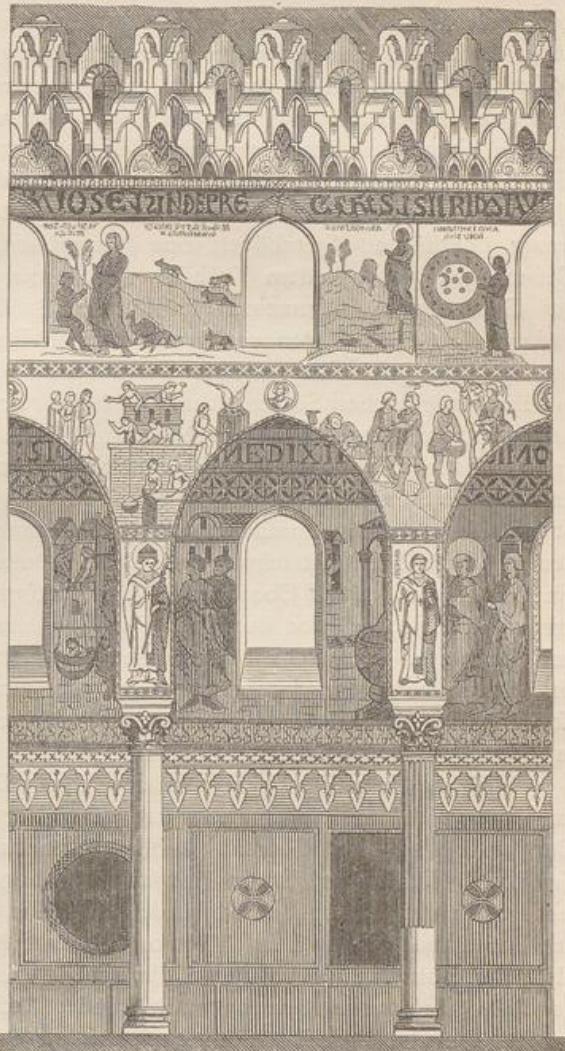
Sicilianische
Bauten.

bildete sich unter der Herrschaft der Normannen ein durchaus selbständiger Styl, der aus römischen, byzantinischen und arabischen Elementen zusammengesetzt war**). Die in Sicilien aufeinander folgende Herrschaft der Byzantiner und der Muhamedaner bewirkte diese eigenthümliche Mischcultur, die auf architektonischem Gebiete Werke hervorbrachte, welche ohne höhere organische Entwicklung doch durch einen phantastischen Reiz und prächtige Ausstattung anziehen. Der Spitzbogen, der überhöhte und der hufeisenförmige Bogen, die Stalaktitengewölbe, so wie manche Elemente der Decoration kamen aus der muhamedanischen Kunst herüber; die Plananlage schloß sich der abendländischen Basilika an; die Kuppel auf der Kreuzung, die Mosaiken, manche Ornamente und Detailformen sind wieder durchaus dem byzantinischen Styl entlehnt. Endlich aber kam als speciell nordisch-germanisches Element oft die Verbindung des Thurmabes mit der Kirche hinzu, so daß zwei durch eine Säulenhalle verbundene Thürme die Façade schließen. Die Blüthezeit dieses Styles gehört ebenfalls dem 12. Jahrhundert.

*) Wird allerdings von Mothes a. a. O. (S. 377 Note) als karolingisch bezeichnet, worüber ich mir erneute Prüfung vorbehalte.

**) Hittorf et Zanth, Architecture moderne de la Sicile. Fol. Paris 1835. — H. Gally Knight, Saracenic and Norman remains to illustrate the Normans in Sicily. Fol. — Duca di Serradifalco, Del duomo di Monreale e di altre chiese Siculo-Normanne. Fol. Palermo 1838. — Mothes a. a. O. — Boito a. a. O.

Unter den sicalischen Bauten nimmt zunächst die kleine 1132—1148 erbaute Kirche San Giovanni degli Eremiti zu Palermo eine Uebergangsstellung ein. Byzantinische und muhamedanische Einflüsse haben hier noch ausschließlich die Herrschaft. Das einschiffige Langhaus ist mit zwei Kuppeln bedeckt, die nach maurischer Weise sich aus dem Quadrat entwickeln und auch nach außen mit ihrer hohen Rundung unvermittelt aus der Mauermaße aufragen. Ein Querschiff mit drei Apsiden bildet den Chorraum. Ein ziemlich roher, halb verfallener Kreuzgang mit Spitzbogenarkaden auf Doppelsäulchen vollendet den überaus malerischen Eindruck des Ganzen. Vollendet und im reichen Schmuck von Goldmosaiken tritt dieser Styl an der Kirche der Martorana auf, deren ältere Theile einem Bau aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh. angehören. Eine hohe Kuppel, über vier von schlanken Säulen getragenen Spitzbögen aufsteigend, bildet die Mitte des Ganzen. Vier Tonnengewölbe schließen dieselbe ein, und die Ecken zwischen ihnen sind mit kleinen Kreuzgewölben bedeckt. Drei Apsiden, die mittlere vorgeschoben, bilden den Chor, während westlich eine spätere Vorhalle mit häßlich gedrückten Flachbögen sich anfügt. Vor diese ist ein höchst originell durchgebildeter vierseitiger Thurm gelegt, dessen unteres Geschoß eine offene Vorhalle ausmacht. Sodann ist als eins der ausgebildtesten Werke die Schloßkapelle (Cappella palatina) zu Palermo zu nennen, 1129 begonnen und 1140 geweiht. Hier sind die in weiten Abständen errichteten Säulen (vgl. Fig. 521) durch überhöhte Spitzbögen verbunden; auch die Kuppel steigt von vier Spitzbögen auf, und ähnlich sind Thüren und Fenster geschlossen. Die flache Decke mit tropfsteinartigen Gewölbtheilchen besetzt, glänzt im reichsten Schmucke von Farben

S. Giov. d.
Eremiti.

Martorana.

Fig. 521. Cappella palatina zu Palermo.
Theil des Längendurchschnitts.Schloß-
kapelle zu
Palermo.

und Vergoldung; die Wände sammt den drei Nischen, in welche die Schiffe auslaufen, sind mit Mosaiken auf Goldgrund prächtig bedeckt. Ungefähr gleichzeitig ist die (1132—1148 erbaute) Kathedrale von Cefalù, eine großartige Bafilika mit zwei Säulenreihen, welche überhöhte Spitzbögen tragen, mit einem bedeutenden Querschiff und drei Chorapsiden, an der Weltseite ein stattliches Thurmpaar, das eine mit Säulen sich öffnende Vorhalle einfäßt. Dabei ein phantastisch reicher Kreuzgang, dessen Arkaden auf gekuppelten Säulchen ruhen. Die höchste Spitzte glanzvoller Ausstattung bildet der im J. 1174 begonnene und bereits 1189 vollendete Dom von Monreale bei Palermo, dessen Inneres einen der schönsten und weihewollsten kirchlichen Eindrücke der Welt gewährt. Der normannische Styl streift hier das zu specifisch Maurische und Byzantinische seiner Anfänge, namentlich die seltsamen Stalaktitenwölbungen und Kuppelbildungen ab, behält nur in den wenig überhöhten Spitzbögen eine Reminiszenz davon, kehrt dagegen in der Gesamtanlage, nach dem Vorbilde des Domes von Cefalù, und der Behandlung des Ganzen zum allgemeinen christlichen Bafilikenschema zurück und erreicht dadurch sowie durch den verschwenderischen Reichthum seiner musivischen Ausstattung (Fig. 522) eine vollendet harmonische Wirkung. Der Kreuzgang enthält in seinen zahlreichen Säulen ebenfalls Muster reicher musivischer Decoration, nach Art der römischen Cosmatenarbeiten. Ist das Aeußere des herrlichen Domes größtentheils schmucklos, so besitzen wir am Dom zu Palermo, 1171—85 erbaut, dessen Inneres völlig erneuert wurde, ein Beispiel der Außendecoration dieses Styles, die aus einem musivischen Flächenschmuck in einfachen und durchschneidenden Spitzbögen mit schwarz eingelegten Mustern besteht. Den Abschluß bildet ein Spitzbogenfries auf Consolen und darüber, nach maurischer Weise, ein Zinnenkranz. Die Fassade wird durch zwei fast minaretartig schlanke Thürme flankirt und durch zwei große Schwibbögen mit einem dritten Thurme verbunden, der durch eine Straße vom Hauptbau getrennt ist. So sucht hier die italienische Sitte der Isolirung des Glockenthurmes mit der nordischen der Verbindung derselben sich in Gleichgewicht zu setzen.

Wichtige Zeugnisse des architektonischen Sinnes der Schlußepoché sind die im Dom zu Palermo erhaltenen Fürstengräber König Rogers II., seiner Tochter Constantia und ihres Gemahls Kaiser Heinrichs VI., sowie ihres Sohnes Kaiser Friedrichs II. Die mächtigen Porphyrfarkophage stehen jeder unter einem auf sechs Säulen ruhenden Baldachin, der die Form eines antiken Tempeldaches hat. Diese sind theils in weißem Marmor mit musivischer Incrustation, theils in Porphyrr ausgeführt und beweisen in der großartigen Strenge ihrer Anlage und Behandlung eine starke Reaction antikisirender Auffassung*).

In Unter-
Italien. In ähnlicher Weise, wenn auch mit mancherlei Modificationen, zeigt sich dieser Styl an den unteritalienischen Bauten**), doch tritt hier das Verhältniß der verschiedenen Styleinwirkungen mehrfach wechselnd auf, indem bald das byzantinische, bald das maurische, bald auch das eigentlich normannische Element vorwaltet, in gewissen Gegenden aber selbst aus anderen italienischen Gebieten,

*) Genauere Darstellungen dieser merkwürdigen Werke in meinem Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. 1860. S. 230 ff.

**) Hauptwerk *H. W. Schulz*, Denkm. d. Kunst des Mittelalters in Unteritalien, herausgeg. von *F. v. Quast*, Dresden 1860 Fol u. 4. Vergl. dazu meine Besprechung in der Zeitschr. für Bauwesen, Berlin 1861 S. 357 ff. — Ferner *Mothes* a. a. O.

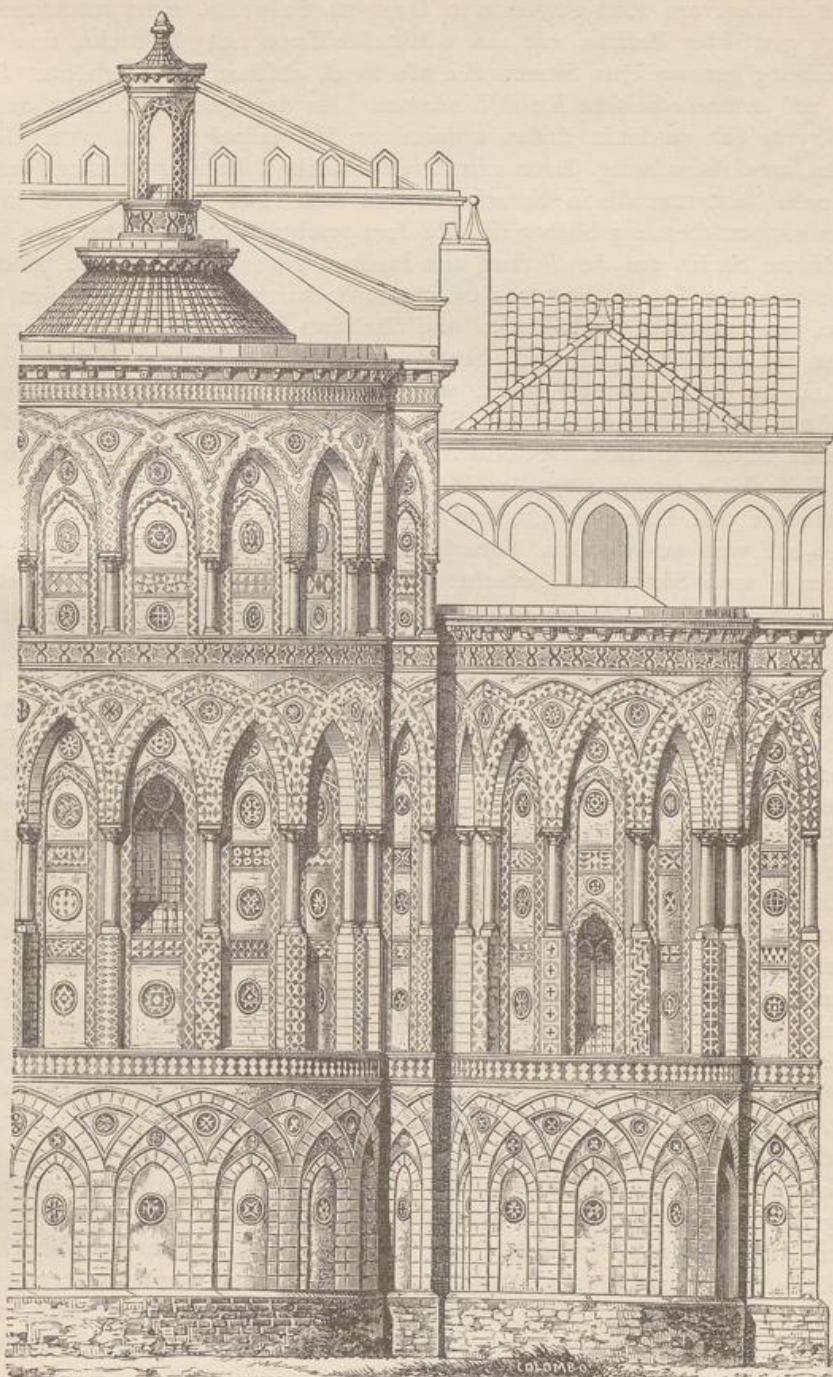


Fig. 522. Vom Dom zu Monreale. Choransicht. (Nach Boito.)

namentlich von der pisanischen Schule aus, starke Einwirkungen stattfinden. So kommt an dem um 1080 gegründeten Dom zu Salerno, einer mächtigen, auf Pfeilern gewölbten Basilika, mit einem Mittelschiff von 14,13 M. Breite, eine starke Einmischung germanischer Sinnesweise in's Spiel, obschon die überhöhten Rundbögen auf muhammedanische Kunst hindeuten. An das Querschiff, unter welchem eine Krypta sich ausdehnt, stoßen unmittelbar die Hauptapsis und zwei kleinere Apsiden, eine Anordnung, deren primitive Einfachheit der altchristlichen Planform noch nahe steht, und die in Unteritalien und zum Theil auch in Sicilien die allgemein vorherrschende geblieben ist. Zu dem prachtvollen Atrium hat man schöne korinthische Säulen aus den Ruinen von Paestum genommen; mehrere unter den 28 Säulen zeigen jedoch eine trocken scharfe Nachahmung antiker Formen. Eine Basilika von schlanken Verhältnissen und ähnlicher Anlage wie Salerno, mit drei Apsiden auf dem Querschiff und ebenfalls modernisirter Krypta ist der Dom zu Amalfi. Amalfi, an dessen hochgelegener, malerisch pikanter Vorhalle sich maurische Spitzbögen phantastisch mit antiken Säulen verbinden. Der Glockenturm steht an diesen beiden Kirchen abgesondert nach italienischer Weise. Auch das auf Ravello. steiler Felsenhöhe einsam über Amalfi ragende Ravello hat in seinem Dom S. Pantaleone eine kleine modernisirte Basilika von ähnlicher Grundform, mit drei Apsiden auf weit ausladendem Kreuzschiff. Von der alten Anlage des Schiffes find nur je zwei Säulen in dreifacher Wiederkehr zwischen Pfeilern stehen geblieben. Verwandte Anlagen zeigen ebendort die kleinen malerischen Kirchen S. Giovanni del Toro und S. Maria immacolata. Selbst ein Profanbau aus jener Zeit ist dort in dem stattlichen Palazzo Rufolo mit seinen maurisch phantastischen Hofarkaden übrig*). Eine zierliche schlanke Basilika mit überhöhten Säulen. Rundbögen auf antiken Säulen ist ferner der Dom von Sessa, dessen Façade mit ihrer Vorhalle und den beiden thurmartigen Glockenstühlen einen malerisch Neapel. bizarren Eindruck gewährt. Sodann findet man zu Neapel am Dom in der Kapelle S. Restituta, der ehemaligen Kathedrale, eine kleine Basilika mit antiken Säulen und unlebendig behandelten Spitzbögen.

Bauten in Apulien. Eine geschlossene Gruppe bilden die Denkmäler Apuliens, und in dieser besonders die Terra di Bari mit Anschluß der Capitanata. Hier herrscht neben der Säulenbasilika das Streben nach reicherer Mannichfaltigkeit in der Gliederung der Stützen, und selbst nach einem Wechsel von Säulen- und Pfeilerstellungen. Solcher Art sind die Kirchen S. Gregorio und S. Niccolò zu Bari, letztere zugleich mit Emporen über den Seitenschiffen, was zu lebendiger Gliederung der Oberwand Veranlassung bot. Ferner die Kathedrale von Bitonto, S. Maria in Altamura, diese wieder mit Emporenanlagen, und S. Maria di Lago. Auch die Kathedrale von Trani ist mit Emporen über den Seitenschiffen versehen. Den mit Halbsäulen gegliederten Pfeiler findet man sodann zu consequentem System durchgeführt in den Kathedralen von Ruvo und Molfetta, sowie in S. Maria immacolata zu Trani. Auf dem Querschiff haben diese Bauten gewöhnlich eine Kuppel, ja selbst ausgedehntere Anwendung der Wölbung kommt mehrmals vor. In der Gliederung des Aeußeren zeigen die Kirchen meistens eine treffliche Anwendung von Lisenen, Blendarkaden und Bogenfriesen, wozu sich oft, nach dem

*) Ausführlichere Mittheilungen über Ravello in meinem Reisebericht S. 226 ff. Vergl. die Aufnahmen bei Schulz.

Vorgänge des Doms von Pisa, die Anordnung musivischen Schmuckes in runden oder rautenförmigen Feldern innerhalb der Bogenumfassung gesellt. Die Fäden befolgen zum Theil wie die prachtvolle Kathedrale von Troja das pisanische System, oder sie schließen sich durch konsequente Verticalgliederung mittels Lisenen und Bogenfriesen den Bauten Oberitaliens an. Letzteren entspricht auch die überwiegende Breite des Ganzen, das mehr durch prunkenden Schmuck als durch Adel der Verhältnisse zu wirken sucht. Die Verbindung der Glockentürme mit der Fassade findet man nur am Dom zu Lucera, wo deutscher Einfluß bezeugt ist.

Aus schließlich byzantinifirende Anlagen besitzen einige Denkmäler der südlichsten Gruppe. So die kleine Kirche la Cattolica zu Stilo mit ihrer quadratischen Anlage, ihren Tonnengewölben und fünf Kuppeln. So auch S. Sofia zu Benevent und S. Giovanni Battista zu Brindisi.

Ihre vorwiegend ornamentale Begabung bewahrt diese Schule am glanzvollsten in kleineren Bauwerken, Kanzeln und Chorschränken, bei denen der Glanz des weißen Marmors sich mit reicher Farbenmosaik verbindet, ähnlich, aber noch mannichfältiger als in den römischen Cosmatenarbeiten. Namentlich findet es die auf Säulenstellungen frei ruhenden Kanzeln, an welchen diese Decorationskunst ihre Meisterstücke liefert. Zwei solcher Werke besitzt der Dom von Benevent; die prachtvollsten aber enthalten die Kathedralen zu Seffa, wo auch die Chorschränke in ähnlicher Weise behandelt sind, zu Salerno und Ravello. Ein kleineres Werk dieser Gattung besitzt auch die Kirche S. Giovanni del Toro in letztgenanntem Orte*).

In Venedig

tritt uns eine von den übrigen italienischen Architekturgruppen durchaus verschiedene Bauweise entgegen, die auf völliger Hingabe an byzantinische Vorbilder beruht. Wie die reiche Handelsstadt auf ihren Lagunen sich isolirt vom Festlande aus dem Meere erhebt, so isolirt sie sich auch in ihrer Kunstrichtung schon in früher Zeit vom übrigen Italien. Der Seeverkehr mit den Ländern des Orients, namentlich mit Byzanz, gab dem Geschmack eine besondere Richtung, die sich durch Nachahmung der dortigen Architektur und im Geiste kaufmännischen Wesens durch Vorliebe für Prachtentfaltung offenbarte. Der Hauptbau, an welchem diese Tendenz zur großartigsten Geltung kam, ist die Kirche S. Marco**), das S. Marco. Palladium und die Perle der Lagunen-Republik. Sie wurde bereits im J. 976 begonnen, 1071 nach fast hundertjährigem Bau vollendet, jedoch in ihrer verschwenderischen Fülle musivischen Schmuckes und anderer Decoration noch in den folgenden Jahrhunderten weiter bereichert. Der Kern des Baues (Fig. 523) bildet ein griechisches Kreuz, auf dessen Mitte und Endpunkten sich fünf Kuppeln erheben, eine Form, der wir in der späteren byzantinischen Architektur häufig begegnet sind. Die kräftigen Pfeiler, welche die kuppeltragenden Rundbögen stützen, grenzen die Mittelräume von schmaleren Seitenschiffen ab. Zwischen-

*) Abbild. der schönsten dieser Werke bei Schulz a. a. O.

**) G. e L. Kreutz, La basilica di S. Marco in Venezia, esposta ne suoi musici storici, ornamenti, scolpiti e vedute architettoniche. Fol. 1843 ff. — Oscar Mothes, Geschichte der Baukunst und Bildhauerei Venedigs. 8. Leipzig 1858.

gestellte Säulen tragen jene oberen Galerien, welche nach byzantinischem Vorgange über allen Nebenräumen liegen. Für den Altar ist eine kräftige Apsis, in deren Umfassungsmauern drei Nischen eingetieft sind, angeordnet; die Seitenräume enden mit kleineren, aus der Mauermaße ausgeparten Apsiden. Ein eigenthümlicher Zusatz ist die den westlichen Kreuzarm bis an das Querschiff auf seinen drei Seiten umgebende offene Vorhalle. Sie ist mit Kuppeln bedeckt und reich mit Säulenstellungen geschmückt. Die Ausstattung des ganzen Baues erschöpft jeden irgend ersinnlichen Aufwand von Prachtstoffen. Alle unteren Theile, sowohl die Wände wie der Fußboden, sind mit kostbaren, spiegelglatt geschliffenen Marmorarten belegt; alle oberen Wand- und Kuppelflächen starren von Mosaiken auf Goldgrund. Da die Beleuchtung sehr gering ist und hauptsächlich nur durch die in den Kuppeln liegenden Fensterkränze einfällt, so wird durch die aus dem

Dämmerlicht hervorblitzenden Goldreflexe und das Farbenleuchten ein zauberhaft phantastischer Eindruck und eine imposante Gesamtwirkung hervorgebracht. Alles plastische Detail, besonders an den Gesimsen, ist sehr durstig; für die Säulen ist Alles, was von byzantinischen, altchristlichen und antiken Kapitälern aufzutreiben war, zusammengebracht, eine wahre Musterkarte der verschiedensten Formationen. So hat der Bau den Charakter einer fast barbarischen Pracht, wenigstens am Äußen, welches mit seinen hohen runden Kuppeldächern, den ebenfalls nach byzantinischer Weise runden Dächern der Vorhallen, den nutzlos gehäuften Säulen aus kostbarem Material, den bunt und unruhig angebrachten Mosaiken, mehr seltsam als befriedigend wirkt (Fig. 524). — Andere venetianische Bauten jener Zeit folgen, wie die oben (S. 365 fg.) besprochenen Dome auf

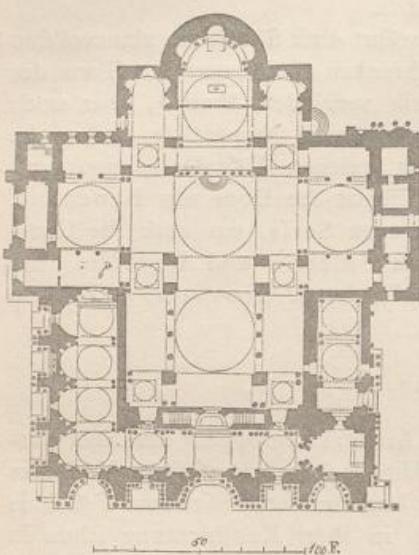


Fig. 523. Grundriss von S. Marco in Venedig.

Torcello und Murano, dem Basilikentypus, während manche unter den benachbarten, wenn auch auf der Grundlage des Basiliikenbaues, byzantinische und selbst muhammedanische Anklänge aufnehmen.

In der Lombardei*),

Lombardische Bauten: wo das Volksthum seit den Völkerwanderungen und der Longobardenherrschaft sich am stärksten mit germanischem Blute gemischt hatte, begegnet uns auch an den Werken der Architektur frühzeitig das entschiedene Streben nach der gewölbten Pfeilerbasilika. Die flachgedeckte Basilika, die hier schon sehr früh dem Gewölbebau das Feld geräumt zu haben scheint, lässt sich immerhin noch an Como. einzelnen Bauten nachweisen. So enthält Como in der Kirche S. Abbondio

*) F. Osten, Die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrh. Fol. Darmstadt. — Cordero, Conte di S. Quintino: Dell' italiana architettura durante la dominazione Longobardica. Brescia 1829.

eine fünfschiffige Anlage von einer an altchristliche Basiliken erinnernden Großräumigkeit. Die Arkaden ruhen auf vier Reihen kräftiger Rundpfeiler; unter dem Chor eine interessante Krypta*). Auch S. Carpoforo ebenda verdient wegen

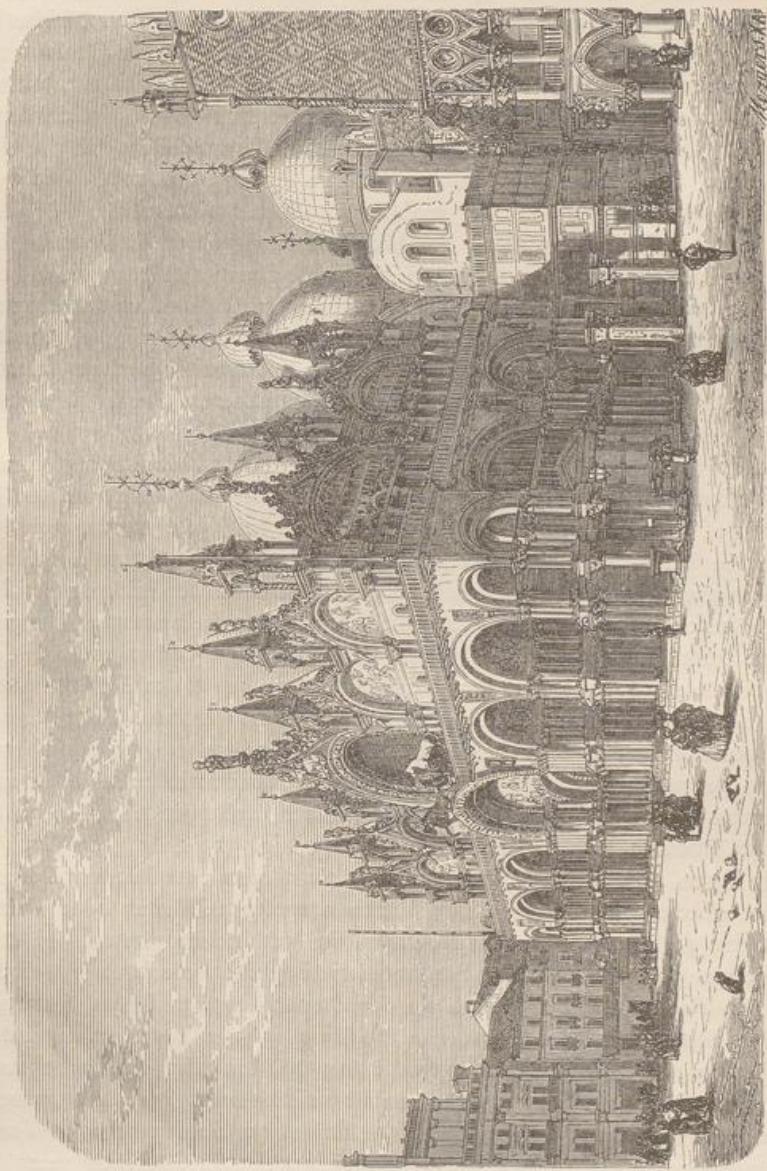


Fig. 524. Außenansicht von S. Marco zu Venedig.

einer alterthümlichen Krypta Beachtung. Eine schöne dreischiffige Basilika ist sodann S. Fedele, besonders durch die halbkreisförmig abgeschlossenen Querarme

*) Ueber die merkwürdige kreuzförmige Anlage des ersten, aus früh altchristlicher Zeit herrührenden Baues vergl. Boito a. a. O. S. 3—64 und Mothes a. a. O. S. 273 ff.

Genua. ausgezeichnet. Zu Genua ist die kleine Kirche S. Donato eine später eingewölbte Basilika auf Säulen, die zum Theil antike zu sein scheinen. Der Dom daselbst ist eine prächtige Säulenbasilika des 12. Jahrh., mit späteren Umgestaltungen und Triforien über den Arkaden, die aber nicht mit Emporen verbunden sind. Die Façade, schon in spitzbogigen Formen, hat Anklänge an französische Bauten.

Verona. In Verona zeigt das Baptisterium beim Dom die Anlage einer Basilika mit drei Apsiden und gewölbten Seitenschiffen. Mit Säulen wechseln hier merkwürdiger Weise schlanke, säulenartig verjüngte Pfeiler, deren stumpfe Kapitälbildung noch dem 11. Jahrh. angehört. Denn auf ganz ähnlichen Pfeilern ist die Krypta von S. Fermo daselbst gewölbt, inschriftlich im J. 1065 erbaut*). Nicht minder kommt die Wölbung schon an der wohl noch älteren Kirche S. Lorenzo daselbst zur ausschließlichen Geltung; das Mittelschiff zeigt hier ein jedoch nicht ursprüngliches Tonnengewölbe, und die Seitenschiffe gleich den über ihnen liegenden Emporen, abwechselnd von Pfeilern und Säulen getragen, sind mit Kreuzgewölben bedeckt. Dagegen ist der seit 1031 durch den Patriarchen Poppo umgebauten Dom von Aquileja eine wichtige dreischiffige Säulenbasilika mit Querhaus, noch völlig nach altchristlichem Vorbilde und mit Benutzung früherer Theile durchaus flachgedeckt**).

Kreuzgewölbe. Seit dem Ende des 11. Jahrh., vielleicht sogar beträchtlich früher, findet man nun in Oberitalien auf verschiedenen Punkten Kirchen mit ausgebildeten Pfeilern und durchgeführtem Kreuzgewölbesystem. Im Wesentlichen zeigt sich an ihnen derselbe Entwicklungsgang, den wir auch an den deutschen Gewölbebauten fanden. Ein eigentlich selbständiges Element tritt nur in der Bildung der Façaden auf. Da nämlich auch hier die italienische Sitte der gesonderten Thurmanlage herrscht, so bildet man die Façade schon seit der frühen Longobardenzeit als einfachen Giebelbau aus; aber in der Regel nicht wie die toskanischen Bauten, indem man die Composition des Langhauses mit seinen hohen Mittelschiffen und den niedrigen Abseiten zur Richtschnur nimmt, sondern in willkürlicher Weise, indem man die vor den Seitenschiffen liegenden Façadenteile höher emporführt und die ganze Breite als eine Masse mit schwach ansteigendem Giebel schließt. So z. B. am Dom zu Parma, dessen Abbildung Fig. 525 giebt. Dadurch verliert die Façade ihren organischen Charakter und wird zum prunkenden Decorationsstück. Man gliedert ihre Flächen nun durch vorgesetzte Pilaster oder Halbsäulen, die am Dache gewöhnlich mit Bogenfriesen in Verbindung treten. Häufig wird das Dachgesims von einer offenen Säulengalerie begleitet, die auch in halber Höhe bisweilen die Façade theilt und sich an den Langseiten des Baues fortsetzt. Die Dreitheilung liegt indeß der Façadenbehandlung in der Regel zu Grunde. Das mittlere Feld wird durch ein großes Radfenster und ein reich geschmücktes Portal ausgezeichnet. Bisweilen sind daneben noch zwei Seiteneingänge angeordnet. Die Portale sind entweder nach italienischer Sitte kleine, auf Säulen ruhende Vorbauten, oder haben nach nordischer Art schräg eingezogene, mit Säulchen reich besetzte Wände. Die Säulen sind sehr häufig auf Löwenfiguren gestellt. Auch diese Kirchen behalten die Kuppeln auf der Kreuzug bei.

Dom zu Cafale Monferrato. Eins der frühesten unter diesen Bauwerken ist der 1107 vollendete Dom zu Cafale Monferrato, der auf Grund einer älteren Anlage (vgl. S. 409) jetzt einen

*) Mothes a. a. O. will den Bau einer früheren Zeit zuweisen.

**) Vergl. meinen Aufsatz in den Mitt. der Centr.-Comm. von 1884.

durchgreifenden Umbau erfuhr, bei welchem Einzelnes von dem älteren Bau beibehalten wurde. Verwandter Art erscheint der neuerdings völlig modernisirte Dom zu Novara, ebenfalls fünfschiffig, mit Emporen über den inneren Abseiten, denen sich äußere, schmalere und niedrigere Nebenschiffe anschließen. Ein Querschiff mit Kuppel und weit vorgeschobenem Chor vollendet einerseits, ein ausgedehntes Atrium, dieses ebenfalls völlig modernisirt, mit einem achteckigen Baptisterium aus altchristlicher Zeit (vergl. S. 371) andererseits die großartige Anlage dieses Baues. Nicht minder streng alterthümlich ist der Dom zu Modena, im J. 1099 begonnen und in langsamster Bauführung erst 1184 im Wesentlichen vollendet (das

Dom zu Novara.

Dom zu Modena.

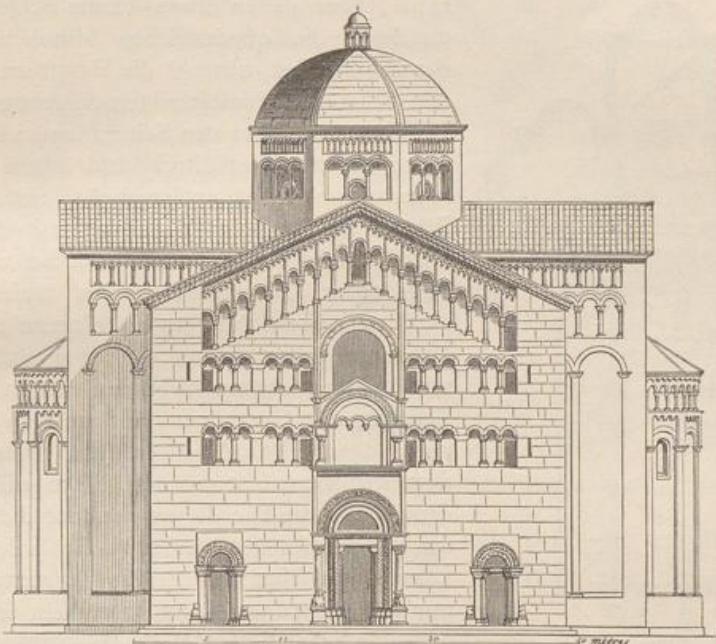


Fig. 525. Dom zu Parma. Façade.

Hauptportal erst 1209 durch *Anselino* aus Campiglione ausgeführt). Er zeigt eine klare dreischiffige Anlage mit consequenter Ueberwölbung, ohne Kuppel und Kreuzschiff, aber mit ausgedehnter Krypta. Ueber den Arkadenbögen liegen Galerien mit triforienartigen Säulenöffnungen, die als ungemein wirksames Motiv am Aeußeren, und zwar nicht bloß an der Façade, sondern auch an den Langseiten wiederholt ist. Aehnliche Behandlung des Aeußeren erkennt man an dem um dieselbe Zeit entstandenen, 1135 geweihten Dom zu Ferrara, einem der gewaltigsten unter diesen Monumenten, das aber in späterer Zeit beträchtlich umgestaltet wurde. Abgesehen vom Inneren, das vollständig modernisirt ward, hat namentlich die imposante Façade in der gothischen Epoche einen Umbau erfahren. Zwar stammen die drei Portale mit ihrer überreichen plastischen Decoration noch von dem ersten Bau, der in überströmender Phantaftik durchgeführt war; aber die drei mit spitzbogigen Triforien in dreifacher Wiederkehr gegliederten und mit schwach ansteigenden Giebeln sammt Säulengalerien abgeschlossenen gleich

Ferrara.

breiten und hohen Theile gehören der späteren Zeit, es ist ein Werk gewaltigen Aufwandes, aber von nüchterner Monotonie nicht freizusprechen. In S. Micchele zu Pavia*), wo die östlichen Theile dem 10. Jahrh. anzugehören scheinen (vergl. S. 411), das Langhaus aber im 11. Jahrh. ausgeführt wurde, zeigt sich der lombardische Styl noch in schwerfälliger, fast barbarischer Pracht, obschon nach seinen Hauptbestandtheilen bereits völlig ausgebildet. Die Bündelpfeiler des Inneren mit ihren phantastischen Kapitälern sind ursprünglich auf Gewölbe berechnet. Ueber den Seitenschiffen liegen Galerien, die sich mit weitem Bogen nach dem Mittelraum öffnen. Das Mittelschiff hat dieselbe Anzahl von Gewölben wie die Seiten-

S. Ambrogio
zu Mailand.

S. Zeno in
Verona.

Borgo
S. Donnino.

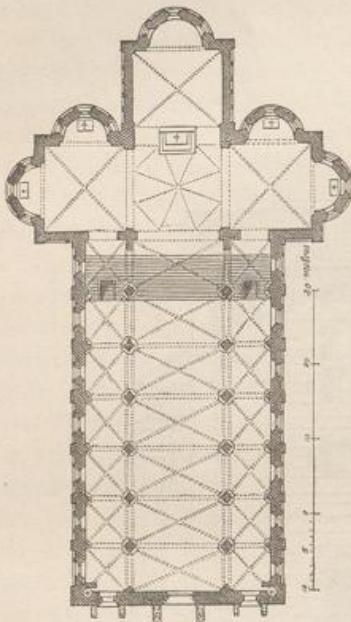


Fig. 526. Dom zu Parma.

Nicolaus und Wilhelm ausgeführt, und glänzendes Radfenster zeichnen den Mittelbau aus. Die jetzige Form der Kirche datirt vom J. 1138. Endlich erscheint am Dom zu Parma, der 1058 neu begonnen, 1106 eingeweiht, dann nach einem Erdbeben wiederhergestellt, im Wesentlichen wohl der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören wird, die Gewölbanlagen auf der letzten Stufe romanischer Entwicklung, da, wie der Grundriß Fig. 526 zeigt, die fäßmitten Pfeiler in lebendiger Gliederung zu Gewölbträgern für das Mittelschiff gemacht sind, so daß hier die gleiche Anzahl von Gewölben ist wie in jedem Seitenschiff. Die Oberwand hat ein Triforium und darüber den Rundbogenfries. Von der Ausbildung der Façade gibt Fig. 525 eine Vorstellung. Daselbe System zeigt der Dom von Borgo S. Donnino, eins der reichsten und schönsten romanischen Gebäude Oberitaliens. Das Langhaus, dem sich ein hoher Chor mit schlanker Apsis unmittelbar anschließt, hat Rundbogen-Arkaden auf lebendig gegliederten Pfeilern welche zu-

*) C. dell' Acqua, S. Micchele Maggiore in Pavia 1875. gr. 8.

gleich mit Vorlagen für die spitzbogigen Gewölbe versehen sind. Je zwei vierfache Triforien, durch elegante Säulchen getheilt, erheben sich über den Arkaden. Die Verhältnisse des ganzen Baues sind schlank und elegant. Die Halbsäulen der Hauptpfeiler zeigen einfache Würfelkapitale, während andere Säulen, namentlich auch die der Krypta, reicher ornamentirt sind. Die nicht ganz zur Vollendung gelangte Façade mit ihren drei prächtigen Löwenportalen und der energischen, frei und mannichfaltig behandelten Plastik ist ein Muster- und Meisterstück dieses Styles. Seitenschiff und Oberschiff sind in Backsteinen mit reizenden Galerien und zierlich



Fig. 527. S. Andrea in Vercelli.
(Kuppelentwicklung.)

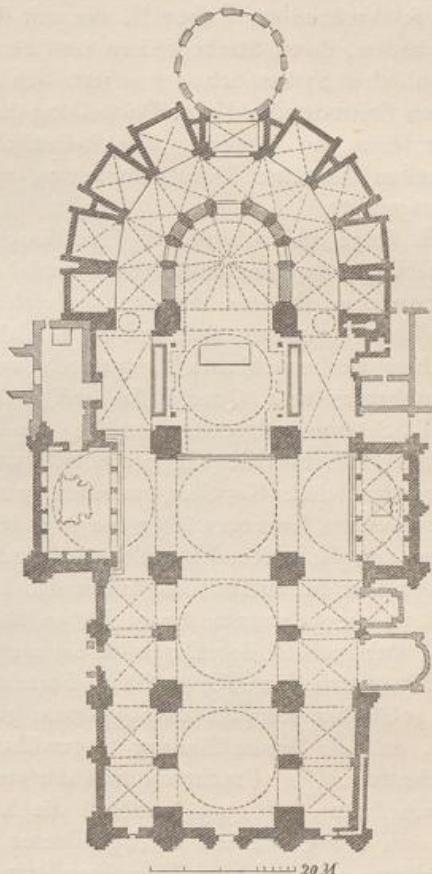


Fig. 528. S. Antonio zu Padua.

durchschneidenden Friesen ausgeführt. Minder ansprechend ist der Dom zu Piacenza, der mit seinen plumpen, schweren Rundpfeilern, den rundbogigen Arkaden und spitzbogigen sechsteiligen Gewölben allerdings dieser Gruppe angehört und selbst ein noch zu erkennendes, später vermauertes Triforium gehabt hat. Unklar ist aber namentlich die Anordnung eines dreischiffigen Querhauses und die Verbindung desselben mit einer Kuppel, nach dem Muster des Pisaner Domes. Unter Chor und Kreuzschiff zieht sich eine geräumige hundertsäulige Krypta hin. Die Façade folgt der üblichen lombardischen Anordnung.

Weit glücklicher weiß eine Reihe anderer Gebäude den Gedanken eines durchgeföhrten Gewölbesystems im Anschluß an die frühgothische Kunst des Nordens zu verwirklichen, ohne doch dem romanischen Gesamteindruck untreu zu werden.

Dom zu
Piacenza.

Auch diesen ist die ächt italienische Anordnung sehr hoher Seitenschiffe eigen. So die großartige Cisterzienserkirche zu Chiaravalle, 1221 geweiht. Hier möchte schon die Ordensverbindung den Mönchen das Anschließen an die nordischen Formen nahe legen. Der Uebergang vom romanischen zum gothischen System spricht sich im Innern deutlich aus, während der gewaltige und phantastische Kuppelthurm auf der Kreuzung vielleicht ein späterer Zufall ist. Sodann die

Kirche S. Andrea zu Vercelli, die mit ihren schmalen spitzbogigen Gewölben und Arkaden, ihren Strebepfeilern und Strebebögen, ihrer reichen Thurmanlage dem nordischen System sich stark nähert. Ich gebe nach einer Zeichnung meines verstorbenen Freundes Nohl eine Darstellung der Kuppelentwicklung (Fig. 527). Endlich der Dom von Trient, von italienischen Meistern im Styl eines glänzend entwickelten deutschen Uebergangsbauens, mit wenig italienischen Anklängen seit 1212 ausgeführt.

Wie lange die romanischen Traditionen hier noch lebendig blieben, beweisen zwei merkwürdige Gewölbekirchen Oberitaliens. Die eine ist die berühmte Kirche S. Antonio zu Padua (Fig. 528), gleich nach dem im J. 1231 erfolgten Tode des Heiligen begonnen, aber erst im 14. Jahrh. vollendet. Auf die Gesamtform wirkte hier die benachbarte Marcuskirche von Venedig ein, sodaß die Haupträume des Langhauses und Querschiffes mit hohen Kuppeln bedeckt wurden. Nur empfahl sich eine gestrecktere Anlage des Ganzen, weshalb das Langhaus zwei Kuppeln erhielt, und der Chor ebenfalls verlängert und mit einem Umgang und neun quadratischen Kapellen versehen wurde. Die Seitenschiffe erhielten auf Zwischenpfeilern Kreuzgewölbe; die Arkaden sind im Spitzbogen, die hohen Gewölbe 14,5 M. weit mit gewaltigem Rundbogen gespannt. Die Verhältnisse sind überhaupt sehr bedeutend; die Höhe der Kuppeln 37,5 M., die innere Breite des Schiffes 35, die gesamme innere Länge ohne die später angebaute Rundkapelle 101 M. Dennoch ist der Eindruck ein ziemlich unerfreulich öder, das Äußere aber wirkt durch seine schwerfällige Façade und die bizarren Formen der unverständig gehäuften Kuppeln und Thürme geradezu häßlich. Noch muß beachtet werden, daß die Bauausführung ungewöhnlicher Weise von Westen nach Osten fortgeschritten ist*).

Prachtvoll sind die vier Klosterhöfe. Noch später, seit 1373, entstand die Klosterkirche S. Maria del Carmine zu Pavia, ein streng und edel durchgebildeter Backsteinbau, mit gegliederten Pfeilern, spitzbogigen Arkaden und Gewölben, rings mit Kapellen umgeben, die dem System des Ganzen trefflich angepaßt sind. An der Façade treten die gothischen Zierformen auf**).

Außer diesen Hauptgebäuden ist eine Anzahl von Centralbauten zu nennen, die namentlich als Taufkapellen errichtet wurden. Von dem großartigen Baptisterium zu Florenz und dem zu Pisa war schon die Rede. Eine freie Nachbildung des ersten und eine Uebertragung desselben in Backsteinformen bietet das Baptisterium zu Cremona, 1167 begonnen. Es ist ein Achteck von 19,5 M. Durchmesser, mit einer spitzbogenartig überhöhten Kuppel, deren Scheitel 13,25 M. über dem 15,34 M. hohen Unterbau aufsteigt. Das untere Geschoß wird in jeder

*) Vergl. den gediegenen Aufsatz *Effenwein's* in den Mitth. der Wiener Centr.-Comm. 1863. Mit Aufnahmen. Andere Aufnahmen in einem Folioheft: *Guida della basil. di S. Ant. di Padova*. tavole XXXVI.

**) Vergl. meinen Reisebericht a. a. O. S. 163 ff.

der acht Seiten durch zwei Säulen mit Wandarkaden belebt; zwei kleine Galerien von gekuppelten Oeffnungen auf kurzen Säulchen durchbrechen die obere Wandfläche*). Anders das der Spätzeit des 12. Jahrh. angehörende Baptisterium zu ^{Baptisterium zu Parma.} Parma**), außen achteckig, mit drei prachtvollen Portalen, im Innern eine fehr complicirte Wandgliederung bietend. Denn die drei Portale und die Altarnische werden je durch eine Gruppe von drei Flachnischen mit vortretenden Säulen getrennt, und darüber steigen dann noch zwei horizontal überdeckte Galerien auf; aber dies Alles wird von einer etwas vorlauten Umrahmung durch Wandfäulen und Gesimse zu stark betont, und selbst die hoch über spitzbogigen Schildbögen aufsteigende Kuppel, 16,32 M. weit bei 25,7 M. Höhe, mit ihren reichen Malereien

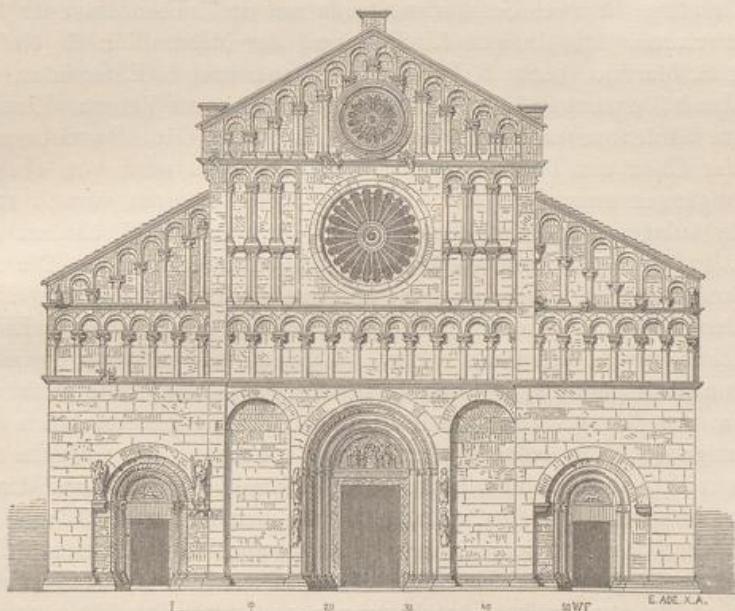


Fig. 529. Dom zu Zara

verliert dadurch den Charakter des Leichten. Am Aeußersten sind die oberen Mauerflächen durch drei mit Architraven gedeckte Säulengalerien etwas monoton gegliedert; doch sieht man auch hier wie bei der inneren Anlage das Bestreben, die nordische Spitzbogenwölbung mit neu erwachten klassisch antiken Studien zu verschmelzen. Kleinere Gewölbbauden dieser Art sind das Baptisterium zu Asti und S. Tommaso in Limine bei Bergamo, beide mit innerer Stützenstellung und niedrigem Umgang, während das originelle Baptisterium zu Gravedona mit offnem Dachstuhl seinen ungefähr quadratischen Hauptraum bedeckt, den Mangel der Wölbung aber durch drei große Apsiden zu ersetzen sucht. Ein Glockenthurm ist mit diesem zierlichen Bau verbunden. —

Endlich sind hier die Bauwerke in Dalmatien***) anzuschließen, das durch ^{Bauten in Dalmatien.}

*) Mit der ungenügenden Darstellung *Eitelberger's* in den Denkm. des österr. Kaiserstaates II. ist die treffliche Aufnahme *Spielberg's* in der Berliner Zeitschr. für Bauwesen 1859 zu vergleichen.

**) Aufnahme bei Osten a. a. O.

***) Einen dankenswerthen, wenn auch etwas flüchtigen und nicht überall genügenden Bericht gibt *Eitelberger* im Jahrb. der Centr.-Comm. Wien 1861.

feine Schicksale schon früh von dem benachbarten Venedig abhängig, durchaus dem italienischen Culturkreise angehört. In früherer Zeit findet man hier Einflüsse der toskanischen und lombardischen Kunst; später wiegen venezianische Formen vor. Die Isolirung des Glockenthurmes, die Einfachheit des Basilienschemas, die Ghederung der Façade sind durchaus italienische Merkmale. Nur an den Portalen bricht zuweilen nordische Phantasie, ähnlich wie auch in Oberitalien, sich Bahn. Auch das späte Festhalten am romanischen Style theilt diese Gruppe namentlich mit den lombardischen Schulen.

S. Donato
zu Zara.

Basiliiken.

Noch der altchristlichen Epoche scheint der merkwürdige Kuppelbau S. Donato zu Zara anzugehören. Um einen hohen runden Mittelraum legen sich gewölbte Umgänge in zwei Geschoßen, beide mit drei neben einander liegenden Apsiden verbunden. Die übrigen Kirchen sind der Mehrzahl nach einfache Basiliiken; nur S. Martino (heute S. Barbara) zu Traù und S. Eufemia zu Spalato verbinden damit Tonnengewölbe, ähnlich wie S. Lorenzo zu Verona. Eine schlichte flachgedeckte Säulenbasilika ist die verfallene Kirche S. Gio. Battista zu Arbe; doch hat der Chor ein Tonnengewölbe, und die Apsis wird von ebenfalls gewölbten Umgängen umzogen. Der Dom zu Arbe dagegen vom J. 1237 zeigt die normale Anlage einer dreischiffigen Basilika ohne Querschiff; ähnlich der Dom von Zara, 1285 geweiht, mit wechselnden Säulen und Pfeilern. Die Apsis hat nach lombardischer Weise eine zierliche Galerie; die Façade (Fig. 529) ist überaus klar mit Blendarkaden gegliedert, die eine allerdings abgeschwächte Einwirkung des pisanischen Styles verrathen. Eine Pfeilerbasilika mit drei Apsiden ohne Querschiff und mit geräumiger Vorhalle ist der gegen 1240, wie es scheint vollendete Dom von Traù. Die Gewölbe sind vielleicht erst nachträglich auf Kragsteinen hinzugefügt. Die edle Gliederung des Aeußeren, der zierliche Glockenthurm, das reiche, aber höchst barocke Portal zeichnen diesen Bau vor den übrigen Denkmälern Dalmatiens aus. Den höchsten Werth aber hat der herrliche Glockenthurm, welcher dem aus dem antiken Jupitertempel umgeschaffenen Dom von Spalato hinzugefügt wurde. Es ist ein Werk, in welchem die romanische Phantasie, auf's edelste von antiken Anschauungen gezügelt, eine ihrer vollendetsten Bauschöpfungen hervorgebracht hat.

c. Frankreich*).

Gegenfatz
von Nord
und Süd.

Der Gegenfatz des Nordens und Südens, der in Italien auf die Architektur einwirkte, lässt sich noch bestimmter in Frankreich beobachten. Dieses Land, in welchem die Bevölkerung aus keltischen, germanischen und römischen Elementen verschieden gemischt ist, dessen Lage vermöge der weitgestreckten Meeresküste mancherlei fremde Einflüsse, sowohl von den andern Anwohnern des Mittelmeeres

*) de Caumont's Bulletin monumental. — Derselbe, Histoire sommaire de l'architecture. — Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1856—1868. — Al. de Laborde, Monuments de la France. — Willemin, Monuments français inédits. — Chapuy's Cathédrales françaises. — Derselbe, Moyen âge pittoresque. — Derselbe, Moyen âge monumental. — du Somérard, L'art du moyen âge. — D. Rameé, Histoire générale de l'architecture. 2 Bde. Paris 1860. — Revol, Archit. romane du midi de la France. Fol. — Endlich die Prachtwerke: Voyage pittoresque et archéologique dans l'ancienne France, und die Monuments historiques, letztere mit musterhaften Aufnahmen.

wie von den Nationen des Nordens, vermittelte, schöpfe aus solchen mannichfachen Bedingungen eine ungemein vielgestaltige Entwicklung. In keinem anderen Lande findet sich die Selbständigkeit der einzelnen Provinzen in so hohem Grade ausgebildet wie hier. Die südlichen Gegenden, unter dem Einfluß zahlreicher römischer Baureste, hielten sowohl in constructiver wie in decorativeer Hinsicht an der antiken Tradition fest, während die nördlichen den romanischen Styl in selbständiger Geiste ausbildeten, und die mittleren Regionen wiederum manche besondere, gemischte Eigenthümlichkeiten zeigen. Anknüpfend an die antike Bautradition tritt der romanische Styl des südlichen Frankreichs schon in der Frühzeit des 11. Jahrh. in klar ausgesprochener Originalität auf, entwickelt sich sodann auch in den nördlichen Gegenden seit der Mitte jenes Jahrhunderts zu bedeutsamerer Gestalt, und wird schon gegen Ende des 12. Jahrh., ohne sich lange mit den sogenannten Uebergangsformen aufzuhalten, durch ein ganz verschiedenes Bausystem, das gothische, verdrängt. Wir betrachten zunächst die Bauten

im südlichen Frankreich.

Hier, besonders in den gesegneten Theilen, die an das Mittelmeer grenzen und in grauer Vorzeit schon die Griechen zur Gründung von Colonien angelockt hatten, wo noch jetzt die großartigen Trümmer der Römerwerke zu Nimes, Arles und an anderen Orten die Blüthezeit römischer Cultur ins Gedächtniß rufen, entstand unter dem Einflusse des milden Klimas und der antiken Bautradition ein romanischer Styl, der, wie Schnaase bemerkt, die Antike strenger befolgt als selbst die italienische Architektur. Am meisten charakteristisch ist für diese Bauten, daß sie fast niemals die gerade Holzdecke, aber auch eben so wenig das Kreuzgewölbe, sondern meistens, offenbar in Nachahmung römischer Bauten, das Tonnengewölbe haben. Das Mittelschiff ist in ganzer Länge durch ein solches Gewölbe bedeckt, jedes Seitenschiff dagegen durch ein halbirtes, welches als Strebe sich an die mittlere Wölbung anlehnt. Dadurch wird dem Mittelschiff die selbständige Beleuchtung entzogen; es erhält sein Licht durch die Fenster der Seitenschiffe, der Apsis und der Kreuzarme, bleibt aber doch in seinen oberen Theilen ziemlich dunkel, was für die nach Schatten und Kühlung strebenden Bewohner des Südens erwünscht sein mußte. Manchmal wird auch das mittlere Tonnengewölbe aus zwei Kreissegmenten gebildet, so daß eine Art von schwerer Spitzbogenform entsteht. Der Chor hat gewöhnlich neben seiner Hauptapsis noch mehrere kleinere Apsiden; die Scheidbögen der Schiffe ruhen regelmäßig auf kräftigen Pfeilern, wie es die starken Mauern und Gewölbe verlangten. Die Thürme sind niedrig und schwerfällig, theils neben dem Chor, theils an der Façade angeordnet; bisweilen erhebt sich auf der Kreuzung ein breiter viereckiger Thurm. Das Äußere ist gleich dem Inneren übrigens einfach, kahl, wenig gegliedert; nur an Portalen, überhaupt an den Façaden, findet sich ein reicher plastischer Schmuck, der in großer Eleganz und Feinheit den antiken Werken nachgebildet ist. Cannelirte Säulen und Pilaster mit zierlich gearbeiteten korinthischen Kapitälern, Gebälk mit reichem plastischem Fries, Zahnschnitte, Eierstäbe und Mäander sind mit Verständniß und Geschick angewandt und behandelt.

Der Mittelpunkt dieses Styles ist im Rhonethale; aber selbst über die anstoßen- den Theile der französischen Schweiz erstreckt sich dieselbe bauliche Richtung. Denkmäler der Provence.

Bedeutend durch ihre Fäden sind die Kirchen zu S. Gilles und die Kathedrale S. Trophime zu Arles, beide aus dem 12. Jahrh., letztere mit einem prächtigen Kreuzgang, dessen Arkaden auf gekuppelten Säulen ruhen. Wie hier die Säulen an der Fäde zur Unterstützung eines mit einer Menge kleiner Figürchen besetzten Frieses angewandt sind, wie sie auf phantastischen Löwen nach Art mancher Kirchen Italiens ruhen, wie überhaupt eine Verschwendug von Sculpturschmuck das Portal auszeichnet, während der obere Theil der Fäde ganz nackt ist und das Dachgesims nur auf Consolen ruht: das Alles erinnert durchaus an südl. Sinnesweise. Ein kaum minder prachtvolles Portal besitzt die Kathedrale von Avignon, deren Schiffbau das in diesen Gegenden herrschende System in reifer Durchbildung zeigt. Wie fehr hier im frühen Mittelalter die Antike Gegenstand der Bewunderung und des Studiums war, bezeugt in ganz besonderer Weise die Fäde der Kathedrale von Nimes, die mit einem prächtigen, der bekannten

maison carrée nachgebildeten, aber zugleich mit originellen Umgestaltungen durchgeföhrten Tempelgiebel ausgestattet ist, bei welchem besonders das prachtvolle Consolengesims mit seinen Akanthusblättern hervorragt. Aber zugleich ist die ganze Fläche des Gesimses mit einem Bandornament geschmückt, in welches Blumen eingestreut sind, während im Horizontalgesims lebendig behandelte Löwenköpfe mit schön gezeichneten Akanthusblättern wechseln. Darunter zieht sich ein Fries mit naiven alttestamentlichen Scenen hin, ganz im Styl altchristlicher Sarkophagsculpturen, so daß man hier deutlich den Uebergang von der Antike und der altchristlichen Kunst zum Romanischen erkennt. Weiter unten in der Mitte der Fäde ein ähnlicher, aber stark zerstörter Fries. Durch schlanke Verhältnisse und zierlich gegliederte Pfeiler, welche für die Tonnengewölbe des Mittelschiffes und die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe Halbsäulen als Vorlagen haben, zeichnet sich die Kathedrale von Valence aus. Hierher gehört

auch das Schiff der Kathedrale von Carcassonne, dessen Arkaden abwechselnd auf derben Rundpfeilern und gegliederten viereckigen Pfeilern ruhen. Eine kleine jetzt fünfschiffige Kirche mit Tonnengewölben auf kurzen, schweren Säulen mit korinthisirenden Kapitälern ist die Kirche des Klosters Ainay zu Lyon. Vor der Chorapsis erhebt sich eine ziemlich ungeschickt entwickelte Kuppel, deren Bögen auf vier kräftigeren Säulen ruhen. Das Aeußere erhält durch den schweren Kuppelthurm und den späteren, reich geschmückten Westthurm mit Vorhalle eine nachdrückliche Wirkung. Im durchgebildeten Spitzbogen bei überaus schlankem Verhältniß der hochaufliegenden Seitenschiffe ist die Klosterkirche von Fontfroide bei Narbonne ausgeführt. In derselben Schlußepoche entstand als decoratives Prachtwerk ersten Ranges der Kreuzgang des Klosters Elne bei Perpignan. Noch sind einige Kapellen von origineller Grundform zu erwähnen. Zunächst in der Nähe von Arles die kleine Kirche Ste. Croix zu Montmajour vom J. 1019, ein mit spitzbogiger Kuppel überwölbtes Quadrat, an welches sich vier Apsiden mit Halbkuppeln schließen. An die westliche stößt eine rechtwinklige Vorhalle. Der originelle Bau, dessen Aeußeres durch streng antikisirende Consolengesims gegliedert wird, scheint als

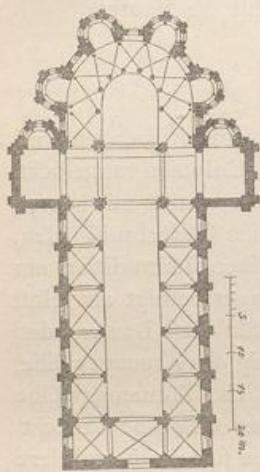


Fig. 530. Notre Dame du Port zu Clermont.

Todtenkapelle des Klosters gedient zu haben. Aus romanischer Spätzeit stammt die Kapelle von Planès im Roussillon, ein gleichseitiges Dreieck mit einer Kuppel und drei anstoßenden Apsiden. Fast ebenso seltsam ist eine Kirche zu Rieux-Mérinville bei Carcassonne, ebenfalls ein Kuppelbau auf siebenseitiger Grundform, durch vier Pfeiler und drei Säulen von einem vierzehnseitigen, mit ansteigendem Ringgewölbe bedeckten Umgange geschieden.

Eine gewisse Modifirung erfährt diese Schule in dem jenseits der Cevennen gelegenen gebirgigen Binnenlande der Auvergne. Auch hier bleibt das Tonnen gewölbe und die Pfeilerordnung vorherrschend, aber eine Empore erhebt sich als

Bauten der
Auvergne.

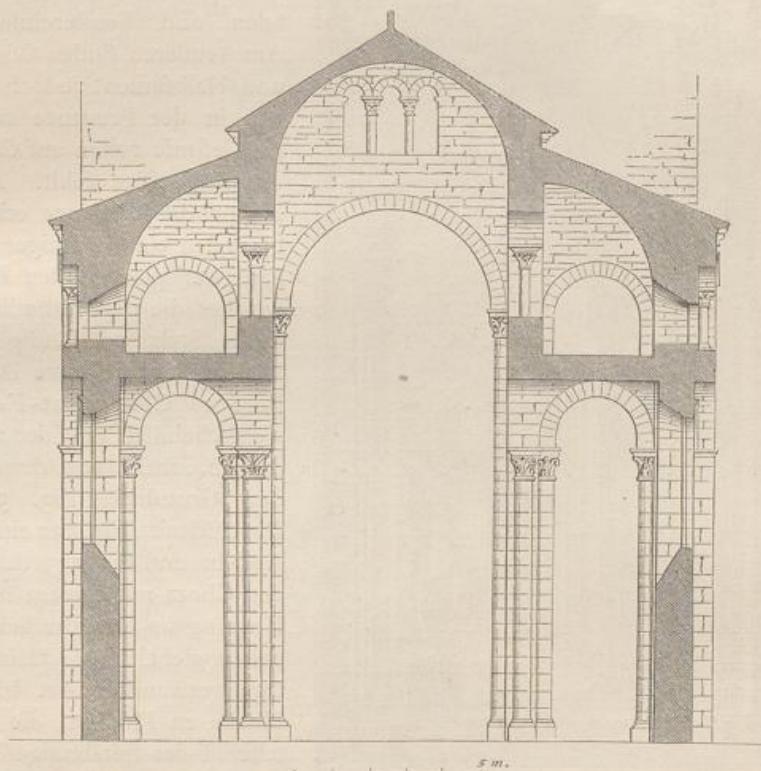


Fig. 531. Durchschnitt von Notre Dame du Port zu Clermont.

zweites Stockwerk mit eigener Beleuchtung über den Seitenschiffen und zieht sich selbst über die westliche Vorhalle hin. Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben bedeckt, die Emporen aber, die sich nach dem Mittelraume mit säulengetragenen Bögen öffnen, haben die halben Tonnengewölbe. Hin und wieder steigen schlanke Säulen an den Pfeilern auf, setzen sich an der Oberwand fort und enden dort, ohne irgend Etwas zu tragen, mit eleganten Kapitälern. Auch der Chor wird in reicher und eigenthümlicher Weise ausgebildet. Die Seitenschiffe setzen sich nämlich jenseits des Querhauses als Umgang um die durch schlanke Säulen eingefasste Apsis fort, und an den Umgang lehnen sich kleine kapellenartige Apsiden in jener radianten Richtung, die wir in Deutschland nur an S. Godehard in Hildesheim fanden. Diese centralisirende Choranlage scheint dem französischen Geiste eben so

fehr entsprochen zu haben, wie die coordinirende dem deutschen Sinne. Da obendrein auch die Ostwand der Kreuzarme ihre Nischen hatte, so ergab sich daraus ein Chorschluß, der sowohl für das Innere wie für das Aeußere von reicher Wirkung war. Die Ornamentik schließt sich zum Theil der antiken an, hat indeß auch manichfache eigentlich romanische Elemente. Besonders gebräuchlich aber, wohl durch den Reichthum des vulkanischen Landes an verschiedenfarbigen Steinarten veranlaßt und auf altchristliche Vorbilder gestützt, ist diesen Bauten die Anwendung eines bunten musivischen Steinschmuckes zu Bogenfüllungen, in Zwickeln, an Portalen und Fenstereinfassungen. Am Aeußeren finden sich Pilaster und Halbsäulen, jedoch niemals wie in der Provence cannelirt; die Gesimse ruhen auf Consolen, der Bogenfries fehlt. Auf der Kuppel der Kreuzung erhebt sich bisweilen ein viereckiger Thurm. Eins der glänzendsten Beispiele, welches die Eigenthümlichkeiten dieses Styls vollständig enthält, ist die Kirche Notre Dame du Port zu Clermont-Ferrand, wahrscheinlich aus der Frühzeit des 12. Jahrh., von der Fig. 530 den Grundriß, Fig. 531 den Durchschnitt, Fig. 532 eine innere Ansicht und Fig. 533 den Aufriß des Chors mit seinem niedrigen Umgang und vier radianten Kapellen giebt. Eine kleinere Anlage verwandter Art bietet die Kirche zu Issoire, die im Mittelschiff das spitzbogige Tonnen gewölbe, und an der Ostseite zwischen vier radianten Apsiden eine mittlere rechtwinklige Kapelle

N. D. du Port
zu
Clermont.



Fig. 532. Innere Ansicht von Notre Dame du Port zu Clermont.

Royat. zeigt. Besonders originell aber ist die kleine Kirche zu Royat bei Clermont, ohne Frage eins der frühesten dieser Denkmale, besonders durch eine hochalterthümliche Krypta ausgezeichnet. Die Kirche selbst ist einschiffig, mit Querschiff, über dessen Mitte eine Kuppel emporsteigt, während die übrigen Theile das Tonnen gewölbe zeigen; der Chor flach geschlossen. Ueber dem durchaus central angelegten Bau erhebt sich außen das Querschiff in Form eines viereckigen Thurm, der dem Ganzen etwas Kastellartiges verleiht und aus diesem Aufbau steigt der achteckige Kuppelthurm in malerischer Wirkung empor. Wie manichfach in diesen Gegenden das Streben nach eigenthümlichen constructiven Formen war, beweist die Kathedrale von le Puy-en-Vélay mit den originellen achteckigen Kuppelwölbungen

ihres Mittelschiffes. Dagegen schließt sich die stattliche Abteikirche von Conques ^{Conques.} mit ihrem dreischiffigen Querhaus sammt vier Kapellen und drei Apsiden am Chor- umgang dem herrschenden System dieser Gegenden glänzend an. Aber auch südlicher findet sich eine bedeutende Kirche, S. Sernin zu Toulouse, wesentlich ^{S. Sernin zu Toulouse.} vom Bau des J. 1096 stammend. Hier ist der Grundplan so bedeutend gesteigert, daß das Langhaus fünf, das Querhaus drei Schiffe hat, dem Chor umgange fünf und den Querarmen vier Kapellen zugetheilt sind, so daß eine ungemein reiche, stark an das Central system anklingende, in den Thurm der Kreuzung culminirende Anlage sich ergibt. Die beiden Westthürme sind nicht zur vollen Ausführung gekommen. Unter dem Chor eine großartige Krypta.

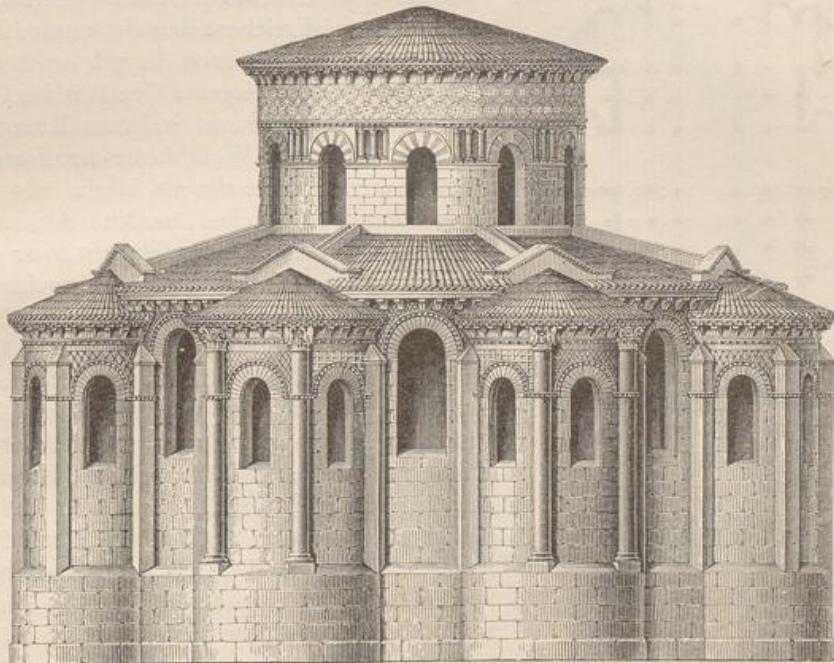


Fig. 533. Choraufriss von Notre Dame du Port zu Clermont.

Etwas weiter nordöstlich schließt sich das alte Burgund an, welches ebenfalls in seinen Bauwerken den antiken Reminiscenzen vielfach Eingang gestattet, sie aber in ungleich freierer, kühnerer Weise anwendet und im großartigsten Sinne behandelt. Das Tonnengewölbe herrscht auch hier vor, aber indem man Stichkappen in daselbe einschneiden läßt, oder gar die einzelnen Felder des Mittelschiffes mit querliegenden Tonnengewölben bedeckt, erhält man Raum für Oberlichter. Die Emporen auf den Seitenschiffen werden beibehalten und an dem westlichen Ende zu einer bedeutamen zweistöckigen Vorhalle entwickelt; auch der Chor umgang mit dem Kapellenkranze ist hier an allen größeren Kirchen vorhanden. Für die Belebung und Gliederung des Pfeilers bedient man sich mit Vorliebe des antiken cannelirten Pilasters, und überhaupt führen die Römerreste dieses reichen Landes bei dem denkenden Geiste des dortigen Volksstammes zu einer weniger spielend decorativen, als vielmehr ernsten, constructiven Anwendung. Schwerfällig und unbehülflich erscheint dieser Styl noch an der nach 1007 errichteten Kirche

Burgund-
diche Bau-
ten.

Kirche zu S. Philibert zu Tournus. Hier sind statt der gegliederten Pfeiler plumpe Rundpfeiler im Schiffe angeordnet, von welchen an der Oberwand derbe Halbsäulen aufsteigen zur Unterstützung breiter Quergurte. Zwischen diese wölben sich einzelne quergespannte Tonnengewölbe. So ungeschickt es ohne Zweifel ist, daß man diese mit ihrer ganzen Wucht die Quergurte belasten ließ, so zeugt doch diese Erfindung von dem kühnen, strebsamen Geiste der Erbauer. Daß der gesammte Schiffbau ein Werk des 11. Jahrh. ist, kann dem nicht zweifelhaft sein, der das rohe Bruchsteingemäuer des Äußeren, die schwerfällig derben Gliederungen im Innern und die dürftigen Versuche einer Ornamentik beobachtet hat. Dagegen ist der viel reichere Bau der ausgedehnten, mit Umgängen versehenen Krypta etwas später entstanden, und der elegante Oberbau des Chores fügt dem Kuppelthurm auf dem Kreuze, zu welchem noch zwei Westthürme kommen, gehört der ersten Hälfte des 12. Jahrh. an. — Eine der großartigsten Kirchen, welche der romanische Stil überhaupt hervorgebracht, war die in der Revolution verkauft und abgebrochene Abteikirche Cluny (Fig. 534), das Mutterkloster des berühmten, auch für die mittelalterliche Baugeschichte bedeutenden Cluniacenserordens. Im J. 1089 begonnen, 1130 vollendet, hatte sie ein fünfgeschiffiges Langhaus mit ausgedehnter dreischiffiger Vorhalle, zwei Kreuzschiffe, einen Chor mit Umgang und Kapellenkranz, so daß nicht weniger als fünfzehn Apsiden Chor und Kreuzarme schmückten. Die Kirche war ohne die Vorhalle 111,25, mit derselben 152,5 M. lang, 33 M. breit, im Mittelschiff über 30 M. hoch. Gegliederte Pfeiler trugen die Gewölbe; Säulen aus kostbarem Material, sogar aus pentelischem Marmor, wurden fernher geholt; das Äußere war durch sieben Thürme bedeutsam ausgezeichnet.

Der Dom zu Autun, von dem Fig. 535 einen

Abteikirche
zu Cluny.

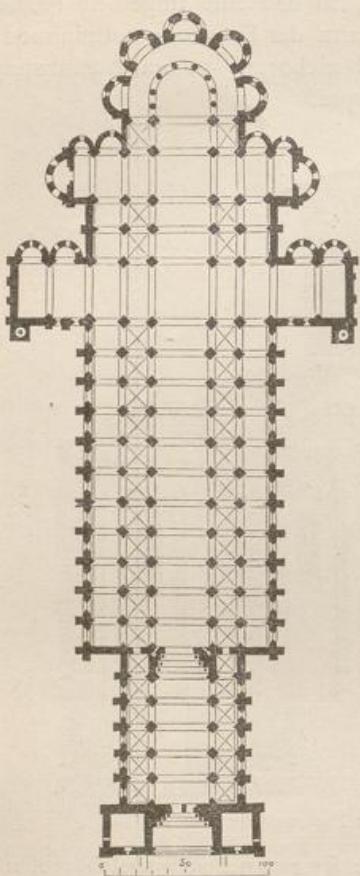


Fig. 534. Abteikirche Cluny.

Dom zu
Autun.

Querschnitt des Langhauses gibt, 1132 begonnen, zeigt an seinen mit Pilastern gegliederten Pfeilern, besonders aber an der Bildung der Triforien (der über den Seitenschiffen angebrachten Galerieöffnung), den Einfluß der Antike. Ganz wie an dem dort noch jetzt erhaltenen Römerthore, der Porte d'Arroux, besteht die Öffnung aus Bogenstellungen, welche von Pilastern mit antikem Gebälk eingefasst sind. In naher Verwandtschaft zu diesem Bau steht die Abteikirche von Paray-le-Monial, besonders durch die in antikem Geist durchgeführte Behandlung des Pfeilersystems und der Triforien. Etwas weiter nördlich in der edlen und glänzenden Abteikirche von Vezelay und der Kathedrale zu Langres tritt das Kreuzgewölbe der nördlichen Schule an die Stelle des südlichen Tonnengewölbes und bezeichnet den Übergang zu einem andern Systeme.

Paray-le-
Monial.

Vezelay,

Langres.

Dieser burgundische Styl geht nun auch auf die anstoßenden Theile der französischen Schweiz über*), verbindet sich dort jedoch mit einer eigne- Denkmäler der Westschweiz.
thümlich herben, phantastischen, zum Theil fast barbarischen Ornamentik, in welcher die Einwirkung eines besonderen Volksgeistes zu erkennen ist. Doch mischen sich damit auch Anklänge an die Antike. Das älteste dieser Denkmäler ist die Abteikirche von Romainmotier, eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querhaus, mit dreischiffigem Chor und nach burgundischem Vorbild dreischiffiger mit einem oberen Geschoß versehener Vorhalle, die mit Kreuzgewölben versehen ist, während im Uebrigen das Tonnengewölbe herrscht. Die Formen sind derb, die kurzen Rundpfeiler haben bloße Deckplatten von rohester Form. Auf dem Querschiff erhebt sich ein massenhafter, viereckiger Thurm. Entwickelter ist die Kirche von Payerne, ebenfalls ein dreischiffiger Pfeilerbau mit einem Querhaus und einem Chor mit Apfis, neben welchem einerseits zwei Kapellen mit Apfiden, die äußeren kürzer als die innern, sich anschließen, auf dem Querschiff wieder ein vier-eckiger Thurm, das Mittelschiff mit Tonnengewölbe, die übrigen Theile mit Kreuzgewölben. Beide Bauten stehen offenbar im Zusammenhang mit der Abteikirche Cluny. Die Kirche von Grandson endlich ist ein durchgebildeter Säulenbau mit einem Tonnengewölbe über dem Mittelschiff und Halbtonnen in den Seitenschiffen und einer überaus phantastischen zum Theil antikisirenden Ornamentik. Als Rest einer ehemaligen Basilika, ebenfalls mit einem schwerfälligen Thurm über der Vierung und mit Tonnengewölben ist die Klosterkirche von St. Sulpice am Genfersee unfern Lausanne zu nennen; eine einfache Pfeilerbasilika, ursprünglich wohl flach gedeckt ist die Kirche von St. Pierre de Clages, unterhalb Sitten, ebenfalls mit einer Kuppel und einem Vierungsturm darüber. Stattliche Glockenthürme dieser Epoche besitzt die Kathedrale von Sitten und die Abteikirche St. Maurice, durch Lifisen und Rundbogenfriese gegliedert.

Eine ungemein merkwürdige, von allen übrigen Bauten Frankreichs abweichende Baugruppe findet man in den südwestlichen Theilen des Landes, wo eine Reihe von etwa vierzig Kirchen eine byzantinische Anlage mit Kuppeln und zum Theil griechischer Kreuzform zeigen. Das Hauptwerk und Vorbild der übrigen

West-
französische
Bauten.

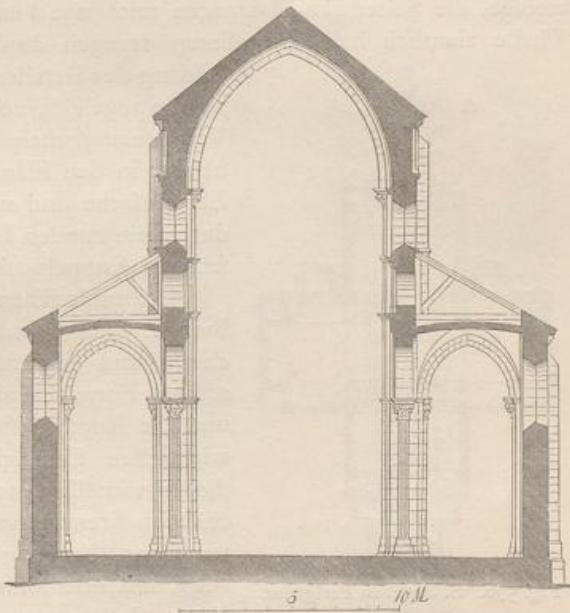


Fig. 535. Dom zu Autun. Querschnitt.

*) J. D. Blavignac, histoire de l'architecture sacrée dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Lyon. Paris, Londres et Leipzig 1853. 8 und Atlas in Fol. Dazu für die Richtigstellung der Zeitbestimmung meinen Aufsatz im D. Kunstbl. 1854. — R. Rahn a. a. O. behandelt diese Bauten in gründlichster Weise.

S. Front zu Perigueux ist die Kirche S. Front zu Perigueux, wahrscheinlich gegen Ende des 11. Jahrh. erbaut*). Auffallender Weise ist dieser Bau (vergl. den Grundriß Fig. 536) eine selbst in den Maßen durchaus getreue Copie der Marcuskirche von Venedig, besteht gleich jener aus einem durch fünf Kuppeln gebildeten griechischen Kreuz, an welches anstatt der ausgedehnten Vorhalle jedoch nach abendländischer Weise ein Glockenturm gefügt ist. Die spitzbogigen schweren und breiten Gurtbögen, von welchen auf Zwickeln und einem Gesimskranze die Kuppel aufsteigt, ruhen auf massenhaften Pfeilern, in deren Kerne schmale Durchgänge ausgespart sind. Die Säulenstellungen und der reiche Schmuck von S. Marco fehlen jedoch. Auch sonst ist Alles schwerer, einfacher, derber. Dazu kommt, daß die Kuppeln nur wenige, die Seitenwände dagegen reichliche Fenster haben, wodurch die unteren Theile ziemlich hell, die oberen dagegen dunkel und lastend erscheinen. Die

Bildung des Details, welche der heimisch französischen Schule angehört, zeigt den fremden Styl, über dessen Verpfanzung man keine nähere erklärende Auskunft besitzt, in den Händen inländischer Werkleute. Das sehr einfache und monotone Äußere erhielt chemals durch die runden Linien der nicht mit Dächern versehenen Kuppeln eine seltsam fremdartige Gestalt.

Die zahlreichen anderen Kirchen, welche diesem Beispiel gefolgt sind, zeigen eine größere Abschwächung und eine stärkere Nationalisirung der fremdartigen Form sowohl in Hinsicht auf die Plananlage und die Kuppelgestalt, als auch auf die Bildung der wichtigsten Einzelglieder. Zunächst beseitigte man die schwerfällige und ungewöhnliche Form des griechischen Kreuzes, gab den Kirchen einen ausgebildeten Chor, Umgang und Kapellenkranz, wie Fig. 537 zeigt, mit oder ohne Kreuzschiff. Das Langhaus, mit einem System von Kuppeln überwölbt, wurde ohne

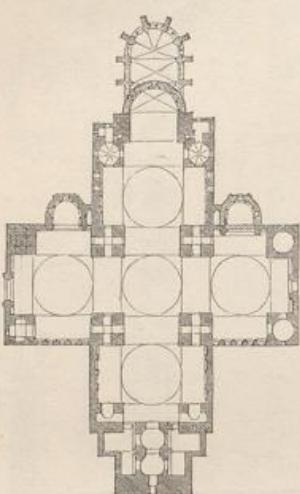


Fig. 536. S. Front zu Perigueux.

Abseiten angelegt, und nur die weit vorspringenden, mit Säulen bekleideten Mauerpfeiler, von denen die vier breiten Gurte aufsteigen, bieten vereint mit den zurücktretenden Umfassungsmauern einen Anklang an die Wirkung von Seitenschiffen. Anlagen dieser Art sind die Kathedralen von Angoulême, Saintes und Cahors, besonders aber die interessante Abteikirche Fontevrault, die dieses System in klarer Ausbildung repräsentiert. Das Schiff besteht aus vier Kuppeln (vergl. den Grundriß Fig. 537), welche, wie Fig. 538 zeigt, ganz nach byzantinischem Vorgang wie die Kuppeln zu Perigueux konstruiert sind. Sie haben nämlich vier große spitzbogige Gurte zur Basis, zwischen welchen sich Zwickelgewölbe spannen, deren Abschluß der Gesimskranz der Kuppel bildet. Die Pfeiler springen soweit vor, daß durch ihre entschiedenen Schattenmaßen das System des Langhauses in seiner Einfachheit wirksam und großartig markirt wird. Die Gliederung der Pfeilerflächen und der Umfassungsmauern im Inneren und Äußeren durch Säulchen und Lisenen beweist die konsequente künstlerische Ausbildung des Styls. Ganz anders gestalten sich in ihrem constructiven System die später

*) F. de Verneilh, L'architecture byzantine en France. 4. Paris 1851.

angebauten östlichen Theile, die aus einem weit ausladenden Kreuzschiff und einem Chor mit Umgang und Kapellen bestehen. Hier findet sich auf der Vierung des Kreuzschiffes die in Fig. 539 dargestellte Kuppelanlage, wo die entschiedene Höhenrichtung aufgegeben ist, die Kuppel ohne Gesimskranz, also in unmittelbarer Verbindung aus den Gewölbzwickeln hervorgeht, die von schlanken Ecksäulen aufsteigen. Damit war eine größere Annäherung des fremdartigen Systems an die heimische Bauweise erreicht.

Endlich schließen sich hieran die Bauten der nördlichsten dieser Gruppe, des Poitou, wo man neben der Nachwirkung römischer Einflüsse die Kundgebung eines specificisch keltischen Nationalcharakters erkennt, der sich zumeist in einer wildphantastischen Decoration bemerklich macht. Das Tonnen gewölbe herrscht hier wie im Süden bei der Ueberdeckung der Räume vor, die Anlage des Langhauses besteht entweder aus einem einzigen, oder aus drei fast gleich hohen Schiffen, ohne selbständige Beleuchtung des mittleren. Auch der Chorgrundriß ist meistens einfach, selten mit Umgang und Kapellen, meistens halbrund oder gar gradlinig geschlossen. Der Hauptthurm ist auf dem Kreuzschiff, während in der Regel an der Façade unbedeutende runde oder polygone Treppenthürme stehen. Ihre charakteristische Erscheinung erhalten diese Bauten aber durch die schwere, derbe, oft phantastische Ornamentation, welche besonders die Façaden völlig teppichartig überzieht. Ein glänzendes Beispiel dieser Art bietet die Kirche Notre Dame la grande zu Poitiers, deren Façade wie eine derbe Goldschmiedearbeit jener Zeit aus sieht.

In der Maine und Anjou geht der Styl der altfranzösischen Schule in den der benachbarten Nordlande über, namentlich durch Aufnahme des Kreuzgewölbes in den Langhausbau. So verhält es sich mit der Kathedrale von Angers, die in ihren stark überhöhten Gewölben ein kuppelartiges Ansteigen erkennen lässt. Dagegen zeigt der Schiffbau der Kathedrale von Le Mans die völlig ausgebildeten spitzbogigen Kreuzgewölbe der Uebergangszeit. Obwohl einer der glanz-

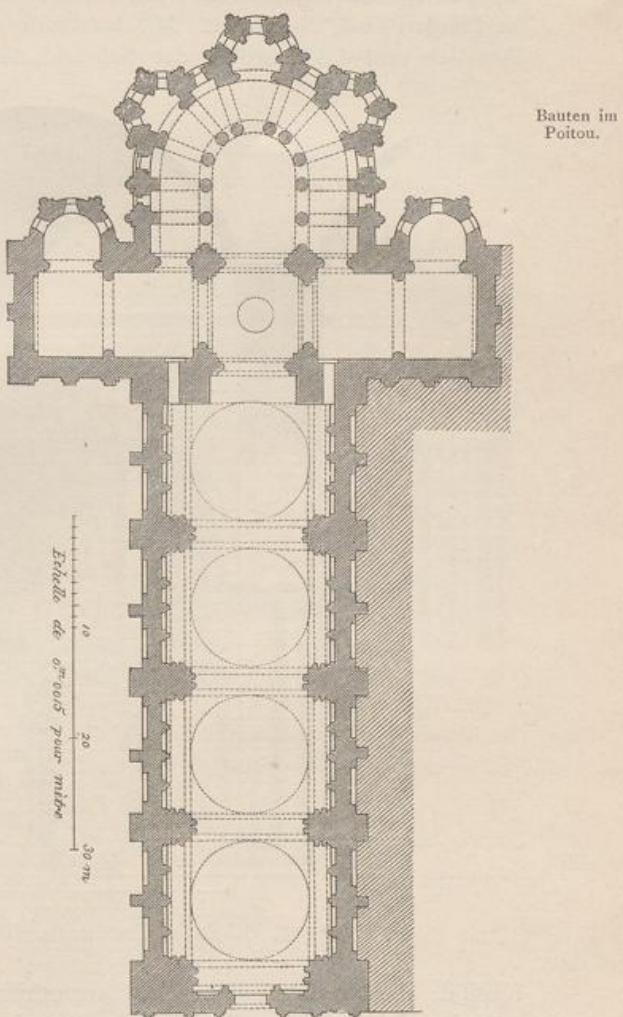


Fig. 537. Kirche zu Fontevraud.

Bauten in
Maine und
Anjou.

vollsten gothischen Chöre später dem Langhaus angefügt wurde, kann letzteres doch nicht verdunkelt werden; denn mit seinen großartigen Dimensionen, seinen edlen Verhältnissen, seiner reichen, eleganten, trefflich abgewogenen Ornamentik gehört es zu den herrlichsten Meisterschöpfungen der gesammten romanischen Baukunst. Das etwa 11 M. weite Mittelschiff ist mit fünf quadratischen Kreuzgewölben auf durchgebildeten Pfeilern, die mit Halbsäulen und schlanken Ecksäulen verbunden sind, überdeckt. Mit den Pfeilern abwechselnd sind für die spitzbogigen Arkaden und die Gewölbe der Seitenschiffe kraftvolle Säulen angeordnet, deren

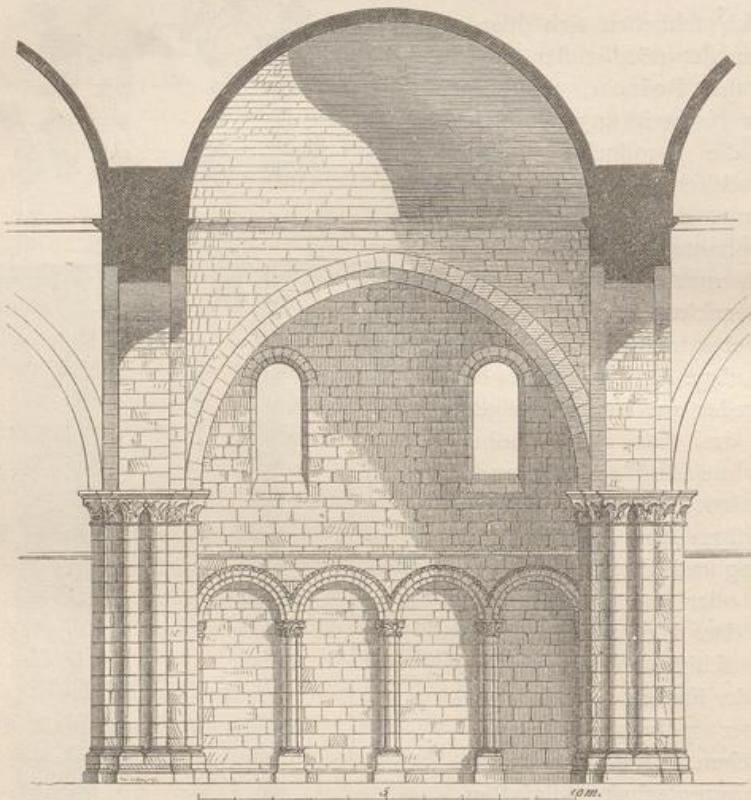


Fig. 538. Kirche zu Fontevraud. Theil des Längendurchschnitts.

Kapitale die edelsten, zum Theil korinthisirenden Formen zeigen. Ueber den Arkaden ziehen sich rundbogige Wandgalerien als Scheintriforien hin; dann folgen, zu zweien gruppirt, die reich eingerahmten Rundbogenfenster, über welchen die spitzbogigen Gewölbe den Abschluß bilden. Zu bemerken ist, daß die öftlichste Stütze nicht als Säule, sondern als gegliederter Pfeiler gestaltet, und daß ebenso die erste Arkade des Schiffes den Rundbogen zeigt. An der Südseite ist eins der großartigsten und prachtvollsten romanischen Portale, umgeben von einer Vorhalle, angeordnet.

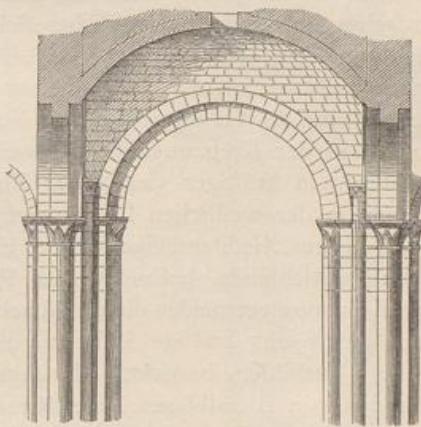
Im nördlichen Frankreich

begegnet uns auf begrenzterem Gebiet eine Auffassung des romanischen Styls, die, weniger verschiedengestaltig als die Schulen des Südens, sich mehr in einer einfachen, an die sächsischen Bauten erinnernden Behandlung auspricht*).

Es ist die einfache flachgedeckte Pfeilerbasilika, welche in diesen Gegenden vorherrscht, und die z. B. in der Abteikirche St. Germain des Prés zu Paris trotz späterer Umgestaltungen sich nachweisen lässt. Der Chor, offenbar ein jüngerer Zusatz, 1163 eingeweiht, greift mit seinem Umgang und den fünf radianten Apsiden das burgundische System auf und gehört mit der Kirche von St. Denis und dem Chor von St. Martin des Champs zu denjenigen Bauten, welche die Entwicklung des gothischen Styls vorbereiten. Doch beruht jene Uebereinstimmung, die immerhin nur eine allgemeine ist und im Besonderen noch genug eigenartige Verschiedenheiten zuläßt, nicht etwa auf äußerer Uebertragung, sondern nur auf verwandter Sinnesrichtung. Der germanische Volksstamm der Normannen nahm bekanntlich schon früh den wichtigsten Theil des Landes erobernd in Besitz und begann darin ein Culturleben von besonderer Färbung. Kriegerisch, unternehmungslustig, nach Abenteuern begierig, dabei aber von klugem, gewandtem Geift, auf den weiten Raubzügen durch die nördlichen und südlichen Meere mit den Vortheilen der Civilisation bekannt geworden, wußten die Eroberer ihre Normandie bald zu gesetzlichen Zufländen zurückzuführen und unter kräftigen Herzögen ihre Macht zu befestigen. Auf dem rauhen, von römischen Traditionen fast unberührten Gebiet entfaltete sich nun in Folge jener geordneten Verhältnisse eine eigenthümlich strenge und tüchtige Architektur, welcher es seit der Eroberung Englands im Jahr 1066 durch die daraus fließenden Reichthümer auch nicht an bedeutenden Mitteln gebrach.

Der Styl, der sich unter diesen Verhältnissen entwickelte, spricht das rüstige, kriegerische Wesen des normannischen Stammes klar und lebendig aus. Er geht wie der deutsch-romanische von der flachgedeckten Basilika aus, die sich aber hier vielleicht früher als anderswo, jedenfalls aber allgemeiner und ausschließlicher mit dem Kreuzgewölbe verbindet. Schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. scheint die consequente Anwendung deselben hier stattgefunden zu haben. Ueber den Seitenschiffen erheben sich oft Emporen, nach Art der südfranzösischen Bauten mit halben Tonnengewölben bedeckt, häufig aber ist statt der Emporen in den

Bauten in
Nordfrank-
reich.



Echelle de 1 mètres pour mètre

Fig. 539. Kirche zu Fontevraud.
Kuppel der Vierung.

*.) Britton and Pugin: *Architectural antiquities of Normandy*. London 1828. — Cotman and Turner: *Archit. ant. of Normandy*. 2 Vols. Fol. London 1822. — H. Gally Knight: *Architectural tour in Normandy*. (Deutsche Ausgabe, Leipzig 1841.) — Vergl. in der Wiener Bauzeitung vom J. 1845 den interessanten Aufsatz von F. Osten.

Oberwänden des Mittelschiffes nur ein Triforium angebracht, d. h. ein schmaler Gang, der sich mit Bogenstellungen auf Säulchen gegen das Innere der Kirche öffnet. Bemerkenswerth ist auch, daß selbst die Querarme zweistöckig gebildet wurden, oder doch in den Wänden obere Galerien erhielten. Die frühe Ausbildung des Kreuzgewölbes hatte zeitig die reichere Entwicklung des Pfeilers zur Folge, der mit Eckstulpen und vorgelegten Halbsäulen versehen wurde. Im Gegensatz aber gegen den in Deutschland vorherrschenden rhythmischen Wechsel von stärkeren und schwächeren Stützen sind hier die Pfeiler (denn Säulen kommen hier als einzelne Stützen nur ausnahmsweise vor) sämmtlich gleichgebildet, auch ohne Ausnahme mit einer weiter an der Wand hinaufsteigenden Halbsäule für die Gewölbe, versehen, die dadurch fechstheilig werden. Auch das System selbständig gemauerter Rippen tritt hier frühzeitig auf.

Grundriss. Der Grundplan, dem der sächsischen Kirchen nahe verwandt, bildet ein einfaches Kreuz, dessen westlicher Schenkel jedoch eine beträchtlichere Länge hat als dort. Aus dem bisweilen mit Nischen versehenen Kreuzschiff treten in östlicher Richtung nicht bloß der Chor mit seiner Apsis, sondern in der Regel auch Seitenschöre als Verlängerung der Nebenschiffe, diese jedoch ohne Apsiden, hervor. Auf der Kreuzung, die ein weit höher geführtes Gewölbe hat, erhebt sich meistens ein kräftiger viereckiger Thurm. Zwei schlankere viereckige Thürme steigen an der westlichen Façade auf. Diese Anordnung giebt auch dem Aeußeren etwas Klares, Gesetzmäßiges, dabei Ernstes und Ruhiges. Die thürmreichen Anlagen Deutschlands, besonders der Rheingegenden, die achtseitigen Kuppeln auf der Kreuzung vermeidet dieser einfachere Styl. Die Gliederung der Außenmauern wird durch sehr kräftige Lisenen, die an der Westfaçade sich sogar zu Strebe-pfeilern ausbilden, bewirkt. Manchmal verbinden sich damit an den Obermauern Arkaden von Blendbögen. Der Rundbogenfries fehlt fast gänzlich und wird durch ein auf phantastisch geformten Consoles ruhendes Gesims ersetzt. Die Façade hat in der Mitte ein kräftig markirtes, durch Säulchen eingefasstes Portal, dessen Archivolten meistens reich geziert sind, darüber aber statt der Rose mehrere Reihen einfacher Rundbogenfenster, den Stockwerken des Inneren entsprechend. Die Thürme, in schlichter Masse aufsteigend, haben ein schlankes, steinernes Helmdach, und auf den Ecken vier kleine Seiten spitzen.

Detailbildung. Dieses einfache, den constructiven Grundgedanken in allen Theilen klar und anspruchslos darlegende bauliche Gerüst entbehrt nun an den geeigneten Stellen der reicheren Auschmückung nicht. Aber auch in der Ornamentation waltet ein entschiedener Gegensatz gegen die plastische, auf antiken Elementen beruhende Schönheit und Anmuth der südfranzösischen Werke. Ein herber, strenger Zug geht durch alle Details dieses Styles hindurch. Zwar ist die Säulenbasis, zwar find die horizontalen Glieder aus antiken Formen hervorgegangen, und selbst das Kapitäl zeigt bisweilen eine Nachbildung, wenn auch eine starre, ungefüige, des korinthischen Schemas. Aber im Allgemeinen herrscht ein ganz besonderer, nordischer Geist darin. Die Säulenkapitale sind vorwiegend würfelförmig, nicht wie in Deutschland mit mannichfachem Blattornament bedeckt, sondern in der Regel mit einer linearen Verzierung ausgestattet, die, in senkrechten Rinnen abwärts laufend, dem Kapitäl eine gefältelte Oberfläche gibt. Am lebendigsten aber, ja in einer gewissen prunkenden Fülle, entfaltet sich die Ornamentik an den Archivolten der Portale, den Bögen des Inneren und den daselbst über den Arkaden bis zum

Arkadenfims sich ausbreitenden Wandfeldern. Aber alle diese Verzierungen verschmähen das biegsame, weichgeschwungene Pflanzenwerk und beschränken sich allein auf ein Spielen mit reich verschlungenen Linien. Der Zickzack, die Raute, der Stern, der Diamant, das Schachbrett, der gebrochene oder gewundene Stab, das Tau, die Schuppen- und Mäanderverzierung und ähnliche Combinationen sind, oft in derber plastischer Ausmeißelung, die Elemente, aus welchen diese Decoration sich zusammensetzt. Damit verbinden sich an Confolen und anderen besonderen Stellen Köpfe von Thieren und Ungethümen, die dem beinahe trocken mathematischen Spiele den Beigeschmack eines wild phantastischen Sinnes geben.

Der Hauptstil dieses Styles ist die Normandie. Zu den älteren Anlagen zählt Abteik. von Jumièges.

man die Abteikirche von Jumièges, in deren stattlichen Ruinen man die Reste des 1067 geweihten Baues zu erkennen glaubt, und S. Georg zu Bocherville, zu Wilhelm des Eroberers Zeit erbaut, von rohem, primitivem Charakter. Dem entwickelten Stil gehören die im Jahr 1066 von jenem Fürsten und dessen Gemahlin gegründeten beiden Abteikirchen zu Caen, S. Etienne und S. Trinité, deren Bau wahrscheinlich bis zum Beginn des 12. Jahrh. reicht. Von trefflichem Material sorgfältig ausgeführt, geben sie nur durch ihren einfachen, strengen Stil den Eindruck hohen Alters. Unter Fig. 540 theilen wir den Grundriss von S. Etienne, vor der Umgestaltung des Chors, als Beispiel einer klar gegliederten Anlage der gewölbten Bafikla mit. Von verwandter Anlage, nur ohne die Apsiden des Querschiffes und in kleinerem Maßstabe durchgeführt ist S. Trinité, in welcher sich ohne spätere Umgestaltungen die architektonische Entwicklung deutlicher verfolgen lässt. Ohne Zweifel haben wir hier den Gründungsbau vor uns, dessen Vollendung indeß erst im Anfang des 12. Jahrh. erfolgt zu sein scheint. Die Krypta unter dem Chor, deren rippenlose Kreuzgewölbe auf sechzehn schlank behandelten Säulen ruhen, ist der älteste Theil. Auch der Chor, dessen Gewölbe ebenfalls noch keine Rippen zeigen, gehört der ersten Bauphase. Man erkennt das namentlich an den unglaublich rohen Details der Säulen, welche einen doppelten Umgang in der Dicke der Mauern bilden. Dann folgt das Langhaus, dessen niedrige, schwerfällige Verhältnisse bei ziemlich schlank entwickelten Pfeilern ebenfalls auf die erste Gründungszeit deuten. Allem Anschein nach war aber der ursprüngliche Bau mit einer flachen Decke im Mittelschiff versehen, welche man nachträglich erst, etwa im Anfang des 12. Jahrhunderts mit einer Wölbung vertauschte. Dafür sprechen die unorganisch angebrachten Gewölbstützen, dafür selbst in den Seitenschiffen die ohne Pilastrvorlage in der Mauer angeordneten rippenlosen Kreuzgewölbe. Im Mittelschiff sind die großen Kreuzgewölbe über je zwei Arkaden hingespant, aber auf dem mittleren Arkadenpfeiler steigt eine Halbsäule empor, welche einen zweiten Quergurt trägt, der indeß keine durchgreifende organische Gliederung des Gewölbes herbeigeführt hat, wie er denn einfach in den Scheitel des großen Schildbogens hineinschneidet. Die kleinen Blenden über den

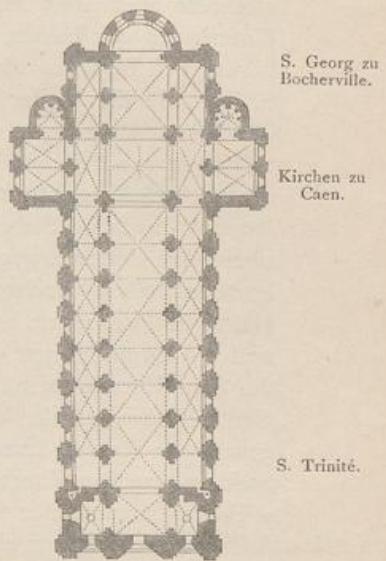


Fig. 540. St. Etienne zu Caen. Grundriss der ursprünglichen Anlage.

Arkaden und die Fenstergalerien gehören dem ursprünglichen Bau an, dessen Wesen sich in der schweren unbehilflichen Decoration, der Mäanderumfassung der Arkaden, dem Schachbrettfrise unter dem Scheintriforium, den streng korinthischen Säulenkapitälern verräth. Das Aeußere wiederholt in glücklicher Weise das Motiv der Fenstergalerie; die Façade hatte zwei Thürme, deren Ausbau erst neuerdings erfolgt ist; auf dem Kreuzschiff erhebt sich ein mässiger viereckiger Thurm mit achteckiger hölzerner Spitze.

S. Etienne.

Ungleich großartiger, imposanter entfaltet sich dieser Styl in S. Etienne, durchweg auch mit so viel entwickelteren Formen, daß die Einweihung vom J. 1077 nur auf den durch einen frühgotischen Umbau verdrängten Chor (s. später), vielleicht aber auch auf die ursprüngliche Anlage der Kirche einschließlich des Unterbaues der beiden Westthürme, die zum Primitivsten der ganzen Anlage gehören, sich beziehen mag. Die Verhältnisse sind kühner, freier, gewaltiger als an S. Trinité, die Pfeiler reicher gegliedert mit Halbsäulen und Eckstulpen; aber die Arkaden niedriger, weil eine vollständige Empore mit halbem Tonnengewölbe sich über den Seitenschiffen hinzieht. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß dies ein nachträglicher Zufatz ist, daß ursprünglich (ähnlich wie an der Kathedrale von Rouen) das hohe Seitenschiff sich durch niedrige Arkaden und darüber durch eine obere Arkadenreihe gegen das Mittelschiff öffnete. Die sechsttheiligen Gewölbe des letzteren haben durchgebildete Rippenform und sind sicherlich erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. ausgeführt. Das Aeußere entfaltet sich zu einer der prächtigsten Compositionen des romanischen Styles. Zu den sechs Treppenthürmchen, die dem Chorhaupt und den Kreuzarmen beigegeben sind, gesellt sich der mässige Centralthurm auf der Vierung, und endlich erheben sich an der Façade die beiden gewaltigen Hauptthürme, die mit ihren kleinen Eckthürmen und den in gediegener Steinconstruction durchgeföhrten schlanken Spitzen ein großartiges Beispiel entwickelter romanischer Technik bieten. — Die dritte romanische Kirche Caen's,

S. Nicolas.

S. Nicolas, jetzt zu einem Magazin herabgewürdigt, ist eine einfachere Reduction von S. Trinité, besonders interessant durch die in drei Geschossen consequent durchgeföhrte Gliederung mit Wandstulen, die zweimal durch Mauerblenden, zuletzt durch ein Consolengesims verbunden werden. Die reichste Ausbildung, besonders eine ungemein prächtige Ornamentation, zeigen die unteren, aus dem 12. Jahrhundert rührenden Theile der Kathedrale zu Bayeux, deren Chor aus frühgotischer Zeit stammt, während das Oberschiff erst dem 14. Jahrhundert angehört.

Kathedr. zu

Bayeux.

S. Croix zu

Quimperlé.

Die übrigen nordfranzösischen Gegenden, namentlich die östlichen, schließen sich im Wesentlichen mit den wenigen aus jener Epoche erhaltenen Bauresten dem Styl der Normandie an, ohne jedoch ihn in seiner ganzen Consequenz zu entwickeln, vielmehr mit mancherlei südfranzösischen Anklängen vermischt. In der Bretagne ist unter den einfachen und rohen Denkmälern als sehr eigenthümliches Werk die Kirche S. Croix zu Quimperlé zu nennen, ein schwerfällig massenhafter Rundbau, dessen Umgänge sich um einen viereckigen, auf vier plumpen Pfeilerkolosse aufragenden, mit einem Kreuzgewölbe bedeckten Mittelraum hinziehen. Ein lang vorgestreckter einschiffiger Chor mit einer Krypta legt sich östlich, ein kürzerer Querarm südlich an; ein ähnlicher, aber ohne Apsis enthält den Westen einen Eingang. Die Anlage scheint ursprünglich auf eine vollständige Kreuzform beabsichtigt gewesen zu sein.

d. Spanien und Portugal.

Später als in den meisten übrigen Ländern beginnt in Spanien die christliche Kunst des Mittelalters. Zwar hatte während der Herrschaft der Gothen (417 bis 717) auch hier die Architektur zahlreiche Werke hervorgebracht, die ohne Zweifel den Charakter der gesammten altchristlichen Kunst und das Formgepräge des späten barbarisierten Römerstyles trugen. Aber von diesen frühen Denkmälern ist allem Anscheine nach nichts Nennenswerthes übrig geblieben. Als sodann die Macht der Mauren das Land bis zu seinen nördlichen Gebirgsdistrikten unterjochte, blühte unter den neuen Herrschern jene eigenthümliche, durch Anmuth und Feinheit ausgezeichnete Kunstweise empor, deren Hauptwerke wir oben (S. 441 ff.) geschildert haben. Wenn hier die Muhamedaner auch duldsam gegen ihre christlichen Unterthanen waren, und sie weder in Ausübung des Gottesdienstes noch in Ausführung kirchlicher Gebäude hinderten so befanden sich die spanischen Christen doch nicht in der Lage, mit reichen Mitteln eine Reihe von Monumenten hervorzurufen, die sich, sei es mit den glänzenden Werken der Araber, sei es mit den gleichzeitigen gediegenen des übrigen christlichen Abendlandes hätten messen dürfen. Dafür scheint schon der Umstand zu zeugen, daß auch von den Kirchen der ersten drei Jahrhunderte nach Beginn der maurischen Eroberung kaum ein Rest auf unsre Tage gekommen ist. Erst als mit dem 11. Jahrhundert die christliche Ritterschaft in stetigem Vordringen die Maurenherrschaft brach und unter Vorkämpfern wie der gefeierte Cid die Fremdlinge zuerst aus der nördlichen Hälfte der pyrenäischen Halbinsel, dann seit dem Fall Toledo's (1085), Tarragona's (1089), Zaragoza's (1118), Lerida's (1149), Valencia's (1239) auch aus dem südlichen und östlichen Theil zu vertreiben begann, entwickelte sich in den zurückerobernten Ländern eine architektonische Thätigkeit von großer Energie. Die Begeisterung, welche jene siegreichen Kämpfe genährt hatte, gab diesem Streben einen besonderen Schwung, und der erwachende Nationalstolz trieb zugleich zum Wetteifer mit den übrigen vorgesetztenen Völkern des Abendlandes an. Denn während jene unter günstigeren Verhältnissen schon seit dem Ausgange des 10. Jahrh. im Kirchenbau eine selbständig neue Form geschaffen hatten, war in Spanien durch den Druck der Maurenherrschaft ein solcher Aufschwung unmöglich geworden, und noch der Verlauf des 11. Jahrh. war so fehr durch fortwährende Kämpfe mit diesen Erbfeinden ausgefüllt, daß für die Pflege der Kunst weder Muße noch Mittel übrig blieben. Sicher ist wenigstens, daß von den vorhandenen christlichen Denkmälern des Landes keines mit Beslimmtheit dieser Frühzeit des romanischen Styles zugesprochen werden kann, während vom Ausgange des 11. Jahrh. an eine Reihe bedeutender Bauwerke in den verschiedenen Theilen des Landes, in Aragonien und Catalonien wie in Castilien, in Galizien wie in Navarra sich erhoben. Und das entspricht genau den geschichtlichen Verhältnissen der Halbinsel.

Was war in dieser Lage der Dinge natürlicher, als daß das in Künsten zurückgebliebene Volk seine Vorbilder und selbst seine Architekten zunächst vom Auslande entlehnte. Finden wir doch, daß sogar die in der Civilisation fortgeschrittenen Mauren, wo sie von den Christen unterworfen wurden, ihre Gebäude dem christlichen Gottesdienst einräumen mußten, wie S. Cristo de la Luz zu Toledo, welche Alonso VI. bei seinem Siegeseinzug im J. 1085 sofort zur christlichen Kirche einweihte; wie die Moschee von Cordova, und die ebenfalls im

Spaniens geschichtliches Verhältniss.

Fremder Einfluß.

maurischen Styl, aber ursprünglich als jüdische Synagoge errichtete Kirche S. Maria la Blanca zu Toledo.

Maurisches. In anderen Fällen, wie bei den originellen Glockenthürmen der letztgenannten Stadt (am schönsten der von S. Roman) bedienten die Christen sich maurischer Baumeister. Gewisse decorative Formen blieben seitdem aus dem überreichen Schatz maurischer Ornamentik den Denkmälern der folgenden christlichen Epochen zurück; allein dieselben kommen im Verhältniß zum Ganzen nur als leichtes spielendes Beiwerk in Betracht. Solcher Art sind die geometrischen Muster der Fensterfüllungen an manchen Orten, namentlich im Kreuzgang der Kathedrale von Tarragona, die seltsame Wölbung im Kapitelhause der alten Kathedrale von Salamanca und etwa die hie und da auftauchenden Zackenbögen, wie in der Querschiffarkade von S. Isidoro zu Leon und in gewissen Fenstern von Santiago de Compostella.

Französisches. Im Wesentlichen, in Planform, Construction und Ausführung find es dagegen die Bauschulen des christlichen Abendlandes, deren Werke den spanischen Christen als Muster vorgeschwungen haben. Unter diesen stehen weitaus in erster Linie die benachbarten Franzosen. Schon früh findet ein lebhafter Verkehr zwischen beiden Ländern statt, welchen die Felsenwälle der Pyrenäen so wenig gehindert haben, daß vielmehr auf beiden Seiten des Gebirges nahe Verwandtschaft in Volksart, Sitten und Bauwerken herrscht, wie denn das jetzt französische Roussillon während des ganzen Mittelalters bis in die Neuzeit hinein auch politisch zu Spanien gehörte. Gleichheit der klimatischen Bedingungen und des Materials trugen noch mehr dazu bei, diese Verwandtschaft in der Architektur zu befestigen. Untersucht man genauer den Charakter der spanischen Denkmäler, so kann kein Zweifel bleiben, daß in vielen, vielleicht den meisten Fällen zunächst französische Baumeister zur Ausführung berufen wurden. Mehrmals wird ein solches Verhältniß durch schriftliche Ueberlieferungen bestätigt. Die Kathedrale von Tarragona soll von Bauleuten aus der Normandie errichtet worden sein. Die Mauern von Avila wurden 1090—1099 von einem französischen Meister *Florin de Pituenga* erbaut. Dazu kommt, daß wir auf spanischen Bischofsitzen und in sonstigen einflußreichen Stellungen französische Geistliche mehrmals finden, wie im Anfang des 12. Jahrh. ein Don Bernardo aus Poitiers den Bischofsstuhl von Siguenza inne hatte, ein anderer Franzose um dieselbe Zeit Erzbischof von Toledo war, ein dritter im zweiten Viertel desselben Jahrhunderts als Bischof von Zamora genannt wird. Auch der Freund und Beichtvater des Cid und seiner Gemahlin war ein Priester Geronimo aus dem Perigord. Keine Frage, daß solche Prälaten bei den unter ihrer Aufsicht stehenden Kirchenbauten sich vorzugsweise ihrer kunstverständigen Landsleute bedient haben werden.

Plan der Kirchen. Wie die übrige Christenheit hält auch Spanien am Schema der Basilika fest, aber in einer Auffassung und Durchführung deselben, die sonst nur in den Schulen Südfrankreichs und Aquitanien gefunden wird. Das Wesentliche ist die fast vollständige Auschließung des Säulenbaues und der flachen Holzdecken. Nur in einzelnen Fällen macht sich die Säule im regelmäßigen Wechsel mit Pfeilern bemerklich; nur in wenige unbedeutende Kirchen kleinerer Art hat die Holzdecke oder der offene Dachstuhl Eingang gefunden. Dagegen folgt der spanische Kirchenbau durchweg dem Beispiele des südfranzösischen, der schon früh auf durchgängige Ueberwölbung und, in Wechselwirkung damit, auf Entwicklung des Pfeilers aus-

geht. Seit dem Schluß des 11. Jahrh. bis gegen Ende des folgenden herrscht das Tonnengewölbe des südlichen Frankreichs vor, mit oder ohne Verstärkungsgurten, in den Seitenschiffen durch ansteigende halbirte Tonnen- oder auch durch Kreuzgewölbe begleitet. In der späteren Zeit zeigen die Gewölbe im Mittelschiff meist den Spitzbogen. In einzelnen Beispielen kommen vollständige Tonnen gewölbe auf allen drei Schiffen vor. Nur ausnahmsweise wird dagegen die Emporenanlage über den Seitenschiffen, wie die Auvergne sie liebt, mit herüberge nommen. Aehnliches gilt von der Grundrißbildung. In den meisten Fällen enden

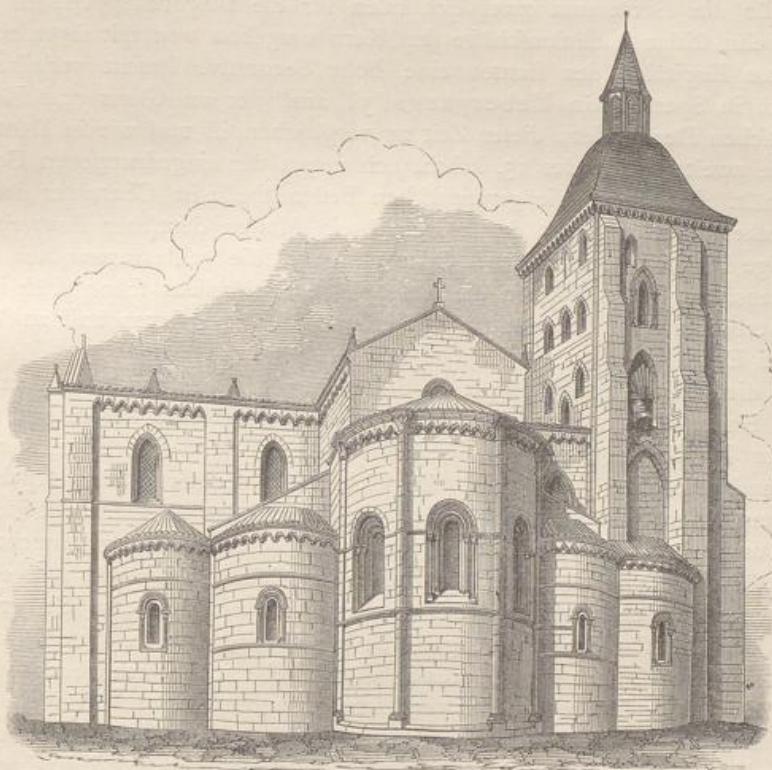


Fig. 541. Kirche von Benavente. Ostseite.

die drei Schiffe mit Parallel-Apsiden, die gern durch Hinzufügung von Nischen auf dem Querschiff sich zur Fünfzahl steigern (Fig. 541). Das Querschiff selbst ist in der Regel in der Frühzeit wenig bedeutend und tritt oft über die Seitenschiffe gar nicht hinaus, so daß diese Kirchen im Grundplan denen Süddeutschlands und Österreichs nahe verwandt erscheinen. Bisweilen erhält die mittlere Vierung ein Kuppelgewölbe, das sich nach außen zuerst als viereckiger Thurm, wie in Südfrankreich, später als reicher kuppelartiger Bau entfaltet. Die prächtigere Chorbildung der auvergnatischen und burgundischen Bauten mit Umgang und Kapellenkranz hat sich nur an vereinzelten Stellen Eingang verschafft. Im Uebrigen fehlen der Planform alle jene phantastischen mannichfältigen Modificationen, welche den gleichzeitigen Bauwerken anderer Länder einen so hohen Reiz verleihen.

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

41

Spätere Werke. Gegen Ausgang des 12. Jahrh. trägt das Kreuzgewölbe über die Tonnenwölbung den Sieg davon; aber nicht in jener weit angelegten quadratischen Form, welche in den meisten übrigen Ländern vorwiegt, sondern in einer gedrängteren Anordnung, welche dem Mittelschiff die gleiche Anzahl von Gewölbjochen wie den Abseiten zuweist. Dies scheint hier in ähnlicher Art wie in gewissen Bauten Oberitaliens und in einigen Werken Deutschlands die Form zu sein, unter welcher zuerst die Einflüsse der französischen Gotik sich bemerkbar machten. Der Pfeiler, der schon früher mit Halbsäulen gegliedert war, erhält nun noch reichere Entfaltung, so daß in den reichsten Beispielen je zwei Halbsäulen an den vier Hauptflächen für die Gurte und zwei Eckäulen für die Diagonalrippen, im Ganzen also sechzehn, schlanke Säulenstäbe den Kern umgeben und mit ihren reich geschmückten Kapitälern den Bauten eine hohe decorative Pracht verleihen. So bildet sich in Spanien ein Uebergangsstil aus, der an Glanz und Fülle nur den deutschen Denkmälern dieser Zeit zu vergleichen ist und wie in Deutschland bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. sich neben der eingedrungenen Gotik in Kraft erhält. Waren es die germanischen Bestandtheile im Charakter des spanischen Volkes, die, angeregt durch irgend ein Muster deutscher Bauweise, eine gleichartige Richtung einschlugen? Oder waren es die geistesverwandten Gebiete Oberitaliens, mit dessen Städten die Hafenplätze Cataloniens schon früh in reger Handelsverbindung standen, welche Muster und Meister lieferten und zu Vermittlern jenes Einflusses wurden?

Ornamentik. Mit dieser Entfaltung ging eine Steigerung der ornamentalen Ausstattung Hand in Hand, die namentlich an den Portalen Meisterwerke decorativer und frei figürlicher Plastik im Geiste der besten gleichzeitigen Werke Frankreichs und Deutschlands hinstellte (Fig. 542). Zugleich wird der Grundplan regelmäßiger nach einem festen System durchgebildet, namentlich das Kreuzschiff bedeutender entfaltet und mit den Seitenschiffen in genauere Uebereinstimmung gebracht, indem eine Gewölbabtheilung desselben der Breite der Abseiten entspricht und ein meist quadratisches Feld als vorspringender Querarm sich daranschließt. So groß aber war die Vorliebe für das Tonnengewölbe geworden, daß die Querflügel sowie die rechtwinkligen Theile des Chores in der Regel mit Tonnen bedeckt werden, während der ganze übrige Bau das ungleich schönere und zweckmäßigere Ripengewölbe hat, das meistens auch die früheren Halbkuppeln der Apsiden verdrängt. Auch die Kuppel auf der Vierung steigert sich jetzt zu einem oft sechzehntheiligen prächtigen Ripengewölbe mit reicher Fensterdurchbrechung und glanzvoller Wirkung. Die Elemente der Decoration in diesen Bauten beruhen im Wesentlichen auf den in den übrigen Ländern des Continents gleichzeitig ausgebildeten Formen. Die Säulenkapitale namentlich folgen sowohl den elegant korinthisirenden Mustern als den reich mit figürlichem und selbst phantastischem Bildwerk überladenen Arten der südlichen und westlichen Schulen Frankreichs. Am Aeußersten werden in der Regel die Apsiden mit den gespreckten Halbsäulen und Consolenfriesen der südfranzösischen Kunst gegliedert. Aber auch Lisenen und Bogenfriese kommen vor. Im Uebrigen herrscht eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Durchführung des Aeußersten, was um so erklärlicher ist, da in den meisten Fällen die Kirchen von anderen Bauanlagen klösterlicher Art fast ganz eingeschlossen werden. An den Fassaden machen die Portale und die großen Rundfenster den Hauptpunkt der künstlerischen Behandlung aus. An Archivolten und Gesimsen herrschen die

linearen Muster, die Rauten, Zickzacks, Zahnschnitte, Schachbrettfriese der normannischen Kunst. Italienischer Einfluß ist vielleicht in der Vorliebe für weite, spärlich beleuchtete Räume, in der freien, mannichfältigen Behandlung der Façade, besonders aber in der Isolirung des Glockenthurmes zu erkennen. Denn letzterer

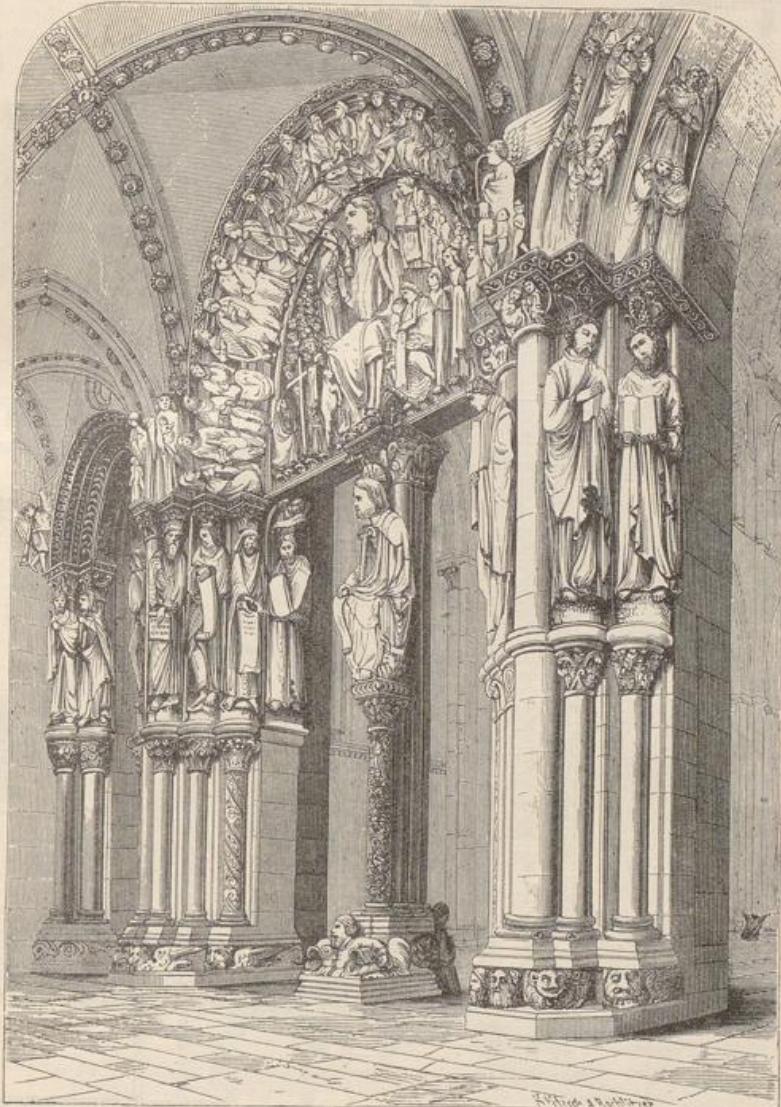


Fig. 542. Kathedrale von Santiago. Portico de la Gloria.

steht gewöhnlich südlich oder nördlich vom Chor oder auch in der Nähe der Westseite. Nur selten wird ein Thurmpaar mit dem Bau unmittelbar verbunden, aber auch dann die Façade meistens selbständig durchgeführt, so daß die Thürme an ihren Seiten errichtet sind.

In solcher Gestalt folgte die romanische Architektur Spaniens den Entwicklungen, welche die gleichzeitige Kunst der östlichen Nachbarn erlebte, zwar mit

41*

großer imitatorischer Frische und im Einzelnen mit Geist und Gewandtheit, im Ornamentalen mit einer Fülle von schöpferischer Phantasie, aber im großen Ganzen

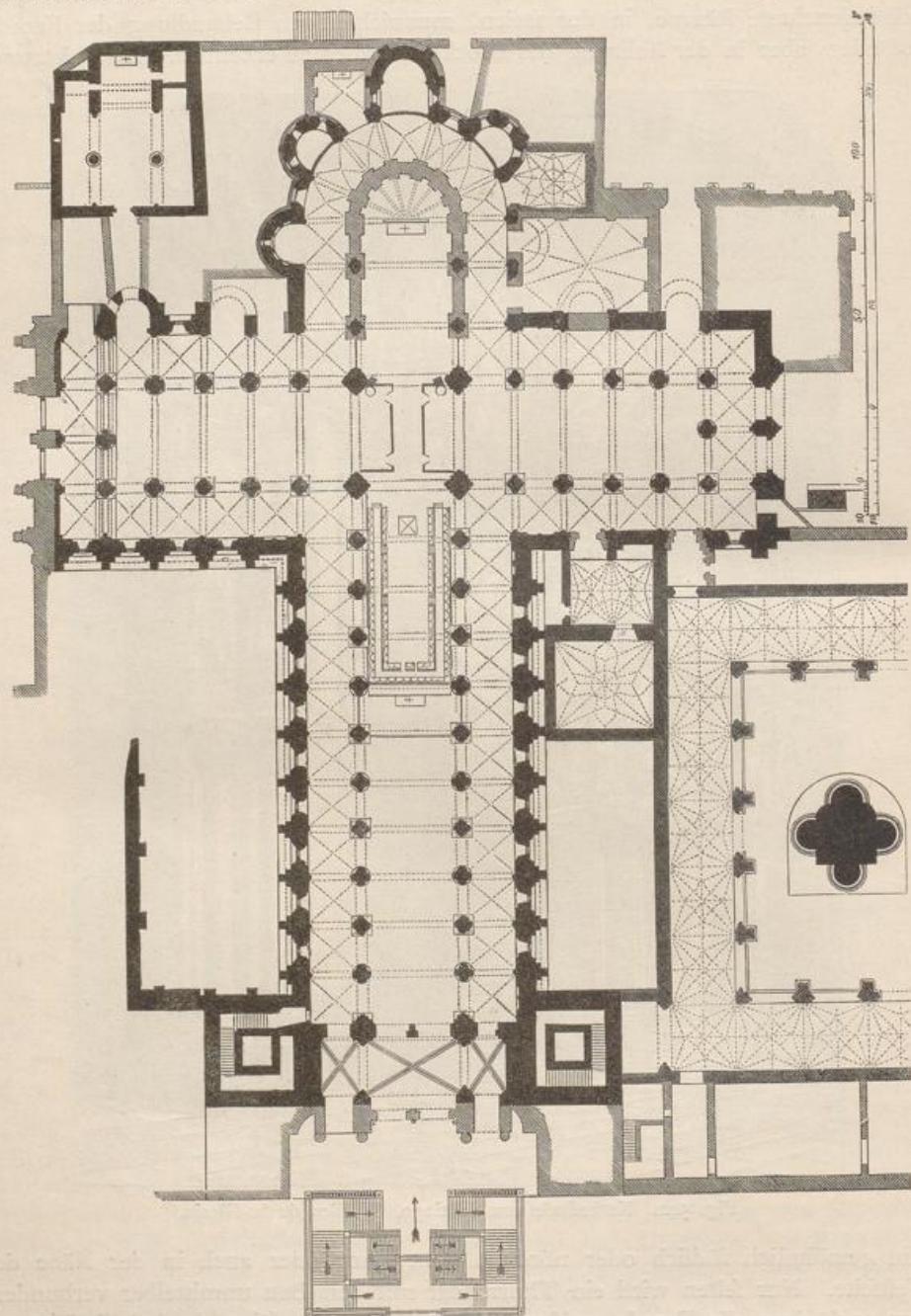


Fig. 543. Grundriß der Kathedrale von Santiago de Compostella.

doch mit einer gewissen Monotonie, einer Armuth an eigenen bedeutsamen Conceptionen. In derselben Weise pflegen alle abgeleiteten Schulen mit einer Art

von Aengstlichkeit dem überlieferten Schema sich anzuschmiegen, ohne zu freierer Umgestaltung desselben sich entschließen zu können. Dafür halten sie sich dann an einer glänzenden Ornamentik schadlos. Wie wenig schöpferische Energie in Spaniens Architektur dieser Epoche hervortritt, erhellt schon aus dem Umstande,

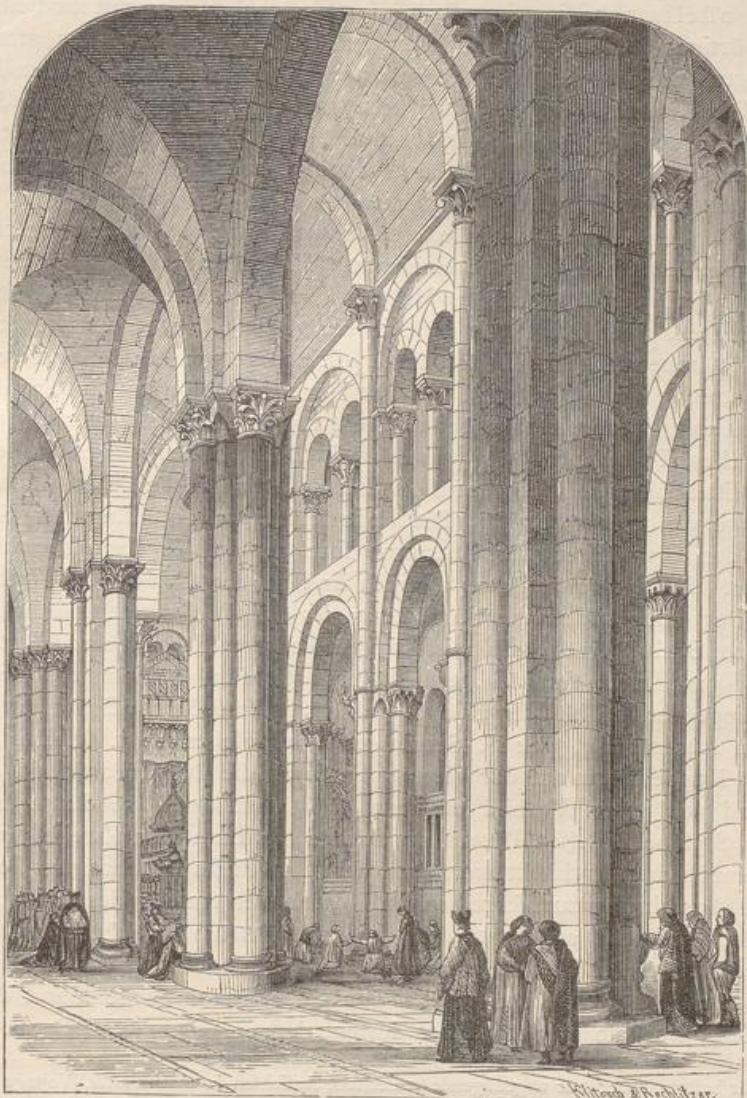


Fig. 544. Inneres der Kathedrale von Santiago de Compostella.

daß sich keinerlei durchgreifende provinzielle Eigenthümlichkeiten in gesonderten Schulen ausgeprägt haben. Denn obgleich die beiden Hauptreiche, Aragonien und Castilien, in allen wesentlichen Dingen, im Volkscharakter, Schicksalen, politischer Verfassung weit von einander verschieden waren, so herrschen doch dieselben Formen in Barcelona wie in Salamanca, in Aragonien und Catalonia wie

in Castilien, in Galizien wie in Navarra. Wir haben daher die Denkmäler nicht nach lokalen Gruppen, sondern nach innerer Verwandtschaft zu ordnen*).

Kirchen mit Tonnengewölben. Unter den Kirchen mit Tonnengewölben, die sich gleichmäßig in den verschiedenen Theilen des Landes finden, steht als eins der frühesten und zugleich glänzendsten Monamente die Kathedrale des berühmten Wallfahrtsortes Santiago de Compostella unbedingt in erster Linie (Fig. 543). Denn mit ihr stellt Spanien ein ebenbürtiges Denkmal romanischer Frühzeit in die Reihe der großartigsten Schöpfungen dieses Styles, welche Frankreich, Deutschland und Italien hervorgebracht. Die Kirche ist fast in Allem eine genaue Wiederholung von S. Sernin oder Saturnin zu Toulouse (S. 629), nur daß das Langhaus von fünf Schiffen auf drei reducirt ist. Auf einer vierfachen Freitreppe, zur Entfaltung der großartigsten Prozessionen wie geschaffen, gelangt man zu einer dreischiffigen, mit Kreuzgewölben gedeckten offenen Vorhalle, welche, von zwei viereckigen Thürmen flankirt, die ganze Breite der Façade einnimmt. Ein prachtvoll geschmücktes Doppelportal (vgl. Fig. 542) führt in das Mittelschiff, zwei ebenfalls reiche Seitenporten in die Abseiten. Der Blick fällt dann in ein 49,7 M. langes, 8,5 M. breites und über 21 M. hohes Mittelschiff, das durch dichtgedrängte Pfeiler von den Seitenschiffen getrennt wird (Fig. 544). Es hat Tonnengewölbe mit Gurten, die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben bedeckt, die Emporen über letzteren, welche sich mit doppelten Triforienbögen gegen das Mittelschiff öffnen, haben halbe Tonnen. An das Mittelschiff grenzt ein ebenfalls dreischiffiger Querbau, der die ungewöhnliche Länge von 64,8 M. mißt. Die Seitenschiffe und die Emporen setzen sich auch an den Giebelseiten der Querarme fort, so daß sie das Kreuzschiff völlig einrahmen. Spuren von je zwei Apiden sind in der Ostseite der Querarme erhalten. Der Chor bildet eine Fortsetzung des Langhauses mit drei Arkaden und halbrundem Schluß, einem halbkreisförmigen niedrigen Umgange und fünf radianten Kapellen, ganz nach französischem Muster. Mit ihm erreicht die Kirche eine innere Länge von 96 M. Es ist also ganz das südfranzösische System in der selben mächtigen Ausprägung, wie S. Sernin zu Toulouse es zeigt. Selbst der (oben moderne) Kuppelthurm auf der Vierung, ja sogar die Doppelportale in den Querarmen sind von jenem Vorbild entlehnt. Hält man dazu die durchaus in französischem Styl behandelten Details des Innern, so kann kein Zweifel walten, daß es ein französischer Architekt war, dem der Plan dieses großartigen Gotteshauses und seine Ausführung zuzuschreiben ist. Wenn der Anfang des Baues auf 1078, von Andern auf 1082 angesetzt wird, so dürfte das um so sicherer zu früh datirt sein, als die Kirche zu Toulouse damals erst im Bau begriffen war. Dagegen wird 1124 in Sicilien und Apulien für den Bau collectirt, und 1128 röhmt der Bischof seine Pracht, weshalb wir annehmen dürfen, daß ein energischer Baubetrieb etwa

*.) Wir hatten bisher nur ungenügende malerische Ansichten in *de Laborde, Voyage pitt. et hist. de l'Espagne* und in *Villa Amit, España artística y monumental* (3. Vols. Fol. Par. 1842); sodann eine zu allgemein gehaltene Uebersicht in *Caveda, Gesch. d. Bauk. in Spanien*, verdeutscht von P. Heyse, herausg. von F. Kugler (Stuttgart 8. 1858). Auch das auf Befehl der span. Regierung erscheinende Prachtwerk: »Monumentos arquitectónicos de España« bietet nur abgerissene Einzelheiten ohne Zusammenhang und systematische Folge. Erst das gediegene Werk von G. E. Street, *Some account of Gothic architecture in Spain* (London, Murray 1865, 1. Vol, in 8. mit Plänen und Holzschnitten) setzt uns in den Stand, ein anschauliches Bild der spanischen Architektur zu entwerfen. Nach des verdienstvollen Verfassers Abbildungen sind auch die unserer Schilderung beigegebenen Holzschnitte angefertigt.

seit dem Anfang des 12. Jahrh. begonnen habe. Damit stimmt überein, daß Street im Querschiff die Jahreszahl 1154 las, und daß ein *Meister Mattheus* seit 1168 am Westbau beschäftigt war und seinen Namen bei Vollendung des dortigen Prachtpartals 1188 auf die Oberschwelle desselben gesetzt hat. Er ist nicht bloß der Schöpfer des «Portico de la Gloria», wie diese prachtvollste romanische Portalgalerie genannt wird, sondern auch der kleinen zweischiffigen Unterkirche mit Kreuzarmen und originellem Chorabschluß, welche sich unter diesem Porticus und den westlichen Theilen des Langhauses erstreckt und an ornamentaler Pracht mit der Vorhalle wetteifert*).

Ein kleinerer Bau verwandten Styles ist S. Isidoro zu Leon, 1149 geweiht, S. Isidoro zu Leon. aber in der decorativen Ausstattung damals wohl noch nicht ganz vollendet. Ein dreischiffiges Langhaus von sechs Arkaden auf gegliederten Pfeilern, das Mittelschiff bei 7,92 M. Breite mit Tonnengewölben, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben bedeckt, der ausgedehnte Querbau mit zwei östlichen Apsiden, ebenfalls mit Tonnengewölben versehen, das sind die Grundzüge dieses anziehenden Baues, dessen Hauptapsis durch einen spätgotischen Chor mit Sternengewölben verdrängt wurde. In den Parallel-Apsiden, der Vereinfachung des Grundplans und des Aufbaues durch Fortlassen der Emporen und Einfügung von Fenstern zwischen Arkaden und Tonnengewölbe spricht sich vielleicht eine nationale Reaction gegen den fremdartigen Chor umgang mit Kapellenkranz aus. Die überhöhten Arkadenbögen und der Zackenbogen im Querschiff verrathen eine weitere Einwirkung heimischer, wenngleich von den Mauren entlehnter Motive. Eine quadratische Kapelle S. Catalina mit sechs Kreuzgewölben auf zwei Säulen, el Panteon genannt, dem Anscheine nach ein etwas früherer Bau, stößt an die Westfassade, die nördliche Hälfte desselben verdeckend. Kräftig und elegant ist die Südseite der Kirche und des Querschiffes mit den beiden Portalen und der Seitenapsis gegliedert.

Einen Reichthum an romanischen Kirchenbauten besitzt Segovia, unter Kirchen in Segovia. ihnen vor allen S. Millan. Fünf Arkaden, abwechselnd auf gegliederten Pfeilern und Säulen ruhend, theilen das Langhaus, das mit Tonnengewölben bedeckt ist (Fig. 545). Das Querschiff, von derselben Breite, hat auf der Vierung eine niedrige achteckige Kuppel, auf den Seiten Tonnengewölbe. Drei Apsiden schließen den Bau, der im Wesentlichen dem 12. Jahrh. anzugehören scheint. Dagegen bilden die offenen Arkaden auf schlanken gekuppelten Säulen mit reich geschmückten Kapitälern, die sich an beiden Langseiten des Baues hinziehen (Fig. 546), einen eleganten Zusatz spätromanischer Zeit. Diese eigenthümlichen Portiken, die sich gerade in Spanien mehrfach, in Italien nur vereinzelt in solcher Anlage finden, geben den Gebäuden nicht allein ein glänzend malerisches Aussehen, sondern sie gewähren in südlichen Ländern Schutz vor der Sonne und sind ohne Zweifel aus

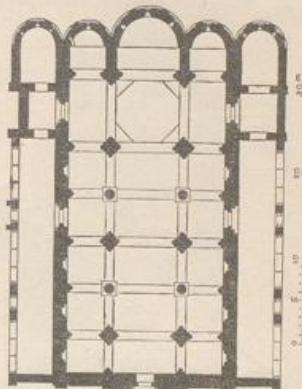


Fig. 545. Segovia, S. Millan.

*) Wir verdanken Street geradezu die Entdeckung dieser herrlichen Kathedrale, von deren Beschaffenheit bis vor Kurzem nirgends etwas bekannt war.

diesem Grunde angelegt. Noch umfassender ist diese Anordnung an S. Esteban daselbst. Hier sind die Arkaden um die Westseite fortgeführt und mit einem südlich vom Chor angebrachten Glockenturm in Verbindung gesetzt, der mit seinen reichen abwechselnd rundbogigen und spitzbogigen Schallöffnungen und Blendarkaden zu den charaktervollsten Kirchentürmen des Landes gehört. In derselben Ausdehnung ist auch die Kirche S. Martin mit offenen Arkaden umgeben. Ihr Grundplan mit drei Apsiden und (modernisirter) Kuppel auf dem Kreuzschiffe entspricht dem von S. Millan. Außer einem halben Dutzend kleinerer romanischer Kirchen, die Segovia besitzt, ist endlich noch die merkwürdige 1208 geweihte



Fig. 546. S. Millan zu Segovia. (Nach Street.)

Templerkirche zu erwähnen, ein zwölfeitiger kleiner Bau von zwei Geschossen, der von einem Umgang mit spitzbogigem Tonnengewölbe umgeben wird und an der Ostseite die in Spanien so beliebten drei Parallel-Apsiden zeigt (Fig. 547).

Huesca. Unter den Bauten der östlichen Landestheile mag S. Pedro in Huesca als eins der ältesten romanischen Denkmäler Spaniens voranstehen. Die schwerfälligen, ausgeckten Pfeiler des Langhauses, die noch keine Spur von reicherer Gliederung mit Halbstäulen zeigen, die rohen aus Platte und Abschrägung bestehenden Kämpfergesimse, die einfachen Tonnengewölbe der drei Schiffe, die schmale Anlage des Querhauses und die drei kurz vorgelegten Apsiden, das Alles sind Züge schlichtester Bauführung, wie sie etwa dem Ausgang des 11. Jahrh. angehören mag. Nur die Kuppel auf der Vierung mit den Radfenstern ihres Unterbaues und dem

Rippengewölbe entspricht dem Einweihungsdatum des J. 1241. An der Nordseite des Chores liegt ein origineller sechsseitiger Glockenthurm, an der Südseite schließt ein Kreuzgang frühromanischer Zeit sich der Kirche an. Etwas späterer Epoche gehört S. Pablo del Campo in Barcelona, eine einschiffige Benedictinerkirche, die zwischen 1117 und 1127 erbaut scheint, für die aber mit Unrecht, selbst von Street, als Erbauungszeit das J. 914 geltend gemacht wird. Langhaus und Kreuzschiff haben Tonnengewölbe, auf der Vierung erhebt sich eine Kuppel, an der Ostseite sind drei Apsiden angeordnet. Auch die Fassade entspricht dem Charakter des 12. Jahrh. Ein etwas späterer Kreuzgang liegt an der Südseite. Von ähnlicher Anlage, aber nachmals mehrfach umgestaltet, erscheint ebendort S. Pedro de las Puellas, wo außer der Kuppel auf der Vierung alle Räume das Tonnengewölbe zeigen. Endlich wird auch die Kirche des Benediktinerklosters S. Pedro de las Galligans in Gerona als ein Bau mit Tonnengewölben im Mittelschiff und halben Tonnen in den Abseiten bezeichnet. Der Chor hat eine große halbrunde Apsis, zu welcher am südlichen Kreuzarme zwei kleinere, am nördlichen eine größere und eine an der Nordseite hinzukommen. — Als frühe Bauten dieser Gegend werden die Klosterkirche zu Ripoll in Katalonien und die zu Jaca in Aragonien, beide in den Gebirgsthältern der Pyrenäen liegend, bezeichnet. Ihr Langhaus soll wechselnde Säulen- und Pfeilerstellungen haben.

Bei einer Anzahl dieser Kirchen, die wohl erst der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. angehören, nimmt das Tonnengewölbe die Form des Spitzbogens an. So in der kleinen einschiffigen Kirche S. Nicolas (oder Daniel?) zu Gerona. Ihre Kreuzschiffarme schließen mit Seitenapsiden, die mit der östlichen Hauptapsis und der Kuppel auf der Vierung jene byzantinisirende Anlage bilden, welche in den deutschen Rheinlanden so häufig vorkommt (vgl. Fig. 421 auf S. 504). Dem 12. Jahrh. gehört ebendort noch der Kreuzgang der Kathedrale, eine unregelmäßige Anlage von malerischem Reiz, mit eleganten Kuppelsäulen, auf deren Deckplatte Zwerghäuschen gestellt sind, um den Arkadenbogen zu stützen: ein Streben nach schlankerer Anlage, dem die hergebrachten Formen nicht mehr genügen wollen. Im benachbarten, heute zu Frankreich gehörenden Roussillon ist die Kirche von Elne, deren Kreuzgang auf S. 626 Erwähnung fand, hieher zu rechnen. Sie hat drei östliche Apsiden, ein Mittelschiff mit spitzbogigem Tonnengewölbe, dessen Gurte auf Wandpfeilern ruhen; die Abseiten, durch gegliederte Pfeiler vom Mittelschiff getrennt, sind mit halbirten Tonnengewölben bedeckt. Endlich haben wir noch ein paar Gebäude dieser Gattung im äußersten Westen der Halbinsel aufzusuchen. Es ist die kleine dreischiffige Kirche S. Maria del Campo zu Coruña, eine romanische Hallenkirche, denn auf vier gegliederten Pfeilerpaaren ruhen die gleich hohen spitzbogigen Tonnengewölbe ihrer drei Schiffe. Ein Kreuzschiff ist nicht vorhanden, der Chor hat ein achttheiliges Rippengewölbe auf seinem quadratischen Theil, an welchen eine Apsis stößt. Das Datum ist 1256. Sodann die größere und reicher ausgeführte Kathedrale zu Lugo, deren Langhaus aus zehn Arkaden auf gegliederten Pfeilern besteht. Wie bei allen Kirchen dieser Gattung verbot auch hier das Tonnengewölbe eine weite Spannung.

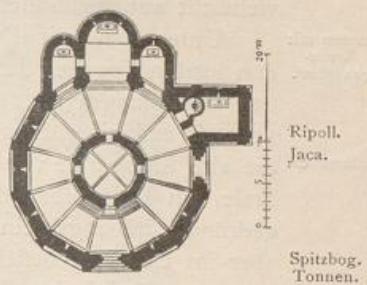


Fig. 547. Segovia, Templerkirche. (Nach Street.)

Das Mittelschiff mißt nur 7,31 M., die Seitenschiffe 5,49 M. Weite bei der ansehnlichen Länge von c. 47 M. Die östlichen vier Arkaden des Schiffes zeigen niedrige Rundbögen und die Seitenschiffe neben ihnen runde Tonnengewölbe. Im weiteren Fortschritt gab man den übrigen Theilen des Schiffes höhere spitzbogige Arkaden und dem Hauptgewölbe dieselbe Form. Ueber den Seitenschiffen erstreckt sich, wahrscheinlich durch das Beispiel der benachbarten Kathedrale von Santiago veranlaßt, eine mit Kreuzgewölben versehene Empore, die sich in schönen zweitheiligen Triforien mit Spitzbögen gegen das Mittelschiff öffnet. Das tiefe Querschiff ist mit Tonnengewölben bedeckt, wie das Mittelschiff. An seine Ostseite wurde gegen Ende des 13. Jahrh. in frühgotischen Formen ein Chor mit polygonem Umgang und fünf radianten Kapellen gelegt, deren mittlere wieder in späterer Zeit durch eine moderne Rundkapelle verdrängt wurde. Die gesammte innere Länge der Kirche beläuft sich auf 76 M. Der Anfang des romanischen Baues wurde 1129 durch einen *Maestro Raymundo* gemacht, dessen Name vielleicht auf ausländische Abstammung deutet. Beendet wurde der Schiffbau 1177.

Bauten mit Kreuzgewölben. Unter den mit Kreuzgewölben durchgeföhrten Bauten, welche wie gesagt den letzten Epochen der romanischen Zeit angehören und in der Regel die Formen des Uebergangsstyles, den Spitzbogen und die reiche decorative Pracht dieser Spätzeit aufweisen, mag als Muster einer spanischen Kirche dieser Gattung zunächst die alte Kathedrale von Salamanca genannt werden. Zwar hat die neue Kathedrale, ein Kolossalbau der gothischen Schlußperiode, sich so hart an die alte Kirche gedrängt, daß sogar ein Theil des nördlichen Seitenschiffes geopfert werden mußte, aber im Uebrigen besteht der Bau noch unberührt. An ein dreischiffiges Langhaus von fünf Jochen stößt ein klar durchgebildetes Querschiff mit einer mittleren Kuppel (Fig. 548), und an dieses drei Apsiden auf tonnengewölbten rechtwinkligen Vorlagen. Alle Arkaden und Gewölbe sind im Spitzbogen der Uebergangszeit durchgeföhr, die Fenster zumeist im Rundbogen. Die Verhältnisse des Baues sind bescheiden, das Mittelschiff mißt im Lichten 7,92 M., die Gesamtlänge beträgt im Innern nicht mehr als c. 54 M. Reichere decorative Formen, namentlich Kleeblattbögen finden sich an den Fenstern der Kuppel, von deren Gestalt unsre Abbildung eine Anschauung gibt. Die Pfeiler des Schiffes sind mit vier kräftigen Halbsäulen gegliedert, die dem energischen Eindruck des Ganzen wohl entsprechen. Nach außen ist die Kuppel als achtseitiger Thurm mit vortretenden Giebeln und mit runden Eckthürmchen lebendig charakterisiert. Die kuppelartige Erhöhung der Kreuzgewölbe ist eine in den mittleren Provinzen Frankreichs, namentlich in Anjou und Poitou oft vorkommende Form. Der Bau gehört offenbar dem Ausgang des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts, und eine Schenkung vom Jahre 1178 mag so ziemlich mit dem Anfang derselben zusammenfallen. — Ein anderer Bau derselben Stadt, S. Marcos, verdient wegen seiner originellen Anlage Erwähnung. Es ist ein Rundbau, welchem östlich drei Parallelapsiden vorgelegt und zum Theil eingebaut sind, während der übrige Raum von zwei Säulen in sechs ungleiche Felder getheilt wird, die Holzdecken haben.

Zamora. Der Kathedrale von Salamanca nahe verwandt ist die des benachbarten Zamora. Derselbe schwere Spitzbogen mit breiten Gurten, derselben massenhaften Pfeiler, 2,13 M. dick bei nur 7 M. Mittelschiffweite, eine ähnliche Kuppel auf dem Kreuzschiff, das minder stark ausladet und an der Ostseite von einer polygonen Hauptapsis und zwei viereckigen Nebenkapellen begrenzt wird. An der Nordseite

der Westfaçade erhebt sich ein trefflich durchgeführter Glockenthurm. Wenn das Jahr 1174 als Vollendungszeit des Baues inschriftlich angegeben wird, so kann sich das nur etwa auf einen Theil der Anlage beziehen. — In derselben Stadt sind einige kleinere Kirchen aus romanischer Spätzeit erhalten. La Magdalena,

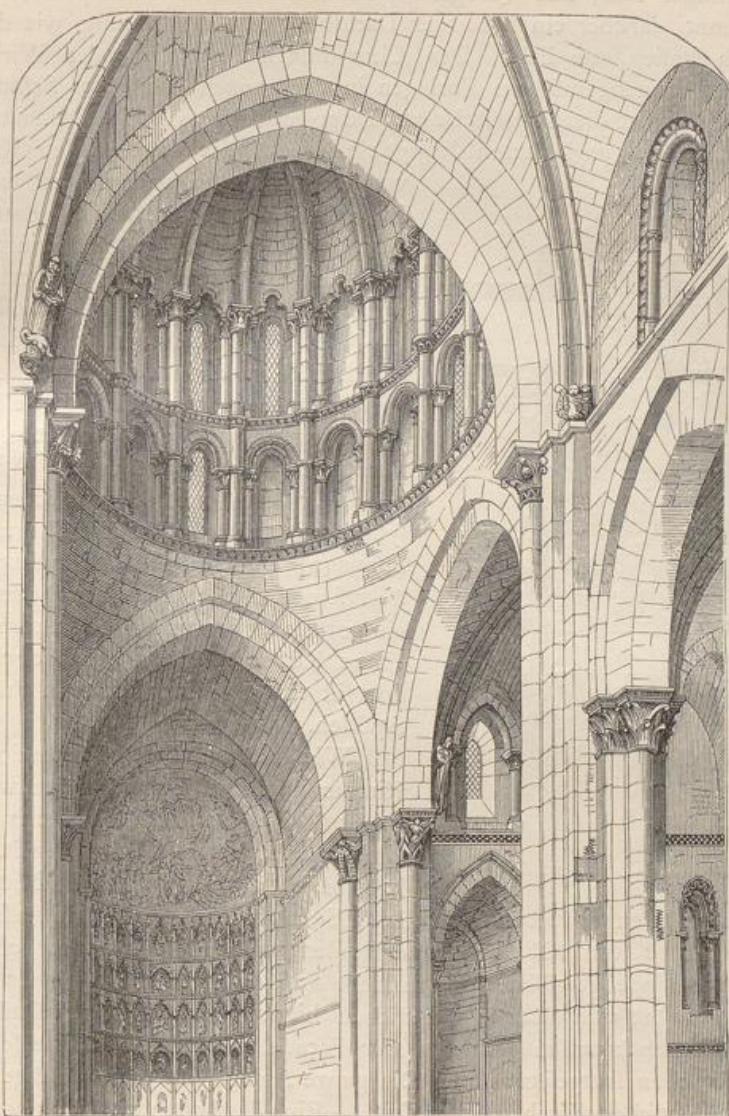


Fig. 548. Inneres der alten Kathedrale von Salamanca.

einschiffig, mit flacher Decke, der Chor mit spitzem Tonnengewölbe, die Apsis mit einer Rippenwölbung, zeichnet sich durch ein glänzendes Portal der Südseite aus. Durch solche einzelne Prachtstücke wußten die Meister des Mittelalters selbst ihren kleineren Bauten monumentale Würde und Bedeutsamkeit zu verleihen. Etwas früher scheint S. Maria la Horta mit einschiffigem, kreuzgewölbtem Lang-

haus und einem Chor mit Tonnengewölbe und halbrunder Apsis. Geradlinigen Chorschlüsse zeigt dagegen die kleine Kirche S. Isidoro, die wieder nicht auf Gewölbe angelegt ist. Mit welchem Geschick solche kleinere Bauwerke oft bei Coruña handelt sind, das beweist unter andern die Kirche Santiago zu Coruña. Es ist ein einschiffiger Bau, mit Quergurten auf vortretenden Wandpfeilern, 13,4 M. weit gespannt, darüber ein hölzerner Dachstuhl, eine Anordnung, wie der Süden, namentlich Italien, sie liebt. Den Chor bilden in anziehender Wirkung drei Apsiden mit tonnengewölbten Vorlagen in der ganzen Breite des Schifffs.

Toro. Weiter scheint die Stiftskirche zu Toro mit ihrem breiten, phantastisch decorirten und reich gegliederten Kuppelthurm auf der Vierung den Kathedralen von Zamora und Salamanca zu entsprechen.

Zu den bemerkenswertheften Bauten dieser Gruppe gehört sodann S. Maria zu Benavente, mit weit ausladendem Kreuzschiff, an welches fünf Parallel-Apsiden stoßen (vergl. Fig. 541). Da die inneren minder tief sind als die mittlere Hauptapsis, die äusseren wieder von jenen überragt werden, so stellt sich eine Abstufung heraus, welche nicht ohne feinere Berechnung der künstlerischen Wirkung, im Wetteifer etwa mit dem reichen Nischenystem der französischen Choranlage von Santiago, entstanden ist. Das Langhaus hat über seine spätromanischen gegliederten Pfeiler ein gotisches Sternengewölbe bekommen. Die kleine Kirche S. Juan del Mercado eben dort ist ein ähnlicher Bau mit drei Parallel-Apsiden.

Wie bei mässigen Dimensionen diese Kirchen immer mehr nach freien, weiten Intervallen streben, beweist S. Miguel zu Palencia, ein Werk der späten Uebergangszeit. Das Langhaus besteht aus vier Jochen, im Mittelschiff mit

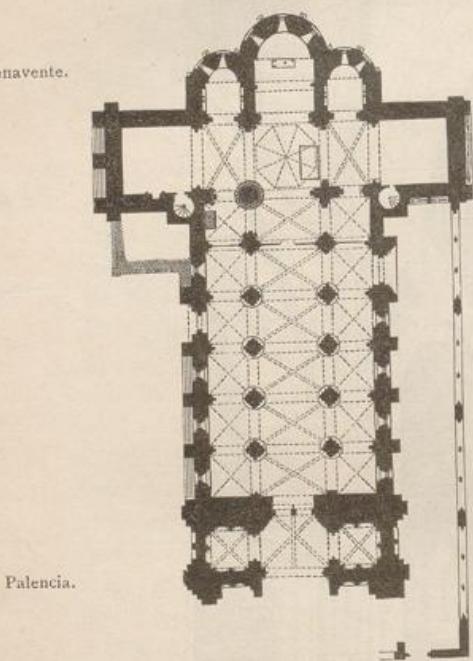


Fig. 549. S. Vincente zu Avila.

quadratischen Kreuzgewölben von 7,62 M. Spannung, die Seitenschiffe fast eben so breit, 6 M. Ein Kreuzschiff ist nicht vorhanden; vielmehr enden die Schiffe in drei Apsiden mit Rippengewölben; die mittlere Apsis wunderlich genug als vierseitiges Polygon gestaltet und über die seitlichen hinaustretend. Ungewöhnlich erhebt sich der Glockenturm in der Mitte der Fassade, während die Seitenschiffe neben ihm als Kapellen fortgesetzt sind. Die ganze Anlage hat merkwürdige Verwandtschaft mit deutschen Kirchen jener Zeit. — Eins der besten und wirksamsten Denkmäler dieser Gruppe ist endlich S. Vicente zu Avila, obwohl auch hier die Dimensionen über das bescheidenste Maß nicht hinausgehen (Fig. 549). Das Mittelschiff, 7,26 M. weit, besteht aus sechs Arkaden auf Pfeilern mit vier Halbäulen, die in einem Abstand von 4,88 M. errichtet sind. Ein Querschiff mit achteckiger Kuppel schließt sich an, dessen vorspringende Arme Tonnengewölbe haben. Drei Apsiden auf tonnengewölbten Vorlagen bilden den östlichen Abschluß. Die gesamte innere Länge beläuft sich nur auf c. 54 M. An die Westseite legen sich

ganz in deutscher Weise zwei Thürme, deren unteres Geschoß mit der von ihnen eingeschlossenen hohen Vorhalle einen einzigen stattlichen Raum bildet. Der mittlere Theil dieser großartigen Halle, mit einem hohen sechstheiligen Rippen gewölbe nach normannischer Weise bedeckt, erhält durch das prachtvolle Doppel portal, eins der reichsten dieses Styles, seine Vollendung. Die Arkaden der Kirche

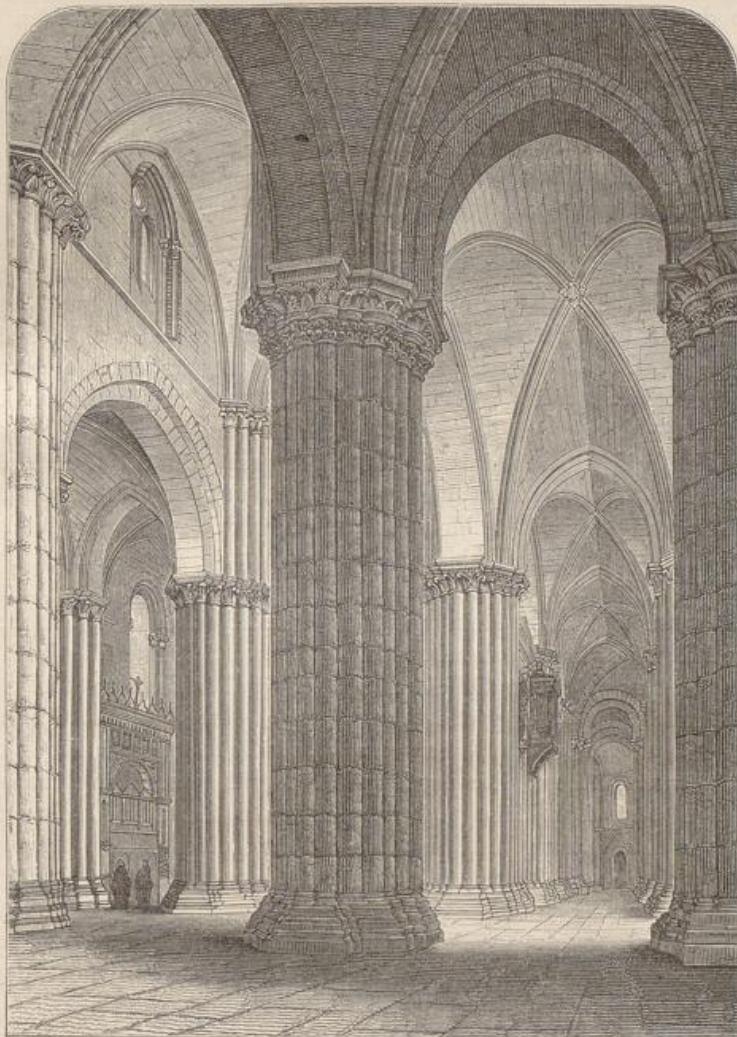


Fig. 550. Kathedrale von Siguenza.

zeigen den Rundbogen; ebenso die Triforien, welche sich über denselben mit doppelten Bögen öffnen und mit einer Emporenanlage in Verbindung stehen. Alles dies deutet wieder auf französischen Einfluß. Die Erbauungszeit ist in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. zu setzen. — Aehnliche Planform zeigt S. Pedro ebendort, nur daß das Triforium fehlt. Dagegen hat das Kreuzschiff die hier beliebte Kuppel, und die Ostseite drei Parallel-Apsiden.

Siguenza-
Kathedrale.

Erst an der Kathedrale zu Siguenza erhebt sich dieser Styl zu großartigeren Verhältnissen und kühneren Gewölbspannungen. Es ist ein mächtiger Bau, im Langhause von vier quadratischen Mittelschiffjochen, die 10,36 M. weit sind und von 7,62 M. breiten Seitenschiffen begleitet werden. Die massenhafte Anlage der Pfeiler wird durch reichliche Halbsäulen mit eleganten Kapitälern gemildert, denn unter jedem Gurtbogen sind paarweise, in den Ecken gar dreifache Säulen angeordnet, so daß zwanzig schlank Schäfte jeden Pfeiler völlig umkleiden (Fig. 550). Die breiten Arkaden, die hohen weiten Gewölbe, die kleinen streng behandelten Fenster, die schon frühgotisches Gepräge haben, alles dies gibt dem Innern den Eindruck mächtiger Gediegenheit und energischer Frische. Das weite Querschiff, 38 M. lang, ist in den Seitenarmen mit sechstheiligen normannischen Rippengewölben bedeckt, den Chor bildet ein quadratischer Raum mit großem Kreuzgewölbe und eine halbrunde Apsis mit Rippengewölbe. Der Umgang um letztere ist neueren Ursprungs.

Tarragona,
Kathedrale.

Die bedeutendsten Werke dieses späten und glänzenden Uebergangsstiles gehören den östlichen Gegenden, den Gebieten von Catalonien und Aragonien an. Am großartigsten sind die räumlichen Verhältnisse entwickelt bei der Kathedrale von Tarragona, einem Baue, der sich den vorzüglichsten Meisterwerken der deutschen Uebergangsepoke würdig anschließt. Doch tritt auch hier kein neues Motiv in der Gestaltung der Räume auf, vielmehr hat man sich damit begnügt, den üblichen spanischen Grundplan in möglichst große Dimensionen zu übertragen. Ein dreischiffiges Langhaus, von fünf mit zwölf Halbsäulen belebten Pfeilern jederseits getheilt, das Mittelschiff 14 M. breit, die Seitenschiffe 7 M., die Intercolumnien etwa 6 M., das sind fürwahr Verhältnisse ersten Ranges. Ein Kreuzschiff von 26 M. Länge, auf der Mitte eine hohe achteckige Kuppel mit gruppirten Lanzetfenstern im Unterbau; an der Ostseite ein mit zwei Gewölbjochen vorgegeschobener Chor mit halbkreisförmiger Apsis, daneben zwei kürzere Seitenkapellen mit kleineren Apsiden, endlich noch an der Ostseite der Querflügel zwei Altarnischen bilden die einfachen Grundzüge dieser großartigen Anlage, deren gesammte innere Länge c. 93 M. beträgt. Bei aller Einheit des Planes lassen sich indeß verschiedene Bauepochen unterscheiden. Die Apsis gehört wohl noch dem Neubau an, der 1131 im Zuge war. Das Uebrige datirt vom Ende des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrh. und ist zum Theil wohl das Werk eines *Frater Bernardus*, der 1289 als «magister operis» starb. Für die Façade arbeitete 1298 *Maestro Bartolomé* neun Statuen, und noch 1375 war an derselben ein Meister *Jayne Castayls* thätig, so daß, wie so oft im Mittelalter, die gänzliche Vollendung des Werkes sich lange hinausschob. Zu den Werken des 13. Jahrh. gehört dagegen der Kreuzgang, ein glänzend reiches und edles Werk des Ueberganges.

Lerida.
Kathedrale.

Verwandter Anlage bei minder bedeutenden, aber immer noch ansehnlichen Verhältnissen ist die jetzt zu einem Militärdepot herabgewürdigte Kathedrale von Lerida. Ein kurzes Langhaus von drei Arkaden, das Mittelschiff 11,28 M., die Seitenschiffe 6,4 M. breit, ein weit ausladendes Querhaus mit achteckiger Kuppel auf der Vierung, ähnlich aber früher als zu Tarragona, ein Chor mit Apsis und zwei Nebenchöre mit kleineren Apsiden bilden den Grundplan. Die massigen, mit 16 schlanken Säulen gegliederten Pfeiler, die reiche Ornamentik, die harmonische Durchführung verleihen dem Ganzen einen bedeutenden künstlerischen Werth. An die Westseite stößt ein Kreuzgang von imposanten Dimensionen, dessen 8,23 M.

weite Hallen ein Quadrat von 46 M. umfassen. Die Formen gehen hier zum Theil in frühgotische Bildung über. Das südliche Schiffportal mit feiner üppigen, hauptsächlich linearen Ornamentik an den rundbogigen Archivolten und feiner kreuzgewölbten Vorhalle gehört zu den edelsten und prächtigsten dieses Styles. Die Kirche ist außerdem durch ihre sichere Datirung von Wichtigkeit für die Bestimmung der übrigen spanischen Bauten; denn nach inschriftlichem Zeugniß wurde der Grundstein 1203 gelegt, 1215 war das kleine Portal des südlichen Kreuzarmes vollendet, 1278 fand die Einweihung der Kirche statt. Ihr Baumeister *Pedro de Penafreyta* starb 1286. So lange hielten sich hier, ähnlich wie in Deutschland, die beliebten Formen des Uebergangsstyles. — Durch ein ähnlich glänzendes Portal zeichnet sich ebendort die kleine einschiffige Kirche S. Juan aus, deren Schiff aus drei Kreuzgewölben und östlicher Apsis besteht. Dagegen hat die derselben Zeit angehörende Kirche S. Lorenzo auf ihrem einschiffigen Langhaus ein spitzbogiges Tonnengewölbe und an der Ostseite drei Parallel-Apsiden. — Andere Werke dieser Epoche sind in demselben District die Kirche von Salas bei Huesca, deren Westfaçade durch eins der reichsten Portale und ein glänzend umrahmtes Rundfenster sich auszeichnet; ferner S. Cruz de los Seros bei Jaca, mit achteckiger Kuppel auf der Vierung und einem Glockenthurm an der Nordseite; sodann der Kreuzgang in S. Juan de la Pena, der jenem bei S. Pedro zu Huesca entspricht.

Genaue Uebereinstimmung mit der Kathedrale von Lerida hat die ungefähr gleich große von Tudela, nur daß das Langhaus vier Gewölbejoche, und das Kreuzschiff vier Kapellen hat, von denen die äußersten viereckig sind und geradlinig schließen. Auch die Dimensionen bei 10,67 M. Breite des Mittelschiffes, 7 der Seitenschiffe stehen jenen von Lerida nahe. Wie dort ist auch hier die Gesamtlänge des Baues, 56,7 M., der Breite (in den Kreuzarmen 44 M.) nur wenig überlegen. Erwähnen wir den achteckigen Thurm, der sich hier wunderlicher Weise über dem Chor erhebt, das Prachtportal und das Rundfenster der Façade, die von zwei Thürmen eingefasst wird, und den glänzenden, mit plastischem Schmuck reich verzierten Kreuzgang aus derselben Epoche des 13. Jahrhunderts, so ist das Wesentlichste berührt.

All diesen sehr prachtvollen, aber in der Anlage und Ausführung ziemlich gleichartigen Bauten tritt die Abteikirche von Veruela als ein durchaus selbständiges Werk von originellem Gepräge gegenüber. Sie überrascht zunächst durch den acht französischen Chorschluß mit halbrundem Umgang und fünf tiefen radianen Apsiden, wozu noch zwei kleinere Nischen an der Ostseite des Querschiffes kommen. Das Langhaus besteht aus sechs ziemlich weit gespannten Jochen, die auf kräftigen Pfeilern mit drei Halbsäulen ruhen. Dem 9,14 M. weiten Mittelschiff schließen sich die nur 4 M. breiten Abseiten gleichsam als schmale Gänge an. Diese Schmalheit der Seitenschiffe, die beträchtliche Längenentwicklung des Langhauses, die reichere Kapellenanlage, endlich die herbe Strenge und sparsame Knappheit der Ornamentik sind Eigenheiten, an welchen der Kundige leicht die Cisterzienserkirche erkennt. In der That war es die erste Niederlassung, welche dieser Orden in Spanien gründete, und die spitzbogige Wölbung in consequenter Durchführung mag mit diesem Bau vielleicht zuerst in die östlichen Gebiete des Landes übertragen worden sein. Mit der definitiven Constituirung des Convents im Jahre 1171 wird der Kirchenbau angefangen worden sein, an welchem die

Andere Kirchen.

Tudela. Kathedrale.

Veruela. Abteikirche.

damals in Frankreich beginnenden Umgestaltungen des architektonischen Systems zur Geltung gelangten. Neben der Kirche liegt an der Südseite ein Kreuzgang des 14. Jahrhunderts mit einem sechsseitigen Brunnenhaus, wie es auch sonst in Cisterzienserklostern gefunden wird. Der Kapitelsaal ist ein elegantes Werk des Uebergangsstyles.

Zaragoza. An den übrigen Kirchen dieser Gegend treten die specifisch spanischen Merkmale ziemlich übereinstimmend zu Tage. Solcher Art ist S. Pablo zu Zaragoza, ein Bau aus der Frühzeit des 13. Jahrh. Massige Pfeiler tragen die schweren Spitzbogen-Arkaden des Langhauses, das nur aus vier Jochen besteht. Die fünfeitige Apsis ist von einem niedrigen polygonen Umgange begleitet. Die Seitenschiffe ziehen sich am Westende um das Mittelschiff herum. Der achteckige Backsteinthurm ist ein späterer Zufatz. Als Hallenkirche romanischer Zeit, mit drei gleich hohen Schiffen, im Grundplan an die Kathedrale von Tudela erinnernd,

Olite. nur in geringeren Dimensionen, verdient S. Petro zu Olite Erwähnung. Verwandte Anlage, mit einem kurzen, aus drei Jochen bestehenden Schiffbau,

Pamplona. zeigt die Kirche S. Nicolas zu Pamplona, die in den Seitenschiffen das Tonnengewölbe aufnimmt und ihren Chor mit Kreuzschiff und kurz vorgelegter polygoner

Vallbona. Apsis bildet. Weiter ist in der Nähe von Tarragona die Kirche von Vallbona als Kreuzbau mit drei Parallel-Apsiden und achteckigem Kuppelthurm, die Kirche

Poblet. zu Poblet in derselben Gegend als ähnliche Anlage mit einer Kuppel des 14. Jahrh. und einem Kreuzgang derselben Zeit zu nennen.

Endlich gehören in diese Reihe noch einige Bauten Cataloniens. Zunächst *Barcelona.* die originelle Collegiatkirche S. Ana zu Barcelona, einschiffig mit zwei quadratischen Kreuzgewölben von 9,14 M. Spannung, einem Querschiff und einfach rechtwinklig schließendem Chor, so daß das Ganze, zumal eine achteckige Kuppel die Vierung krönt, einer Centralanlage nahe kommt. An der Westseite ein schiefer anstoßender Kreuzgang des 14. Jahrhunderts mit einem Kapitelsaal derselben Zeit.

Gerona. Bedeutender gestaltet sich die Kirche S. Feliu zu Gerona als dreischiffiger Gewölbebau; das Kreuzschiff an der Nordseite mit einer, an der Südseite mit zwei Apsiden, wie an S. Pedro daselbst; der Chor mit einer größeren Apsis. Die Arkaden haben noch den Rundbogen, die Gewölbe den Spitzbogen; über den Arkaden ist ein Schein-Triforium angebracht. Daß die Gewölbe späterer Zeit angehören als die unteren Theile, erhellt aus dem Umstande, daß auf fünf Arkaden zehn Gewölbejoche vertheilt sind. Der südliche Querschiffarm hat zwei Kreuzgewölbe, der nördliche ein Tonnengewölbe. Merkwürdiger Weise ist die Kirche, wenigstens in ihrem Gewölbebau, erst im 14. Jahrhundert aufgeführt, da 1318 der Chor vollendet ward und 1340, wahrscheinlich nach Vollendung des Schiffbaues, der Beschuß gefaßt wurde, den Kreuzgang zu erbauen. Ein auffallend spätes Datum für eine Kirche, welche die Formen des Uebergangsstyles zeigt. In derselben Stadt ist endlich noch das sogenannte «maurische Bad» im Garten des Kapuzinerinnen-Klosters zu nennen: ein kleiner achteckiger Bau auf Säulen, die über Hufeisenbögen einen Tambour und über diesem eine zweite kleine Säulenstellung mit einer leichten Kuppel tragen. Diesen Mittelbau schließt ein quadratischer mit halbirten Tonnengewölben bedeckter Umtausrungsraum ab. Das Gebäude diente ohne Zweifel von Anfang an einem christlichen Zweck.

Die südlichen Gebiete Spaniens wurden erst in späterer Zeit dem Christenthum und seiner Kunst gewonnen, kommen also für diese Epoche noch nicht in Betracht.

In Portugal, über dessen Monamente wir wenig unterrichtet sind, herrscht in den nördlichen Provinzen ein, wie es scheint, einfach strenger Granitbau. Unter den bedeutenderen Kirchen des Landes werden die Kathedrale von Evora, die Klosterkirchen S. Domingos und de Gracia in Santarem und die Cisterzienserkirche von Alcobaça — letztere vielleicht schon frühgotisch? — als romanische Denkmale bezeichnet. Bauten in Portugal.

c. Großbritannien und Skandinavien.

Als die Normannen unter ihrem Herzog Wilhelm in der Schlacht von Hastings (1066) England erobert hatten, fanden sie in dem schon früh zum Christenthum bekehrten Lande eine Cultur von mehreren Jahrhunderten vor. Indes hatte dieselbe sich nicht in stetiger Entwicklung ausbilden können, denn zuerst waren durch sächsische Einwanderungen, dann durch dänische Eroberungszüge unruhvolle Unterbrechungen herbeigeführt worden. Das Wenige, was von Bauten aus sächsischer Zeit dort noch vorhanden ist, läßt schließen, daß die allgemeine Grundlage der Architektur sich wie in anderen Ländern von Rom ableitete, wobei nur gewisse, durch einen alterthümlichen einheimischen Holzbau bedingte Umwandlungen stattfanden. Diese waren indes eigenthümlich genug, um den vereinzelt erhaltenen Resten jener Epoche eine gewisse Bedeutung zu verleihen. Zunächst ist zu bemerken, daß das Mauerwerk in den sächsischen Bauten aus rohen Bruchsteinen besteht, die durch feste Bänder, theils Eckpfosten im Wechsel von Streckern und Bindern, theils in horizontaler Lage und manchfacher anderer Verschränkung den Eindruck von Fachwerkbauten machen. Offenbar ist hier die Nachwirkung eines alten Holzbaues zu erkennen. Den selben Eindruck einer Nachbildung von Schnitzwerken machen die Säulchen in den Schallöffnungen der Thürme, welche die Form ziemlich ungeschickter Baluster zeigen. Die bedeutendsten Beispiele dieses Styles finden sich in Northamptonshire, so namentlich am Thurm der Kirche von Earls Barton, der durch derbe Plattengesimse in vier Geschosse getheilt ist, welche in der geschilderten Weise reich decorirt sind. (Der Zinnenkranz ist ein späterer Zufatz.) Etwas einfacher ist der Thurm der Kirche von Barnack behandelt. Ein vollständigeres Werk dieses Styles ist die Kirche von Brixworth, eine Pfeilerbasilika mit viereckigem Westthurm, durchweg in kleinen Haufsteinen ausgeführt, während die Bögen der Arkaden, Fenster und Portale in Ziegeln konstruiert sind. Das 10. und 11. Jahrhundert scheinen die Ausbildung dieses Styles gesehen zu haben; es war die Zeit, in welcher eine nationale Reaction gegen die antiken Reminiscenzen sich geltend machte. Sächsische Cultur in England.

Durch die Normannen wurde aber der Zustand des Landes in jeder Beziehung von Grund aus umgeformt. Das unterjochte sächsische Volk wurde mit der ganzen Härte und Grausamkeit des Siegers verfolgt, neue gesellschaftliche und staatliche Einrichtungen wurden mit Strenge durchgeführt, und selbst die Geistlichkeit mußte als normannische den Einwohnern in gehässiger Aufdringlichkeit erscheinen. So widerstrebt aber auch alle jene Volkscharaktere waren, welche neben dem urthümlich einheimischen der Kelten nunmehr die Bestandtheile des englischen Volkes ausmachten, sie verschmolzen doch, durch die insulare Lage von allen anderen Nationen getrennt, und unter besonderen klimatischen Einflüssen zu Normannen.

einem streng eigenthümlichen, schroff charakteristischen Gesammtwesen von geringer innerer Mannichfaltigkeit bei desto größerer äußerer Abgeschlossenheit.

Daß auch der Styl der Architektur*) von den normannischen Mönchen mit herüber gebracht wurde, ist leicht zu vermuten. Doch acclimatisirte er sich in dem neuen Lande, nicht ohne erhebliche Trübungen seines ursprünglichen Wesens zu erfahren. Einerseits drangen durch die einheimischen Werkleute und den Charakter des Landes manche sächsische Eigenthümlichkeiten mit ein; andererseits mischte der herrisch und übermuthig gewordene Sinn der Eroberer auch in die architektonischen Schöpfungen ein in der Normandie nicht gekanntes, fremdartiges Element. Dies läßt sich schon in der Anlage des Grundplans erkennen. Die Kirchen bestehen zwar auch hier aus einem Langhaus mit niedrigen Seitenschiffen, welches von einem Querhause durchschnitten wird, jenseits dessen sich die drei Schiffe als Chor fortsetzen. Aber im Einzelnen bemerkt man manche Aenderung. Zunächst wird der Chor beträchtlich verlängert, so daß er manch-

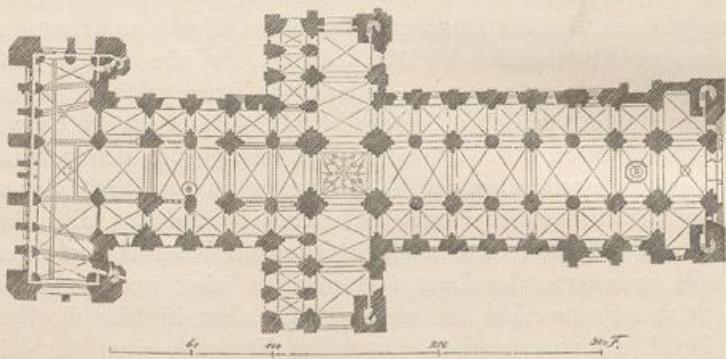


Fig. 551. Kathedrale zu Durham.

mal der Ausdehnung des Westarmes nahe kommt; sodann wird häufig die Apsis ganz fortgelassen, und der Chor im Osten durch eine gerade Mauer rechtwinklig geschlossen. Diese nüchterne Form wird zwar in der ersten normannischen Zeit der Regel nach durch die Apsis verdrängt, bald aber verschwindet diese wieder und kommt zuletzt nirgends mehr in Anwendung. Auch dem Querschiff fehlen die Apsiden, und statt derselben zieht sich an der Ostseite der Querarme ein niedriges Seitenschiff hin. Sehr charakteristisch ist sodann die Bildung der Stützen zwischen den drei Schiffen. Diese bestehen vorzüglich aus dicken, schwerfälligen, mit kleineren Steinen aufgemauerten Rundpfeilern, die manchmal kaum zwei bis drei mal so hoch sind wie ihr Durchmesser. In der Regel wechseln sie indeß, wie auf dem unter Fig. 551 beigefügten Grundriß der Kathedrale von Durham, mit kräftigen, gegliederten Pfeilern. An diesen Pfeilern ist eine schlanke Halbsäule emporgeführt, die noch an der Oberwand sich fortsetzt. Trotz dieser offenbar auf Gewölbe berechneten, den Bauten der Normandie nachgeahmten Anlage haben die englischen Kirchen nur eine flache Decke gehabt, und erst in späterer

*) *J. Britton*: Architectural antiquities of Great Britain. 5 Vols. 4. London 1807 ff. — *Derfelbe*: Cathedral. antiquities of Gr. Brit. 5. Vols. 4. London 1819 ff. — *H. A. Bloxam*: Mittelalterliche Baukunst in England. Aus dem Englischen. 8. Leipzig 1847.

Zeit, wie das eben erwähnte Beispiel zeigt, Gewölbe erhalten. Auch an dieser Vorliebe für die Holzdecken, die reich mit Gold und Farben geschmückt wurden, erkennt man die Nachwirkung sächsischer Sitte, und es mag hier auf die innere Uebereinstimmung hingedeutet werden, welche in dieser Hinsicht mit deutsch-sächsischen Bauten bemerkt wird. Fügt man noch hinzu, daß die vier die Kreuzung begrenzenden Pfeiler von übermäßiger Dicke sind, weil auf ihnen ein mächtiger viereckiger Thurm ruht, so hat man den Eindruck dieser langgestreckten, schmalen, niedrigen und dabei flachgedeckten Bauten, in welchen die dichtgedrängten

massenhaften Pfeiler die Durchsicht auf's Aeußerste beschränken, und den Charakter trüber Schwefälligkeit erhöhen. Betrachtet man den Aufbau der Mittelschiffwand, so fällt die vorwiegende Betonung der Horizontallinie auf (Fig. 552). Dicht über den Arkaden zieht sich ein Gesims hin, welches um die aufsteigenden Halbsäulen mit einer Verkröpfung

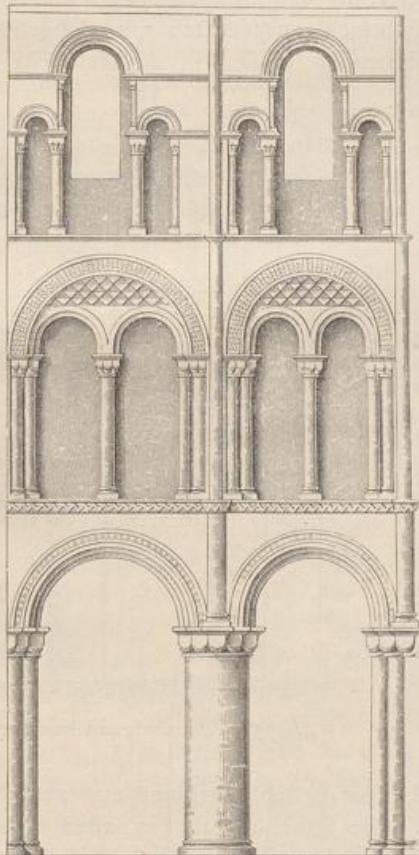


Fig. 552. Arkaden aus der Kathedrale zu Peterborough.

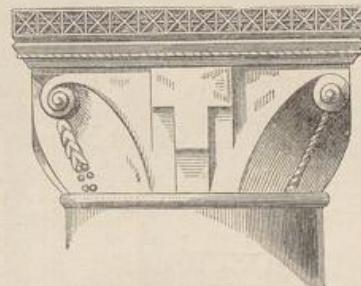


Fig. 553. Kapitäl aus dem Weissen Thurm im Tower zu London.

fortgeführt wird. Auf ihm stehen die Säulen, mit welchen die fast niemals fehlende Empore, in deren offene Dachrüstung man hineinblickt, sich öffnet. Auf diese folgt wieder ein Gesims, auf welchem sich eine in der Mauerdicke liegende, zur Belebung und Erleichterung der Mauer dienende Galerie mit Säulchen erhebt, hinter denen die ein-

fachen rundbogigen Fenster sichtbar sind. Auch hier ziehen sich oft von den Kapitälern horizontale Gesimsbänder die Wand entlang, die endlich von der flachen Holzdecke geschlossen wird. Die anscheinend für Gewölbe errichteten Halbsäulen werden hier abgeschnitten ohne zu einer naturgemäßen Entwicklung zu kommen.

Die Ornamentik dieses Styls beschränkt sich, mit Nachahmung der Bauten Ornamente. in der Normandie, auf lineare Elemente. Der Zickzack, die Schuppenverzierung, die Raute, der Stern, das zinnenartige Ornament werden häufig an Portalen, Bogengliedern und Gesimsen angewandt, ja ganze Flächen und selbst die Rundpfeiler erscheinen damit bedeckt. Diese Ornamente werden in starkem Relief und

sorgfältiger Steinarbeit ausgeführt, und verhüllen den architektonischen Körper in ähnlicher Weise, wie eine Stahlrüstung den menschlichen Körper. Beispiele von dieser reichen Ornamentation unter Fig. 409 auf S. 493. Eigenthümlich ist aber dem englischen Styl die besondere Kapitälbildung des massigen Rundpfeilers. Um diesen mit der aufruhenden Wand und den Arkadenbögen zu vermitteln, wurde entweder, wie an dem Kapitäl aus dem White tower (Fig. 553), eine derbe Umgeftaltung der Würfelform mit abgeschrägten Ecken ver sucht, oder, wie bei Fig. 552 zu erkennen, ein Kranz von kleinen würfelförmigen Kapitälchen unter gesonderten Deckplatten auf den Pfeiler gesetzt, so daß nun eine Verbindung mit den wegen ihrer beträchtlichen Breite mehrfach ausgeckten und abgestuften Arkadenbögen hergestellt war. An einzelt stehenden Säulen ist das gefältelte Ka-

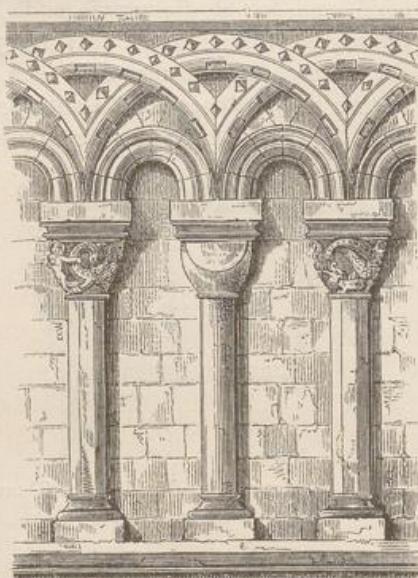


Fig. 554. Kathedrale zu Canterbury.

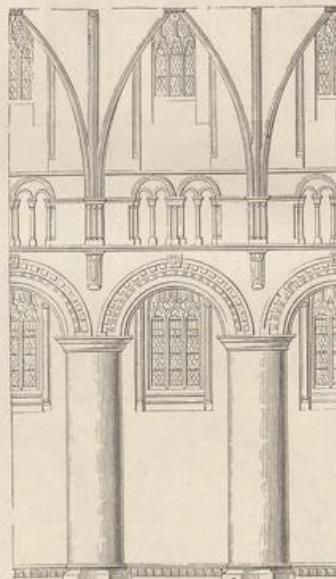


Fig. 555. Kathedrale zu Gloucester.

pitäl vorherrschend. Die Basis der Rundpfeiler besteht meistens aus einer Abschrägung unter einem schmalen Banne. Die attische Basis, in allen anderen Ländern allgemein vorherrschend, kommt hier fast gar nicht vor.

Das Aeußere zeigt im Wesentlichen dasfelbe Vorherrschende der Horizontalen wie das Innere (Fig. 556). Zwar bewirken die kräftig vortretenden Strebepfeiler, die hier ohne constructiven Zweck die Stellen der Lisenen vertreten, ein starkes Markiren der vertikalen Richtung, aber der Zinnenkranz, der die niedrigen Dächer größtentheils verdeckt, hebt diese aufstrebende Tendenz wieder auf und betont in kräftigster Weise die Horizontale. Der Bogenfries kommt nur ausnahmsweise vor, dagegen ist die auf Wandfälchen ruhende Blendarkade sehr beliebt, besonders mit den von der ersten zu der zweitfolgenden Säule geschwungenen Bögen (s. Fig. 554), welche eine bunte und reiche Durchschneidung hervorbringen. Der viereckige Thurm auf der Kreuzung beherrscht mit seiner schwerfälligen Masse den ganzen Bau; manchmal kommen zwei Westthürme hinzu

jedoch in der Regel mit der nicht sehr organischen Anlage dicht an den Seiten der Nebenschiffe. Die Thürme schließen meistens horizontal mit einem kräftigen Zinnenkranze. So geben diese Bauwerke mehr den Eindruck weltlicher Macht, kriegerischer Thätigkeit, als religiöser Stimmung.

Während in allen übrigen Ländern der romanische Styl eine große Zahl stattlicher, einheitlich durchgeführter Monamente aufzuweisen hat, tritt uns in England die besondere Eigenthümlichkeit entgegen, daß an vielen Kathedralen und sonstigen hervorragenden Bauwerken zwar einzelne Theile, und zwar oft sehr ansehnliche diesem Styl angehören, vollständige Denkmäler derselben dagegen nur in untergeordneter Weise sich finden. Der gewaltige Glanz der gothischen Architektur wirkte nachmals so unwiderstehlich ein, daß in gesteigertem Wetteifer fast alle Bauten des Landes einer durchgreifenden Umgestaltung unterworfen wurden. Indem wir uns beschränken, nur das Wichtigste hervorzuheben, beginnen wir mit der Kathedrale von Winchester, deren Kern im Wesentlichen noch den von 1079 bis 1099 ausgeführten Bau erkennen läßt. Besonders gilt dies von dem stattlichen Querschiff, dessen Flügel von niedrigen Seitenschiffen umzogen werden, und dem gewaltigen Vierungsturm. Die Arkadenpfeiler, sowie diejenigen der Emporen und des über diesen angeordneten Fenstergeschoßes sind reich mit Halbsäulen gegliedert, welche schlichte Würfelkapitale zeigen. Eine Erneuerung der vier Mittelpfeiler und der angrenzenden Theile fand statt, nachdem im Jahre 1107 der Vierungsturm eingestürzt war. Nicht minder bedeutend ist die Krypta, welche mit ihrem halbrunden Schluß und Umgang sich unter dem ausgedehnten Chor erstreckt, und ostwärts unter der dort angebauten Kapelle sich fortsetzt. Aus derselben Zeit stammt das Querschiff der Kathedrale von Ely, von ähnlicher Behandlung, ebenfalls dreischiffig mit gegliederten Pfeilern und Emporenanlagen. Auch hier stürzte der Vierungsturm zusammen (1321), und wurde dann durch

Denkmäler.

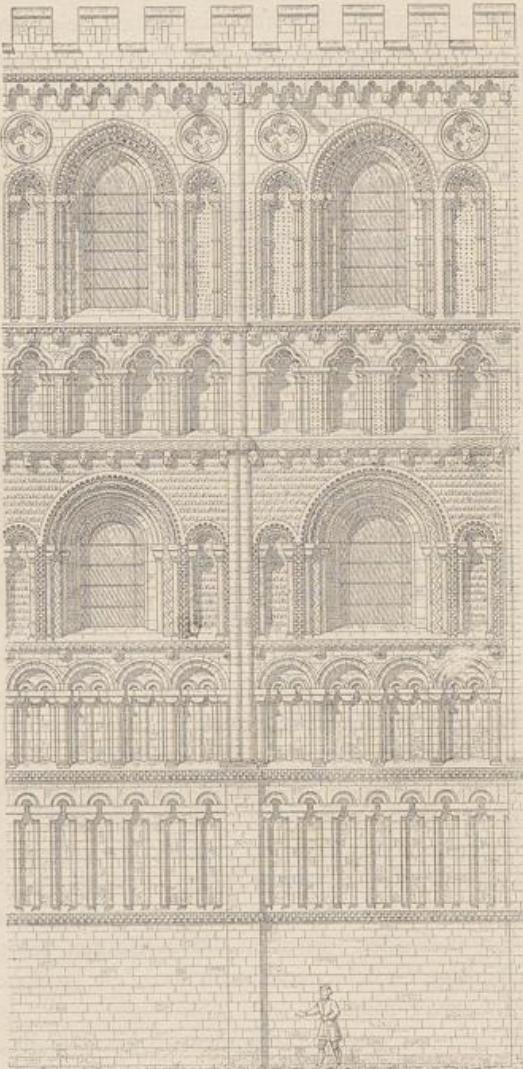
Kathedralen
zu
Winchester,

Fig. 556. Theil der Façade von der Kathedrale zu Ely.
(Baldinger.)

Ely.

eine achteckige Kuppel ersetzt. Das gewaltig ausgedehnte Langhaus mit seinen elf Pfeilerpaaren gehört in den Ausgang dieser Epoche (1174 vollendet), zeigt aber in der Strenge seiner Formen den Anschluß an die früheren Theile. Die Westfaçade (Fig. 556) mit Ausnahme des in den Formen der Frühgotik errichteten Thurmes und der Vorhalle bietet ein treffliches Beispiel des entwickelten normannischen Styles. Der südliche Flügel zeigt noch die ursprüngliche Anordnung von zwei Rundthüren an den herauspringenden Ecken. An der Kathedrale von Worcester ist die imposante Krypta mit ihren strengen Säulenreihen und ihrem halbrunden Abschluß ein bedeutendes Denkmal vom Ende des 11. Jahrhunderts (gegründet 1084). Aus derselben Zeit (seit 1070 errichtet), stammt die ebenfalls ansehnliche Krypta der Kathedrale von Canterbury. Kaum minder bedeutend sind die alten Theile der im Jahre 1089 gegründeten Kathedrale von Gloucester, deren Krypta und Chor den halbrunden Schluß sogar mit Umgang und radianten Kapellen zeigen. In dem öfteren Vorkommen dieser Choranlagen verrathen sich die fremdländischen (französischen) Traditionen. Die Pfeiler im Chor haben eine schwere Rundform, die sich dann in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Schiff etwas schlanker gestaltet und mit zierlicheren Arkaden verbindet (Fig. 555). Daß in allen diesen Bauten das Mittelschiff ursprünglich flach gedeckt war und die etwa, wie in diesem Fall, vorhandenen Gewölbe ein späterer Zufall sind, bedarf kaum der Erwähnung. Dem Ausgang des 11. Jahrhunderts gehört sodann die Krypta der Kirche von Laftingham mit ihren phantastisch derben Formen St. Albans. und die 1116 vollendete Abteikirche von St. Albans, in welcher sich Nachklänge der altsächsischen Bauweise verrathen. Ungemein streng und großartig sodann ist die Kathedrale von Norwich, die trotz späterer Zufügungen am meisten und einheitlichsten ihre ursprüngliche Anlage aufweist. Schon hier tritt die ungeheure Länge des Schiffes mit nicht weniger als dreizehn Pfeilerpaaren in auffallender Weise hervor; daran schließt sich ein ebenfalls langgestrecktes, aber einschiffiges Querhaus mit Apsiden, und endlich ein Chor mit halbrundem Schluß, Umgang und zwei Rundkapellen mit Apsiden, denen ohne Zweifel noch eine dritte, mittlere, folgte, die durch einen gotischen Anbau verdrängt wurde. Die Länge des ganzen Baues mißt nicht weniger als 408 englische Fuß. Die schwerfällig gedrungenen Pfeiler sind abwechselnd rund, oder viereckig mit Halbsäulen besetzt, die Rundpfeiler durch schräggewundene Furchen belebt, die Emporenpfeiler von ähnlich massenhafter Anlage. Der Bau, 1096 begonnen, wurde im Wesentlichen bis gegen 1145 vollendet. In allen diesen Bauten zeigt sich das kühne Kraftgefühl und der gewaltige Stolz jener heroischen Zeit, welche unmittelbar auf die normannische Eroberung folgte.

Durham. Im zwölften Jahrhundert beginnt mit der Kathedrale von Durham eine weitere Stufe der Entwicklung, nicht minder prachtvoll in den Formen, aber mit einem Streben nach feinerem Schmuck und freierer Gliederung. Die Anlage (Fig. 551) zeigt als besondere normannische Eigenheit ein einseitiges östliches Nebenschiff an den Querflügeln, im Schiff und Chor sodann den Wechsel reichgegliederter viereckiger Pfeiler mit derben Rundpfeilern, sodann den graden Abschluß des dreischiffigen Chores, der später durch einen Querbau erweitert wurde. Auch hier sind die Emporen mit ihren schweren Bögen und die Triforiengalerien des Fenstergeschosses charakteristisch. Von verwandter Anlage, aber edleren Verhältnissen im Aufbau ist die Kathedrale von Peterborough (Fig. 552), 1117 be-

gonnen, aber erst im Ausgang des Jahrhunderts vollendet. Es ist ebenfalls ein mächtiger Bau von 395 Fuß Länge, die Querflügel mit einem östlichen Seitenschiff, der Chor, im Halbkreis geschlossen, ist in seiner ursprünglichen Form durch den Anbau einer großen rechtwinkligen Kapelle wesentlich umgestaltet. Mehr der Kathedrale von Durham in der Schwere der Verhältnisse sich anschließend, zeigt sich die Klosterkirche von Waltham als ein Bau derselben Epoche, mit gedrungenen Verhältnissen in den Arkaden wie in den Bögen der Emporen. Immer beliebter wird in dieser Zeit der Wechsel verschieden gestalteter Pfeiler, wobei die derben Rundformen wohl den Säulenstellungen continentaler Architektur entsprechen, aber weit hinter deren Anmuth und glücklichen Verhältnissen zurückbleiben. Solcher Art ist auch die Kathedrale von Rochester, 1130 geweiht, aber in ihrer decorativen Ausstattung wohl einer etwas jüngeren Epoche angehörend. Dies gilt namentlich von dem ungewöhnlich reich entwickelten Hauptportal der Westseite, welches continentale, und zwar französische Einflüsse verräth. Die Arkaden des Schiffes sind ziemlich schlank, die Emporen in ihren Oeffnungen durch Säulenstellungen belebt. In den Maassen ist dieser Bau bescheidener als die meisten übrigen. Das Schiff zeigt jetzt noch den offenen Dachstuhl, aber freilich in späterer Form. Verwandte Behandlung bekundet die seit 1114 neu errichtete, dann aber im Ausgang des 12. Jahrhunderts durchgreifend umgestaltete Kathedrale von Chichester, jedoch sind die massenhaft angelegten rechtwinkligen Pfeiler des Schiffs durchweg gleichartig behandelt, durch vorgelegte Halbsäulen für die Arkadenbögen, und durch feine geringte Ecksäulchen lebensvoll gegliedert. Auch die Emporen sind durch Säulchen getheilt, an die Pfeiler aber lehnen sich feine gebündelte Dienste zur Aufnahme der gerippten Kreuzgewölbe, dies Alles jedoch erst in der Uebergangszeit hinzugefügt. Von verwandter Art war das Langhaus der 1666 durch Brand zerstörten alten St. Paulskirche zu London; ebenso die stark umgebaute Prioreikirche von Binham, die namentlich in den feinen Säulenbündeln der Arkadenpfeiler Zeugnisse der letzten romanischen Epoche aufweist.

Alt-St. Paul
zu London.
Binham.

Andre Monamente geben in der Bildung der Stützen den derben spezifisch englischen Rundpfeilern den Vorzug. So die 1123 geweihte Kirche zu Caistor, besonders durch einen mächtigen Vierungsturm ausgezeichnet; so die besonders alterthümliche Prioreikirche St. Botolph zu Colchester, mit sehr massenhaft behandelten Pfeilern, ohne Emporen und mit sehr reicher wohl etwas späterer Façade; ferner die Kathedrale von Hereford mit reich gegliederten Triforien, namentlich aber die Abteikirche von Tewkesbury, wo über den schlankeren und doch massenhaften Rundpfeilern die Arkaden der Emporen durch eine Mittelfäule gegliedert sind; die Façade durch eine colossale Portalnische ausgezeichnet. Auch hier fehlt es nicht an einem stattlichen Vierungsturm. Bedeutend sodann die Abteikirche von Malmesbury mit reich gegliederten Spitzbogenarkaden über den derben Rundsäulen, die Triforien noch ganz rundbogig und durch vier Arkaden auf Säulchen ansprechend gegliedert. Auch die Kathedrale von Oxford, ebenfalls der Schlußepoche angehörend, 1180 geweiht, mit sehr kurzem Schiff und ehemals dreischiffigem Querhaus, der Chor, und die ganze nordöstliche Ecke in gothischer Zeit umgebaut, so daß das Gebäude jetzt einen phantastisch unregelmäßigen Eindruck gewährt. Endlich ist die Abteikirche von Romsey als Bau derselben Spätzeit zu erwähnen. Ganz abweichend von allen übrigen englischen Monumenten

Northamp-
ton. ist St. Peter zu Northampton eine Säulenbasilika mit wechselnden Pfeilern, nach continentalem Schema, auch durch ihre reiche Ornamentik mehr den spätromani-
schen Werken Deutschlands entsprechend. Noch sind zwei H. Grabkirchen aus
dieser Epoche zu erwähnen: eine zu Cambridge, ein Rundbau von 41 Fuß Durchmesser mit einem inneren Kreise von acht derben Rundpfeilern; die andere, bedeutendere zu Northampton etwa 65 Fuß im Durchmesser, der achteckige Mittelbau durch spitzbogige Arkaden auf derben Pfeilern abgegrenzt.

H. Grab-
kirchen. Burgen. Von den gewaltigen Burgen der normannischen Eroberer sind noch manche ansehnliche Ueberreste erhalten, über welche wir bereits oben S. 536ff gesprochen haben.

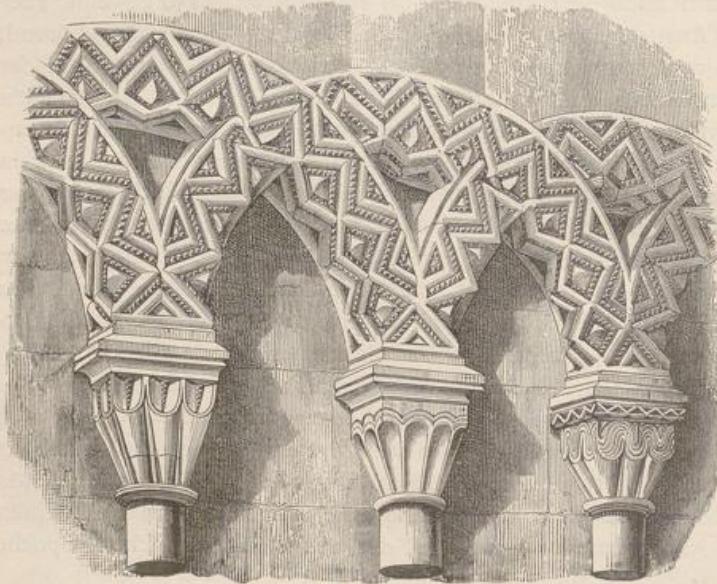


Fig. 557. Fries der Abteikirche zu Kelso.



Fig. 558. Pfeiler von Timahoe.

Schottland. In Schottland, wo die ursprünglich keltische Bevölkerung sich einerseits mit scandinavischen, andrerseits mit sächsischen Elementen mischte, tragen einzelne hochalterthümliche Monamente noch das Gepräge keltischer Tradition, so namentlich mehrere Rundthürme, wie man sie auch in Irland antrifft; in einfachster Behandlung zu Abernethy und ein reicherer trefflich in cyklopischem Werke ausgeführter zu Brechin. In der späteren Zeit dringt der normannische Styl Englands ein und stellt namentlich in der Kathedrale zu Kirkwall auf der Orkney-Insel Pomona ein stattliches Werk hin, dessen reich gegliederte Arkaden auf kräftigen Rundpfeilern ruhen, darüber auf noch kürzeren Pfeilern breite Emporen; weiter oben im Fenstergeschoß entwickeln sich auf reich gebündelten Säulen Kreuzgewölbe mit Rippen im Charakter des Uebergangsstyls. Das Gründungsjahr 1136 kann sich nur auf die unteren Theile beziehen. Der jüngeren Zeit gehören auch das Schiff der Trinitykirche zu Dunfermline, welches genaue Verwandtschaft mit der Kathedrale von Durham verräth. Noch später die Abteikirche von Kelso mit prachtvoller echt normannischer Ornamentik (Fig. 557) und die von Jedburgh, deren Arkadenystem dem der Kathedrale von Oxford ent-

spricht. Auch gewisse Partieen der Kirche von Holyrood gehören der Spätzeit des Styles an, namentlich ihre edel und reich gezeichneten Wandarkaden.

Besonders merkwürdig zeigt sich Irland*) in jenen alterthümlichen Werken, namentlich den mehrfach vorkommenden Rundthürmen, in welchen eine uralte keltische Kunstrichtung sich zu erkennen giebt. So namentlich zu Drumbo, ein anderer zu Antrim, aber auch sonst noch eine große Anzahl in allen Theilen des Landes, so daß im Ganzen gegen 180 nachgewiesen werden können. Sie werden großenteils einer kriegerischen Bestimmung ihre Entstehung verdanken. Während der romanischen Epoche hielt das Land mit Zähigkeit an den alten Ueberlieferungen fest, und noch 1171 erbaute man König Heinrich II. in Dublin zum Empfange einen Palast aus Holz, der als ein Prachtwerk nationaler Bau- und Schnitzkunst gepriesen wurde. Die Ornamentik bleibt auch in den späteren Werken bei jenem phantastisch wilden Charakter, der die alt-irischen Manuskripte auszeichnet. Verschlungene Band- und Riemenwerke, gemischt mit Thierbildungen, namentlich Schlangen und Vögeln, sind das Grundelement dieser Decoration. Die Bauwerke sind durchweg unbedeutend in der Anlage, meist mit Tonnengewölben bedeckt, auch die steilen Dächer aus Stein construirt. Erst gegen Schluß der Epoche dringt auch hier der normannische Styl von England ein. Es genügt, als Beispiele jener nationalen Bauweise den Chor der Kathedrale von Tuam und die Portale an den Rundthürmen von Timahoe (Fig. 558) und von Kildare zu nennen. Eine kleine Kirche zu Killaloe mag als Beispiel der späteren Entwicklung des Styles erwähnt werden. Auch die Cormacskapelle zu Cashel mit ihren reichen Portalen, ihrem tonnengewölbten Schiff und dem gerippten Kreuzgewölbe des Chors ist als ein Werk der Spätzeit zu bezeichnen.

In den skandinavischen Ländern**), welche weit später als England und Deutschland zum Christenthum bekehrt wurden, tritt uns zunächst ein Steinbau entgegen, der bald mehr an deutsche, bald mehr an englische Vorbilder erinnert. Doch scheinen in einzelnen Fällen, durch die Ordensverbindungen begünstigt, auch französische Einflüsse sich damit zu vermischen. Wenn man erwägt, wie lange in diesen Ländern das Heidenthum sich erhielt, wie spät und unter welchen Schwierigkeiten das Christenthum allmählich eindrang, so erscheint folch ein Anlehnern an die in der christlichen Kunsthätigkeit bereits fortgeschrittenen Nachbarländer begreiflich. In Dänemark gelang erst unter Knut dem Großen (1016—1036) die Einführung des Christenthums; der eigentliche Aufschwung des Kulturlebens vollzog sich erst unter Waldemar I. (1157—1182) und dessen Söhnen und Nachfolgern Knut VI. († 1202) und Waldemar II. († 1241). Dem entsprechend entwickelt sich dort der romanische Styl erst seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. zu freierer Bethätigung und erhält sich bis tief in's 13. Jahrh. hinein, da hier das Festhalten am einmal Aufgenommenen noch weit länger andauerte als selbst in den östlichen Provinzen Deutschlands. Aehnliche Verhältnisse zeigen Schweden

Skandinavien.

*) *G. Petrie, the ecclesiastical architecture of Ireland. Dublin 1745 4°.*

**) *A. von Minutoli: Der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche christliche Baukunst der skandinavischen Normannen. Fol. Berlin 1853. — N. Nicolayssen. Mindesmerker of middelalderens Kunst in Norge. — C. Eichhorn im Anhang zur Schwed. Ausgabe meiner Gesch. der Archit. Stockholm 1871. — Jul. Lange in der Dän. Bearb. meines Grundr. d. Kunstgesch. Kopenhagen. — C. G. Brunius, Skanes konsthistoria. — Derselbe, Nordens äldsta Metropolitankirka (Lund).*

und Norwegen: Schweden, wo erst unter Ingiald (1080—1112) das Verbrennen des heidnischen Upsalatempels den Sieg des Christenthums entschied, und wo die Gothen, die länger am Heidenthum festhielten, stets mit den Schweden im Streit lagen, bis erst seit 1250 die Verschmelzung der beiden Stämme sich vollzog. Norwegen, wo gegen Ende des 10. Jahrh. unter Olaf I. das Christenthum eingeführt wurde, dessen sich dann besonders Olaf II., der Heilige, kräftig annahm, sah ebenfalls erst in der Spätzeit des romanischen Styles eine erfolgreichere Kunstthätigkeit, nachdem es vorübergehend durch Knut den Großen der dänischen Herrschaft unterworfen gewesen war. Der ganze skandinavische Norden kannte ursprünglich nur den Holzbau, der ja auch in Deutschland die einheimische altgermanische Bauweise war. Die Steinconstruction bürgerte sich erst spät hier ein und vermochte lange Zeit den Holzbau nicht ganz zu verdrängen.

Dänemark. In Dänemark, wozu damals auch das südliche Schweden (Schonen) gehörte, treffen wir eine entschiedene Aufnahme rheinischer Formen, ja sogar mehrfach die Verwendung rheinischer Tuffsteine; die Wölbungen im Innern, am Äußersten die Blendarkaden und selbst in einzelnen Fällen die offenen Galerien am Chorhaupt gehören dahin. Der Dom zu Ribe*) (Ripen) in Jütland, in Andernacher Tuffsteinen errichtet, wird zum Theil, namentlich in den östlichen Partieen, der Gründungszeit von 1134 zugeschrieben, erfuhr aber nach einem Brände von 1176 bedeutende Umgestaltungen im Charakter des Uebergangsstyles. Der ansehnliche Bau misst 62 M. innere Länge und hat zu seinen drei Schiffen im 15. Jahrh. noch zwei weitere Seitenschiffe erhalten. Der halbrunde Chor, im Innern unter den Fenstern mit Blendarkaden gegliedert, legt sich unmittelbar an ein weit ausladendes Querschiff, dessen Flügel mit stark erhöhten Kreuzgewölben, im südlichen Arm mit sechsttheiligen, bedeckt sind, während sich über der Vierung eine Kuppel erhebt, die nach byzantinischer Weise angelegt ist. Die Gewölbriessen, die Säulendienste mit ihren Ringen, die zierlich mit Rundstäben eingefaßten Fenster, das Alles sind Formen, die man erst dem nach 1176 errichteten Baue zuschreiben kann. Im Mittelschiffe ruhen die Arkaden auf schlichten viereckigen Pfeilern; über den Seitenschiffen sind wiederum in rheinischer Art, Emporen angebracht, die sich mit eleganten Arkaden gegen den Hauptaum öffnen. Zu den frühesten Bauten gehört der von 1133—1169 aus Granit errichtete Dom zu Viborg, dessen Säulen-Krypta mit den einfachen Würfelkapitälern und den kräftigen zum Theil mit dem Eckblatt geschmückten Basen der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entspricht. Der Chor, von zwei Thürmen flankirt, zeigt eine entwickelte Form als am Dom zu Ribe; zwei größere Thürme legen sich vor das westliche Ende des Schiffes; auch hier finden sich Emporen über den Seitenschiffen. Die Länge des Baues wird auf ca. 63 M. angegeben. Hierher gehört sodann auch der Dom zu Lund, damals der Bischofssitz für Dänemark, ein ansehnlicher dreischiffiger Bau von c. 78 M. Länge, der aber gewiß nicht auf die erste Gründungszeit (c. 1080) zu beziehen ist. Die Krypta soll um 1130, der Chor 1145 vollendet worden sein. Angesichts der eleganten Durchbildung, die den rheinischen Bauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts entspricht, ist dies schwer zu glauben. Schon das Äußere des Chores mit dem Rundbogenfries auf Säulchen im untern Geschosse, den Blendarkaden im Fensterstockwerk und der offenen Säulengalerie dar-

*) J. Helms, Ribe Domkirke. Kjobenhavn 1870.

über erscheint eher als ein Werk vom Ende des 12. Jahrhunderts, etwa nach dem Brände von 1172 ausgeführt. Der Grundplan zeigt neben dem Chor jederseits kleinere Kapellen, ein stark vorspringendes Querschiff, zwei stattliche, mit Blendbögen decorirte Thürme an der Façade. Im Innern wechseln kräftigere Pfeiler mit schwächeren; durch Blendbögen über den Arkaden, wie in manchen norddeutschen Kirchen, wird eine lebendige Gliederung der Wandflächen erreicht. Die Gewölbe sind nach einem Brände von 1234 im Spitzbogen ausgeführt.

Neben diesen Quaderbauten, deren Behandlung offenbar auf rheinische Ein-Ziegelbauten. flüsse deutet, macht sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zunächst auf Seeland die Aufnahme des norddeutschen Backsteinbaues geltend, der mit den dort ausgebildeten Formen eindringt und bald ausschließlich zur Anwendung kommt. So an der 1161 gegründeten Cisterzienser-Klosterkirche zu Soröe, einer Soröe. ursprünglich flachgedeckten Pfeilerbasilika von c. 65,5 M. Länge mit rechtwinklig

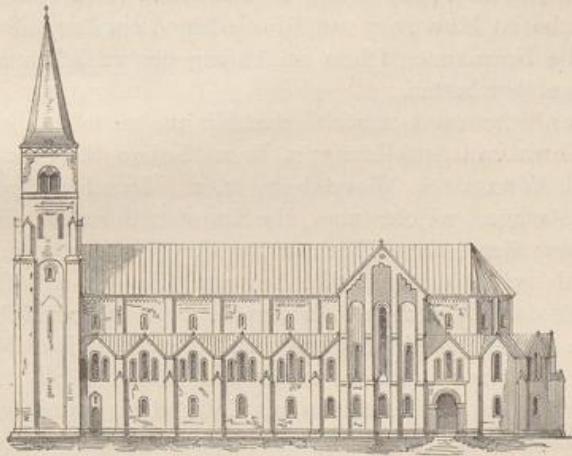


Fig. 559. Domkirche zu Roeskild.

geschlossenem Chor und viereckigen Kapellen an den Querflügeln, nach einem Brände von 1247 eingewölbt; so in der ähnlich behandelten Benedictinerstiftskirche zu Ringsted vom J. 1170, welche an ihrem halbrunden Chorschluß die Ringsted. rheinische Zwerggalerie in bloßer Reliefnachbildung zeigt; auch hier ist das ursprünglich flachgedeckte Schiff später eingewölbt. Ein merkwürdiger Centralbau von durchgebildeter Anlage ist die Kirche von Kallundborg, ein griechisches Kallundborg. Kreuz, dessen Arme von einem mittleren quadratischen Hauptbau ausgehen, welcher durch vier kräftige Granitsäulen in einen von Seitenschiffen umzogenen Mittelraum von 10,67 M. lichter Weite getheilt wird. Die vier Arme enden in etwas erweiterten polygonen Nischen, über welchen sich achteckige Thürme erheben. Diese Thürme bildeten mit einem im J. 1827 eingestürzten mächtigeren quadratischen Thurm auf der Vierung eine Baugruppe von imposanter Wirkung und fast festungsartigem Charakter. Es scheint in der That, daß die Kirche, wie es manchmal im Mittelalter vorkam, zugleich zu Vertheidigungszwecken diente. Das Innere ist durchweg mit Kreuzgewölben, in den Kreuzarmen mit Tonnengewölben bedeckt. Auch der Dom in Aarhuus, obgleich im Ganzen ein gothischer Bau, bewahrt doch Reste Aarhuus. der ursprünglichen Anlage, besonders in den Pfeilern des Langhauses und der

Nordseite des Querschiffes. Das bedeutendste Werk in Dänemark aus dieser Epoche ^{Roeskild.} ist jedoch der Dom von Roeskild (Fig. 559), ein dreischiffiger Gewölbebau von 80 M. innerer Länge, mit Galerien über den Seitenschiffen und mit rundem Chor-umgang; in den Arkaden und den Emporen, sowie in den Wölbungen spitzbogig, die ganze Anlage an französische Bauten erinnernd. In Jütland gehören noch ^{Westerwig.} hierher die Klosterkirche von Westerwig vom Jahre 1197, im Langhaus mit einem Wechsel von Pfeilern und Säulen, in den Details an englische Bauten erinnernd; die Kirche zu Salling, ebenfalls eine regelmäßige Basilika mit drei Apsiden, die Klosterkirche zu Weng im Stift Aarhuus. Außerdem ist eine Anzahl kleinerer Rundkirchen zu nennen, eine im Norden überaus beliebte Form; vier auf der Insel Bornholm; andere in Bjerneide bei Soroe, in Thorsager bei Aarhuus; eine achtseitige Kirche mit höherem Mittelraum und niedrigen Seitenschiffen in Storehedinge auf Seeland. Sogar auf Grönland sind drei solcher Gebäude zu Igalikko und Kakortok erhalten, und selbst Nordamerika bewahrt in einer Rundkirche zu Newport auf Rhode-Island ein Zeugniß der kühnen Seefahrten, welche die Normannen schon im Anfang des 12. Jahrhunderts bis in den fernsten Westen geführt hatten.

^{Schweden.} In Schweden*) kommen zunächst ebenfalls mehrere Rundkirchen vor, meist von einfacher Form und Ausbildung; z. B. zu Solna bei Stockholm, Munsö, Mörkö, Hagby, Woxtorp, Wardsberg u. a. Daneben findet sich eine besonders schlichte Anlage, welche man als Saumfattelform bezeichnet, weil das niedrige Schiff gegen den hohen Chorbau und den Westthurm in der That einer Einfaltung ähnlich sieht; so namentlich mehrere Kirchen auf Oeland, z. B. zu Föra. Lange Zeit dauerte auch hier ein uralter heimischer Holzbau; feine Ornamentik, sowie die eigenthümlich phantastischen Zeichen der Runensteine lassen sich noch im späteren Steinbau unschwer erkennen. Dieser selbst scheint theils mit der ersten Einführung des Christenthums aus England gekommen zu sein; namentlich verräth sich dieser englische Einfluß in Westergötland, während Gotland sich an die norddeutsche Bauweise anschließt. Daneben dringen aber, hauptsächlich durch den für die Christianisirung des Nordens überaus thätigen Cisterzienserorden in manchen Eigenheiten der Planbildung, z. B. in den Chorungängen auch französische Elemente ein. Meistens sind die Bauten in Quadern aufgeführt, da an Kalk- und Sandsteinen das Land keinen Mangel hat. Erst später, besonders in der gothischen Epoche, scheint der norddeutsche Ziegelbau einzudringen. Eine irgendwie genügende Darstellung des Entwicklungsganges läßt sich indeß von uns aus nicht geben, da es an ausreichenden Vorarbeiten durchaus noch fehlt; auch scheint die Mehrzahl der Denkmale theils durch Zerstörung und Verfall, theils durch unbarmherzige spätere Umgestaltungen oft fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt zu sein. So viel aber ergiebt sich aus unbefangener Prüfung der Nachrichten, daß wohl schwerlich vor dem 12. Jahrh. hier erhebliche Steinbauten anzunehmen sind, und daß die große Einfachheit gewisser Werke mit Unrecht als Zeichen höchsten Alters angesehen wird.

^{Westergötland.} In Westergötland, wo englischer Einfluß überwiegt, gilt die Kirche von Husaby für eins der ältesten Gebäude. Sie hat einen viereckigen Chor mit halb-

*) Das Folgende zumeist nach den Zusätzen der schwed. Ausg. meiner Gesch. der Archit. von C. Eichhorn, Stockholm 1871. — Dazu Brunius, Gotland's Konsthistoria.

runder Apsis, einschiffiges Langhaus und quadratischen Westthurm mit runden Treppenthürmen, ähnlich wie der Dom zu Paderborn. Aehnliche Formen zeigt die ebenfalls aus Sandstein erbaute Kirche zu Skälvum, an deren Südportal im Relief Christus mit den Evangelistsymbolen des Matthäus und Johannes dargestellt ist, dazu die Namensinschrift des Künstlers *Othelric*, die wiederum auf angelsächsischen Einfluß deutet. Wichtiger sind zwei andere Kirchen: der Dom zu Skara, an welchem trotz vieler Umgestaltungen die Form des ersten Baues von c. 1150 zu erkennen ist. Ein dreischiffiges 58 M. messendes Langhaus mit zwei Thürmen an der Westseite, welche achteckige Treppenthürme neben sich haben, wird von einem Querschiff von 31 M. Länge abgeschlossen, das in einem rechtwinkligen Chor endigt, neben welchem zwei achteckige Treppenthürme angeordnet sind. Sechs Pfeilerpaare tragen die spitzbogigen Gewölbe des Mittelschiffes und die rundbogigen der Seitenschiffe. Aehnliche Kreuzform, dazu aber einen halbrunden Chor mit Umgang zeigte die stark zerstörte Cisterzienserkirche in Warnhem. Vier kräftige, mit Halbsäulen reich gegliederte Pfeiler begränzen die Vierung; acht Säulen bilden den Chorumbang; alles ist mit Kreuzgewölben bedeckt, die den schweren Spitzbogen der Uebergangszeit erkennen lassen, während Arkaden, Fenster, Portale noch den Rundbogen zeigen. Die regelmäßige Anwendung des Strebepfeilers, in Verbindung mit dem Chorplan und den übrigen Formen deutet auf französischen Einfluß. Dagegen entspricht das Nordportal mit seinem Zackenbogen englischen Vorbildern, so daß auch hier wieder sich zeigt, wie von allen Seiten fremdartige Einwirkungen sich kreuzen.

In Ostergötland gehören die Kirchen von Heda, die in Sattelform erbaute ^{Ostergötland.} zu Oedeshög, die zu Westra Tollstad und zu Bjälbo, an welcher freilich Chor und Schiff modernisiert sind, zu den frühesten. Der bedeutendste Bau ist hier der Dom von Linköping, ein Denkmal der Uebergangsepoke, seit 1232 umgebaut, theilweise schon gothisch, namentlich im Chor mit seinen gleichhohen Umgängen und den ausgebildeten Maaßwerkfenstern. Die gesammte Länge des aus Quadern errichteten Baues beträgt 100 M. bei 11 M. Breite und 18,3 M. Höhe. Die Pfeilerbildung, die schweren Spitzbögen, vor allem aber die Form der Hallenkirche, die hier mehrfach vorkommt, sprechen für deutschen Einfluß. Eine reiche und edle Ornamentik schmückt den Bau, der für eins der schönsten Denkmäler des Nordens gilt. Einfacher sind mehrere Cisterzienserkirchen, unter denen besonders das von Clairvaux 1144 gegründete, c. 1185 eingeweihte Alvastra bemerkenswerth erscheint. Der Grundriß hat große Verwandtschaft mit dem von Loccum: ein Langhaus mit vier einfachen Pfeilerpaaren, ein Querschiff mit je zwei rechtwinkligen Kapellen an der Ostseite, und ein ebenfalls geradlinig geschlossener Chor. Eigenthümlich ist, daß die westlichen Theile der Seitenschiffe als Vorhallen vom Innern durch Mauern abgetrennt sind. Schiff und Chor sind mit Tonnengewölben bedeckt, eine öfter vorkommende, an Frankreich erinnernde Constructionsweise. Die zweite Cisterzienserkirche, zu Askaby, eine c. 1174 errichtete flachgedeckte Basilika, hat nachmals starke Veränderungen erfahren; die dritte, zu Vreta, welche nach einem Brände von 1248 eine Erneuerung bis 1289 erfuhr, ist auffallender Weise durch zwei Westthürme mit theils rundbogigen, theils spitzbogigen Schallöffnungen ausgestattet, und hatte angeblich (?) noch zwei weitere Thürme zwischen Chor und Querschiff, ein für Cisterzienserbaute beispieloser Thurmreichthum, den wir bezweifeln möchten. — Auch in Smaland

ist zunächst eine Cisterzienserkirche zu nennen, die 1144 gegründete zu Nydala, mit dreiseitig geschlossenem Chor und Kapellen auf den Kreuzarmen; von der Kirche zu Rydaholm ist nur noch der Thurm vorhanden; andere sind noch mehr zerstört. Alle diese Bauten sind in Quadern aufgeführt.

Mälar-
Landschaft.

Eine Anzahl werthvoller Denkmäler besitzt die an Naturschönheiten reiche Mälar-Landschaft. Mehrere in Ruinen liegende Kirchen zu Sigtuna scheinen die verschiedenen Epochen des romanischen Styles zu vertreten. Ueberaus eigenthümlich ist die Anlage von S. Peter, wo das einschiffige, von einem hineingebauten quadratischen Westthurm begrenzte Langhaus von 9,4 M. lichter Breite nach Osten von einem Querschiff abgeschlossen wird, dessen Vierung ein Thurm auf schweren Mauern bildet, die mit den angränzenden Theilen nur durch schmale Rundbogenöffnungen eine Verbindung zulassen. So gestalten sich in den mit Apsiden versehenen Querflügeln und dem Chore gesonderte Kapellenräume; eine Anordnung, die sich mehrfach in dieser Gegend wiederholt. Die Gestalt des Vierungsturmes scheint auf englischen Einfluß zu deuten. Ein dreischiffiger Bau ist ebendort die etwas weniger zerstörte Kirche S. Olaf, gleich der vorigen in Quadern ausgeführt. Auch der mit einer Apsis geschlossene Chor ist dreischiffig, da sich die Nebenschiffe jenseits des Querhauses fortsetzen. Diese Bauten zeigen große Sparsamkeit in der Ornamentik. Den Uebergang zur Gotik macht die Dominikanerkirche S. Maria, ein 1280 begonnener dreischiffiger Bau mit gradem Chor, dessen Schlußwand durch drei gruppierte Fenster ausgezeichnet wird. Den schweren Vierungsturm, nach Art englischer Bauten, zeigen noch manche andere Kirchen dieses Distrikts; gegen Ausgang der romanischen Epoche scheint aber diese Anordnung zu schwinden, und die späteren Bauten lassen Langhaus, Querschiff und Chor in freierer Verbindung auftreten. Dahin gehört die Klosterkirche in Varfruberga, deren dreischiffiges Langhaus von sechs Pfeilerpaaren getheilt wird; auch der Chor setzt sich jenseits des Querhauses, wie es hier öfter kommt, dreischiffig fort und schließt geradlinig. Die Kirche hat 39,5 M. innere Länge. Den fünfeitigen Chorschluß zeigt dagegen die in Ruinen liegende Cisterzienserkirche zu Rifeberga. Mit dem 13. Jahrh. beginnt man, wahrscheinlich durch die norddeutschen Bauten veranlaßt, den Backstein anzuwenden, doch so, daß die Ornamente aus Sandstein hergestellt werden. Von diesen wiederum durch spätere Umgestaltungen stark beeinträchtigten Bauten nennen wir den Dom zu Westeräs, 1231 eingeweiht, dann nach einem Umbau 1271 von Neuem geweiht, ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit einfachem Chor, der sammt dem Querhaus einen durchgreifenden Umbau erlitten hat; den Dom zu Strengnäs, gegen Ende des 13. Jahrh. erbaut, in ähnlicher Anlage, jedoch neben dem Chor mit zwei Thürmen ausgestattet; die östlichen Pfeiler des Schiffes rund, mit Würfelkapitälern, die übrigen viereckig; die Klosterkirche zu Sko, aus derselben Zeit, dreischiffig, auch im Chor; über den Seitenschiffen ehemals mit Galerien versehen. — Hierher gehören auch die noch weniger untersuchten Bauten Finlands: so die Marienkirche zu Räntämäki aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und der Dom zu Abo, ein spätromanischer Ziegelbau, schwer und massenhaft behandelt, mit mächtigem Westthurm, zu dessen Portal eine anfelnliche breite Freitreppe von vielen Stufen emporführt. Der Chor hat später einen vollständigen Umbau in Gestalt eines wie es scheint kuppelbedeckten Polygons erfahren.

Finland.

Ihren größten Glanz erreicht die schwedische Architektur der romanischen Gotland. Epoche in den Bauten der Insel Gotland. Hier drang schon frühzeitig unter Olaf den Heiligen c. 1028 das Christenthum ein; die günstige Lage der Insel vermittelte nach allen Seiten den Verkehr; ihr Bodenreichthum förderte eine höhere Kulturlüthe, und die guten Sandstein- und Kalksteinlager unterstützten die Entwicklung einer durchgebildeten monumentalen Kunst. In den Bauten herrscht hier der Einfluß Norddeutschlands vor, wie denn namentlich die Hallenkirche von dort eingebürgert wird. Mehr als in den übrigen Provinzen Schwedens hat sich auch die Bildhauerei in Ausstattung der Denkmäler, besonders im Schmuck der Portale bewährt. Zu den ältesten Monumenten des Styles zählt man die Kirchen von Akebäck und Ala, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Der späteren Zeit dieses Jahrhunderts gehört die Klosterkirche von Roma, 1163 gegründet, jetzt in Trümmern liegend, ein dreischiffiger Bau mit Querhaus und gerade geschlossenem Chor, an den Kreuzarmen dagegen mit halbrunden Kapellen; alle Räume, mit Ausnahme der tonnengewölbten Querarme von Kreuzgewölben bedeckt. Bedeutend sind sodann die malerischen Ruinen der ehemals als Handelssemporium des Nordens hochberühmten Stadt Wisby, von deren ^{Wisby.} Reichthum es in der alten Reimchronik heißt:

„Die Schweine fressen aus Silberträgen,
Und die Frauen spinnen auf goldenen Spindeln“.

Den ersten Schlag der Zerstörung führte 1361 König Waldemar Atterdag von Dänemark, und seitdem sank allmählich die Herrlichkeit dieses nordischen Venedig in den Staub. Noch steht die gewaltige Stadtmauer mit 38 trotzigen Thürmen, eins der wichtigsten Befestigungswerke des Mittelalters; von den achtzehn Kirchen sind fast nur noch Ruinen übrig. Unter diesen ist zunächst S. Lars zu nennen, eine Kreuzkirche mit ungewöhnlicher Chorbildung, bei welcher ein hufeisenförmiger Abschluß nach Osten und ein Kuppelthurm nach Westen hervorgehoben wird. Merkwürdig sind die sonst im scandinavischen Norden nur noch am Dom zu Drontheim vorkommenden Triforiengalerien, welche in drei Stockwerken die Mauern durchbrechen. Die Domkirche S. Marien, 1225 eingeweiht, zeigt in ihren drei gleichhohen Schiffen und dem gleich den meisten Kirchen Wisby's geradlinig geschlossenen Chor die reicheren Formen des Uebergangsstiles. Sie hat außer den Westthürmen zwei kleinere Thürme neben dem Chor, an welchen der elegante Uebergang aus dem Viereck in's Achteck gerühmt wird. Aus derselben Zeit stammt S. Nicolas, mit dreiseitigem Chorabschluß und dreischiffigem auf fünf Pfeilerpaaren ruhenden Langhaus. Andere Kirchen verwandter Art sind S. Karin, bald nach 1233 von Franziskanermönchen erbaut, in den älteren Theilen noch romanisch, mit sechseckigen Pfeilern, in den jüngeren gothisch; ferner S. Clemens mit vier Pfeilerpaaren im Langhaus, mit spitzbogigen Gewölben und rundbogigen Fenstern; ähnlich S. Drotten. Weitaus die merkwürdigste unter den Kirchen Wisbys ist die H. Geistkirche, bei welcher man zu den besonderen Zwecken des Spitals, dem sie zugehörte, wahrscheinlich um die Kranken nach den Geschlechtern zu trennen, die bekannte Form der Doppelkapellen angewendet hat. Es ist ein Achteck, von 12,8 M. Durchmesser im Lichten, durch vier kräftige Pfeiler, im unteren Raum achteckige, im oberen runde, in einen quadratischen Mittelraum von c. 5 M. Weite und schmalere Nebenräume zerlegt. Sämtliche Abtheilungen sind mit Kreuzgewölben bedeckt, nur die durch die Diagonalseiten

abgeschnittenen haben ein ungetheiltes dreieckiges Kappengewölbe. In den östlichen Diagonalseiten sind Halbkreisnischen aus der Mauer ausgespart; die Verbindung mit der oberen Kapelle wird durch schmale Treppen in der Dicke der Mauer hergestellt. Beide Räume, die durch eine achtseitige Oeffnung in der Mitte zusammenhängen, münden auf einen quadratischen, mit einer Apsis geschlossenen Chor; merkwürdiger Weise setzen sich aber die Langmauern desselben so weit östlich fort, daß sie um die Apsis noch weitere Räume bilden, die von außen zugänglich und rechtwinklig abgeschlossen sind. Diese rechtwinklige Umfassung des Chores kommt noch mehrmals an gotländischen Kirchen vor.

In den übrigen Bauten der Insel findet ein ganz besonderes System der Planbildung statt: es sind zweischiffige Anlagen, deren Kreuzgewölbe auf einer mittleren Säulenstellung ruhen. So zeigt es die Kirche von Gothem, wo die westliche Abtheilung eine Doppelsäule, die östliche eine einfache aufweist; so in reicher ornamentaler Ausbildung die Kirche von Tingstäde; so die der Spätzeit des 13. Jahrhunderts angehörende Kirche zu Fole, die uns auch den für beide Schiffe gemeinsamen Chor solcher Anlagen zeigt. Aber auch dreischiffige kleine Hallenkirchen mit zwei Säulenreihen kommen vor, wie die Kirche zu Dalhem, wo vier Säulen das Schiff theilen und westlich ein kräftiger Thurm angeordnet ist. Dieselbe Anlage zeigt die Kirche zu Öja, wo östlich ein dem Mittelschiff an Breite entsprechender Chor angefügt ist, dessen Apsis, ähnlich der h. Geistkirche zu Wisby, nach außen rechtwinklig umfaßt wird. Auch in der Ausbildung der Thürme, wie z. B. an der Kirche zu Walls, ist der Einfluß norddeutscher Bauten unverkennbar. Bezeichnend für den friedlichen Kulturzustand der Insel erscheint es, daß die Waffenhäuser, welche auf dem schwedischen Festland sich bei den Kirchen finden, und in welchen die Waffen während des Gottesdienstes aufbewahrt wurden, hier fehlen.

Norwegen. In Norwegen kommt zunächst ebenfalls ein Steinbau in Betracht, der in Gesammtanlage und Ausbildung dem Muster der normannischen Architektur des benachbarten England folgt. Doch gesellen sich dazu auch hier bisweilen Einflüsse anderer Bauschulen. Abgesehen von manchen unbedeutenderen einschiffigen Kirchen des Landes sind als ansehnlichere Bauten mehrere basilikenartige Anlagen zu nennen. Zunächst die Kirche von Aker bei Christiania, die gleich den meisten übrigen Bauten des Landes die plumpen Form englischer Rundpfeiler mit gedrücktem Kapitäl in ihrem flachgedeckten Schiff aufweist. Merkwürdig daß auch hier, wie in manchen schwedischen Kirchen der Raum der Vierung durch Mauern abgeschlossen ist, welche nur portalartige Oeffnungen zur Verbindung mit den anstoßenden Räumen des Chores, Querschiffes und Langhauses besitzen. Aehnliche Disposition zeigt die Kirche von Ringsaker, nur daß hier das Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenschiffe mit halben Tonnen, nach südfranzösischen Vorbildern, versehen sind. Etwas reichere decorative Ausbildung findet sich so dann am Dom zu Stavanger, einer flachgedeckten Basilika, deren Rundpfeiler mit gefältelten Kapitälern geschmückt sind, während die Arkadenbögen die Zickzack-Umröhrung zeigen. Dagegen kreuzen sich in der Marienkirche zu Bergen deutsche Formen mit englischen; namentlich sind die viereckigen gegliederten Pfeiler mit ihren attischen Basen dafür bezeichnend. Ebenso sind die kuppelartigen Kreuzgewölbe, welche in der Uebergangszeit an Stelle der ursprünglich flachen Decke treten, ein Zeichen deutschen Einflusses. Ueber den Arkaden öffnete sich

ehemals ein rundbogiges Triforium; die Westfaçade wird von zwei Thürmen eingefäßt. Das Hauptwerk des Landes ist der Dom zu Drontheim, ein freilich in Trümmern liegendes Prachtstück romanischer und frühgotischer Kunst, überwiegend unter englischer Einwirkung entstanden, aber schon in seinen romanischen Theilen, dem Querschiff und einer nördlich am Chor befindlichen Kapelle von hervorragender Bedeutung. Sowohl die Einzelformen, als namentlich die Anordnung der Triforien und die öftlich gelegenen kapellenartigen Seitenschiffe am Querhause lassen eine Behandlung erkennen, welche auf den unter Erzbischof Eystein seit 1161 begonnenen Neubau zu deuten scheint. Von den gothischen Theilen ist später zu reden.

Charakteristischer erscheint eine Anzahl von Denkmälern eines weit verbreiteten Holzbaues in Norwegen*), welche eine Umwandlung der im romanischen Styl anderer Länder üblichen Formen nach Maßgabe des Materials und der volksthümlichen Gewohnheiten und Sinnesweise zeigen. Die bekanntesten unter diesen sind die Kirchen zu Hitterdal (Fig. 560), Borgund, Tind und Urnes. Sie sind zum Theil nach Art der Blockhäuser aus horizontal aufgeschichteten, an den Enden sich überschneidenden Baumstämmen erbaut. Die Fugen sind mit Moos ausgestopft, die Stämme an manchen Kirchen mit Brettern, und die Bretterfugen mit schmaleren Latten benagelt. Andere dieser Bauten, die man Reiswerk Kirchen nennt, sind aus aufrechtstehenden Bohlen zusammengefügt. Die Dächer und Thürme sind mit Brettern oder auch mit Schindeln, Ziegeln oder großen Schieferplatten, die hier bis zu 3,5 M. Länge gebrochen werden, bekleidet. Einige Kirchen sind ganz und gar mit solchen Platten bedeckt. Die Anlage dieser Kirchen bildet ihrem Kerne nach ein dem Quadrat sich nährendes Rechteck, welches auf drei Seiten von niedrigen Umgängen eingeschlossen wird, während nach Osten eine Vorlage für den Chor, gewöhnlich mit einer Halbkreisnische, sich anfügt. Bisweilen treten auch nach beiden Seiten Anbauten heraus, so daß der Grundriß eine Kreuzgestalt gewinnt. Schlanke Säulen aus Baumstämmen, die das Mittelschiff von seinen Abseiten trennen, tragen auf Rundbögen die Oberwand. Ein bretternes Tonnengewölbe schließt jetzt gewöhnlich den ursprünglich mit offenem Dachstuhl versehenen Mittelraum, schräge Dächer bedecken die Seitengänge. Selbst die Orgeln sind mit allen ihren Pfeifen aus Holz gefertigt. Die Kapitale der

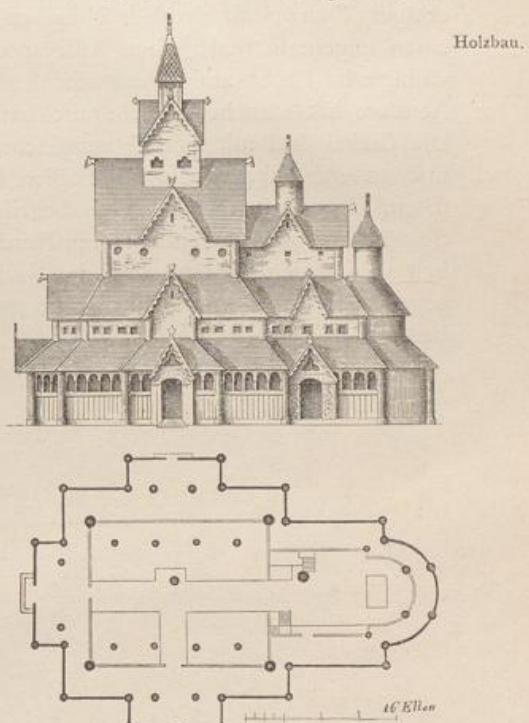


Fig. 560. Kirche zu Hitterdal.

Die Anlage dieser Kirchen bildet ihrem Kerne nach ein dem Quadrat sich nährendes Rechteck, welches auf drei Seiten von niedrigen Umgängen eingeschlossen wird, während nach Osten eine Vorlage für den Chor, gewöhnlich mit einer Halbkreisnische, sich anfügt. Bisweilen treten auch nach beiden Seiten Anbauten heraus, so daß der Grundriß eine Kreuzgestalt gewinnt. Schlanke Säulen aus Baumstämmen, die das Mittelschiff von seinen Abseiten trennen, tragen auf Rundbögen die Oberwand. Ein bretternes Tonnengewölbe schließt jetzt gewöhnlich den ursprünglich mit offenem Dachstuhl versehenen Mittelraum, schräge Dächer bedecken die Seitengänge. Selbst die Orgeln sind mit allen ihren Pfeifen aus Holz gefertigt. Die Kapitale der

*) J. C. C. Dahl: Denkmale einer ausgebildeten Holzbaukunst in den Landschaften Norwegens. Fol. Dresden 1837. — Vergl. auch das Werk von Minutoli.

Lübbe, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

Säulen bestehen entweder aus einfachen Ringen oder einer Nachbildung des Würfelkapitäl, mit phantastischen Schnitzwerken auf den Seitenflächen.

Das
Aeußere.

Das Aeußere dieser merkwürdigen Kirchen erhält durch die den ganzen Bau umziehenden niedrigen «Laufgänge», welche nach Art der Kreuzgänge unten geschlossen, oben durch eine Galerie auf Säulchen sich öffnen, eine noch eigen-thümlichere Gestalt. Diese Laufgänge bilden eine bergende Vorhalle und halten den Schnee und die Winterkälte von den unteren Theilen des Gebäudes ab. Ueber ihrem Dache erheben sich mit ihren kleinen viereckigen Fenstern die Seitenschiffe, über diesen das Mittelschiff, und aus dessen Dache endlich steigt ein vier-eckiger Thurm mit ziemlich schlanker Spitze auf. Dadurch erhalten diese Kirchen einen ungemein malerischen Aufbau und eine Centralisirung der Anlage, welche wohl mit Recht auf byzantinische Vorbilder zurückgeführt worden ist. Das Aeußere hat mancherlei Schmuck, auch selbst buntfarbig aufgemalte Ornamente. Die Giebel sind mit zierlich ausgeschnitzten Brettern bekleidet, an den Portalen und anderen ausgezeichneten Stellen finden sich Arabesken von seltsam phantastischem Charakter, bisweilen an Schriftschnörkel in alten Manuscripten erinnernd. So tönt uns also im entlegensten Norden, selbst unter der Herrschaft eines wesentlich verschiedenen Materials, ein Nachklang der mächtigen Bildungsgesetze entgegen, welche in jener Epoche die ganze christliche Architektur des Abendlandes bestimmen.

(Das dritte [Schluss-] Kapitel des fünften Buches folgt im zweiten Bande.)

Druck von August Pries in Leipzig.